

**Literarische Versionen des Gettos Litzmannstadt:
Holocaustliteratur als Spiegel von Erinnerungskultur
dargelegt an Texten
von Opfern, Tätern, Zuschauern und Nachgeborenen**

Inaugural-Dissertation
zur
Erlangung des Doktorgrades
der Philosophie des Fachbereiches 05
der Justus-Liebig-Universität Gießen

vorgelegt von
Katja Zinn

Berlin

2008

Dekanin: Prof. Dr. Cora Dietl
1. Berichterstatter: Prof. Dr. Erwin Leibfried
2. Berichterstatter: Prof. Dr. Carsten Gansel

Tag der Disputation: 15. Juli 2009

INHALTSVERZEICHNIS

1 EINLEITUNG	7
2 DER HOLOCAUST UND DIE DEUTSCHE ERINNERUNGSKULTUR.....	11
2.1 DER HOLOCAUST ALS NEGATIVES GESCHICHTSZEICHEN	11
2.2 PHASEN DER AUSEINANDERSETZUNG MIT DER NATIONALSOZIALISTISCHEN VERGANGENHEIT	14
2.2.1 <i>Die 40er Jahre</i>	15
2.2.2 <i>Die 50er Jahre</i>	17
2.2.3 <i>Die 60er Jahre</i>	18
2.2.4 <i>Die 70er Jahre</i>	19
2.2.5 <i>Die 80er Jahre</i>	21
2.2.6 <i>Seit den 90er Jahren</i>	22
2.3 DIE GENERATIONELLE DIALEKTIK DER DEUTSCHEN VERARBEITUNG DES HOLOCAUST.....	26
2.3.1 <i>Die Erste Generation</i>	27
2.3.2 <i>Die Zweite Generation</i>	31
2.3.3 <i>Die Dritte Generation</i>	33
2.4 DIE KOMMUNIKATION DER PERSPEKTIVEN AUF DIE VERGANGENHEIT ALS GETEILTE ERINNERUNG	37
2.5 DIE KULTURELLE ADAPTION TRAUMATISCHER ERINNERUNG.....	48
2.5.1 <i>Der Zivilisationsbruch als kulturelles Trauma</i>	49
2.5.2 <i>Die kulturelle Integration des Holocaust</i>	57
<i>als Vergangenheitsbewältigung</i>	57
2.5.3 <i>Die Etablierung des Holocaust</i>	62
<i>als Bestandteil der deutschen Erinnerungskultur</i>	62
3 HOLOCAUSTLITERATUR ALS MONUMENT	67
3.1 ERZÄHLUNGEN ALS MIMETISCHE UND POETISCHE MODI DER ERFAHRUNGSERMITTLUNG UND -VERMITTLUNG	67
3.2 DER HOLOCAUST ZWISCHEN DARSTELLUNGSVERBOT UND AUTHENTIZITÄTSGEBOT ..	75
3.3 TEXTE ÜBER DEN HOLOCAUST ALS LITERATUR.....	84
3.4 HOLOCAUSTLITERATUR ALS GATTUNG	90
3.5 DIE ENTWICKLUNG VON HOLOCAUSTLITERATUR ALS SPIEGEL DER WIRKUNGSGESCHICHTE DES HOLOCAUST	100
4 GESCHICHTE UND BESONDERHEITEN DES GETTOS LITZMANNSTADT... ..	109
4.1 DIE GETTOS IM KONTEXT DER NATIONALSOZIALISTISCHEN VERNICHTUNGSPOLITIK	109
4.2 DAS GETTO LITZMANNSTADT	112
4.3 MORDECHAI CHAIM RUMKOWSKI	118

5 METHODISCHE ÜBERLEGUNGEN ZUR ANALYSE DER LITERARISCHEN WIRKUNGSGESCHICHTE DES HOLOCAUST	121
5.1 ENTWURF EINER TYPOLOGIE ZU TEXTEN DER HOLOCAUSTLITERATUR	122
5.2 VORGEHENSWEISE	125
5.2.1 Thematische Analysekatogorien	126
5.2.2 Formale Analysekatogorien.....	128
6 DAS GETTO LITZMANNSTADT IN ZEITGENÖSSISCHEN TEXTEN	131
6.1 DAS GETTO AUS DER PERSPEKTIVE SEINER BEWOHNER	131
6.1.1 <i>Offizielle Texte</i>	132
6.1.1.1 Die Rede des Judenältesten vom 4. September 1942.....	134
6.1.1.2 Die Chronik des Gettos Lodz/Litzmannstadt	140
6.1.1.3 Die Essays und Reportagen von Oskar Singer.....	158
6.1.2 <i>Private Texte</i>	169
6.1.2.1 Irene Hauser.....	173
6.1.2.2 Briefe aus Litzmannstadt	175
6.1.2.3 „Les Vrais Riches“ – Notizen am Rand.....	179
6.1.2.4 Oskar Rosenfeld.....	182
6.1.2.5 Dawid Sierakowiak.....	195
6.1.2.6 Robert Alt	204
6.1.3 <i>Fiktionale Texte</i>	206
6.1.3.1 Yankel Herszkowicz	207
6.1.3.2 Symcha-Bunem Szajewicz.....	213
6.1.3.3 Moshe Sanek.....	215
6.1.3.4 Isaiah Spiegel.....	216
6.2 DAS GETTO IN TEXTEN AUF SEITEN DER TÄTER	221
6.2.1 <i>Offizielle Texte</i>	223
6.2.1.1 Administrative Texte	223
6.2.1.2 Publizistische Texte	235
6.2.2 <i>Private Texte</i>	246
6.2.2.1 Joseph Goebbels	246
6.2.2.2 Wartheländisches Tagebuch	248
6.2.2.3 Erich Buchholz	253
6.3 DAS GETTO LITZMANNSTADT IN ZUSCHAUERTEXTEN.....	254
6.3.1 <i>Emmanuel Ringelblum</i>	255
6.3.2 <i>Ernst Jünger</i>	257
6.4 ZUSAMMENFASSUNG UND SYNCHRONER VERGLEICH.....	260
7 DAS GETTO LITZMANNSTADT IN DER RETROSPEKTIVE.....	275
7.1 DAS GETTO LITZMANNSTADT AUS DER SICHT DER ÜBERLEBENDEN.....	275
7.1.1 <i>Autobiographische Texte von Überlebenden des Gettos Litzmannstadt</i>	275
7.1.1.1 David Friedmann	276
7.1.1.2 Ruth Tauber-Alton.....	280
7.1.1.3 Ben Abraham	283
7.1.1.4 Sara Zyskind	284
7.1.1.5 Ruth Minsky Sender	286
7.1.1.6 Jack Bresler.....	286
7.1.1.7 Lucille Eichengreen	289
7.1.1.8 Leon Zelman.....	291
7.1.1.9 Michael Moshe Chęcinski.....	293
7.1.2 <i>Fiktionale Texte von Überlebenden des Gettos Litzmannstadt</i>	296
7.1.2.1 Hilda Stern Cohen.....	297

7.1.2.2 Rachmil Bryks.....	300
7.1.2.3 Arnold Mostowicz.....	303
7.1.2.4 Ray Eichenbaum	313
7.2 DAS GETTO LITZMANNSTADT IM RÜCKBLICK AUF SEITEN DER TÄTER	316
7.2.1 <i>Aussagen der Täter vor Gericht</i>	316
7.2.2 <i>Autobiographische Texte</i>	320
7.2.2.1 Marietta von Kesselring	320
7.2.2.2 Johannes Schäfer	323
7.2.2.3 Otto Heike	326
7.2.3 <i>Fiktionale Texte</i>	327
7.2.3.1 Kurt Ziesel.....	327
7.3 DAS GETTO LITZMANNSTADT IM RÜCKBLICK DER ZUSCHAUER	334
7.3.1 <i>Autobiographische Texte</i>	335
7.3.1.1 Friedrich Hielscher.....	335
7.3.1.2 Eduard Ziegler.....	338
7.3.1.3 Sag mir, wo die Deutschen sind?	341
7.3.1.4 Aurelia Scheffel.....	342
7.3.1.5 Karl Dedecius	344
7.3.1.6 Armin Hornberger	345
7.3.1.7 Ursula Stahl.....	346
7.3.1.8 Sally Perel	348
7.3.2 <i>Fiktionale Texte</i>	350
7.3.2.1 Shimon Wincelberg.....	350
7.3.2.2 Harold und Edith Lieberman.....	354
7.4 ZUSAMMENFASSUNG UND SYNCHRONER VERGLEICH	357
8 DAS GETTO LITZMANNSTADT AUS SICHT DER NACHGEBORENEN	371
8.1 TEXTE VON NACHFAHREN DER OPFER.....	371
8.1.1 <i>Jurek Becker</i>	371
8.1.2 <i>Cheryl Pearl Suher</i>	377
8.2 TEXTE VON DEUTSCHEN NACHFAHREN DER TÄTER UND ZUSCHAUER	381
8.2.1 <i>Autobiographische Texte</i>	381
8.2.1.1 Ingeburg Schäfer	381
8.2.2 <i>Fiktionale Texte</i>	383
8.2.2.1 W. G. Sebald	383
8.2.2.2 Hans van Gulden alias Frank Goyke	391
8.2.2.3 Tanja Dückers	396
8.3 TEXTE VON NACHFAHREN DER ZUSCHAUER	401
8.3.1 <i>Leslie Epstein</i>	401
8.3.2 <i>Carol Matas</i>	407
8.4 ZUSAMMENFASSUNG UND SYNCHRONER VERGLEICH	409
9 DIACHRONE SCHLUSSBETRACHTUNG.....	415
10 AUSBLICK: MULTIPERSPEKTIVITÄT ALS DIDAKTISCHES KONZEPT FÜR HOLOCAUSTLITERATUR	423
11 BIBLIOGRAPHIE	430
11.1 PRIMÄRLITERATUR.....	430
11.2 SEKUNDÄRLITERATUR.....	434
DANKSAGUNG	457

1 Einleitung

Keine andere Verfolgung, Unterdrückung und Versklavung, kein anderer Völkermord wurde so detailliert dokumentiert, historiographisch bearbeitet, philosophisch reflektiert und multimedial für die Nachwelt im kulturellen Gedächtnis festgehalten wie der Holocaust. Ausgangspunkt und rechtskräftige Grundlage der nationalsozialistischen Verfolgungs- und Vernichtungspolitik waren 1935 die Nürnberger Gesetze, mit denen bürgerliche Gleichheit aufgehoben und die Rollenverteilung für die Folgen festgelegt wurde. Während die Opfer keinen Einfluss auf die Rollenverteilung hatten, mussten und konnten Täter und Zuschauer sich nicht nur einmal, sondern fortwährend entscheiden, ‚mitzuspielen‘, ‚zuzuschauen‘ oder versuchen, die ‚Folgen zu boykottieren‘. Die zugewiesene oder gewählte Rolle bedingte die Involvierung in die Ereignisse und somit deren Wahrnehmung und Beurteilung, was sich in den Texten von Opfern, Tätern, und Zuschauern widerspiegelt, aber auch noch in denen der Nachgeborenen niederschlägt. So wurde der Holocaust aufs Unterschiedlichste verschriftlicht: Die Konsequenzen dessen, was von den Tätern *vorgeschrieben* wurde, *beschrieben* Opfer und Zuschauer, während die Nachgeborenen Konträres zu Komplementärem zu *bedeuten* suchen.

Die Perspektive determiniert die Wahrnehmung und damit auch die Darstellung. Dies ist die Prämisse für die weiteren Überlegungen und Untersuchungen, deren Erkenntnisinteressen sich im Titel der Arbeit ankündigen: *Literarische Versionen des Gettos Litzmannstadt: Holocaustliteratur als Spiegel von Erinnerungskultur dargelegt an Texten von Opfern, Tätern, Zuschauern und Nachgeborenen*. Der Fokus der Untersuchung ist auf Texte gerichtet, die im und zum Getto Litzmannstadt¹ geschrieben wurden, womit die vorliegende Arbeit einen literaturwissenschaftlichen Beitrag zum Gedenken der Menschen und Ereignisse des zweitgrößten Gettos auf polnischem Boden leisten möchte. Im Folgenden geht es daher um die multiperspektivische Wahrnehmung eines Ortes des Holocaust, bzw. um dessen unterschiedliche Darstellung in den Texten von Opfern, Tätern und Zuschau-

¹ Infolge der deutschen Besatzung Polens im September 1939 wurde die Stadt Lodz am 11. April 1940 von den Nationalsozialisten umbenannt in Litzmannstadt – zu Ehren eines Generals, Karl Litzmann, der Lodz im Ersten Weltkrieg erobert hatte. Da deutsche Behörden das Getto errichteten, wird im weiteren Verlauf der Arbeit die Bezeichnung ‚Getto Litzmannstadt‘ dem ebenso geläufigen ‚Getto Lodz‘ vorgezogen, um zu verdeutlichen, dass die Bevölkerung von Lodz nicht für die Verbrechen der Nationalsozialisten zu verantworten ist.

ern während seines Bestehens, wie auch im Rückblick und wiederum um den Eingang dieser Texte in die Werke von nachgeborenen Autoren.

Zwar setzen sich alle die für diese Arbeit herangezogenen Texte mit dem Getto Litzmannstadt auseinander, doch stellt sich die Frage, ob sämtliche Texte, die in irgendeiner Form den Holocaust thematisieren, als ‚Holocaustliteratur‘ bezeichnet werden können. Dafür soll im literaturtheoretischen Teil der Arbeit dem ihr zugrunde liegenden Verständnis von Holocaustliteratur als Gattung nachgegangen werden. Da es zur Definition des Gattungsbegriffs eines Merkmalbündels bedarf, gilt es dies induktiv aus den Textanalysen und -interpretationen abzuleiten, ebenso wie die Entwicklung der Gattung nachzuzeichnen. Durch den exemplarischen Bezug auf das Getto Litzmannstadt wird damit zugleich dessen ‚Literaturgeschichte‘ geschrieben.

Da Holocaustliteratur gemäß dem Untertitel der Arbeit des Weiteren als Spiegel von Erinnerungskultur verstanden wird, muss auf die Etablierung des Holocaust als deren Bestandteil eingegangen werden. Hierbei wird primär auf die westdeutsche Auseinandersetzung mit den nationalsozialistischen Verbrechen gegen die Menschlichkeit in der Nachkriegszeit fokussiert, sowie auf die gesamtdeutsche seit der Wiedervereinigung, woraus wiederum die nächste Frage entspringt: Wie konnten die Erinnerungen einer gesellschaftlichen Minderheit, nämlich die der Opfer des Holocaust, im ‚Land der Täter und Mitläufer‘ zu einem zentralen Gegenstand der heutigen Erinnerungskultur werden?

Dafür soll im ersten Teil der Arbeit zunächst auf die heutige Bedeutung des Holocaust eingegangen werden, um danach die Phasen der Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit dekadentisch schlaglichtartig zu beleuchten. Da seit Kriegsende mittlerweile drei, wenn nicht sogar vier Generationen auf den Nationalsozialismus und seine Verbrechen als Bestandteil der deutschen Geschichte zurückblicken können, ist deren unterschiedlicher Umgang mit der Vergangenheit durchaus von Interesse, zumal auch die Autoren der Texte zum Getto Litzmannstadt Angehörige dieser „Erlebniseinheiten“ (Karl Mannheim) sind. Sieht man den unterschiedlichen Umgang der Generationen mit der Vergangenheit als vertikale Kategorien entlang eines gedachten Zeitstrahls, so stellen die verschiedenen Erinnerungen von Opfern, Tätern und Zuschauern horizontale Einheiten dar. Deren Perspektiveninhalte hinsichtlich der Zeit des Nationalsozialismus konnten auch danach zunächst nur konträr zueinander stehen, wohingegen sie

aus heutiger Sicht komplementär in der deutschen Erinnerungskultur wirken. Diese Entwicklung versucht die vorliegende Arbeit mit dem Konzept einer ‚generationalen Dialektik‘, die sich kommunikativen Prozessen verdankt, zu erklären.

Geht mit der Auseinandersetzung über den Holocaust die zum Topos gewordene Behauptung seiner Undarstellbarkeit und Nichtfassbarkeit einher, so bedurfte es umso mehr der Ausdrucksformen, um das Wissen über ihn zu kommunizieren. Diese hatten sich bereits während der Ereignisse entwickelt, wie mit den zeitgenössischen Texten aus dem Getto Litzmannstadt zu belegen sein wird, ebenso wie der Einfluss der frühen Ausdrucksformen auf die Texte der Überlebenden. Diese Entwicklung ‚vom Trauma zum Text‘ und ihre weitere Wirkung von den in den früheren Zeugnissen beschriebenen Ereignissen, Personen, Situationen und Gewohnheiten zum Motiv oder Topos in den späteren Texten gilt es zu verdeutlichen, um sie wiederum rückbezüglich zum gesellschaftlichen und erinnerungskulturellen Wandel zu sehen.

Die bereits skizzierte Typologisierung der verschiedenen Perspektiven auf den Holocaust, die zwischen der von Opfern, Tätern und Zuschauern während der Ereignisse wie auch danach und denen der Nachgeborenen unterscheidet, dient als methodisches Raster für die Untersuchung der Texte über das Getto Litzmannstadt. Auch die thematischen und formalen Kategorien zur Textanalyse, derer es zur Interpretation bedarf, werden im methodischen Teil der Arbeit dargelegt. Diesem geht ein historischer Überblick zur Geschichte des Gettos Litzmannstadt voraus, der informativen Reduktionen und Redundanzen im Analyseteil vorbeugen möchte. Der chronologischen Untersuchung und synchronen Auswertung der Texte nach Autorengruppen folgt eine diachrone Schlussbetrachtung, um zu abstrahieren, was Holocaustliteratur ist und was die Entwicklung der Gattung kennzeichnet. In einem abschließenden Ausblick geht es um die didaktischen Konsequenzen der durch diese Arbeit zugrunde gelegten literaturwissenschaftlichen Erkenntnisse.

Die Einschränkung auf das Getto Litzmannstadt bietet heuristische Vorteile wie auch Nachteile. So ist es als ein Ort des Holocaust nur bedingt repräsentativ für andere Gettos und wenig vergleichbar mit Konzentrations- und Vernichtungslagern. Andererseits ist die Fokussierung auf dieses Getto aus zwei Gründen ideal für die dargelegten Erkenntnisinteressen: Das Getto Litzmannstadt war lediglich durch einen Zaun von den umliegenden Wohngebieten Deutscher und Polen ab-

gegrenzt und somit für deren Blicke zugänglich. Darüber hinaus führte aus der Stadtmitte eine Straßenbahnlinie durch das Getto in den Norden von Lodz/Litzmannstadt, so dass deren Insassen unweigerlich eine Fahrt durch das Getto machten. Durch diese topographischen Besonderheiten bietet es sich an, nicht nur die Perspektiven von Opfern und Tätern zu analysieren, sondern auch die von Zuschauern vergleichend miteinzubeziehen. Der zweite Grund, der für die Beschäftigung mit diesem Getto spricht, ist der, dass nach dem Krieg viele Lodzer Deutsche die Stadt verließen oder vertrieben wurden, was ein Teil von ihnen auch zum Schreiben von Erinnerungstexten veranlasste, in denen das Getto Thematisierung findet.

Da ein Merkmal von Holocaustliteratur ihre Vielsprachigkeit ist, versucht die vorliegende Arbeit, diesem Umstand insofern Rechnung zu tragen, als dass sie nicht nur im Original auf Deutsch verfasste Texte berücksichtigt. So werden neben deutschen auch englische Texte untersucht, ebenso Übersetzungen aus dem Jiddischen, Polnischen und Portugiesischen, um Parallelen und Gegensätzlichkeiten der Internationalität der Gattung entsprechend zu erfassen. Die Auswahl der Texte ist als solche zu verstehen und kann keinesfalls Anspruch auf Vollständigkeit erheben. Dennoch wurde versucht, eine gewisse Repräsentativität durch den Umfang des festgelegten Textkorpus zu gewährleisten.

Da aus der Perspektive der Opfer sehr viele publizierte Beispiele vorliegen, dies jedoch nicht im selben Maße für die Texte von Tätern und Zuschauern der Fall ist, wurden bei den Recherchen für diese Arbeit nicht nur veröffentlichte Texte berücksichtigt. Es erschien gerade im Hinblick auf Tätertexte sinnvoll, ebenso Aussagen vor Gericht und Vernehmungsprotokolle heranziehen. Denn diese stellen ebenfalls erzählte Erinnerungen dar, wenngleich sie auch hinsichtlich der Abfolge des Erzählten von außen durch kriminalistische und juristische Fragestellungen gesteuert waren. Darüber hinaus werden nicht nur klassische Erzähltexte wie etwa Memoiren, Novellen, Kurzgeschichten oder Romane untersucht, sondern u. a. auch Gedichte, Briefe, Tagebuchaufzeichnungen, Reportagen, Zeitungsartikel, Chroniktexte, Verordnungen und Berichte.

Der einleitenden Worte genug, sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass aus darstellungsökonomischen Gründen auf eine Wiedergabe des Forschungsstandes vorab verzichtet wird. Dessen Reflexion findet im kultur- und literaturtheoretischen Teil dieser Arbeit entsprechend kontextualisiert Eingang.

2 Der Holocaust und die deutsche Erinnerungskultur

Die Forderung, daß Auschwitz nicht noch einmal sei,
ist die allererste an die Erziehung.

Theodor W. Adorno

Ich habe gelernt: Nie wieder Auschwitz.

Joschka Fischer

Komische, undurchschaubare Deutsche:
Zuerst bringen sie unter Aufwendung ihres ganzen Talents fast alle Juden um
– und dann tut es ihnen auch noch leid.

Maxim Biller

2.1 Der Holocaust als negatives Geschichtszeichen

Der Holocaust ist ex negativo nicht nur in Deutschland zum Prüfstein politischen Handelns geworden, sondern, wie Saul Friedländer (vgl. 1992a: 14) schon feststellt, zur systematischen Referenz westlicher Werte überhaupt. Aufgrund ideologischer Ungewissheiten fungiert die Erinnerung an den Holocaust als „Maßstab für humanistische und universalistische Identifikationen“ (Levy & Sznajder 2001: 10), wobei diese ethische Bedeutungszuschreibung nicht nur innerhalb unseres Kulturkreises als solche wahrgenommen wird. Auch außerhalb erkennt man die Bedeutung des Holocaust für das westliche Wertesystem.² Wenn „die Erfahrung des Holocaust [...] zu den ungeschriebenen Gründungsdokumenten der zweiten deutschen Demokratie“ (Lammert 2007) gehört,³ dann kann der Holo-

² Dies zeichnete sich besonders deutlich während des sogenannten ‚Karikaturenstreits‘ ab: Die im Herbst 2005 in der dänischen Tageszeitung *Jyllands Posten* erschienenen Mohammed-Karikaturen, die das islamische Darstellungsverbot des Propheten außer Acht ließen, provozierten die iranische Zeitung *Hamshahri* zum Ausruf eines Wettbewerbes für Holocaust-Karikaturen. Offenbar sollte Gleiches mit Gleichem vergolten werden, wobei dem Holocaust wenn nicht quasi-religiöse, so doch kulturell-fundierende Funktion zugesprochen wurde, die mit ihren Werten und Normen ähnlich verunglimpft werden sollte, wie zuvor die dänischen Darstellungen des muslimischen Religionsbegründers in der islamischen Welt wahrgenommen worden waren. Deutlich wurde während dieses ‚Streits der Kulturen‘, dass das westliche Wertesystem in großen Teilen über die Abgrenzung dessen verstanden wird, was den Holocaust bedingte.

³ Vgl. Hammer (2004: 404): „Als fundamentale und endgültige Infragestellung der modernen Selbstermächtigung des Menschen ist Auschwitz zu einem ‚Gründungsereignis‘ geworden [...]“ – Günter (2002a: 9) weist hingegen darauf hin, man müsse „sich heute zugleich hüten vor den Vereinnahmungen im ‚kulturellen Gedächtnis‘ der Deutschen, in denen das Gedenken an die Shoah zum Gründungsmythos der BRD umfunktioniert wird.“

caust im Kantschen Sinne durchaus als „Geschichtszeichen“ verstanden werden, wengleich auch mit absolut negativem Vorzeichen.⁴ Denn Kant ging von einem für die Menschheit positiven Initiationsereignis⁵ aus, bei dem er die Französische Revolution im Blick hatte. Es lassen sich dennoch analog zu der von Kant erklärten triadischen Funktion eines Geschichtszeichens als *signum rememorativum*, *demonstrativum* und *prognosticon* die entsprechenden Merkmale auch in der bereits mehr als 60 Jahre andauernden Auseinandersetzung mit dem Holocaust feststellen. So findet durch die Erinnerung an den Holocaust eine Deutung der Gegenwart statt, die wiederum aufgrund ihrer Bedingungen die vergangenen Ereignisse auslegt, um auf die weitere Entwicklung der Gesellschaft zu wirken. Die negative Ausrichtung des Geschichtszeichens ‚Holocaust‘ ergibt sich aus der Ablehnung all dessen, was mit dem Nationalsozialismus in Verbindung gebracht wurde, vor allem Rassismus und Gewalt.

Sprachen Margarete und Alexander Mitscherlich 1967 noch von einer „unbewältigten Vergangenheit“ (1968: 24), so meint vierzig Jahre später der Schweizer Publizist Roger de Weck (2007): „Kein anderes Land hat eine so furchtbare Geschichte. Aber keines hat sie dermaßen aufgearbeitet, dass es an Bewältigung grenzt.“ Im Folgenden soll nun diese Entwicklung der deutschen Auseinandersetzung⁶ mit den negativen Zeichen von Nationalsozialismus und Holocaust in ihren

⁴ Vgl. Lyotard im Kapitel „Geschichtszeichen“ in *Der Widerstreit* (1987: 295f.): „Die ‚Geschichtsphilosophien‘, die das 19. und 20. Jahrhundert begeistert haben, geben vor, Übergänge über die Kluft der Heterogenität oder des Ereignisses garantieren zu können. Die Namen unserer Geschichte halten ihrem Anspruch Gegenbeispiele entgegen. – Alles Wirkliche ist vernünftig, alles Vernünftige ist wirklich: ‚Auschwitz‘ widerlegt die spekulative Doktrin.“

⁵ Vgl. Kant (1798: 84): „Also muss eine Begebenheit nachgesucht werden, welche auf das Dasein einer solchen Ursache und auch auf den Act ihrer Causalität im Menschengeschlechte unbestimmt in Ansehung der Zeit hinweise, und die auf das Fortschreiten zum Besseren, als unausbleibliche Folge, schließen ließe [...], doch so, daß jene Begebenheit nicht selbst als Ursache letzteren, sondern nur als hindeutend, als *Geschichtszeichen* (*signum rememorativum*, *demonstrativum*, *prognostikon*) angesehen werden müsse, und so die *Tendenz* des menschlichen Geschlechts im Ganzen, d. i. nicht nach dem Individuum betrachtet [...], sondern, wie es in Völkern und Staaten geteilt auf Erden angetroffen wird, beweisen könnte.“

⁶ Die nachfolgende Darstellung betrifft die Auseinandersetzung mit der deutschen Vergangenheit in den westlichen Besatzungsgebieten bzw. der späteren Bundesrepublik Deutschland. Im sowjetischen Besatzungssektor bzw. in der DDR war die Beschäftigung mit Nationalsozialismus und Holocaust von Anfang an im Hinblick auf das antifaschistische Selbstverständnis wie auch zur Abgrenzung von der BRD staatlich instrumentalisiert (vgl. Groehler 1993: 54). Während die Juden als Opfergruppe nur bedingt anerkannt wurden, wurde die Erinnerung an die kommunistischen Verfolgten höher gewertet (vgl. Eke 2006a: 87). Die Ausstellung „Das hat’s bei uns nicht gegeben!“, die am 11. April 2007 im Roten Rathaus in Berlin eröffnet wurde, weist u. a. auf die Nicht-Aufarbeitung und Verdrängung der NS-Vergangenheit als einen Aspekt des in der DDR bestehenden Antisemitismus hin. Zur Gegendarstellung vgl. Matthias Krauß (2007). *Völkermord statt Holocaust: Jude und Judenbild im Literaturunterricht der DDR*.

Olaf Gröhler macht dennoch fünf Phasen in der Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Judenverfolgung in der DDR aus: „Die von 1945 bis 1948 reichende Phase des spontanen

Brüchen und Kontinuitäten nachgezeichnet und so die Entstehung einer Erinnerungskultur verdeutlicht werden.⁷

Kultur „als vom Menschen erzeugter Gesamtkomplex von Vorstellungen, Denkformen, Empfindungsweisen, Werten und Bedeutungen“ (Nünning 1995b: 179)⁸ konkretisiert sich zeichenhaft in einer Gesellschaft bzw. schlägt sich in der Lebenswelt (Edmund Husserl)⁹ sozial und material nieder.¹⁰ Dadurch wird Kultur erst intersubjektiv erfahrbar und phänomenologisch erfassbar. Entsprechend diesem Verständnis werden im Folgenden zunächst punktuell die gesellschaftlichen Anlässe dargestellt, die zu einer Auseinandersetzung mit dem Holocaust führten und deren weitere Entwicklung prägten. Hierauf aufbauend sollen dann Rückschlüsse auf die Bedingungen der sich seit Kriegsende veränderten Mentalität der deutschen Gesellschaft und der dadurch entstandenen Erinnerungskultur gezogen werden, über die Maxim Biller trefflich zu lästern weiß:

Das Holocaust-Trauma als Mutter eines endlich gefundenen deutschen Nationalbewußtseins? Was sonst! Was sonst als diese unglaubliche, unerhörte Tat – sowie ein noch nie dagewesener Weltkrieg – schenkte diesem seit Jahrhunderten geographisch, geistig und mental uneinigen, unfertigen Volk von einem Tag auf den andern den großen nationalen Topos, den Schlüsselbegriff, der alle, egal ob Linke oder Rechte, Bayern oder Friesen, Aufklärer oder

Antifaschismus und der schwachen Erinnerung an den Holocaust, aber der doch noch offenen Diskussion; das Jahrzehnt der Verdrängung zwischen 1949 und 1959, bedingt durch einen erneut orthodoxen und engen Antisemitismus; die seit 1960 weitgehend politisch instrumentalisierte Auseinandersetzung um den Holocaust, die indes erste historische Dokumentation und Erinnerungsberichte erscheinen ließ; die seit Beginn der siebziger Jahre in Gang kommende wissenschaftliche Beschäftigung mit der Judenverfolgung im System des Nationalsozialismus, mit dem die Geschichtswissenschaft der DDR ihren ersten eigenständigen Forschungsbeitrag in die Ökumene der Historiker einbrachte, sowie die ab 1985/1986 umfassende Wiederentdeckung jüdischer Tradition und jüdischen Lebens, die zeitlich fast parallel mit dem Untergang der DDR einhergingen“ (Groehler 1993: 62). - Zur Erinnerungskultur in der DDR vgl. Gansel (2007), darin zur Auseinandersetzung über den Holocaust in der DDR Bach (2007: 53-74).

⁷ Zur Definition von Erinnerungskultur Neumann (2005: 97): „Die Gesamtheit an beobachtbaren, kollektiven und individuellen Erinnerungsakten sowie die Medien des Kollektivgedächtnisses konstituieren die *Erinnerungskultur*.“

⁸ Vgl. zur Definition von ‚Kultur‘ auch Smelser (2004: 37): „As a system, a culture can be defined as a grouping of elements – values, norms, outlooks, beliefs, ideologies, knowledge, and empirical assertions (not always verified), linked with one another to some degree as a meaning system [...].“

⁹ Vgl. Husserl (1972: 38) „Der Rückgang auf die Welt der Erfahrung ist Rückgang auf die ‚Lebenswelt‘, d. i. die Welt, in der wir immer schon leben, und die den Boden für alle Erkenntnisleistung abgibt und für alle wissenschaftliche Bestimmung.“

¹⁰ Vgl. Erll (2002: 270): „Die materiale Dimension konstituieren die Medien des kulturellen Gedächtnisses. Erinnerung wird durch kulturelle Objektivierungen transportiert, seien dies Texte, Monumente, Riten oder auch mündliche Formen, wie Sprüche. Auf die soziale Dimension der Kultur verweisen die Institutionen, die in jeder Gesellschaft geschaffen werden, um das kulturelle Gedächtnis zu kontinuieren und auszulegen. Zur mentalen Dimension schließlich gehören Funktionen des kulturellen Gedächtnisses, wie Identitätsbildung, die Etablierung von Selbst- und Fremdbildern und die Konstitution von Normen und Werten.“

Romantiker, mit einer solchen Wucht und Gewalt zusammenband wie kein Goethestück, kein Hambacher Fest, keine Bismarckverordnung vorher. Und darum also lieben die Deutschen den Holocaust so – vor allem die, die immer wieder sagen, daß sie von ihm nichts mehr hören wollen. (Biller 1996)

2.2 Phasen der Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit

Wenngleich mit der Einweihung des Berliner Denkmals für die ermordeten Juden Europas in 2005 „nicht der steinerne Schlußstrich“ (Wolfgang Thierse) für die Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit gezogen sein sollte, so stellt das Monument doch zumindest einen vorläufigen Höhepunkt (welt-)öffentlicher Demonstration der deutschen Verantwortungsübernahme dar. Hans-Ulrich Thamer (vgl. 2006: 81) sieht in der Errichtung des Mahnmals „zweifellos eine neue Epoche erreicht“, was eine Entwicklung des öffentlichen Diskurses über den Holocaust voraussetzt.

Diese Entwicklung soll durch nähere Betrachtung der einzelnen Nachkriegsjahrzehnte skizziert werden. Da von Anfang an, wie Aleida Assmann (2003: 134) feststellt, „das Dilemma der deutschen Erinnerungskultur darin [bestand], dass der offizielle Gedächtnisdiskurs des Staates nicht wirklich durch biographische Erinnerungen gedeckt war“, ist zunächst der Fokus der folgenden Übersicht auf das gerichtet, was der deutschen Bevölkerung an Auflagen und Angeboten zur Auseinandersetzung mit den Verbrechen des Nationalsozialismus gemacht wurde¹¹ bzw. soll auf die Ereignisse eingegangen werden, die im Laufe der bisherigen deutschen ‚Vergangenheitsbewältigung‘ Geschichte machten.¹²

¹¹ Da im Folgenden auf die Bedeutung des Schulunterrichts nicht weiter eingegangen werden kann, sei an dieser Stelle auf dessen Bedeutung hingewiesen. Entsprechend der Auflagen der Alliierten war die jüngere deutsche Vergangenheit Thema des Lehrplans, wobei dies jedoch recht unterschiedlich umgesetzt wurde. Vgl. hierzu Ehmann & Rathenow 2000.

¹² Wie stark die Geschichte ‚von unten‘ wahrgenommen wurde bzw. inwiefern der Großteil der Bevölkerung den Aufforderungen zur Auseinandersetzung mit der Vergangenheit nachging und tatsächlich individuelle Konsequenzen zog, lässt sich nur bedingt ermitteln. Vgl. Willms (2000) und Jaiser (2006), die die literaturwissenschaftliche Beschäftigung mit der Nachkriegsliteratur und der Literatur von KZ-Überlebenden dafür monieren, dass der Zusammenhang von Textentstehung und tatsächlicher Rezeption seitens der Bevölkerung meist unberücksichtigt bleibt. Die beiden Arbeiten geben einen breiten Überblick über die literarische Produktion und Rezeption der Nachkriegszeit, weshalb an dieser Stelle auf sie verwiesen sei.

2.2.1 Die 40er Jahre

Mit dem Kriegsende setzte die Entnazifizierung durch die Alliierten ein, die neben der politischen Säuberung auch auf Programme zur Aufklärung der nationalsozialistischen Verbrechen und der ‚Re-Orientierung‘ der Deutschen abzielte. Mittels ihres Informationsmonopols machten sich die Besatzungsmächte die Medien zunutze und versuchten über Plakatierungen¹³, Spiel- und Dokumentarfilme, Wochenschauen in den Kinos und über die Zeitungen demokratisierend auf die Bevölkerung zu wirken. (Vgl. Benz 2005: 34ff.)

Gerade die Zeitungen der unmittelbaren Nachkriegsjahre¹⁴ spiegeln mit ihren unterschiedlichen Textsorten und Darstellungsmodi wider, dass ein breites Wissen in der Bevölkerung um die Verbrechen etabliert werden sollte. Im Osten wie im Westen wurde das Schicksal von Juden, Sinti und Roma sowie politischer Häftlinge in den zwölf Jahren nationalsozialistischer Herrschaft thematisiert. Ebenso kam es zu „Enthüllungen aus seiner Propagandafabrik“ – so der Untertitel einer Reportage, „Wie Goebbels das Volk belog“ (*Sächsische Zeitung*, Mittwoch, den 25. Juni 1945, S. 6), der exemplarisch für andere aufklärende Darstellungen zum Nationalsozialismus genannt sei. Immer wieder finden sich in der Berichterstattung etwa zu den Lüneburger, Dachauer und Nürnberger Prozessen ausführliche Protokolle der Aussagen vor Gericht, die die Bevölkerung über die Ausmaße des Grauens informieren sollten. Daneben stehen aber auch suggestivere Formen der Thematisierung des Holocaust und seiner Folgen. Die Bandbreite der Darstellungen erstreckt sich von Karikaturen, Gedichten, Zeichnungen mit Bildunterschriften, Erinnerungsberichten von Überlebenden und Zeugen, Reportagen, Meldungen, Prozessberichten, Portraits, Briefen, Leserbriefen, Szenen/Episoden, Analysen, Theorien, Kommentare bis hin zu Kurzgeschichten. In den westlichen Besatzungssektoren überwog die Verwendung ‚neutraler‘ Textsorten,¹⁵ wobei jedoch

¹³ Ein Plakat aus dem alliierten Umerziehungsprogramm trug beispielsweise die Aufschrift „Diese Schandtaten: Eure Schuld!“ und führt weiter aus „Ihr habt ruhig zugesehen und es stillschweigend geduldet.“ Auf dem Plakat sind Leichenberge und unterernährte Menschen zu sehen. Vgl. http://www.bpb.de/themen/3RGUB6,0,0,ReEducation_und_ReOrientation.html [9. Mai 2007].

¹⁴ Die folgenden Ausführungen sind Ergebnis meiner Recherchen für das Projekt „Der Holocaust in den deutschen Zeitungen 1945/46“, das zurzeit an der Arbeitsstelle Holocaustliteratur in Gießen verfolgt wird.

¹⁵ Die Darstellungsweisen im Osten heben sich insofern davon ab, als die Berichterstattung in der sowjetischen Besatzungszone generell mehr auf Erinnerungen von Überlebenden wie auch auf ‚künstlerische‘ und somit suggestivere Darstellungen (Gedichte, Karikaturen) setzt. Eine weitere Tendenz zur Individualisierung zeigt sich darin, dass vor Gericht stehende nationalsozialistische Täter durch Karikaturen der Lächerlichkeit preisgegeben werden. Auffällig ist darüber hinaus, dass die Zeitungen im sowjetischen Besatzungssektor konkret auf den zeitgenössischen Umgang mit

nicht vor drastischen Inhalten zurückgeschreckt wurde (vgl. *Nürnberger Nachrichten*, 21.11.1945: „Handtaschen, Reithosen aus Menschenhaut“). Im Gegensatz zu Zeitungen aus dem östlichen Besatzungssektor sind Karikaturen der Angeklagten der Nachkriegsprozesse selten, wohingegen aber die Richter der Nürnberger Prozesse zeichnerisch dargestellt wurden.

Aufgrund der umfangreichen Darstellungen in den Zeitungen fällt das Fehlen früher historiographischer Darstellungen weniger ins Gewicht (vgl. Herbert 1993: 34), wobei jedoch Eugen Kogons *Der SS-Staat* (1946) zu nennen ist, wie auch Karls Jaspers moral-philosophische Abhandlung *Die Schuldfrage* (1946), deren Grundthemen Schuld und Verantwortung in den Zeitschriften *Der Ruf* und *Die Wandlung* weiterdiskutiert wurden. Die Gedichtbände von Nelly Sachs, *In den Wohnungen des Todes* (1947) und *Sternenverdunklung* (1949) wurden nur in Ost-Berlin und Amsterdam gedruckt, jedoch in der Bundesrepublik kaum zur Kenntnis genommen. Constanze Jaiser (2006: 109f.) kann für die Zeit von 1945 bis 1949 sechzig Textveröffentlichungen von Überlebenden ausmachen und spricht daher von einer „Welle von Publikationen zu Verfolgung und Vernichtung“. Die Ursachen hierfür legt sie wie folgt dar:

Die erstaunlich große Anzahl von Texten in der frühen Nachkriegszeit korrespondiert mit der Motivation vieler Autorinnen und Autoren, ihre erzählten Erfahrungen würden auf großes Interesse stoßen und es würde ihnen, wenigstens im nachhinein, Gerechtigkeit widerfahren – eine Annahme, die bekanntlich weitgehend enttäuscht wurde. In Verbindung zu bringen ist die hohe Zahl von Zeugnissen auch mit den zahlreichen Prozessen vor alliierten Gerichten, die die Aufmerksamkeit auf die nationalsozialistischen Verbrechen lenkte und erstmals eine Fülle von Material und Details zusammentrug. Hinzu kommt schließlich, daß in diesen Jahren die Alliierten die kulturpolitischen Vorgaben machten und bevorzugt jene Bücher eine Genehmigung zur Veröffentlichung erhielten, die sich mit der jüngsten Vergangenheit beschäftigten sowie Vorschläge zur Gegenwartsdeutung und Zukunftsgestaltung enthielten. (Jaiser 2006: 110)

Dennoch beschäftigte sich der Großteil der Nachkriegsliteratur, ob als ‚Trümmerliteratur‘ oder als ‚Literatur der Innerlichkeit‘ (Rötzer 1996: 385), der es um eine Erneuerung im christlichen Geist ging, nicht mit den Naziverbrechen, sondern mit den Kriegs- und Nachkriegserfahrungen der Bevölkerung (vgl. Schlant 1999: 24).

der jüngeren Vergangenheit eingehen. So werden versuchte Bereicherungen in der Bevölkerung auf Kosten deportierter Juden an den Pranger gestellt, aber auch zu Spendenaktionen für die Opfer des Faschismus aufgerufen. Die Zeitungen der westlichen Besatzungssektoren halten sich dahingehend zurück.

2.2.2 Die 50er Jahre

Nach der Währungsreform und der Gründung der beiden deutschen Staaten setzte eine Zeit ein, die gerne mit Hermann Lübbes Worten charakterisiert wird, der von einer „gewissen Stille“ oder einem „kommunikativen Beschweigen“ der Vergangenheit im Jahrzehnt des Wirtschaftswunders sprach. Indem die Vergangenheit nicht geleugnet, aber auch nicht thematisiert wurde, wurden mentale Hemmungen abgebaut, den demokratischen Staat aufzubauen (vgl. Rüsen 2001: 248). Derweil bestand die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus in der „sorgsamem Trennung zwischen einer kleinen Gruppe ideologischer Täter und Verantwortlicher für die Abnormität der Massenverbrechen einerseits und einem Millionen-Heer von Verführten und Nichtwissenden“ (Thamer 2006: 87).

Trotz der ‚Tabuisierung‘ der Vergangenheit kam es in der zweiten Hälfte des Jahrzehnts zu gesellschaftlichen und politischen Widerständen, als auf Bitte der Bundesregierung Alain Resnais’ Dokumentarfilm *Nuit et Brouillard* (*Nacht und Nebel*) im Frühjahr 1956 aus dem Programm der Filmfestspiele in Cannes gestrichen wurde. Dennoch wurde der Film Ende des Jahres in die Kinos gezeigt, nachdem zuvor schon die Voraufführungen in überfüllten Kinosälen stattgefunden hatten. Mit dem Ulmer Einsatzgruppenprozess 1957 fand erstmals eine Verhandlung nationalsozialistischer Massenmorde vor einem deutschen Schwurgericht statt. Hierauf wurde die ‚Zentrale Stelle der Landesjustizverwaltungen zur Aufklärung nationalsozialistischer Verbrechen‘ im November 1958 begründet. Eine bildungspolitische Debatte wurde durch die erste Synagogenschändung der Nachkriegsgeschichte am zweiten Weihnachtstag 1959 ausgelöst.

Der Wunsch nach ‚Normalität‘ und „die Vorstellung von den Deutschen als Opfer einer dämonischen Führungsclique“ (Jaiser 2006: 111) spiegelt sich in der Literatur der Zeit wider. So wurden einerseits Alltagserfahrungen verarbeitet und die Weltliteratur neu entdeckt (vgl. Lorenz nach Jaiser 2006: 110), andererseits fanden die Kriegsjahre aus der Sicht des einfachen Soldaten in ‚Landserinnerungen‘ (vgl. Braese 2001: 9) ihren literarischen Niederschlag. Prägend für den Literaturbetrieb der 50er und auch 60er Jahre war die Gruppe 47 rund um Hans-Werner Richter, die mit ihren jährlichen Treffen eine neue realistische Literatur in Deutschland zu etablieren suchte und die „für die innere Demokratisierung der Bundesrepublik so wichtig war wie DER SPIEGEL“ (Heer 2006). Entgegen der Meinung Klaus Brieglebs, dass Juden in der deutschen Literatur nach 1945

nicht vorkommen, sucht durchaus eine große Zahl von Werken die Auseinandersetzung mit Nationalsozialismus und Judenverfolgung (vgl. Cernyak-Spatz 1985, Willms 2000, Braese 2001: 9), wenngleich auch die Figurenzeichnung von Juden und die Sympathienlenkung oft klischeebelastet ist (vgl. Cernyak-Spatz 1985; Klüger 1997a; Schlant 1999: 166-87).

Bei der Überlebenden-Literatur ist ein Anstieg von Berichten christlicher Überlebender zu verzeichnen, wobei jedoch nur relativ wenige Texte von jüdischen Überlebenden verfasst wurden (vgl. Jaiser 110f.). Neben der Veröffentlichung von Anne Franks *Tagebuchaufzeichnungen* (1950) zählt Jaiser 22 Texte von KZ-Überlebenden, u. a. *Un di Welt hot geschvign* von Elie Wiesel (1956) und *Nackt unter Wölfen* von Bruno Apitz (1958). Paul Celans Gedichtband *Mohn und Gedächtnis*, der auch die „Todesfuge“ beinhaltet, wurde bereits 1952 publiziert wie auch Erich Maria Remarques KZ-Roman *Der Funke Leben*. Der Historiker Martin Broszat veröffentlichte 1958 die autobiographischen Aufzeichnungen des Lagerkommandanten von Auschwitz, Rudolf Höß, womit einer der wichtigsten Tätertexte vorgelegt wurde.

2.2.3 Die 60er Jahre

Gleich zu Beginn des neuen Jahrzehnts kam es 1961 zum Eichmann-Prozess in Jerusalem und in den darauf folgenden Jahren zu den Frankfurter Auschwitz-Prozessen, über die ausführlich in der Presse berichtet wurde und über deren gesellschaftliche Bedeutung Martin Walsers in seinem Aufsatz „Unser Auschwitz“ (1965) reflektierte. Der Hessische Rundfunk strahlte Theodor W. Adornos Radio-Vortrag „Erziehung nach Auschwitz“ am 18. April 1966 aus. Eine weitere prägende Publikation für die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit in dieser Zeit war die Schrift der Psychologen Alexander und Margarete Mitscherlich, *Die Unfähigkeit zu trauern* (1967).¹⁶ Der Text wirkte grundlegend für die neue moralisch-

¹⁶ Geisteswissenschaftliche Publikationen jüngerer Datums beziehen sich auf Mitscherlichs' *Die Unfähigkeit zu Trauern* mit dem wohl kolportierten Verständnis, die Abhandlung klage an, dass die Deutschen nicht um die Opfer des Holocaust trauerten (vgl. Moser 1993: 150f.). Dem wird meist mit Sigmund Freud – auf den die Mitscherlichs selbst sich im Wesentlichen stützen – entgegengesetzt, dass Trauer nur bei Verlust von *geliebten* Objekten möglich sei (vgl. Zimmer 1981: 157ff.; Schneider 2004: 199). Jedoch geht es dem Autorenpaar weniger um eine retrospektive Trauer für die Opfer des Nationalsozialismus, als um das Zulassen der eigenen Trauer und Einfühlung als Prävention: „Die Getöteten können wir nicht zum Leben erwecken. Solange es uns aber nicht gelingen mag, den Lebenden gegenüber aus den Vorurteilsstrukturen unserer Geschichte uns zu lösen – das Dritte Reich stellte nur eine letzte Epoche dar –, werden wir an unserem psychoso-

distanzierende Vergegenwärtigung (vgl. Rüsen 2001: 250) der NS-Zeit und wurde „durch bewußte negative Abgrenzung zum konstitutiven Element der [...] Identität“ (Rüsen 2001: 252) der 68er. Diese forderten die Aufklärung der NS-Zeit und versuchten dem Schweigen der Elterngeneration ein Ende zu bereiten.

Die Kritische Theorie der Frankfurter Schule um Adorno und Horkheimer zeigte gesellschaftliche Wirkung: die Frage nach den Entstehungsbedingungen totalitärer Systeme war vieldiskutiert. Dies führte letztlich auch zu einem verstärktem Interesse an den Opfern der nationalsozialistischen Verfolgung und Vernichtung, die der deutschen Erstveröffentlichung von 39 Texten Überlebender sehr entgegenkam. Hier wären beispielsweise Primo Levis *Ist das ein Mensch* (1961), Jean Améry's *Jenseits von Schuld und Sühne* (1966) oder Tadeusz Borowskis Erzählband *Bei uns in Auschwitz* zu nennen. (Vgl. Jaiser 2006: 111f.)

Neben der Aufführung des *Tagebuch der Anne Frank* als Bühnenstück von Frances Goodrich 1965 wirkten sich die Prozesse der 60er Jahre zur Aufklärung der NS-Verbrechen inspirierend auf die epische wie dramatische Textproduktion aus. Gerichtsdokumente lieferten Faktenautorität und gleichzeitig eine Sprache (vgl. Schlant 1999: 53) für die neue dokumentarische Darstellungsweise, derer sich Peter Weiss in seiner *Ermittlung* (1965) bediente wie auch schon zuvor Rolf Hochhuth in seinem Stück *Der Stellvertreter* (1963) oder etwa Alexander Kluge in seinen Erzählungen. Herbert beobachtet eine Konzentration der Geschichtsschreibung auf die deutschen Täter mit einer Reduzierung auf die Führergruppe um Hitler, bei der jedoch die unterschiedlichen Opferperspektiven wie auch die Rolle der Industrie, der Wehrmacht, der Verwaltung und der Wissenschaft noch nicht in den Blick genommen wurden (vgl. Herbert 1993: 37).

2.2.4 Die 70er Jahre

Gleich zu Beginn des Jahrzehnts kam es im Dezember 1970 zu Willy Brandts Kniefall vor dem Ehrenmal des Warschauer Gettos. Die deutschen Meinungen

zialen Immobilismus wie an eine Krankheit mit schweren Lähmungserscheinungen gekettet bleiben“ (Mitscherlich & Mitscherlich 1968: 82). Innerhalb ihrer psychoanalytischen Matrix kommen sie daher zu dem Schluss: „Psychologisch wäre es keine Unmöglichkeit, nach der Tat einzusehen, was wir im Dritten Reich taten, uns also von der narzißtischen Liebesform zur Anerkennung von Mitmenschen als Lebewesen mit gleichen Rechten weiterzuentwickeln. Diese Korrektur unseres falschen und eingeengten Bewußtseins, das Auffinden unsererer Fähigkeit des Mitleidens für Menschen, die wir hinter unseren entstellenden Projektionen zuvor nie wahrgenommen haben, würde uns die Fähigkeit zu trauern zurückgeben“ (Mitscherlich & Mitscherlich 1968: 83).

darüber gingen auseinander; sahen die Konservativen darin eine anbiedernde Demutsgeste, so wurde der Kniefall des bundesdeutschen Kanzlers international wie auch von der Linken als eine Geste der Bitte um Versöhnung und des Verzeihens wahrgenommen.

Erst in den 70ern sieht Herbert (1993: 38) die „breite und unübersehbare Lücke“ in der Erforschung der Opferperspektive auf die NS-Zeit durch erste Publikationen gefüllt wie durch H. G. Adlers *Der verwaltete Mensch* (1974) und Falk Pinges *Häftlinge unter SS-Herrschaft* (1978). Ebenso wurde die Rolle der Wehrmacht erstmals in den Blick genommen durch Christian Streits *Keine Kameraden: Die Wehrmacht und die sowjetischen Kriegsgefangenen* (1978). Dennoch bezeichnet Herbert (1993: 38) „die siebziger Jahre [...] als eine Phase der zweiten Verdrängung“, wengleich auch die öffentliche Faschismusdebatte zwischen der jungen Generation und ihren Eltern anhielt und im Jargon der Kritischen Theorie ausgetragen wurde. Textuell schlägt sich diese generationelle Konfrontation in der sogenannten ‚Väterliteratur‘ nieder, die die Maximen und Widersprüche der bestehenden Gesellschaft hinterfragt und auch Schuldzuweisungen ausspricht gegenüber der Vätergeneration, die „sich im Taumel des erfolgreichen Wiederaufbaus über die eigene Vergangenheit ausgeschwiegen hatte“ (Rötzer 1996: 451). Für die 70er Jahre zählt Jaiser 24 Überlebendentexte und stellt somit einen Rückgang bei diesen Veröffentlichungen fest.

Am Ende des Jahrzehnts, 1979, führte die deutsche Fernsehausstrahlung des US-amerikanischen Vierteilers *Holocaust* zu heftigen Reaktionen beim Publikum: „Daß ein kommerzieller Fernsehfilm für das amerikanische Publikum es geschafft hat, den Gemütszustand der bundesdeutschen Bevölkerung aufzuwühlen, ist eine Sensation ersten Ranges“ (Schoeps 1979: 225). Letztlich bewirkte die Serie, dass von nun an im deutschen Sprachgebrauch die nationalsozialistische Verfolgungs- und Vernichtungspolitik mit ‚Holocaust‘ bezeichnet wurde.¹⁷

¹⁷ Anlehnend an Feuchert (2000: 15) wird in dieser Arbeit der Begriff ‚Holocaust‘ als „die Gesamtheit der Repressions- und Vernichtungspolitik der Nationalsozialisten gegen alle Opfergruppen verstanden“, wohingegen ‚Shoah‘ und ‚Churban‘ begrifflich ausschließlich die jüdische Leidenerfahrung im Blick haben (vgl. für eine genauere Darstellung nochmals Feuchert 2000: 6ff.).

2.2.5 Die 80er Jahre

Mit der Kanzlerschaft Helmut Kohls wurde in der Bundesrepublik eine ‚Normalisierung‘ in der Historisierung des Holocaust forciert, die der deutschen Geschichte Kontinuität verleihen sollte, um somit den westlichen Verbündeten wieder auf Augenhöhe zu begegnen (vgl. Leggewie & Meyer 2005: 39). Kohls politische Gesten polarisierten die bundesdeutsche Bevölkerung: sei es durch die Rede in der israelischen Knesset im Januar 1984, in der er von der „Gnade der späten Geburt“ sprach, oder durch den gemeinsamen Besuch mit US-Präsident Ronald Reagan des Bitburger Soldatenfriedhofs, auf dem auch SS-Angehörige beerdigt liegen, am 5. Mai 1985. Entgegen der konservativen Normalisierungstendenzen unterstrich der Bundespräsident, Richard Weizsäcker, in seiner Rede anlässlich des 40. Jahrestag des Kriegsendes die Einzigartigkeit des Holocaust: „Der Völkermord an den Juden jedoch ist beispiellos in der Geschichte.“ Seine Worte, als die „Summe der Vergangenheitsbewältigung“ (Leggewie & Meyer 2005: 30), fanden international große Zustimmung.¹⁸

Die in der deutschen Politik sich abzeichnenden Gegensätze im Umgang mit der deutschen Vergangenheit fanden ihre akademische Fortsetzung im Historikerstreit 1986/87, der vor allem in den Feuilletons ausgetragen wurde. Wesentlich ging es um die Frage der Singularität oder Vergleichbarkeit des Holocaust. Jürgen Habermas löste mit einem Artikel in der *Zeit* (11. Juli 1986) die Kontroverse aus, indem er Ernst Nolte und einige andere Historiker beschuldigte, die Verbrechen der Nationalsozialisten zu relativieren. Wenngleich sich in Westdeutschland bis dato nur relativ wenige Geschichtswissenschaftler mit dem Holocaust befasst hatten, so war es doch definitiv eine Folge des Historikerstreits, dass die Zahl derer zunahm, die darüber sprach (vgl. Herbert 1993: 41).

Nach dem Mauerfall 1989 erklärte die erste frei gewählte Volkskammer am 12. April 1990 die DDR mitverantwortlich für die nationalsozialistischen Verbrechen.¹⁹

¹⁸ Schlant (1999: 191) bringt die Bedeutung von Weizäckers Rede auf den Punkt: „As a public confession, the speech had a resounding impact. The crimes of the Holocaust were admitted, the burden of the legacy for the successor generations was acknowledged, and remembrance was instituted as a path toward reconciliation.“

¹⁹ Die Volkskammer der DDR verabschiedete dieses „Bekenntnis zu Verantwortung und Mitschuld für Vergangenheit und Zukunft“, in dem es u. a. heißt: „Durch Deutsche ist während der Zeit des Nationalsozialismus den Völkern der Welt unermeßliches Leid zugefügt worden. Nationalismus und Rassenwahn führten zum Völkermord, insbesondere an den Juden aus allen europäischen Ländern, an den Völkern der Sowjetunion, am polnischen Volk und am Volk der Sinti und Roma.“

Für den kulturellen Bereich stellt Klüger (2006: 84) fest: „Erst in den siebziger und achtziger Jahren wurde das Leiden der ermordeten Juden in ein Märtyrertum umstilisiert, und damit fielen auch die psychologischen Hemmungen. Der Holocaust wurde salon-, literatur- und filmfähig.“²⁰

Während *Holocaust* als Spielfilm ein Millionenpublikum emotionalisierte, suchte Claude Lanzmanns neunstündige Dokumentation *Shoah* (1985) zu informieren. Neben der Zunahme fiktionaler Darstellungen der deutschen Vergangenheit stieg auch die Zahl der Zeugnisse von Holocaust-Überlebenden wieder und verzeichnet bis 1989 sechzig Texte. Von diesen wurde mittlerweile die Hälfte von Frauen geschrieben, was Jaiser als eine Konsequenz der Frauenbewegungen der 1970er und 1980er Jahre sieht (vgl. 2006: 114), beispielsweise zu nennen wären hier *Das Mädchenorchester von Auschwitz* (1980) von Fania Fénelon (alias Goldstein) oder auch die Übersetzung *Gebranntes Kind sucht das Feuer* (1986) von Cordelia Ed-wardson.

2.2.6 Seit den 90er Jahren

Nach der deutschen Wiedervereinigung im Oktober 1990 und dem Ende des Kalten Krieges schien das Interesse für die Vergangenheit weltweit einen Boom zu erfahren, was sich in der Zunahme sowohl von Dokumentar- wie auch Spielfilmen²¹ widerspiegelt. Deren relativ geringe Rezeptionsdauer im Vergleich zu

Diese Schuld darf niemals vergessen werden. Aus ihr wollen wir unsere Verantwortung für die Zukunft ableiten.

[...] Das erste frei gewählte Parlament der DDR bekennt sich im Namen der Bürgerinnen und Bürger dieses Landes zur Mitverantwortung für Demütigung, Vertreibung und Ermordung jüdischer Frauen, Männer und Kinder. Wir empfinden Trauer und Scham und bekennen uns zu dieser Last der deutschen Geschichte.

Wir bitten die Juden in aller Welt um Verzeihung. Wir bitten das Volk in Israel um Verzeihung für Heuchelei und Feindseligkeit der offiziellen DDR-Politik gegenüber dem Staat Israel und für die Verfolgung und Entwürdigung jüdischer Mitbürger auch nach 1945 in unserem Lande.“

²⁰ Diese Entwicklung ist auch im internationalem Zusammenhang und unter den Bedingungen des kalten Krieges zu sehen, wie Wende (2002a: 19) folgendermaßen darstellt: „Erst nachdem Israel im Krieg von 1967 seine militärische Stärke im Mittleren Osten in überwältigender Demonstration vorgeführt hat und in der Folge davon für Amerika ein interessanter strategischer Bündnispartner mit Blick auf Ägypten und Syrien [...] geworden ist, beginnt man damit, sich allmählich auch für den Holocaust zu interessieren. Unmittelbar nach dem Oktober-Krieg von 1973 stellt die USA Israel massive Militärhilfe zur Verfügung: Und das ist dann auch ‚der Zeitpunkt des ‚Take off‘ der Reden über den Holocaust [...] in Amerika.“

²¹ Für Deutschland sind hier vor allem seit den 90er Jahren die ZDF-Produktionen von Guido Knopp zu nennen; die sechsteilige Serie *Holocaust* wurde 2000 ausgestrahlt. – Neben *Schindlers Liste* (1993), *Das Leben ist schön* (1997), *Zug des Lebens* (1998) gibt es auch zahlreiche deutsche Produktionen wie etwa *Hitlerjunge Salomon* (1992), *Aimée und Jaguar* (1999), *Gloomy Sunday*

Printmedien beschleunigte zusätzlich neben dem Aufkommen des Internet den ‚global cultural flow‘. Genau dies bedingte die Universalisierung der Darstellung und Wahrnehmung des Holocaust, der „in den neunziger Jahren endgültig – auch massenmedial – diskursfähig geworden ist“ (Köppen 2002: 307). Lorenz (2003: 269) glaubt drei Entwicklungen für den Film abzulesen,

die als spezifische Tendenzen der Neunzigerjahre betrachtet werden können: erstens die Bereicherung des Holocaust-Films um das Genre Komödie; zweitens das sinnentleerte Zitieren des Holocaust in Nicht-Holocaust-Filmen; und drittens seine Ausweitung der Opfergruppen des Holocaust, womit mehr als nur eine Vervollständigung gemeint ist.

Während in den vorhergehenden Jahrzehnten die geisteswissenschaftliche Debatte um die Undarstellbarkeit des Holocaust nicht abgerissen war, kam mit den 90er Jahren auch endlich die Untersuchung der tatsächlichen Darstellungsformen in den Fokus geisteswissenschaftlicher Beschäftigung (vgl. Berg et al. 1996a: 7). Dieser Paradigmenwechsel muss als Reaktion auf die von Klüger beobachtete allmähliche Salon-, Literatur- und Filmfähigkeit des Holocaust seit den späten 70ern gesehen werden.²²

So fand 1990 auch Raul Hilbergs Studie *Die Vernichtung der europäischen Juden*, die erstmals 1982 in Deutschland publiziert wurde, mit der Publikation bei Fischer endlich eine breitere Rezeption. Diesem Standardwerk folgte ein weiteres 1992, *Täter, Opfer, Zuschauer*.

Durch das Urteil des Bundesverfassungsgerichts vom 13. April 1994 fiel die Leugnung des Holocausts in Deutschland nicht mehr unter das Grundrecht der Meinungsfreiheit, sondern ist seitdem strafbar. Am 27. Januar 1996 wurde erstmals der „Tag des Gedenkens der Opfer des Nationalsozialismus“ begangen.

Mit der Veröffentlichung von *Hitlers willige Vollstrecker* (1996) gelang es Daniel J. Goldhagens, eine transatlantische öffentliche Kontroverse zu entfachen.

(1999). Im neuen Jahrtausend setzt dieser Trend sich mit Filmen wie *Der Pianist* (2002), *Rosenstraße* (2003), *Der letzte Zug* (2006) oder *Die Fälscher* (2007) fort.

²² Spätestens seit dem Film *Holocaust* zeigt sich die Folgenlosigkeit der nicht nur akademischen Denkfigur der ‚Undarstellbarkeit‘ des Holocaust. Vgl. hierzu auch Novick (2001: 273): „Es sind viele Texte über die besonderen Probleme geschrieben worden, die angeblich bei der Darstellung des Holocaust im Film, in Romanen und der Wissenschaft bestehen. Aber diese Texte sind akademisch [...]. Mir geht es an dieser Stelle nur um die Frage, ob die Produzenten oder Konsumenten der Darstellungen des Holocaust in den Massenmedien durch die Texte beeinflusst wurden. Und es gibt gute Gründe für die Annahme, daß die Beeinflussung nicht sehr stark war.“ Ebenso stellt Hahn (2006: 72) in Bezug auf *Holocaust* fest, dass „[...] normativ ästhetisch-moralische Urteile über mögliche Darstellungsformen oder *Grenzen der Darstellung* (limits of representation [vgl. Saul Friedlander; die Verf.]) von den in der Regel gegen diese Normen verstößenden massenkulturellen Produkten verschoben oder ganz in infragegestellt werden.“

Seine zentrale These geht von einem spezifisch deutschen „eliminatorischen Antisemitismus“ seit dem 19. Jahrhundert aus, der den Holocaust ermöglichte. Ergebnis der Goldhagen-Debatte war wieder ein verstärktes öffentliches Interesse an einer Auseinandersetzung über die deutsche Vergangenheit, was sich auch in den hohen Verkaufszahlen von Goldhagens Buch binnen weniger Wochen spiegelte.

Im Oktober 1998 führte die Rede Martin Walsers anlässlich seiner Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels in der Paulskirche zur vieldiskutierten Kontroverse mit Ignaz Bubis, dem damaligen Präsidenten des Zentralrats der Juden in Deutschland.²³ Ähnlich wie der Briefwechsel zwischen Saul Friedländer und Martin Broszat während des Historikerstreits offenbarte die Walser-Bubis-Debatte die Unvereinbarkeit der unterschiedlichen Deutungen der Vergangenheit, deren Bedingung in den historisch unterschiedlichen Perspektiven der Streitenden aus der ersten Generation nach dem Holocaust zu suchen ist.

Im Dezember 2006 fand in Berlin, veranstaltet durch die Bundeszentrale für politische Bildung, die internationale Konferenz „Der Holocaust im transnationalen Gedächtnis“ statt. Sie kann durchaus als Reaktion auf die gleichzeitige Teheraner „Holocaust-Konferenz“ gesehen werden, die als Folge des Karikaturenstreits den Holocaust zum Mythos erklären sollte, woraufhin auch einige westliche ‚Holocaustleugner‘ der Einladung des iranischen Präsidenten, Mahmud Ahmadineschad, gefolgt waren. Dass sich just in Berlin die Gegenveranstaltung formierte mit Wissenschaftlern, wie u. a. Raul Hilberg, Natan Sznaider, Peter Longerich und Harald Welzer, zeugte zum einen von der geistesgeschichtlichen Integration Deutschlands in der westlichen Welt wie auch vom offiziellen Bewusstsein für den verantwortungsvollen Umgang mit der eigenen nationalsozialistischen Vergangenheit.

Neben der Zunahme von Texten jüdischer Autoren beobachtet Schlant eine Veränderung in der deutschen Literatur seit der Wiedervereinigung: Jüdische Figuren sind nicht länger Objekt der Beobachtung, sondern Handlungsträger und stellen ihre Geschichte selbst dar (vgl. 1999: 209). Von 1990 bis 2006 erschienen 83 und somit die meisten Überlebendentexte, wenn auch mitunter in erstmaliger deutscher Übersetzung oder Neuauflage, wie etwa Charlotte Delbos *Trilogie: Auschwitz und danach* (1990) oder Imre Kertészs *Roman eines Schicksallosen* (1996). Mittlerweile stammten zwei Drittel der Texte aus weiblicher Feder. Jaiser

²³ Vgl. zur ausführlichen Darstellung Brumlik et al. 2004.

vermutet die Ursache der seit den 80ern ansteigenden Publikationszahlen in dem mittlerweile absehbaren Ende der Zeitzeugschaft und beobachtet darüber hinaus eine zunehmende Weiterentwicklung, Komplexität und Ausdifferenzierung der Erzählmodi, die mit der Funktionsweise von Erinnerung und Gedächtnis korrespondieren (vgl. 2006: 114). Hierfür ist Ruth Klügers *weiter leben* (1992) insofern typisch, als dieser späte Text der Holocaustliteratur nicht voraussetzungslos nur die biographischen Erinnerungen der Autorin wiedergibt, sondern diese auch in Bezug auf kulturell geprägte Erinnerungen an den Holocaust reflektiert.

Mit dem Erscheinen von Günter Grass' Autobiographie, *Beim Häuten der Zwiebel*, im Spätsommer 2006, kam es zum öffentlichen Eklat,²⁴ als vorab über die FAZ bekannt wurde, dass Grass als 17jähriger der Waffen-SS angehört hatte, sich als Moralist und „schlechtes Gewissen der Republik“ (*Stern*) aber nie zuvor dazu bekannt hatte. Mit diesem Eklat wie auch mit der vorhergehenden Fußball-WM bzw. der ‚party-patriotischen‘ Stimmung, die sie nach Deutschland brachte, zeichnete sich eine Ablösung bzw. Veränderung des Werte- und Normensystems der zweiten Nachkriegsgeneration ab. Die dritte Generation scheint ein entspannteres bzw. ‚normaleres‘ Verhältnis zu ihrem Land und somit auch zu dessen Vergangenheit entwickelt zu haben,²⁵ wohingegen sich die zweite historisch bedingt dezidiert anti-patriotisch zeigt. Deren Identifikation mit den Opfern des Holocaust findet ihren steinernen Ausdruck im ‚Denkmal für die ermordeten Juden Europas‘,²⁶ das im Land der Täter doch eher ein Mahnmal für die Gesamtheit der nationalsozialistischen Verbrechen hätte sein sollen.²⁷ Der Volksmund scheint dies zu ahnen, wenn er vom ‚Holocaust-Mahnmal‘ spricht.

²⁴ Vgl. zur ausführlichen Darstellung Kölbel 2007.

²⁵ Vgl. Rüsen (2001: 259): „Wenn es zur Normalität gehört, negative historische Erfahrungen der eigenen Geschichte deutend anzueignen und mit ihr zu leben, dann ließe sich dieser Begriff verwenden.“ – Die Kehrseite dieser ‚Normalisierung‘ der deutschen Vergangenheit wird 2006 jedoch in einer Zunahme rechts-politisch motivierter Delikte um 14% und Gewalttaten um 7,8% im Vorjahresvergleich erkennbar und erreicht damit den Höchststand des seit 2001 eingeführten Systems zur Erfassung von Straftaten (vgl. Bundesinnenministerium 2007).

²⁶ Hauptinitiatorin und Vorsitzende des Förderkreises des Denkmals ist Lea Rosh, deren Biographie insofern über-typisch für Opfer-Identifikation steht, als sie aus der evangelischen Kirche austrat, ihren ursprünglichen Vornamen Edith Renate Ursula gegen Lea tauschte, und sich in ihrer Tätigkeit als Journalistin und Publizistin gezielt mit der Aufdeckung und Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit beschäftigt.

²⁷ Vgl. Korn (1999b: 204): „Im Falle des ‚Denkmals für die ermordeten Juden Europas‘ hat [...] [der Staat] sich 1992 in bester Absicht dieser partikularistischen Privatinitiative [des Förderkreises] angeschlossen, sie gleichsam staatlich geadelt, statt die Initiative für eine unteilbare staatliche Verpflichtung von Anbeginn selbst zu ergreifen. Seine Aufgabe wäre es gewesen – und ist es auch weiterhin –, im öffentlichen Gedenken die Totalität des nationalsozialistischen Massenmordes zu wahren und daraus die Notwendigkeit eines ‚ungeteilten‘ Mahnmals gegen den nationalsozialistischen Völkermord in seiner Gesamtheit abzuleiten und es zu verwirklichen.“

2.3 Die generationelle Dialektik der deutschen Verarbeitung des Holocaust

Die dargestellte Nachkriegsgeschichte erstreckt sich mittlerweile über mehr als drei Generationen, wobei mit wachsendem zeitlichem Abstand zu Nationalsozialismus und Holocaust auch das öffentliche Geschichtsbewusstsein zuzunehmen scheint, wie der Historiker Martin Broszat bereits in den 1980ern feststellte. Die „generationell verschobene Nacherfahrung“ des Holocaust ist „unübersehbarer Bestandteil der öffentlichen Kultur“ (Diner 1998: 23) Deutschlands. Sie spiegelt sich in den Entwicklungen der Nachkriegsjahrzehnte wider, die sich einerseits aus den unterschiedlichen gesellschaftlichen Einstellungen ergaben,²⁸ andererseits aber auch ausgelöst durch öffentliche (Medien-)Ereignisse wieder auf die Denkweisen zurückwirkten. Diese Reziprozität von Ereignissen und Einstellung sieht man gemeinhin im Konstrukt der ‚Generation‘ gesellschaftlich konkretisiert.²⁹

Versteht man mit Karl Mannheim³⁰ ‚Generationen‘ unter synchronen Aspekten als „Erlebniseinheiten“, die sich um bestimmte historische Zäsuren bilden (vgl. Schneider 2004: 236), so lassen sich als Eckdaten für die Generationen nach dem Holocaust die Jahre 1945 als Ende des Krieges und des Nationalsozialismus, 1968 mit den Studenten- und Bürgerrechtsbewegungen und das Jahr 1989 mit Mauerfall und Ende des Kalten Krieges ausmachen (vgl. Birkmeyer & Blasberg 2006a: 10). Diese Jahre stehen initiiierend für die Prägung der darauf folgenden Auseinandersetzung und Deutungen der nationalsozialistischen Vergangenheit, die sich

²⁸ Vgl. Welzer (1997: 21): „Jedes Mitglied einer Gesellschaft steigt qua Sozialisation in den stetigen Fluß der Geschichte, die seine Eltern mitproduziert haben und miterlitten haben, und das heißt konkret für die Kinder der deutschen Nachkriegsgesellschaft, daß sie über Komplizenschaft des Schweigens über das Angerichtete und des Sprechens über das Erlittene [...], über Umkehrungen der Rollen von Täter und Opfer [...], über Inanspruchnahme von Metaphern, die auf der Alltagsebene die Deutung der historischen Ereignisse geprägt haben [...], einen spezifischen Umgang mit der Geschichte ihrer Eltern und Großeltern, das heißt auch mit ihrer eigenen Geschichte gelernt haben.“

²⁹ Jureit & Wildt (2005a: 9) sehen die Rede von ‚Generation‘ durch Identitätskonstruktion, Kollektivbezug, Erfahrungsgemeinschaft und Handlungsrelevanz charakterisiert. Der Begriff ‚Generation‘ „verspricht, eine spezifische Ausprägung des Denkens, Fühlens, Handelns zu erklären, indem die unterstellte dauerhafte und gleichartige Wirkung von Sozialisationsbedingungen als Erfahrung gedeutet wird – und das nicht nur individuelle, sondern kollektiv. Denn nach ‚Generation‘ zu fragen, heißt stets auch über den einzelnen hinaus nach alterspezifischen, überindividuellen Mustern zu forschen und damit ein wesentliches, für mache sogar das einzig relevante Element im Verhältnis Individuum und Gruppe zu markieren. Darum ist ‚Generation‘ auch ein Erfahrungsbegriff, denn er beschreibt ja nicht nur eine generative ‚Lagerung im sozialen Raum‘, sondern meint eine auf alterspezifische Erlebnisschichtung basierende Gemeinschaft, die darauf beruht, Ereignisse und Lebensinhalte aus derselben Bewusstseinschichtung heraus wahrzunehmen und zu deuten.“ – Zum Bedeutungswandel des Begriffs ‚Generation‘ vgl. Weigel (2006).

³⁰ Karl Mannheim begründete den soziologischen Begriff der ‚Generation‘ in seinem 1928 erschienen Aufsatz „Das Problem der Generationen“.

in ihrer Qualität und Intensität so voneinander unterscheiden, dass man von einer dialektischen Entwicklung sprechen kann.

Denn während die Nachkriegsgesellschaft sich vom Nationalismus und den Ereignissen der zwölfjährigen Diktatur abzuwenden suchte, forderten deren Kinder, die Zweite Generation, die Konfrontation mit der Vergangenheit: Nazizeit und Holocaust wurden zum schambelasteten *Gegenereignis* (vgl. Rüsen 2001: 251), das zur Gegen- und Opferidentifikation führte (vgl. Schneider 2004: 248). Für den Großteil der Dritten Generation scheint der Holocaust jedoch bereits seinen „Stellenwert in der Kette der Ereignisse zu bekommen, die die Gestalt der deutschen Identität konstituiert“ (Rüsen 2001: 258). Auf die Distanzierung der Ersten Generation und die (Gegen-)Identifikation der Zweiten folgt eine Synthetisierung der Opfer-, Täter- und Zuschauer-Perspektiven auf Nationalsozialismus und Holocaust bei der Dritten Generation.³¹

2.3.1 Die Erste Generation

An die Nachkriegsgesellschaft in ihrer Haltung zur damals noch jüngsten Vergangenheit erinnert sich Ruth Klüger:

Damals, gleich nach dem Krieg, war die Sache mit dem Judenmord zwar außerordentlich, das war sie sofort und immer, aber sie wurde nicht als einzigartig gesehen. Es war eben etwas, was neben vielen anderen Untaten und vielem anderen Unglück in diesem Krieg geschehen war. Man hatte selbst genug gelitten, war ausgebombt, verwaist oder verwitwet, auch vertrieben worden, und ließ sich dieses Leid nicht durch angeblich noch größeres nehmen. Denn die Erinnerung an das Leiden ist auch eine Art Schatz, ein Besitz, und wer ihn uns entreißen will, macht uns ärmer. Unter den ungefähr 50 Millionen Menschen, die im Krieg umgekommen waren, hatten eben auch eine beträchtliche Zahl Juden daran glauben müssen. So sah es damals für die meisten Deutschen und viele andere Europäer aus. Fünfzig Jahre später heißt es, der Holocaust sei einzigartig und unvergleichbar. (Klüger 1996: 31f.)

Dass im Land der Täter zum Gedenken des Holocaust-Opfer Denkmäler gebaut und als weitere Form der Institutionalisierung neben Gedenkstätten auch ein ‚Tag des Gedenkens der Opfer des Nationalsozialismus‘ eingerichtet würde, war in den Jahren nach dem Krieg nicht vorstellbar. Hinter dem Erziehungsprogramm der

³¹ Auch Aleida Assmann beobachtet eine unterschiedliche Auseinandersetzung mit Nationalsozialismus und Holocaust in den deutschen Nachkriegsgenerationen (2007: 31-69).

Alliierten, das die Konfrontation der deutschen Bevölkerung mit dem Geschehenen suchte, wurde ‚Propaganda‘ vermutet.³² Eine „ostentative Ahnungslosigkeit“ (Longerich 2006: 328) bzw. eine Verdrängung der Wahrheit hinsichtlich des Verbleibs der Deportierten hatte es „schon unter Hitler gegeben, und sie setzte sich nachher fort“ (Hilberg 1988: 542).³³ Dieser Effekt wurde dadurch noch intensiviert, dass es wohl einen gesellschaftlichen Konsens über die Wirklichkeit gab, ein Wahrnehmungstableau, „in dem man sich vollkommen selbstverständlich bewegt. Deshalb hat sich nach 1945 auch niemand schuldig gefühlt. Keiner hatte das Gefühl, normabweichend gewesen zu sein.“ ((Assmann &) Welzer 2005: 44). In gewisser Weise paradox und dennoch die Verdrängung verstärkend stand dem die Angst vor Bestrafung gegenüber oder vor der ‚jüdischen Rache‘. Diese Angst war bereits von den Nazis in der zweiten Kriegshälfte im Zuge der verschärften Vernichtungspolitik geschürt worden (vgl. Longerich 2006: 201ff.)³⁴ und wirkte nachhaltig.

Während einigen wenigen der Täter der Prozess gemacht wurde und somit juristisch und offiziell Verantwortliche gefunden waren, sahen sich die Deutschen nach dem verlorenen Krieg „als das erste Opfer Hitlers – Flucht, Vertreibung und Bombenkrieg waren starke Details in diesem Selbstbild“ (Frei (& Hirsch) 2005: 15). Auch im Ausland blieb dies nicht unbemerkt, so gab 1949 der damalige Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde zu Berlin, Hans-Erich Fabian, in der von Jean-Paul Sartre begründeten Zeitschrift *Les temps modernes* folgendes zu Protokoll: „On entend répéter sans cesse que tous les Allemands sont de victimes du fascisme, et ce n'est pas une plaisanterie“ (zitiert nach Klein 1992: 22). Es musste tatsächlich wie ein schlechter Scherz anmuten, wenn die Deutschen, die zuvor weltweit ob ihrer faschistischen Eroberungs- und Vernichtungspolitik gefürchtet worden waren, sich nun selbst als Opfer dessen wahrnahmen. Doch letztlich waren auch sie

³² Vgl. Thamer (2006: 85): „Schließlich war in dieser Zeit auch für die Gutmeinenden ein großer Teil der Nachkriegsberichte über die Judenvernichtung lange dem Verdacht ausgesetzt, es handele sich dabei um alliierte oder gar jüdische Propaganda, deren Aussagen nicht ernst genommen werden mußten. Dazu waren die Propagandaschlachten der beiden Weltkriege zu sehr in Erinnerung, als daß der Versuch, das Unvorstellbare zu vergegenwärtigen, nicht rasch hinter dem Verdacht der Propagandalüge verschwand.“

³³ Vgl. neben der Studie von Longerich (2006) auch Bajohr & Pohl (2006) zum öffentlichen Umgang mit der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik im Dritten Reich.

³⁴ Erst nach der Wannsee-Konferenz am 20. Januar 1942 tauchen in öffentlichen Texten und Reden Begriffe wie „Vernichtung“ und „Ausrottung der Juden“ auf, ohne jedoch konkrete Maßnahmen der Nationalsozialisten zu benennen (vgl. Longerich 2006: 201f.). – Die Angst vor der jüdischen Rache wird von Robert Ley im *Angriff* vom 14. Januar 1942 formuliert: „Würde der Jude siegen, würde das deutsche Volk mit Mann und Maus, mit Kind und Kegel ausgerottet und vernichtet“ (zitiert nach Longerich 2006: 205).

traumatisiert: „Neither the individual trauma of rape, death, and dehumanization, nor the collective trauma of guilt and defeat could be turned into the theme of conversations. There was a moral numbness with respect to the horror” (Giesen 2004: 117). Diese moralische Betäubung wurde im „kollektiven Beschweigen“ symptomatisch.

Der Wunsch, einen „Schlussstrich“ unter die jüngste Vergangenheit zu ziehen, ging einher mit der Besinnung auf Familie und christliche Werte sowie der zunehmenden Reglementierung der durch die Nazis gelockerten Sexualmoral.³⁵ Das gesamtgesellschaftliche Bestreben war auf die Westintegration der Bundesrepublik und ihren Wiederaufbau gerichtet, was Hannah Arendt in ihrem Essay „Besuch in Deutschland“ (1950) als „Hauptwaffe bei der Abwehr der Wirklichkeit“ (Arendt 1986: 45) bezeichnet.

Trotz der Entnazifizierungsmaßnahmen der Alliierten kam es zu Kontinuitäten in der Besetzung öffentlicher Ämter wie auch in der Wirtschaft. Doch der Aufbau der Bundesrepublik wird der ‚Flakhelfergeneration‘ oder der ‚Hitlerjugendgeneration‘ zugeschrieben, der

Generation der Ende der 1920er und Anfang der 1930er Jahre Geborenen. Diese Generation nahm für sich in Anspruch, alt genug gewesen zu sein, um Nationalsozialismus und Krieg bewusst zu erfahren, zugleich aber zu jung, um schuldig geworden zu sein. Das ist eine einmalige, natürlich unschlagbare Identitätskonstruktion: Wir sind wissend, aber aufgrund unseres Alters nicht verantwortlich für das Geschehene. (Weigel 2006: 38)

Dieses Bewusstsein der partiellen Involvierung resultierte wie im Falle Günter Grass im „Beschweigen“ der (eigenen) Vergangenheit, in das sie mit den wahren Tätern einstimmten.³⁶ Andererseits entwickelte sich bei dieser Generation neben

³⁵ Vgl. Herzog (2005: 103): „The reason sexual and familial relations became premier sites for memory management in 1950s West Germany are multiple, and the result was ultimately overdetermined. One powerful initial impetus for sexual conservatism in postwar Germany lay in the fact that incitement to sexual activity and pleasure had been a major feature of National Socialism. Turning against nudity and licentiousness in the early 1950s, especially in the name of Christianity, could, quite legitimately and fairly, be represented and understood as a turn against Nazism. The narrow emphasis on sexual morality to the exclusion of other moral concerns, within the version of Christian discourse that became politically dominant, was not merely a matter of political expediency but also one of deeply held belief. Restoring conservative sexual mores was important to Christians not only because sexual morality had for centuries been one of Christianity’s major concerns and because sex had been a main element in Christians’ specific conflicts with Nazis, but also because under Nazism sexual licentiousness and genocide had in truth become integrally linked.“

³⁶ Vgl. Heer 2006: „Die Flakhelfer-Generation, die sich gern als skeptische bezeichnen ließ, hat mit moralischem Rigorismus ein Tribunal errichtet, um diejenigen abzuurteilen, die erstmals und hartnäckig nach der Rolle der Eliten wie des Jedermann in der Nazi-Zeit gefragt haben. Obwohl sie selbst im juristischen Sinne gar nicht schuldig geworden sind, haben die Grass und Fest stell-

dem moralischen Rigorismus eine Skepsis gegenüber allem Totalitären und ein Engagement gegen mögliche Rückfälle (vgl. Leggewie 2006: 15).

Der Beginn des Kalten Kriegs löste „die antifaschistischen Parolen von einer antikommunistischen Propaganda ab [...], durch die sich viele der ehemaligen Nationalsozialisten bestätigt fühlten, schon immer gegen den richtigen Feind gekämpft zu haben“ (Hermand 1994: 116). Nach Jahren der Entbehrung baute sich mit dem ‚Wunder von Bern‘, dem „Sinnbild der Rückkehr in die Weltgemeinde“ (de Weck 2007), und dem Wirtschaftswunder auch das deutsche Selbstbewusstsein wieder auf. So schwand mit Anerkennung des eigenen Erfolgs „das dringende Bedürfnis nach Anerkennung des ewigen deutschen Opfergangs“³⁷ (Semler 2005: 12). Die existentielle Absicherung der Deutschen, gepaart mit wieder gewonnenem Selbstwertgefühl, führte zu einem Mentalitätswandel, der einer Auseinandersetzung mit der jüngsten Vergangenheit gewachsen war. Die ‚fetten Jahre‘ hatten letztlich die eigene Trauer der Nachkriegsjahre kompensiert, was zugleich deren Überwindung bedeutete. Wenn die Fähigkeit zu vergessen es ermöglicht, Neues zu erkennen (vgl. Esposito 2002: 28), so wirkte das vorherige Vergessen, das im Schweigen der Älteren seinen Ausdruck fand, produktiv.³⁸ Denn das zuvor ausgeblendete Leid der Opfer der nationalsozialistischen Verfolgung geriet durch die beginnenden Prozesswellen Ende der 50er Jahre in den Fokus öffentlicher Aufmerksamkeit – und wurde mit neuen Augen gesehen: den Augen derer, die nicht ‚dabei gewesen‘ waren und die aufgrund ihres Abstands zum Dritten Reich zu anderen Deutungen der Vergangenheit kamen als ihre Eltern.

Versteht man das Vergessen in der unmittelbaren Nachkriegszeit mit Sigmund Freud als Verdrängung, bei der die Trauer, auch Wut und Rachedgedanken durch

vertretend für ihre Väter, mit denen sie sich natürlich noch stark identifizierten und um die Tatsache zu verdecken, dass sie als halbe Kinder die Gläubigen der Gläubigsten waren, dieses Tribunal gezimmert und alles, was an Kritik kam, mit verräterischer Aggression niedergemacht.“

³⁷ Vgl. Schlant (1999: 87): „[...] the sense of victimization and powerlessness has a long history in German thought.“ – Zur Tradition des deutschen Selbstbildes als ‚Opfer‘ weltpolitischer Verwicklungen schreibt Semler (2005: 12): „Erst Opfer der Erbfeindschaft zu Frankreich, später der Einkreisungspolitik der Entente vor 1914; dann Opfer der Erniedrigung im Gefolge des Versailler Vertrages, während der Nazi-Herrschaft Opfer der jüdisch-bolschewistischen Weltverschwörung; schließlich nach 1945 Opfer der von den Siegern über sie verhängten Kollektivschuld.“

³⁸ Vgl. Hermann Lübke zitiert nach Hahn (2006: 70): „Diese gewisse Stille war das sozialpsychologisch und politisch nötige Medium der Verwandlung unserer Nachkriegsbevölkerung in die Bürgerschaft der Bundesrepublik Deutschland.“ – Im Gegensatz zu Hahn sehe ich in Lübkes Ausführungen keinen „Angriff auf das Projekt ‚Aufarbeitung der Vergangenheit‘“ (Hahn 2006: 70), sondern vielmehr eine Beschreibung und Deutung des Schweigens, das m. E. eine notwendige, die Gesellschaft konsolidierende Vorstufe für die darauf folgende, erst dann mögliche Beschäftigung mit der Vergangenheit darstellt. Kompensatorisch gedacht löste das Schweigen der ersten Nachkriegsgeneration die Fragen und Wut der zweiten Generation aus.

den Wiederaufbau sublimiert wurden, so lässt sich darin ein historisch praktiziertes Anthropinon erkennen. Bereits im antiken Athen wurde nach dem Bürgerkrieg 403 v. Chr. durch eine Amnestie und ein Gesetz zum Vergessen des geschehenen Unrechts das Zusammenleben wieder ermöglicht (vgl. Loraux 1981). Aleida Assmann weist neben diesem antiken Beispiel auch auf den Punkt „Oblivio perpetua et amnestia“ im Westfälischen Frieden hin. „Aber: Die Lage nach dem Holocaust war anders als 1648. Denn es gab eine extreme Asymmetrie von Tätern und Opfern“ (Assmann (& Welzer) 2005: 43).

2.3.2 Die Zweite Generation

Die Verdrängung der bundesdeutschen Gesellschaft war auf Dauer der Asymmetrie der nationalsozialistischen Erfahrung nicht gewachsen und bahnte sich den Weg ihrer Auseinandersetzung über die Ostermärsche zur Studentenbewegung der 68er, die als Bewegung der Neuen Linken nachhaltig das bundesrepublikanische Gesellschaftsbild verändern sollte. Die Frankfurter Auschwitzprozesse hatten schockiert und die Emotionen richteten sich gegen die Elterngeneration, der die Schuld für den Nationalsozialismus zugewiesen wurde, und gegen die sich die Zweite Generation in ihrer Beschäftigung mit der Vergangenheit abgrenzten:

The silencing and ignoring, the covering and disguising of the crimes were replaced by a dismantling of collaboration. The circle of perpetrators was widened to include an entire generation, and the boundaries of the nation were changing. (Giesen 2004: 129)

Die Identität der engagierten Zweiten Generation bestand somit in der Zuschreibung einer Alterität des Nationalsozialismus und zog einen Bruch mit den bestehenden Kontinuitäten nach sich, der sich auf sämtliche gesellschaftliche Bereiche auswirkte: das Familienleben, das Geschlechter- und Generationenverhältnis änderten sich radikal (vgl. Weigel 2006: 37). Hedonismus, der in der Formel ‚Sex, Drugs & Rock’n’Roll‘ Ausdruck fand,³⁹ ging einher mit heftiger gesell-

³⁹ Die Zweite Generation konnte in der reglementierten Sexualmoral der 50er Jahre nicht das Abwenden von der sexuellen Freizügigkeit der Nazis erkennen, sondern sah darin die Fortsetzung einer vermeintlichen Unterdrückung der Sexualität, die zur Ursache für den Massenmord erklärt wurde. Vgl. hierzu Herzog (2005: 141f.): „There was a distinctive force and fury to West German debates over sex and a heightened drama to the resulting social transformations. The new consensus developed in the early to mid-1960s by liberal intellectuals and New Left activists that the

schaftlicher Kritik gegenüber dem bestehenden Konservatismus und spiegelte sich in der Parole „Unter den Talaren der Mief von 1000 Jahren!“ Damit wurde die ungebrochene nationalsozialistische Tradition in Justiz und Universitäten angeprangert.

Ihr geistiges Fundament fand die Bewegung in der Kritischen Theorie, der es im Wesentlichen um die Befreiung der Menschen aus den Verblendungszusammenhängen des herrschenden kapitalistischen Systems ging. Insbesondere wurde die „Theorie der Autoritären Persönlichkeit“⁴⁰ zur Erklärung für die Entwicklung des Nationalsozialismus herangezogen. Daher leistete das rabiate Vorgehen der Polizei bei studentischen Demonstrationen, das in der Erschießung Benno Ohnesorgs am 2. Juni 1967 kulminierte, dem Gefühl bei den Kindern der Täter- und Mitläufergeneration Vorschub, ebenfalls Opfer einer Gesellschaft zu sein, deren Mentalität zuvor die Verfolgungen und Ermordungen im Dritten Reich ermöglicht hatte.⁴¹ Infolgedessen grenzte sich die Bewegung umso heftiger von der Elterngeneration ab und entwickelte eine starke ‚Empathie‘⁴² für die Opfer des Nationalsozialismus, vor allem für die der jüdischen Kultur. Schlant weist jedoch auf die Problematik, die durch diese Identifizierung entstand:

[...] this imaginatively projected identification with the victims of the parent generation is peripheral to the autobiographical search and cannot bring a resolution to the problem of self-definition. But it attempts to establish a bond with Jews that excises the parents as perpetrators and allows the children a false relief from their historic responsibility since they, are the victims of the same generation of perpetrators. [...] it is a strategy rather than a shaping experience, and it feeds the self-perception as victim [...]; it is a substitute for mourning and as such blocks any empathy or sorrow for the real victims of the Nazi regime. (Schlant 1999: 94)

Dieser Aspekt der Opferidentifikation der Zweiten Generation stellt die 68er jedoch in die Kette der deutschen Generationen, die im exkulpativen Selbstmitleid den Kanten historischer Verantwortung ausweichen. Die Opferidentifikation kann als Ausdruck der Unerträglichkeit und Unfähigkeit verstanden werden, die Ambi-

Third Reich had been not only brutally but also uniformly sexually repressive became so widely assumed as to seem incontrovertible.“

⁴⁰ Vgl. Adorno et al. (1950) *The Authoritarian Personality*.

⁴¹ Adorno, schockiert von der Ermordung Benno Ohnesorgs, äußerte gegenüber seinen Studenten im soziologischen Seminar, „dass die Studenten heute die Rolle der Juden spielen“. (Vgl. Adorno in *Wer denkt, ist nicht wütend*: 40:47-41:02min).

⁴² Die Wortentlehnung aus dem Englischen ist eigentlich eine falsche Herleitung vom griechischen *εμπάθεια* („Vorurteil“, ‚Gehässigkeit‘) und wird als ‚Mitgefühl‘ oder ‚Einfühlungsvermögen‘ verstanden, das eigentlich dem griechischen *συμπάθεια* („Sympathie“) entspricht.

valenz der Situation zu ertragen, nämlich, dass die eigenen Eltern ‚Mörder und Mitläufer‘ waren.⁴³

Wurde zum einen „kollektive Identität durch Betroffenheit“ (Giesen 1993: 238) evoziert, so hatte die Studentenbewegung gewissermaßen zwei Gesichter: „Die ‚Neuen Linken 68er‘ kritisierten [...] nicht nur die zögerliche Aufarbeitung der Nazivergangenheit der Väter und Großväter, sondern verurteilten – quasi in einem Aufwasch – auch Israel“ (Frindte 2006: 101). Ihr Zorn nahm zugleich antizionistische und antisemitische Züge an, wenn er sich gegen das vermeintlich neo-imperialistische, faschistische Auftreten Israels im Sechs-Tage-Krieg richtete.

Trotz dieser Widersprüchlichkeiten ist mit Christian Schneider in der „hysterischen Opferidentifizierung der zweiten Generation“⁴⁴ (2005: 8) „zweifellos eine sozialpsychologisch notwendige Passage“ (2004: 248) für die Entwicklung der politischen Kultur der Bundesrepublik zu sehen: „Die persönliche Aufladung der historischen Erbschaft zum Gestus der Dauerbetroffenheit und das Schweigen in der ‚erborgten‘ Schuld gehört [...] zum festen Repertoire dieser Generationengestalt [...]“. Doch genau dieser vorgeschriebene Umgang mit der Vergangenheit, dieser ‚Betroffenheitskult‘ wird von der Dritten Generation nicht mehr akzeptiert, wirkt in deren Augen mitunter sogar peinlich – aufgrund seiner Widersprüchlichkeit.

2.3.3 Die Dritte Generation

Nach der Abwehr konkreter Erinnerungen in der ersten Generation und den radikalen Abgrenzungen wie Identifikationen der 68er neutralisieren die Enkel die subjektiven Sichtweisen ihrer Vorfahren.⁴⁵ Als Resultat der gesellschaftlichen

⁴³ Vgl. Ludewig-Ketni (2004: 111): „Aus meiner Sicht fehlt bei dieser Auseinandersetzung das Aushalten der Komplexität und Ambivalenz der Geschichte, die vereinfacht so lauten könnte: ‚Mitläufer und Täter haben Leid bewirkt und haben selber gelitten.‘ – Ludewig-Ketni stellt dies für den Umgang der Ersten Generation mit ihrer Vergangenheit fest, aber m. E. lässt sich diese Beobachtung auch noch auf die Zweiten Generation nach dem Nationalsozialismus ausdehnen.

⁴⁴ Schneider versteht den Nationalsozialismus als historische Perversion und dessen Negativ als Hysterie der Nachgeborenen.

⁴⁵ Vgl. Leonhard (2006: 77f.): „Wenn also die dritte Generation das ‚kommunikative Beschweigen‘ der Rolle der ersten Generation in der nationalsozialistischen ‚Volksgemeinschaft‘ nicht rückgängig macht, so setzt sie allerdings auch nicht die Anklagen fort, die von Teilen ihre Eltern gegen sie erhoben wurde. Dies mag damit zusammenhängen, daß dieser Generation im Gegensatz zu ihren Eltern bzw. Teilen von deren Generation – z. B. den sogenannten ‚Achtundsechzigern‘ – die Sicherheit, oder besser: das Selbstbewußtsein abgeht zu glauben, daß sie sich selbst bei gegebenem Anlaß ‚richtig‘ verhalten hätten. Vor allem zeigt sich hier jedoch eine gewandelte Perspektive auf die erste Generation: Diese wird von der dritten Generation in erster Linie als die Genera-

Veränderungen durch die Zweite Generation ist die Erinnerung an den Holocaust Bestandteil der Bildungsbiographien der Dritten Generation. Neben der Thematisierung im Schulunterricht erleben die Enkel „Nationalsozialismus und Holocaust als Teil der bundesdeutschen Gesellschaft und ihrer öffentlichen Debatten“ (Messerschmidt 2003: 33). Dabei steht die Empathie mit den Opfern „im öffentlichen Diskurs an erster Stelle“ (Leonhard 2006: 76), was sich in gewisser Opposition zur privaten Erinnerungskultur in den Familien organisiert, wo die Erfahrung von Krieg und Leid der deutschen Bevölkerung im Mittelpunkt stehen (vgl. (Assmann &) Welzer 2005: 40). Dieses Wissen und Akzeptieren von „zweierlei Vergangenheiten“ (Moshe Zimmermann) befähigt die Dritte Generation im Gegensatz zu ihren Eltern und Großeltern, gesellschaftliche Ambivalenzen auszuhalten: eine Person kann durchaus Täter und Opfer zugleich gewesen sein (vgl. (Frei &) Hirsch 2005: 15f.).

Hierzu trägt auch die seit den 70er Jahren zunehmende internationale Auseinandersetzung mit dem Holocaust in der westlichen Welt bei. Insbesondere Filme und Literatur führen zu einer „kosmopolitischen Universalisierung“ der Erinnerung an den Holocaust (Levy & Sznajder 2001). Dabei wirkt sich die jeweilige Gestaltung des Stoffes ‚mit dem Blick von außen‘ perspektivisch objektivierend auf die deutsche Vergangenheitsdeutung aus. Denn die Rezeption der internationalen kulturellen Produktionen neben der Familiengeschichte und der öffentlichen deutschen Thematisierung führen zu einer Synthetisierung der verschiedenen Vergangenheitsmodelle:

Die „dritte“ resp. „vierte Generation“ nach Weltkrieg und Holocaust verfügt, so gesehen, nur über Erinnerungen an andere Erinnerungen: an Erzählungen im familialen Kreis, an Fotos in Alben und Ausstellungen, Geschichtsdarstellungen in Schulbüchern, literarischen und wissenschaftlichen Werken und in Filmen. Für sie ist der Holocaust eine medial gebrochene Reminiszenz, eine Reminiszenz zudem, die weder den ehemaligen Opfern noch den Tätern exklusiv zugehört, sondern die global, ja universal geworden ist. (Birkmeyer & Blasberg 2006a: 12)

Bei der Koordination der konträren, aber eigentlich komplementären Perspektiven von Opfer-, Zuschauer- und Täter-Erinnerung beobachtet Harald Welzer ei-

tion der *Zeitzeugen* des Nationalsozialismus (aber kaum noch als deren potentielle Protagonisten) wahrgenommen, von denen man erwartet, daß sie – in ihrer Eigenschaft als Zeugen der Zeit – über ihre eigenen Erlebnisse Zeugnis ablegen.“

nen paradoxen Aufklärungseffekt. Denn der Kenntnisstand der Dritten Generation sagt noch nichts über deren Wissensgebrauch aus:

Die subjektive Syntheseleistung besteht darin, die eigenen Vorfahren qua Heroisierung aus dem Geschichtswissen herauszunehmen und das „Böse“ der nationalsozialistischen Herrschaft und das „Gute“ der eigenen Großeltern und Urgroßeltern in friedliche Koexistenz zu bringen. (Welzer 2006: 56)

Die Großeltern würden umso mehr zu Helden des Widerstands stilisiert, je mehr die Enkel wissen und die Vergangenheit moralisch verurteilen (vgl. Welzer 2006: 47). Nach wie vor erscheine auch in der dritten Generation die Ambivalenz ‚Tätertum – Familie‘ schwer vereinbar, wird jedoch nicht mehr in der Konzentration auf das Leiden der Großeltern oder der Opfer ausgeblendet. Dadurch, dass Konsens darüber besteht, dass der Holocaust das grauenhafteste Menschheitsverbrechen ist und sich die Großeltern trotz dessen heldenhaft hilfsbereit verhielten, kommt es in den Vorstellungen der Enkel zu einer ‚kumulativen Heroisierung‘, wie es Welzer begrifflich zuspitzt,⁴⁶ und somit zur Potenzierung der familiären Exkulpation, die kontrastiv zum bestehenden Wissen um die Ausmaße der nationalsozialistischen Verbrechen steht. Doch sind diese Mythen um die eigenen Großeltern nicht nur negativ zu bewerten. Denn letztendlich stellt das imaginierte Ideal-Verhalten eine Handlungsrichtlinie dafür dar, ‚daß individueller Widerstand auch in totalitären Zusammenhängen möglich und sinnvoll ist, daß es also auf die Verantwortung des Einzelnen ankommt‘ (Welzer 2006: 55). Gerade das stillschweigende Voraussetzen einer solchen Handlungsrichtlinie seitens der Enkel könnte als gesellschaftliche Implementierung eines langfristig veränderten Werte-

⁴⁶ Welzer (2006: 50) fasst die Ergebnisse der Studie *Opa war kein Nazi* folgendermaßen zusammen: [...] in zwei Dritteln der befragten Familien [ist] eine ausgeprägte Tendenz bei den Angehörigen der jüngeren Generationen zu beobachten [...], über ihre Omas und Opas gute Geschichten aus böser Zeit zu erzählen: Geschichten über das Dagegensein, das Mundaufmachen, über Zivilcourage, Geschichten auch über alltägliches Heldentum, das bis zum Erschießen sadistischer Offiziere und Verstecken jüdischer Häftlinge reicht.

Ist das schon bemerkenswert genug, erschien uns noch interessanter, daß derlei gute Geschichten gar nicht aus den Erzählungen der Zeitzeugen selbst kamen, sondern eine eigenständige Leistung der Enkel (und z. T. schon der Kinder) darstellten, die die gehörten Geschichten in Richtung ihrer eigenen Sinnbedürfnisse rekonstruierten. Das Verfahren, das diesem Vorgang der ‚kumulativen Heroisierung‘ zugrunde liegt, hat etwas kaleidoskophaftes [sic!]: Wenn man sich den Weg der Geschichten durch die erste, zweite und dritte Generation anschaut, zeigt sich, daß die einzelnen Merkmale der Geschichten und ihre Erzählelemente in der Regel erhalten bleiben, aber wie durch eine leichte Drehung in ihrer Gesamtgestalt verändert werden – so daß trotz beibehaltener Einzelmerkmale am Ende ganz andere Geschichten mit einer ganz anderen Moral dabei herauskommen.“

und Normenbewusstseins durch die Auseinandersetzung mit dem Holocaust gesehen werden.⁴⁷

Mag die Heroisierung und Idealisierung der Großeltern durch die Dritte Generation ein Ergebnis der mehr als 60jährigen kulturellen und familiären Überlieferungsgeschichte von Nationalsozialismus und Holocaust sein, so ist ein anderes eine gewisse Abgeklärtheit, die einer aufgeregten Empörung aufgrund der historischen Distanz und Unterrichtung entbehrt.⁴⁸ In Zukunft wird die Bedeutung der eigenen Familiengeschichte für die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus sich weiter verringern (vgl. Leonhard 2006: 78), wohingegen die emotionale Distanz, die das Dritte Reich wie den Dreißigjährigen Krieg oder die Kreuzzüge dem Geschichtsbuch zuordnet, vermutlich zunehmen wird.

Die Ursache der beschriebenen Entwicklung ist darin zu suchen, dass nicht nur die Haltung der aufeinander folgenden Generationen zu Nationalsozialismus und Holocaust Unterschiede aufweist. Auch innerhalb der Generationen gibt es verschiedene Sichtweisen auf die Vergangenheit, die durch die Zugehörigkeit zur Gruppe der Opfer, Täter oder Zuschauer bedingt sind. Diese Trias der durch den Nationalsozialismus bedingten ‚Rollenverteilung‘ hatte nicht nur während des Dritten Reiches Bestand, sondern ist auch noch für die retrospektive internationale Wahrnehmung von Gültigkeit, die die Deutschen als „symbolisches Volk der Täter“ (Williams 2002: 37), die Juden als Opfer und die Alliierten als Retter hinsichtlich der Geschichte des Holocaust kategorisiert. Dass diese Emblematisierung relativ ungenau die Realitäten spiegelt und dabei außer Acht lässt, dass es auch in

⁴⁷ So versteht Jeffrey Alexander (2004a: 22ff.) die öffentliche Auseinandersetzung mit traumatischen Ereignissen funktionell als kulturelle Routinisierung: „[...] the ‘lessons’ of the trauma become objectified in monuments, museums, and collections of historical artifacts. [...] The inevitability of such routinization processes by no means neutralizes the extraordinary social significance of cultural traumas. Their creation and routinization have, to the contrary, the most profound normative implications for the conduct of social life. By allowing members of wider publics to participate in the pain of others, cultural traumas broaden the realm of social understanding and sympathy, and they provide powerful avenues for new forms of social incorporation.”

⁴⁸ Vgl. Heyl (2005), der als Gedenkstättenpädagoge auf die Frage nach den Reaktionen Jugendlicher in den letzten Jahren auf das Thema Holocaust folgendermaßen antwortet: „Manche nehmen eine „neue Unbefangenheit“ wahr, andere eine wachsende generelle „Schlussstrichmentalität“, und wieder andere aus der Generation der heute zwischen Fünfzehn- und Fünfundzwanzigjährigen behaupten, sie hätten so viel von dem Thema gehört, quasi die „permanente Projektwoche zum Nationalsozialismus“, dass sie das alles nicht mehr interessieren. Fragt man die „Übersättigten“ nach ihrem konkreten Wissen, tun sich ungeahnte Löcher auf - je lauter die Klagen, liebe sich sagen, desto größer das Unwissen. Da klingt das „Ich will oder ich kann es nicht mehr hören!“ wie das Playback zum großelterlichen Refrain, man habe davon nicht gewusst[...]. Ich treffe eine große Bandbreite an, und vieles ist durchaus ermutigend. Und es scheint auch das Interesse an Tätern und Zuschauern zu wachsen.“

Deutschland Gegner des Dritten Reiches gab und „nicht alle Mörder waren“⁴⁹, ist der essentialisierenden Wirkung kultureller Prozesse zuzuschreiben. Diese entwickelten in der deutschen Nachkriegszeit allerdings eine Dualität der öffentlichen Erinnerung, deren Ursprung wohl in der Polarisierung der Gesellschaft durch die Neuen Linken der zweiten Nachkriegsgeneration zu finden ist, die die Elterngeneration zu Tätern pauschalisierte und sich die Perspektive der Opfer zu eigen machte. Auf die Konsequenzen und Bedeutung dieser ‚anderen Teilung Deutschlands‘ soll im nächsten Abschnitt eingegangen werden.

2.4 Die Kommunikation der Perspektiven auf die Vergangenheit als geteilte Erinnerung

Die Weichen für eine geteilte Erinnerung an die deutsche Geschichte des 20. Jahrhunderts wurden bereits 1933 mit der ‚Machtergreifung‘ gestellt und mit den Nürnberger Gesetzen 1935 fixiert. „Geteilte Erinnerung“⁵⁰ bedeutet, wie Salomon Korn seinen Buchtitel erläutert,

[...] Trennendes und Verbindendes in der kollektiven Erinnerung von Juden und Nichtjuden in Deutschland. Das Trennende wird definiert durch die unterschiedlichen Opfer- und Täterbiografien mit ihren jeweiligen Erfahrungen, Schicksalen, Traumata und den daraus hervorgegangenen legitimatorischen Erinnerungen. Das Verbindende betrifft vor allem den Konsens darüber, was einst Unrecht war, gleichgültig, wem es angetan wurde. (Korn 1999a: 18f.)

Dieser Konsens, der Juden wie Deutschen⁵¹ Leiderfahrung zugesteht, kann jedoch nicht ohne Berücksichtigung der jeweiligen Ursachen gesehen werden, denn eine „aufrichtige Annäherung und dauerhaftes Miteinander [ist] nur im Bewusstsein des dauerhaft Trennenden möglich“ (Korn 1999c: 201). Während nämlich das Leiden der Juden, Sinti, Roma, Jenischen, Homosexuellen, Behinderten und Oppositionellen um Willen eines ‚gesunden deutschen Volkskörpers‘ staatlich initi-

⁴⁹ Vgl. die autobiographischen Erinnerungen von Michael Degen, *Nicht alle waren Mörder* (1999).

⁵⁰ Vgl. Zuckermann (1998), der in der deutschen und israelischen Erinnerungskultur ‚zweierlei Holocaust‘ beobachtet.

⁵¹ Der Sprachgebrauch ‚Juden‘ – ‚Deutsche‘ in dieser Arbeit begründet sich eben durch die Angehörigkeit verschiedener Erinnerungskulturen in Bezug auf Nationalsozialismus und Holocaust. ‚Deutsche‘ versteht sich hier als ‚nicht-jüdische Deutsche‘, wohingegen mit ‚Juden‘ die ‚Angehörigen der jüdischen Religion‘ gemeint sind unabhängig von ihrer Nationalität. Damit wird auch dem Umstand Rechnung getragen, dass die meisten der jüdischen Opfer der nationalsozialistischen (= damals deutschen) Verfolgungs- und Vernichtungspolitik nicht-deutscher Staatsangehörigkeit waren.

iert und organisiert wurde, muss das Leiden der Deutschen als Folge der deutschen Kriegserklärungen und ihre Konsequenzen gesehen werden.⁵²

So unterschiedlich die Ursachen für die Leiderfahrungen sein mögen, deren Erinnerung wirkt auf die jeweilige kollektive Identität, deren (Be-)Deutung der Vergangenheit und gegenseitige Wahrnehmung.⁵³ Dabei steht der „Nicht-Teilhabe an der kollektiven Erfahrung der Mehrheit der Deutschen zwischen 1933 und 1945“ (Braese 2001: 30) eine „andere Erinnerung“ gegenüber, die der Mehrheit der Gesellschaft fremd war. Diese ‚Fremdheit‘ bzw. Entfremdung des jüdischen Teils der deutschen Bevölkerung war von den Nationalsozialisten forciert worden,⁵⁴ weshalb zum einen die in den vorhergehenden zwölf Jahren propagierte Diskriminierung noch nachhaltig auf die Mentalität der Gesamtbevölkerung wirkte, was wohl am sichtbarsten in deren Sprache wurde.⁵⁵ Zum anderen unterschieden sich die kollektiven Erfahrungsspektren immens, woraus ein Bekannter Marcel Reich-Ranickis keinen Hehl macht:

Ein Mann, den ich seit Jahren kenne und schätze, sagt mir oft, häufiger als es mir lieb ist: „Sie waren im Warschauer Getto, und ich war damals Hitlers Jagdflieger. Daran werden wir bis an Ende unserer Tage denken, und das wird uns auch immer trennen.“ Dieser Mann ist ehrlicher als die professionellen Philosemiten, er steht mir näher als jene, denen die Worte „Versöhnung“ und „Brüderlichkeit“ immer so rasch aus der Feder fließen. (Reich-Ranicki 1989: 49f.)

⁵² Vgl. Welzer (2003: 104): „Man wird über Ereignisse wie die Versenkung der ‚Wilhelm Gustloff‘, über die Grausamkeiten der Vertreibung und über die Bombardierung Dresdens vieles sagen können, aber das alles wird nicht an einem zentralen Befund ändern können: dass diese Gewaltakte nicht auf den planvollen Vorsatz zurückgingen, Millionen von Menschen zu verfolgen, zu berauben, zu deportieren und zu vernichten, sondern Folge der vom Dritten Reich ins Werk gesetzten Aggression waren. [...] Leid ist nicht gegeneinander aufzurechnen, aber wenn man die deutsche Geschichte von den Opfern her erschließt, verschimmen mit den Taten die Täter zur Unkenntlichkeit. Und damit verschwindet auch die Frage nach Verantwortlichkeit, historisch wie persönlich.“ – Dass ein allgemeines Bewusstsein hierfür (noch) nicht vorausgesetzt werden kann, zeigt sich besonders in den Reaktionen auf die Einrichtung eines ‚Zentrums gegen Vertreibungen‘ initiiert durch den Bund der Vertriebenen. Gerade in Polen, das wohl am meisten unter der deutschen Besatzung leiden musste, gilt die Vorstellung unerträglich, dass die Deutschen als ‚Täter‘ sich nun auch noch institutionell zum Opfer erklären wollen.

⁵³ Vgl. Erl et al. (2003a: iii): „Daß Identität über Erinnerung konstruiert, modelliert, verändert, aber auch destabilisiert und schließlich destruiert werden kann, gilt allerdings nicht nur auf individueller, sondern auch auf kollektiver Ebene. Vergangenheitsversionen dienen in sozialen Gruppen und Gesellschaften dazu, Konzepte kollektiver Identität und Alterität – und darüber auch soziale Praktiken, Machtansprüche und Wertsysteme – zu legitimieren und deligitimieren.“

⁵⁴ In letzter Konsequenz bahnte diese Entfremdung der systematischen Ermordung den Weg, vgl. Diner (1998: 23): „Schließlich war es Sinn und Zweck der administrativen und industriell angelegten, arbeitsteilig vollzogenen Vernichtung, zwischen Tätern und Opfern eben jene ‚entfremdende‘ emotionale Distanz aufzubauen und so den Tätern das Töten zu erleichtern“

⁵⁵ Insbesondere George Steiner wies auf die Versehrtheit der deutschen Sprache durch den Nationalsozialismus hin. So konstatierte er (1984: 14) „the corrosion of the German language and of language in general by political enormity and lies. Nazism found its instruments within the German language and, in turn infected that language with political obscenity and the jargon of homicide.“

Prägten sich Krieg, Bomben, Hunger und Verfolgung der Mehrheitsbevölkerung als kollektive Leiderfahrung ein, so tat die Erfahrung von rassistischer Verfolgung, Folter und Ermordung darüber hinaus ihr Übriges, um die Überlebenden des Holocaust sich selbst und der restlichen Gesellschaft zusätzlich und nachhaltig entfremdet zu fühlen, war ihre Leiderfahrung doch dieser Gesellschaft entsprungen, der sie sich zuvor zugehörig gefühlt hatten.⁵⁶ Deren Mehrheit wollte jedoch so schnell wie möglich die Vergangenheit hinter sich lassen und höchstens die Lehren aus ihr ziehen (vgl. Thamer 2006: 85f.), damit sich ‚Derartiges‘ nicht wiederhole, ohne sich jedoch konkret damit auseinandersetzen zu wollen, was eigentlich ‚Derartiges‘ war und was es verursacht hatte. Auf der anderen Seite standen diejenigen, die nicht so schnell mit der Vergangenheit abschließen konnten, die größte Angst vor dem Vergessen hatten und davor, dass sich genau deshalb ‚Derartiges wiederholen‘ könne. Diese Auswirkungen der unterschiedlichen Erinnerungen an die jüngste Vergangenheit auf kollektivierende Prozesse spiegelten sich auch bei den Treffen der Gruppe 47 wieder, wie sich Günter Kunert rückblickend erinnert:

Man spürte jedoch deutlich die Spannung zwischen den Personen. Peter Weiss erscheint, Heinrich Böll sitzt an einem Caféhaustischen, beider Blicke signalisieren Ungutes, es wird geraunt und gewispert, und niemand erklärt mir, worum es eigentlich geht. Merkwürdig: Es dominierte damals eine starke Ambivalenz, nämlich das Gefühl der Zugehörigkeit zu Gleichgestimmten und Gleichgesinnten, zur ‚Berufsgenossenschaft‘, verquickt mit einem anderen Gefühl, dem des Fremdseins, des Fremden, des Gastes, dem sich der interne Kreis nie öffnen wird. (Kunert 1997: 122)

Attestiert Briegleb (2003) der Gruppe 47 antisemitische Tendenzen, so hält Heinz Ludwig Arnold den „Kleinbürger-Stammtisch“ (Maxim Biller)⁵⁷ für „genauso latent antisemitisch wie die Deutschen damals auch“ (Arnold 2004: 76). Zuschreibungen dieser Art mögen spekulativ sein, sicher ist jedoch, dass es der Gruppe 47 bei der Etablierung neuer ästhetischer Formen um eine Abgrenzung von der jüngsten Vergangenheit ging, ohne sich mit der Vernichtung der europäi-

⁵⁶ Andreas B. Kilcher weist darauf hin, dass „die sich als ‚deutsche Staatsbürger jüdischen Glaubens‘ Verstehenden [...] mit Gewalt und gegen ihren Willen wieder zu Anderen, zu Juden erklärt – und als Juden vertrieben und ermordet [wurden].“ Des Weiteren betont er, dass „[s]chon vor dieser Katastrophe, u. a. angesichts des zunehmenden Antisemitismus im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, [...] die Utopie der deutsch-jüdischen Symbiose von zionistischer Seite als der tragische Irrtum der bürgerlich-liberalen Ideologie des 19. Jahrhunderts scharf kritisiert [wurde]“ (2000a: XI).

⁵⁷ Zitiert nach Arnold (2004: 10).

sche Juden durch die Deutschen auseinanderzusetzen (vgl. Arnold 2004: 11). Reich-Ranicki, der sich zwar an keine antisemitischen Äußerungen bei den Treffen der Literaten erinnert,⁵⁸ rekapituliert,

dass man auf diesen Tagungen niemals über Juden und den Holocaust diskutiert hat. Es wurde auch nicht über Hitler und den verlorenen Krieg, über die Teilung Deutschlands oder über den Kommunismus debattiert. Das hatte einen einfachen Grund: Diskussionen über allgemeine, zumal über politische und zeitgeschichtliche Themen waren nicht üblich, ja sogar verboten. Man durfte nur über den gerade vorgelesenen literarischen Text sprechen, man hatte ganz eng am Gegenstand zu bleiben. Alle hielten sich an diese Regel. (Reich-Ranicki 2003)

Welchen Ursachen die Ausblendung des Holocaust und der auch distanzierend wahrgenommen Umgang mit den jüdischen Mitgliedern in der Gruppe 47 zuzuschreiben ist, lässt sich wohl nur bedingt nachvollziehen. Während ‚Opfererfahrungen‘ identitätsstärkend auf die Selbstwahrnehmung einer Gruppe wirken,⁵⁹ lösen Schuld und Scham jedoch das Gegenteil aus, was ein Verschweigen der Ursachen (vgl. Assmann 1999: 45) bzw. eine Umdeutung der Ursachen bedingen kann. Da der Blick auf die Vergangenheit perspektivenbestimmt selektiv ist, bedingt die Auswahl der Erinnerungen notwendigerweise ihre Instrumentalisierung (vgl. Ricoeur 1999: 111) mit zweierlei Folgen: Das Gedächtnis kondensiert genau das, was stabil bleiben soll und deshalb erinnert wird (vgl. Esposito 2002: 27), was konkret die Aufrechterhaltung des eigenen positiv besetzten Selbstbildes bedeutet. Auf der anderen Seite der Medaille ‚Erinnern – Vergessen‘ heißt das jedoch auch ein Ausblenden größerer Zusammenhänge (vgl. Taylor 2005: 10), wodurch eine Reflexion über die Verantwortung für das eigene Leiden und vor allem über die Schuld für das der anderen entfällt.⁶⁰ Letztlich wirkte das Leid der Deutschen doppelt. Sei es

⁵⁸ Vgl. Reich-Ranicki (2003): „Ich habe während der Tagungen nicht die geringsten antisemitischen Äußerungen wahrgenommen. Es haben in diesen Jahren nicht wenige Autoren jüdischer Herkunft an der "Gruppe 47" teilgenommen: so Peter Weiss, Ilse Aichinger, Wolfgang Hildesheimer, Erich Fried, Günter Kunert, Jakov Lind, Hans Mayer und andere. Ich habe mich natürlich mit allen in den vielen Tagungspausen unterhalten, oft war - wen könnte dies wundern? - von Juden die Rede. Ich kann mich nicht erinnern, dass sich einer dieser Kollegen über Antisemitisches auf den Tagungen der "Gruppe 47" je beklagt hätte.“

⁵⁹ Vgl. Assmann (1999: 44): „Das historische Trauma einer gemeinsamen Opfererfahrung schlägt sich als eine unaustilgbare Spur im kollektiven Gedächtnis nieder und erzeugt einen besonders starken Zusammenhalt der betroffenen Gruppe.“

⁶⁰ Vgl. Ludewig-Ketni (2004: 111): [...] das eigene Leiden steht den Erinnernden meist näher als das fremde Leiden. Man erkennt bei vielen älteren Leuten in Deutschland den tiefen Wunsch, das eigene Leid mitzuteilen sowie den Wunsch, sich als moralisch gut bewerten zu wollen, abgesehen davon, was man erlebt und erduldet hat. Durch die eigene Geschichte verschwindet die ‚andere, jüdische Geschichte‘. Es wird hier keine Verantwortung für die eigene Vergangenheit übernommen, sondern es werden bestimmte Teile ausgeblendet, die für das eigene Selbstbild unangenehm

die Bombardierung von Städten, die Fronterfahrung oder das Schicksal der Vertriebenen:⁶¹ das eigene Leiden ist immer der Erinnerung näher als das fremde, dessen Wahrnehmung dadurch ausgeblendet werden kann.

Das Leiden der Opfer der nationalsozialistischen Verfolgungs- und Vernichtungspolitik steht in der Erinnerung des Dritten Reiches somit in Differenz zur Mehrheitserinnerung (vgl. Braese 2001: 11). Wegen dieses entfremdenden Moments gegenüber der Mehrheit wirkt die Erinnerung als Leiderfahrung besonders identitätsprägend für die Gruppe der Überlebenden. Die Erfahrung eines ähnlichen Schicksals wie auch die damit verbundenen Gefühle prägen die Erinnerung an öffentliche Demütigung, Enteignung, Deportation in Gettos oder Konzentrationslager, Hunger, Krankheit, Gewalt und Verlust von Familienangehörigen und Freunden. Paradoxerweise gehen bei vielen Überlebenden diese Erinnerungen mit Schuldgefühlen einher, trotz dessen der Einzelne weiß, dass er unschuldig an seinem Schicksal wie auch an dem seiner Leidensgenossen war. Der überlebende Pädagoge Bruno Bettelheim erklärt die Schuldgefühle der Überlebenden so:

Es geht hier darum, daß der Überlebende als das vernunftbegabte Geschöpf, das er ist, genau weiß, daß er nicht schuldig ist [...]; das ändert aber nichts an der Tatsache, daß sich der Überlebende als Person und als fühlender Mensch schuldig fühlt, weil er sich schuldig fühlen muss. [...] Man kann das Konzentrationslager nicht überleben, ohne sich schuldig zu fühlen, weil man das dieses unglaubliche Glück hatte, während Millionen anderer Menschen – und das in vielen Fällen vor den eigenen Augen – untergingen. [...] man lebte stets in dem Bewusstsein, daß man – gegen die eigene bessere Einsicht – hätte eingreifen müssen. Doch da man das nicht getan hatte, fühlte man sich schuldig, und schuldig fühlte man sich vor allem auch deshalb, weil man froh war, noch einmal davongekommen zu sein. (Bruno Bettelheim zitiert nach Agamben 2003: 77)

sind. Die Mitscherlichs sprechen daher von „Verleugnungsarbeit“, die sich „gleichermaßen auf die Anlässe für Schuld, Trauer und Scham“ (1968: 36) erstrecke.

⁶¹ Vgl. Giesen (2004: 115f.): „The trauma of 1945 did not only result from ruin and rape, death and defeat, but also from the sudden loss of self-respect and moral integrity. The utmost barbarism had happened in the nation that previously grounded its identity on *Kultur* (culture), at the beginning of the century, could claim to have furthered and supported Jewish emancipation more than its European neighbors“. – Der Streit um ein Gedenken der deutschen Opfer von Flucht und Vertreibung wird in den öffentlichen und internationalen Auseinandersetzungen um die Ausstellung des Deutschen Historischen Museums, „Flucht, Vertreibung, Integration“ (2005/06), und umso mehr um die Einrichtung des „Zentrums gegen Vertreibungen“ konkret. Ein derartiges Gedenken ist national begründbar. Denn die aus ihrer Heimat Vertriebenen hatten trotz ‚Lastenausgleich‘ am meisten an der deutschen Niederlage des ‚totalen Krieges‘ zu leiden. Während das Leid der Vertriebenen wie auch der anderen Bevölkerung jedoch kollateraler Effekt militärischer Rückschläge war, muss das Leiden der Holocaust-Opfer als staatspolitisch veranlasst und somit als intentional gesehen werden.

Neben den Schuldgefühlen gegenüber den Ermordeten ist die Erinnerung vieler Überlebender von Scham geprägt, dem „An-sich-selbst-Gefesseltsein, die radikale Unmöglichkeit, uns selbst zu entkommen“ (Emmanuel Lévinas zitiert nach Agamben 2003: 91) aufgrund der erfahrenen Entwürdigung, der Entsubjektivierung, bei der der Betroffene „Zeuge des eigenen Untergangs“ (Agamben 2003: 91) geworden war. Eben diese Erfahrung wirkt entfremdend gegenüber sich selbst und gegenüber der Welt und somit traumatisch.⁶² So beendet Elie Wiesel seine Erinnerungen in *Die Nacht* (1996: 153) die Entfremdung seines Selbstbilds realisierend: „Aus dem Spiegel blickte mir ein Leichnam entgegen. Sein Blick verläßt mich nicht mehr“ und Jean Améry (1988: 57) spricht in seinem Essay „Tortur“ über eine „durch keinerlei spätere menschliche Kommunikation auszugleichende Fremdheit in der Welt“ und „nicht mehr heimisch werden in der Welt“ (58).

Dieses Zusammenspiel von schrecklichen Erinnerungen, Schuldgefühlen und Scham wirkte unerträglich auf die Überlebenden. Doch wenn Schuld- und Schamgefühle sonst zu Verschweigen und Verdrängung führen, verursachte „die ungeheuerliche Angst, die Kultur werde das Wissen über den Holocaust, über Auschwitz abstoßen“ (Kertész 1994: 562),⁶³ dass die Überlebenden umso mehr die Erinnerung an die Verbrechen einfordern. Die Angst vor dem Vergessen „überstieg das Grauen“ (Kertész 1994: 563) der Erinnerung, von der sich die Opfer des Nationalsozialismus eine „Versicherung gegen die Wiederholung des unvorstellbaren Infernos“ (Korn 1999d: 219f.) erhoffen und ihre Erinnerung in dieser Absicht – trotz Scham- und Schuldgefühlen – kommunizieren wollen.

Dass sich die Deutschen im Gegensatz dazu kaum eine Vorstellung von den Ausmaßen und Auswirkungen der Verbrechen machen (wollten, konnten oder können), bringt Ruth Klüger in *weiter leben* auf den Punkt: „Deutschen fällt zu den Opfern nichts ein, außer daß sie eben passiv ausgeliefert waren“ (Klüger 1994: 96). Wenn die Mehrheit der Deutschen nach dem Krieg behauptete „Davon haben wir nichts gewusst“, so mag dies insofern nicht gelogen sein, als sie wohl nur eine vage Ahnung vom weiteren Schicksal der Deportierten in den Jahren des

⁶² Vgl. zur Definition Wenninger (2002): „Trauma, psychisches, ein vitales Diskrepanzerlebnis zwischen bedrohlichen Situationsfaktoren und individuellen Bewältigungsmöglichkeiten, das mit Gefühlen von Hilflosigkeit und schutzloser Preisgabe einhergeht und so eine dauerhafte Erschütterung von Selbst- und Weltverständnis bewirkt.“

⁶³ Auch Primo Levi berichtet von einem wiederkehrenden Albtraum, in dem sein soziales Umfeld ihm kein Gehör schenkt: „[...] doch, es ist nicht zu übersehen, meine Zuhörer folgen mir nicht, ja sie sind überhaupt nicht bei der Sache: Sie unterhalten sich undeutlich über andere Dinge, als sei ich gar nicht vorhanden. Meine Schwester schaut mich an, steht auf und geht, ohne ein Wort zu sagen“ (Levi 1961: 62).

Geschehens hatten, sie aber zu einer konkreten und differenzierten Vorstellung über die Dimensionen der Verbrechen nicht in der Lage waren. Die vorhandene Ahnung wurde zwar durch die Aufklärungspolitik der Alliierten konkreter, blieb aber trotz dessen verglichen mit den Erfahrungen der Opfer pauschal.⁶⁴

Das Leid der Überlebenden der Lager und Gettos war der deutschen Vorstellung und Erinnerung fremd, es war und wurde in der eigenen Alltagserfahrung nicht konkret, die von anderen Themen und Problemen gekennzeichnet war. Harald Welzer schätzt daher die Vernichtung der europäischen Juden als ein „beiläufig thematisiertes Nebenereignis“ im Bewusstsein der deutschen Familien über die nationalsozialistische Vergangenheit ein:

Der Holocaust hat keinen systematischen Platz im deutschen Familiengedächtnis, das [...] die primäre Quelle für das Geschichtsbewußtsein ist. Sein Narrativ entspringt einer externen Quelle, gebildet aus Geschichtsunterricht, Gedenkstättenarbeit, Dokumentationen und Spielfilmen. Ein solcherart vermitteltes *Wissen* ist aber etwas anderes als die selbstverständliche *Gewißheit*, die man als Mitglied einer Erinnerungsgemeinschaft über deren eigene Vergangenheit hat. (Welzer 2006: 59)

Die Inhalte der deutschen Familiengedächtnisse stehen somit konträr zur heutigen öffentlichen Erinnerung an die Zeit des Nationalsozialismus, die von der Perspektive der Opfer des Holocaust geprägt ist. Doch gerade die vermeintliche Widersprüchlichkeit der unterschiedlichen Erinnerungen bedingt ihre Komplementarität,⁶⁵ die sich in der Auseinandersetzung mit der jeweils anderen Erinnerung konkretisiert.

⁶⁴ Helmut Heißenbüttel hat genau dies in seinem Text „Kalkulation über was alle gewußt haben“ (2008: 49) auf den Punkt gebracht: „natürlich haben alle was gewußt der eine dies und der andere das aber niemand mehr als das und es hätte schon jemand sich noch mehr zusammenfragen müssen wenn er das gekonnt hätte aber das war schwer weil jeder immer nur an der oder der Stelle dies oder das zu hören kriegte heute weiß es jeder weil jeder es weiß aber da nützt es nichts mehr weil jeder es weiß heute bedeutet es nichts mehr als daß es damals etwas bedeutet hat als jeder nicht alles sondern nur dies oder das zu hören kriegte usw. [...]“ – Günther Anders stellte Ähnliches nach der Ausstrahlung von *Holocaust* 1979 in seinen Tagebuchaufzeichnungen fest: „[...] erst einmal mußten für diejenigen, die nicht gewußt hatten, was gewesen ist, oder die es ‚nur gewußt‘, es sich aber nicht vorgestellt hatten – und das waren 99% der Zeitgenossen –, erst einmal mußten die *Fakten* vor Augen geführt werden“ (Anders 1979: 180).

⁶⁵ James V. Wertsch (vgl. 2002: 23f.) unterscheidet drei Arten kollektiven Erinnerns: Bei der *homogenen* kollektiven Erinnerung haben die Angehörigen einer Gesellschaft die gleiche Vorstellung von der Vergangenheit. Die unterschiedlichen Gedächtnisinhalte in einer Gruppe, die sich bedingt durch die unterschiedlichen Perspektiven auf die Vergangenheit systemisch ergänzen, bezeichnet Wertsch als *komplementär*, widersprüchliche Erinnerungen an die Vergangenheit, bedingt durch gegensätzliche Perspektiven, als „contested distribution“, worunter ich ‚konträr‘ verstehe.

Diese Auseinandersetzung ist und war für die Angehörigen der Ersten Generation schwierig, wenn nicht gar unmöglich, was sich in öffentlichen Debatten⁶⁶ oder auch in der Literatur⁶⁷ widerspiegelt. Die Ursache hierfür liegt wohl in der von Saul Friedländer konstatierten „hypersensitivity found among a specific generation – be it among Jews, Germans, or others still deeply sensitized to the Nazi epoch” (Friedländer 1992a: 4). Erst die nachfolgenden Generationen sind in der Lage, mit der jeweils anderen Erinnerung umzugehen, da nicht mehr Kategorien wie ‚Schuld‘ und ‚Schande‘ bemüht werden, sondern es um Erinnerung und Verantwortung in der öffentlichen Auseinandersetzung geht.

Für die nach 1945 geborenen Generationen auf Opfer- wie auf Täterseite ist das Familiengedächtnis nach wie vor prägend für die kollektive Identität. Die Nachgeborenen kennen die Vergangenheit aus den Erzählungen der Familie, aber auch aus Berichten, Dokumentationen, Literatur und Filmen. Sie wissen um seine ethisch-historische Bedeutung durch Gedenktage, durch die Hitzigkeit gesellschaftlicher Debatten, durch die Errichtung von Mahnmalen, Gedenkstätten und Museen. Wenn der Holocaust auch „keinen systematischen Platz im deutschen Familiengedächtnis“ (Welzer) hat und über Flucht und Vertreibung aus Osteuropa in jüdi-

⁶⁶ Vgl. hierzu Aleida Assmanns Analyse der Walser-Bubis-Kontroverse: „Der große Widerspruch zwischen Walser und Bubis besteht in der Bewertung der Erinnerung. Beide Seiten haben in diesem Punkt ihre Empfindlichkeiten gegeneinander ausgespielt. Die nichtjüdischen Deutschen leiden unter einem Beschuldigungskomplex, die deutschen Juden leiden unter einem Vergessenskomplex. Statt sich in der geteilten Erinnerung mit ihren unterschiedlichen Anteilen zu verbinden, trennten sich Walser und Bubis in ihr. Walser nahm die Erinnerung des einen als die Beschuldigung des anderen wahr. In seiner Rede argumentierte er sowohl im Paradigma der Schuld- wie der Schamkultur. Im Paradigma der Schamkultur sprach er regelmäßig, wenn es um das kollektive Wir der Nation ging, im Paradigma der Schuldkultur, wenn es um das Ich des Individuums ging. Die historische Schuld der Deutschen wird von ihm anerkannt und gewürdigt, aber sie bleibt auf das individuelle Gewissen und damit auf die Sphäre des Unpolitischen beschränkt. Auf der Ebene des Kollektivs gelten für ihn die alten Maßstäbe des nationalen Selbstwertgefühls und der wiederherzustellenden Ehre. Diese Arbeitsteilung läuft auf eine Privatisierung der deutschen Schuld und eine Verweigerung ihrer nationalen Anerkennung hinaus, d.h. auf ihre Entsorgung aus der öffentlich-politischen Sphäre. Umgekehrt folgte für Bubis aus der traumatischen historischen Erfahrung ein unbedingtes Erinnerungsgebot. Erinnerung, wie er immer wieder betonte, bedeutete für ihn nicht Beschuldigung. Er dachte nicht im Paradigma der Schamkultur, aber auch nicht in dem der Schuldkultur, denn Erinnerung hatte für ihn keine heilende Kraft, sie führt weder zur Erlösung noch zur Versöhnung. Sie führt aber zur Solidarität. Jede Andeutung einer Begrenzung der Erinnerung – durch Schlußstrich oder durch Privatisierung – löste bei Bubis eine Reaktivierung seines Traumas aus. Hier steckte seine Erregungsbereitschaft. Was dabei an angestauten Ängsten zum Vorschein kam, ist in eine Bemerkung eingegangen, die er am Rande des von der FAZ organisierten Versöhnungsgesprächs kaum vernehmlich gemurmelt hat: »50 Jahre Auschwitz sollen genug sein, aber 2000 Jahre Kreuzigung sind nicht genug!« (Assmann 1999: 94f.)

⁶⁷ Vgl. Braese (2001: 56): „Die Zeit, da Deutsche und Juden der ersten Generation den Konflikt um die Erinnerung in deutschsprachiger Gegenwartsliteratur, in literarischer Arbeit hatten austragen können, ist abgelaufen; die Frist, in der die historisch singuläre Chance eines Gesprächs zwischen Deutschen und Juden unmittelbar zur NS-Epoche bestanden hatte, eines Gesprächs im Medium deutschsprachiger Literatur – diese Frist ist verstrichen.“

schen Familien anders gesprochen wird als in deutschen, so kann nur eine Auseinandersetzung mit der Geschichte und den Geschichten der anderen Erinnerungsgemeinschaft die eigenen Erfahrungsdefizite kompensieren. Die ausschließliche Involvierung in die eigene Familiengeschichte stellt wohl nach wie vor ein trennendes Moment dar, jedoch verbindet das Wissen einer kulturellen Erfahrung aus Literatur und Film über den Holocaust die Nachkommen von Tätern und Opfern. Somit kann sich die Kontrarität der Inhalte der Familiengedächtnisse im kulturellen Gedächtnis durch die Komplementarität der unterschiedlichen Perspektiven auf die Vergangenheit neutralisieren.

Während Welzer bezweifelt, dass dieses kulturell vermittelte Wissen „die selbstverständliche *Gewißheit*“ aufwiegt, die man als Angehöriger einer Erinnerungsgemeinschaft über die eigene Vergangenheit hat (vgl. Welzer 2006: 14), stellt Aleida Assmann die Bedeutung der Teilhabe am kulturellen Gedächtnis folgendermaßen dar:

Auf dieser Ebene kommt es zu Verschränkungen und Möglichkeiten eines Austauschs. Die Texte von Primo Levi und Ruth Klüger, Paul Celan und Nelly Sachs gehören ebenso zum deutschen kulturellen Gedächtnis wie die von Heinrich Böll und Martin Walser. [...] Historische Genealogien werden durch das kulturelle Gedächtnis nicht verwischt, aber sie öffnen sich und werden durchlässig für Fremderfahrungen, für die literarische Texte, Fiktionen, aber auch Filme privilegierte Medien sind. Obwohl sich die Basis dieses Gedächtnisses noch einmal wesentlich verbreitert, geht auch auf dieser Ebene die für das Gedächtnis charakteristische Standpunktbezogenheit nicht verloren. Der Begriff für diese existentielle und verbindliche Teilhabe am kulturellen Gedächtnis heißt ‚Bildung‘. Bildung übersteigt die Prägungen, die durch Herkunft, Erfahrung und politische Gruppierungen empfangen werden. Sie bedeutet Teilhabe an gemeinsamer Identität unter Einschluß und Aktivierung individueller Spielräume. (Assmann 1999: 51f.)

Assmann geht hier von einem ähnlichen Bildungsbegriff aus wie Alfred Grosser, der Bildung als „die Distanznahme zu sich selbst und zu den eigenen sozialen Bedingungen und Zugehörigkeiten“ (Grosser 2001: 16) versteht.⁶⁸ Über die Auseinandersetzung mit einer fremden Sicht der Dinge relativiert sich der eigene Standpunkt und es kommt zu einer Dezentrierung der eigenen Perspektive. Wenn auch keine „selbstverständliche Gewißheit“ der eigenen oder familiär vermittelten Erin-

⁶⁸ Grosser versteht Bildung als Teil von Kultur, die er dreigliedrig definiert: „Die erste Kultur, das ist das Schönegeistige, die Musik usw. Die zweite ist das, was die Ethnologen, Soziologen Kultur nennen - das sind die Werte, die Gemeinsamkeiten, die Überlieferungen, die eine Gemeinschaft hat. Und die dritte ist die Aufklärung, das ist die Infragestellung der zweiten Kultur und auch der ersten. [...] Bildung ist für mich, was zur dritten Kultur gehört“ (Grosser 2001: 16).

nerung im Sinne Welzers durch Bildung erreicht werden kann, so ist durch Bildung bzw. durch die Teilnahme an (inter-)kulturellen Kommunikationsprozessen doch zumindest ein ‚VerStehen‘ möglich, indem der eigene *Standpunkt* nicht mehr absolut gesetzt wird. Daher ist das Wissen um die eigene Position unabdingbar für die Toleranz und Akzeptanz anderer Standpunkte, denn nur im Bewusstsein seiner selbst können fremde Perspektiven wahrgenommen, differenziert und ins eigene Weltbild integriert werden.

Dies hat nicht nur für individuelle Prozesse seine Gültigkeit. Denn Verstehen im hermeneutischen Sinn ist immer an historische, kollektive Erfahrung gebunden, die sich in den eigenkulturellen Überlieferungen niederschlagen. Daher scheint eine bestimmte *Selbstgewissheit* insbesondere für kollektive Auseinandersetzungen mit fremden Sichtweisen notwendig zu sein. In den unmittelbaren Nachkriegsjahren hatte die Entnazifizierungspolitik der Alliierten einiges aus der jüngeren deutschen Vergangenheit an den Pranger gestellt. Doch ein Bewusstsein und eine nicht von außen initiierte Auseinandersetzung mit der Vergangenheit bzw. mit einer anderen, einer *fremden* Sicht auf die Vergangenheit konnte sich in Deutschland erst entwickeln, nachdem sich die existentiellen Probleme der unmittelbaren Nachkriegsjahre gelöst, die Gesellschaft sich reorganisiert hatte und eine gewisse internationale Integration wieder erlangt worden war.

Besieht man letztlich die darauf folgende Entwicklung der deutschen Auseinandersetzung mit dem Holocaust in ihrer generationellen Dialektik, so spiegelt sich darin der Prozess einer ‚Dezentrierung‘ (Jean Piaget) bzw. eines Fremdverstehens stufenweise wider.⁶⁹ Die Perspektivendifferenzierung beinhaltet das Wissen um die Differenz zweier Perspektiven, wohingegen die Perspektivenübernahme die inhaltliche Antizipation der fremden Perspektive bedeutet und abschließend die Perspektivenkoordinierung übergeordnet die divergenten Perspektiven integriert (vgl. Nünning 2000: 110). Auf die gesellschaftliche Bedeutung und Notwendigkeit dieser Prozesse der Einfühlung oder des Fremdverstehens weisen in den 60er Jahren die Mitscherlichs hin:

Erst wenn ich im politischen Konflikt die Situation auch vom anderen her sehen, ihn als dialektischen Partner begreifen kann, habe ich die Chance eines volleren Verständnisses der Geschichte, an der ich

⁶⁹ Grundsätzlich unterliegt das Konzept des Fremdverstehens den gleichen Prinzipien wie Verstehen überhaupt, wobei der intersubjektive Dialogcharakter und die unabschließbare hermeneutische Zirkularität (eigentlich hermeneutische Spiralität (vgl. Bolten 1985)) auf interkulturelle Kommunikationsprozesse ausgedehnt werden.

mitwirke. Was für die alte Moral wie eine Gefahr sich ausnehmen mußte – Fremdverständnis, soweit als möglich befreit von Vorurteilen –, wird jetzt die Voraussetzung einer Moral, die auf Einfühlung beruht. In diesem Sinn wird Relativierung zum integralen Bestandteil der Moral [...]. (Mitscherlich & Mitscherlich 1968: 224)

Waren diese Ausführungen vor vierzig Jahren Postulat für eine Gesellschaft kritischer Individuen, so zeigt sich dieser ontogenetische Anspruch in der Entwicklung der kulturellen Auseinandersetzung mit der Vergangenheit mittlerweile zumindest phylogenetisch und in Bezug auf die Auseinandersetzung mit dem Holocaust erfüllt.⁷⁰ Während sich nämlich die Erinnerung der Ersten Generation bedingt durch eigene (familiäre) Involvierung je nach Perspektive von Opfern, Tätern und Zuschauern bzw. Mitläufern stark unterscheidet, identifiziert sich die Zweite Generation in einer vermeintlichen „Phase der Überempathie“ (Assmann (&Welzer) 2005: 41) mit der Geschichte der Opfer des Holocaust.⁷¹ Die Nachgeborenen in der Dritten Generation distanzieren sich wiederum von dieser starken Identifikation, haben neben der Familiengeschichte auch die jeweils *andere* Geschichte im Blick, wodurch letztlich eine Perspektivenkoordinierung möglich wird.

Diese Entwicklung verdankt sich den Kommunikationsprozessen,⁷² mit denen sich die Gesellschaft zum einen konfrontiert sah durch Gerichtsprozesse, politische Ereignisse und öffentliche Debatten, die sie aber zum anderen auch selber suchte über Literatur, Filme und Gespräche mit Überlebenden. Begreift man dann Kommunikation – auch solche, die erst über Medien entsteht – im ursprünglichen Wortsinne als ‚Teilhabe‘, so zeigt sie sich als ‚Vereinigung‘ einander fremder Perspektiven. Das Trennende, das Fremde der „geteilten Erinnerung“ wird letztlich nur in der Auseinandersetzung mit ihm zum Gemeinsamen.

⁷⁰ Scheint auch eine Perspektivenkoordinierung als ‚kultureller Lerneffekt‘ in Bezug auf die Wahrnehmung von Nationalsozialismus und Holocaust eingetreten zu sein, so lässt dies jedoch keinerlei Schlüsse auf die Empathiefähigkeit der heutigen Gesellschaft zu.

⁷¹ Diese übermäßige Identifizierung gilt wohl in abgewandelter Form auch für die Kinder von Opfern, wie Ruth Franklin aus deren Texten resümiert, jedoch mit anderen Implikationen: „[...] there is glamour in trauma, and the children cannot resist stealing their parents’ spotlight“ (Franklin 2004: 31). Dieser ‚Identity Theft‘ hat nach Franklin mit Neid auf die historische Bedeutung der Elterngeneration zu tun: „Significance envy’ expresses itself in a variety of ways, but frequently the result of second-generation writing [...] is an unmitigated solipsism“ (Franklin 2004: 32).

⁷² Vgl. hierzu das systemtheoretische Verständnis von Kommunikation nach Niklas Luhmann (1990: 688): „Die Gesellschaft ist nur das sich autopoetisch reproduzierende System aller anschlussfähigen Kommunikationen.“ – Kommunikation ist daher „die Operation, die die Elemente der sozialen Systeme produziert. Die Kommunikation ist die spezifische Operation, die soziale Systeme kennzeichnet; die Fortsetzung der Kommunikation ist die Fortsetzung der Autopoiesis der sozialen Systeme“ (Baraldi et al. 1997: 91).

2.5 Die kulturelle Adaption traumatischer Erinnerung

Versteht man Kultur als Ergebnis von gesellschaftlichen Kommunikationsprozessen und Bildung als Befähigung zur Teilnahme an diesen, dann ist das Wort aus Gustav Meyrinks Roman *Golem*, „Wissen und Erinnerung sind dasselbe“, nicht außer Acht zu lassen. Denn gemeinsam ist beiden Gedächtnisinhalten, dass nur ihre regelmäßige Aktivierung ein Vergessen verhindert. Sprachliche Enkodierung von Wissen wie auch Erinnerung stellt zum einen eine Gedächtnisstütze dar, zum anderen gewährleistet sie deren Kommunizierbarkeit, um sich bzw. seine Erinnerungen und sein Wissen mitzuteilen. Inwiefern dies auch für die öffentliche Auseinandersetzung mit dem Holocaust in Deutschland seine Gültigkeit hat, soll im weiteren Verlauf dargelegt werden.

Entsprechend Jurij Lotmans kultursemiotischem Ansatz, dass Kultur als Zeichensystem vergleichbar mit einer natürlichen Sprache ist und deshalb auch als solche analysiert werden kann, kann Kultur als Gedächtnis der Gesellschaft oder als kollektiver Mechanismus zur Informationsspeicherung (vgl. Posner 1991: 65) begriffen werden. Einerseits rahmt kulturelle Zugehörigkeit, im Sinne von Maurice Halbwachs, der von ‚cadres sociaux‘ sprach, unsere Wahrnehmungen und Erinnerungen der Wirklichkeit, strukturiert diese und schreibt ihnen Bedeutung zu. Zum anderen bedingen kulturelle Prozesse eine Kodierung und zunehmende Standardisierung bei der Weitergabe von Informationen, wodurch erst Kommunikation und Tradition und somit überzeitliche Kontinuität und Identität einer Kultur möglich werden (vgl. Assmann 1991a: 18).

Die heutige öffentliche Erinnerungskultur des Holocaust verdankt sich gesellschaftlichen Kommunikationsprozessen, die ihre Konventionen jedoch erst etablieren mussten. Zum einen musste sich die Erinnerung der Opfer des Holocaust gegenüber der Mehrheitserinnerung in Deutschland Gehör verschaffen. Zum anderen stand diese Erinnerung der „Unfähigkeit der Sprache, gewissen Ereignissen gerecht zu werden“ (Friedländer 1984: 80)⁷³ gegenüber, da sie in ihrer Unerträglichkeit den erfahrungsbedingten individuellen wie aber auch den historischen und

⁷³ Saul Friedländer führt diesen Gedanken in *Kitsch und Tod* (1984: 80f.) weiter aus: „Das begann lange vor Auschwitz, vielleicht mit dem Ersten Weltkrieg, um dann bei Auschwitz seinen Höhepunkt zu erreichen. Die Sprache versuchte wohl, am Ereignis festzuhalten, indem sie sich, Schritt für Schritt, aller Subjektivität und Emotion entledigte und damit auch das Subjekt von allem Innenleben absorbierte. (Das gilt gleichermaßen für die literarische Sprache wie für die der Sozialwissenschaften.) Doch die Ereignisse entwickelten sich schneller als die Sprache. Seit Auschwitz erscheint die Distanz zwischen beiden unüberbrückbar. Und diese Distanz ist es vielleicht, die uns von dem unerträglichen Eindruck der Vergangenheit bewahrt.“

somit überindividuellen, kulturellen Rahmen des bis dato Erwartbaren und Erfassbaren sprengten. In den beiden folgenden Abschnitten soll deshalb zunächst anhand kognitionspsychologischer Theorien dargelegt werden, wie sich dennoch Worte für zunächst Unfassbares finden ließen, um darauf folgend mit Hilfe kultursemiotischer Überlegungen zu zeigen, wie die Erinnerung an den Holocaust zu einem zentralen Bestandteil der heutigen deutschen Kultur werden konnte.

2.5.1 Der Zivilisationsbruch als kulturelles Trauma

Der Holocaust stellt sich insofern als traumatogenes Ereignis dar, als sich seine Opfer in einer Situation befanden, die sie als Menschen erniedrigte, sämtlichen Formen von Gewalt sowie permanenter Todesangst auslieferte. Die Diskrepanz zwischen bedrohlichen Situationsfaktoren und individuellen Bewältigungsmöglichkeiten stellt für Individuen einen *biographischen Bruch* dar, da sie sich selbst als Opfer und nicht mehr als selbstbestimmt erfahren. Wenn ein traumatogenes Ereignis jedoch nicht auf alle ihm ausgesetzten Individuen auf Dauer traumatisierend wirkt, so mag dies an unterschiedlichen Faktoren wie der Art und der Involvierung in das Ereignis, dem Ausmaß der Veränderung des bisherigen Lebens, der Dauer der Konfrontation, der individuellen Persönlichkeitsstruktur und der damit korrelierenden traumakompensatorischen Tendenz der Psyche liegen. Gelingt es einesteils Individuen schreckliche Erfahrungen relativ schnell zu verarbeiten, leiden andere ihr Leben lang an den Folgen menschlich verursachter traumatischer Erlebnisse.⁷⁴ Trotz des unterschiedlichen Ausmaßes der Bewältigung bedingt die kollektive Erfahrung eines traumatogenen Ereignisses wie des Holocaust eine ge-

⁷⁴ Die psychische Belastung nach einem traumatischen Erlebnis wird als Post- oder Psychotraumatisches Belastungssyndrom (PTBS) bezeichnet: „Dieses umfaßt in seiner basalen Ausprägung die folgenden Kriterien: ein außergewöhnlich belastendes Ereignis; sich aufdrängende (intrusive) Erinnerungsbilder (sog. „flash-backs“) in Form oft fragmentierter visueller Eindrücke, akustischer Reize, Gerüche und Körpersensationen; Verleugnungs-/Vermeidungsreaktionen gegenüber allem, was an die traumatische Situation erinnert; Abstumpfung und/oder Übererregbarkeit. Diese Symptome treten oft unmittelbar nach dem Ereignis auf, persistieren über den Zeitraum von einem Monat hinaus und können sich chronisch verfestigen. Sind nur einige Symptome vorhanden, so sprechen wir von partiellem PTBS. Verzögertes PTBS liegt vor, wenn Symptome erst Monate bis Jahre nach dem Ereignis auftreten. Während nach Extremtraumatisierung, wie Folter, andauernder Verfolgung oder Geiselhaft nahezu alle Traumaopfer Belastungssymptome entwickeln, zeigen bei mittlerem Schweregrad etwa ein Drittel bis ein Viertel der betroffenen Population das Syndrom oder einzelne seiner Symptome.“ (Wenninger 2002: „Psychotraumatologie“)

William G. Niederland (1980) hat für Opfer des Holocaust den Begriff des ‚Überlebenden-Syndroms‘ geprägt, der verschiedene Symptome zusammenfasst wie Angst, Erinnerungsstörungen, chronisch depressive Zustände, Aggression, Isolation und Rückzug in sich selbst, psychotische Symptome, Störungen des Identitätsgefühls, psychosomatische Symptome und „Überlebensschuld“ (vgl. Bohleber 2000: 811ff.).

meinsame Erinnerung der Vergangenheit und wirkt somit identitätsstiftend auf eine Gruppe und ihre Kultur.⁷⁵

Während die individuellen schrecklichen Erfahrungen den Holocaust mikrostrukturell mit anderen traumatogenen Ereignissen der Geschichte vergleichbar machen, ist er makrostrukturell und somit auf Ebene der Kultur tatsächlich einzigartig und unvergleichbar als „Zivilisationsbruch“ (Dan Diner). Keine andere moderne Gesellschaft hat es forciert, Teile ihrer selbst staatspolitisch der bestehenden Bürgerrechte und darauf folgend systematisch jeder menschlichen Würde (auch zum Widerstand) zu berauben, indem den Opfern im fortschreitenden, unausweichlichen Vernichtungsprozess Glauben gemacht werden sollte, dass durch Einfügung in das bestehende System letztlich (Mit-)Arbeit ‚frei macht‘ (vgl. Diner 1990: 111ff.). Der Organisationsgrad der Massenermordung wie auch dessen ideologische Propagierung bei gleichzeitiger Geheimhaltung gegenüber der Bevölkerung und auch den Opfern ist historisch uneingeholt, wie er die breite Bevölkerung zu nutznießenden Mitläufern machen wollte und einstmalige Mitbürger zu Hassobjekten, durch deren gesellschaftliche Ausgrenzung selbst noch in den Gettos und Lagern Profit geschlagen werden konnte.⁷⁶ War dieses Profitieren zum einen materiell und

⁷⁵ Vgl. Neumann (2005: 97): „Als kollektiv sind individuelle Erinnerungen erst dann anzusehen, wenn andere Personen diese Erinnerungen teilen, sie also intersubjektive Validierung erfahren und somit zur Grundlage für die interaktive Entstehung eines überindividuellen Erfahrungshorizonts werden. Die Gesamtheit an beobachtbaren, kollektiven und individuellen Erinnerungsakten sowie die Medien des Kollektivgedächtnisses konstituieren die *Erinnerungskultur*.“

⁷⁶ Zygmunt Bauman (1995), der in der Moderne „zwar nicht [die] hinreichende Ursache des Genozids, aber ihre notwendige Bedingung“ sieht, nennt weitere Aspekte in seinen Überlegungen zu ‚Moderne, Rassismus und Vernichtung‘ in *Dialektik der Ordnung*, die Junge (2006: 71f.) folgendermaßen zusammenfasst: „Die damaligen Machthaber setzten, um das Ziel der genoziden Judenvernichtung zu erreichen, zweierlei Mittel ein [...]. Einerseits griffen sie auf einen in Deutschland, aber nicht nur dort, manifest vorhandenen Antisemitismus zurück. Dieser musste allerdings, um den Holocaust mit massenhafter Unterstützung realisieren zu können, in einen manifesten Juden Hass transformiert werden. Hierfür war es notwendig, dass die Juden zu einer sichtbaren, äußerlich erkennbaren Kategorie umgeformt wurden. Erst das Umschlagen von Antisemitismus in den Hass der ‚sichtbaren‘ Juden erlaubt ihre Unterwerfung unter das Klassifikationsbemühen der nationalsozialistischen Moderne. Dabei griff die Vernichtung der Juden vor allem zum Mittel der Entmoralisierung des Handelns. Diese wurde vor allem durch eine ‚Ethik‘ des Gehorsams [...] ermöglicht. Sie bevorzugte Routine und automatisierte das soziale Verhalten. Ihre Opfer wurden dehumanisiert und ihnen jede Möglichkeit genommen, sich als Subjekt zur reetablieren. Hinzukommt, dass die bürokratische Organisation der Judenvernichtung ein geeignetes Mittel war, um der Diffusion der ethischen Verantwortung Vorschub zu leisten. Jeder führte nur aus. Nur wer gab die Anweisung? Jeder gab Anweisungen weiter. Nur wer gab die letzte Anweisung? All diese Tendenzen führen insgesamt dazu, dass die Judenvernichtung nahezu widerstandslos vonstatten gehen konnte in einer Gesellschaft, die durch den Staat vollständig beherrscht und okkupiert wurde. [...] Die Moderne verwirklicht sich während des Holocaust in einem Staat, der das Ziel der Durchsetzung einer Klassifikation mit den Mitteln des Völkermordes anstrebte.“ (69)

trug wesentlich zum nationalsozialistischen Wohlfahrtsstaat bei,⁷⁷ bedingte andererseits die durch die Nazis propagierte und praktizierte öffentliche Ächtung vor allem der Juden die Stärkung der kollektiven Identität der rassischen Volksgemeinschaft.⁷⁸

So hatten bei zig Millionen Toten in Zweitem Weltkrieg nicht nur „eben auch eine beträchtliche Zahl Juden daran glauben müssen“, wie Ruth Klüger (1996: 32) sarkastisch die vorherrschende Sichtweise der unmittelbaren Nachkriegszeit wiedergibt. Der Genozid war kein Kollateralschaden des Zweiten Weltkriegs, sondern integraler Bestandteil der nationalsozialistischen Arierisierungspolitik. Zur Durchsetzung dieses Programms hatte sich jegliches Mitgefühl bei den Entscheidungsträgern administrativ aufzulösen, die Ausführenden sahen sich in die Pflicht des Gehorsams genommen und die breite Gesellschaft nahm ob eigener Ängste oder Profite mehr oder minder hin, was ihr an Wissen zuteil wurde. Die Ausblendung der Folgen geschah gesamtgesellschaftlich, doch die Wirkung lag beim Einzelnen.

Die Einzigartigkeit der Makrostruktur des Holocaust auf kulturhistorischer Ebene konkretisiert sich somit erst mikrostrukturell in der individuellen Erfahrung, die perspektivenbedingt die Ereignisse wahrnimmt und bedeutet. So hatten etwa die fiskalische Enteignung⁷⁹ und Deportation für die betroffenen Juden einen anderen Stellenwert und andere Folgen als für diejenigen, die aus den aufgelösten Haushalten günstige Neuanschaffungen machen konnten oder in die ‚Juden‘-Häuser einzogen. Wurde dies auf der einen Seite wohl als ‚günstig‘ bewertet, so war derselbe Sachverhalt für die Enteigneten nicht unbedingt das erste einer Kette traumatogener Ereignisse, bei dem die dadurch neu entstandene Situation mit den Ordnungsstrukturen des bisherigen Lebens nicht mehr zu vereinbaren war. „Erst aus der Sicht der Verfolgten lässt sich ermessen, wie sehr die deutsche Gesellschaft aus den Fugen geriet“ (Meyer 2007). Diese Erfahrung setzte sich gesteigert

⁷⁷ Vgl. Aly (2005), der in seiner Studie *Hitlers Volksstaat* verdeutlicht, dass die Etablierung eines völkischen Wohlfahrtsstaates nur durch die Enteignungen, Deportationen und Massenmorde als „wichtige[...] Quelle der deutschen Staatsfinanzen“ (53) möglich wurde.

⁷⁸ Vgl. Wildt 2007. Der Titel der Darstellung, *Volksgemeinschaft als Selbstermächtigung*, verweist auf die Funktion von Gewalt für die Entstehung von Gruppenidentitäten. Juden und auch diejenigen, die mit ihnen verkehrten, wurden bereits zwanzig Jahre vor dem Holocaust im Wortsinn an den Pranger gestellt und mit anderen mittelalterlichen Praktiken gesellschaftlich entblößt und dadurch ausgegrenzt. Diese Hetzkampagnen waren nicht ‚von oben‘ angeordnet und gingen auf lokaler Ebene initiiert zunächst durch die SA und später durch die Ortsgruppen der NSDAP der rassistischen Gesetzgebung unter den Nationalsozialisten voraus. Das Mitmachen und auch das widerspruchslöse Zuschauen wirkte gemeinschaftsstiftend durch die Ausübung von Macht und Beobachtung der daraus resultierenden Ohnmacht auf der anderen Seite.

⁷⁹ Vgl. hierzu die Ausstellung *Legalisierter Raub: Der Fiskus und die Ausplünderung der Juden in Hessen 1933-1945* (Katalog, 2002) sowie Meinel 2004.

durch die Erlebnisse in den Gettos und den Lagern fort und wirkte sich unterschiedlich auf die Erinnerungen der Überlebenden aus.

Je nach persönlichen Bewältigungsmechanismen sind Individuen in der Lage, schreckliche Erlebnisse zu verarbeiten, also unter kognitionspsychologischen Gesichtspunkten in bestehende Schemata⁸⁰ einzuordnen oder bestehende Schemata abzuwandeln.⁸¹ Gelingen diese Enkodierungs- bzw. Adaptionprozesse, so wird die Erfahrung des Erlebnisses als Gedächtnisinhalt Bestandteil des semantischen Gedächtnisses⁸². Das Erlebte kann narrativ erinnert und als Erfahrung kommuniziert werden, da eine kognitive Strukturierung und Einordnung in die bestehenden lebensweltlichen Konzepte stattgefunden hat. Es konnten also Worte für das, was zunächst ‚unbeschreiblich‘ oder ‚unaussprechlich‘ empfunden wurde, gefunden werden.

Misslingen jedoch die Adaptionprozesse, so verbleibt das Erlebnis ausschließlich im episodischen Gedächtnis. Dadurch kann es weiterhin etwa durch *flashbacks* oder Alpträume als stärkste Formen des *re-experiencing* (vgl. Wertsch 2002: 47)⁸³ traumatisierend auf das Individuum wirken, wenn das Erlebnis nicht in dessen biographischem Bewusstsein verankert ist. In dem Maße wie ein Ereignis

⁸⁰ Vgl. die Definition von ‚Schema‘ als mentaler Repräsentation eines Begriffs bzw. Konzepts (Wenninger 2002): „Schemata sind [...] innere Ordnungsvorstellungen, kognitive Strukturen, in der das grundsätzliche und relativ abstrakte Wissen, aber auch die Erwartungen, Rollenverteilungen und Verhaltensweisen über eine Person oder Gruppe repräsentiert sind. Schemata beeinflussen die Wahrnehmung der Außenwelt, sie steuern die Aufmerksamkeit und beeinflussen die Interpretation von Informationen einschließlich ihrer Bewertung“.

⁸¹ Diese beiden komplementären Prozesse der kognitiven Adaption oder Anpassung werden nach Piaget als Assimilation und Akkomodation bezeichnet: „Von Geburt bis zum Tod sind Assimilation und Akkomodation bei jedem kognitiven Vorgang eng miteinander verflochten. Bei jedem Versuch, die Wirklichkeit zu assimilieren, werden die kognitiven Strukturen zwangsläufig ein wenig verändert, weil sie sich an die neuen Erfahrungen anpassen.“ (Wenninger 2002: „Adaption, kognitive“)

⁸² Das Langzeitgedächtnis unterteilt sich nach Larry Squire in ein prozedurales und ein deklaratives Gedächtnis, das wiederum ein episodisches und ein semantisches Gedächtnis beinhaltet: „Während das episodische Gedächtnis Ereignisse in ihrem raum-zeitlichen autobiographischen Kontext speichert, enthält das semantische Gedächtnis Wissen über Wortbedeutungen, allgemeines Faktenwissen über die Realität. Als elementare Wissenseinheiten werden Begriffe und semantische Relationen angenommen, die auch komplexere Konfigurationen bilden (Schemata, Frames, Scripts). [...] Das semantische Gedächtnis ist als Akkumulation vieler Episoden vorstellbar. Es repräsentiert jene Merkmale, die diesen Episoden gemeinsam sind [...]“ (Wenninger 2002: „Gedächtnis“)

⁸³ James V. Wertsch (2002: 48f.) unterscheidet den kognitiven Zugang zur Vergangenheit nach *remembering* und *re-experiencing*: „Remembering is something that a person does, whereas re-experiencing, as in the case of trauma, is something that happens to a person.“ Traumaspezifische *flashbacks* werden durch assoziative Reiz-Reaktions-Verbindungen eines Traumaschemas ausgelöst und ‚katapultieren‘ das Individuum in seiner Vorstellung in die traumauslösende Situation zurück, wodurch es diese wieder durchlebt.

nis traumatisierend wirkt, besteht dafür keine bewusste Erinnerung, die ansonsten mit Hilfe bestehender und erweiterter Schemata das Erlebte integriert hätte.⁸⁴

Während die Inhalte des episodischen Gedächtnisses also *Erinnerungen* der Lebensgeschichte repräsentieren und das Gefühl evozieren, „über ein identisches und kohärentes Selbst zu verfügen“ (Welzer 2002: 30), so speichert das semantische Gedächtnis *Wissen* konzeptuell bzw. schematisch ab, indem es die eigenen Erfahrungen strukturiert und in Bezug zu vorhergehenden aber auch zu überindividuellen, kulturell erworbenen Erfahrungen bringt.⁸⁵ Durch diese Enkodierungsprozesse wird das semantische Gedächtnis zur Schnittstelle zwischen individuellem und kulturellem Gedächtnis, indem durch die Enkulturation die individuellen Erfahrungen nach jeweils kulturspezifischen Schemata wahrgenommen und gedeutet werden. Dies bedingt die sinnhafte Strukturierung individueller Gedächtnisinhalte und deren Kommunizierbarkeit, wodurch letztlich kulturelle Identität oder Zugehörigkeit entsteht.⁸⁶

Auch nach James E. Young stehen Wahrnehmung und Erinnerung immer in Abhängigkeit zum “‘vocabulary’ of our culture and its sustaining archetypes” (1988: 192).⁸⁷ Young geht in seiner Studie *Writing and Rewriting the Holocaust* davon aus, dass „ghetto and camp experiences were immediately refined and organized by witnesses within the terms of their *Weltanschauungen*” (26). Wahrnehmungen und Deutungen des Holocaust stellen dementsprechend Interpretationen innerhalb der individuellen narrativen, religiösen und linguistischen Schemata dar.⁸⁸ Mit diesen Überlegungen wird jedoch ausschließlich der assimilierenden

⁸⁴ Vgl. LaCapra (1998: 21): „To the extent an event is traumatic, it creates a gap or hole in experience. Otherwise it is processed – and affected by processing – as it is experienced through the mediation of forms, types, archetypes, and stereotypes that have been assimilated or elaborated in the course of life.“

⁸⁵ Vgl. Neumann (2005: 24): „Zum semantischen Gedächtnis gehören neben erlerntem Wissen über historische Daten oder natürliche Gesetzmäßigkeiten auch so grundlegende Wissensbestände wie Wortbedeutungen [...], Kategorien, kulturelle Wissensordnungen, Normen und Werte.“

⁸⁶ Vgl. Neumann (2005: 96): „Es ist die Wirksamkeit von kulturell vermittelten Schemata auf individueller Ebene, die die zentrale Schnittstelle zwischen individuellem und dem überindividuellen, kulturellen Gedächtnis begründet: Die sich aus dem kulturellen Gedächtnis ableitenden Schemata manifestieren sich auf individueller Ebene im semantischen Gedächtnis, so dass individuelle Erfahrungen nach Maßgabe kulturspezifischer Formate angeeignet und gedeutet werden (vgl. Erdfelder 2002, S. 198). Das semantische Gedächtnis und die darin angelegten Schemata ermöglichen allererst eine sinnhafte Kopplung zwischen der individuellen und überindividuellen Erfahrungsverarbeitung und Gedächtnisbildung. Es bildet damit auch die Grundlage der *kulturellen Identität* des Einzelnen. Die kulturelle Identität ist das Resultat der Teilhabe des Individuums an den Wissensordnungen und Symbolsystemen einer Kultur.“

⁸⁷ Hier sind nicht die Archetypen Jungscher und Heideggerscher Prägung gemeint, sondern metaphorisch kulturell geprägte Wahrnehmungs- und Darstellungsmuster.

⁸⁸ Vgl. Young, der dahingehende Überlegungen auf Tagebuchaufzeichnungen als relativ unmittelbare Deutungen der Ereignisse bezieht, die wiederum die individuell gezogenen Handlungskonse-

Verarbeitung der Ereignisse Rechnung getragen und nicht berücksichtigt, dass die traumatogenen Ereignisse des Holocaust deshalb verstörend auf Individuen wirkten, weil sie mit den bisherigen Kategorien und Vorstellungen von der Welt nicht mehr zu fassen waren. Konsequenterweise Youngs Überlegungen zu Ende gedacht, bedeuten sie, dass es gar keine Veränderungen und Entwicklungen in der Kultur- und Geistesgeschichte gäbe, würde alles doch immer in schon bestehende konzeptuelle Rahmungen passen.⁸⁹ Die verändernden Auswirkungen des Holocaust zeigen sich jedoch gerade in den individuellen und kulturellen Akkomodationen.

Betrachtet man mit Max Weber den Menschen als ein Wesen, das in selbstgesponnene Bedeutungsgewebe verstrickt ist, und sieht mit Clifford Geertz Kultur als eben dieses Gewebe an, so ist es den Nationalsozialisten mit ihrer gezielten Verfolgungs- und Vernichtungspolitik gelungen, das traditionelle Gewebe eines differenziert humanistischen Denkens vor allem für diejenigen zu zerschlagen, die zu ihren Opfern wurden. Je stärker bei diesen das individuelle Bewusstsein um den radikalen Bruch mit sämtlichen Werten der eigenen Kultur war, desto gravierender stellte sich der biographische Bruch für den Einzelnen dar.⁹⁰ Jean Améry beschreibt diesen Zusammenhang für seine Erfahrung des Lagers:

Es war einem beim Eintritt ins Lager alles genommen worden, aber dann wurde man von den Plünderern verhöhnt, weil man nichts besaß. Der geistig nicht weiter geübte Lagerhäftling nahm diese Umstände meist mit einem gewissen Gleichmut zur Kenntnis, demselben Gleichmut, der sich draußen bewährt hatte bei Feststellungen wie „Es muß Arme und Reiche geben“ oder „Kriege werden immer sein“. Er nahm sie zur Kenntnis, stellte sich auf sie ein, und in günstigen Fällen triumphierte er über sie. Der Intellektuelle aber revoltierte dagegen in der Ohnmacht des Gedankens. Für ihn galt im An-

quenzen bedingen: „[...] the interpretation of events in the writer's narrative, religious, and linguistic schemata might thus be said to have weaved itself back into the unfolding course of events“ (1988: 36).

⁸⁹ Vgl. hierzu Youngs Resümee, das er am Ende seiner Studie zieht: „[...] if modern responses to catastrophe have included the breakdown and repudiation of traditional forms and archetypes, then one postmodern response might be to recognize that even as we reject the absolute meanings and answers these 'archaic' forms provide, we are still unavoidably beholden to these same forms for both our expression and our understanding of the Holocaust“ (1988: 192).

⁹⁰ Vgl. Diner (1988a: 7ff.): „Die bürokratisch organisierte und industriell durchgeführte Massenvernichtung bedeutet so etwas wie die Widerlegung einer Zivilisation, deren Denken und Handeln einer Rationalität folgt, die ein Mindestmaß antizipatorischen Vertrauens voraussetzt; [...] Wie tief wiederum solche Widerlegung reicht, wird sich eher anhand der Krise solchen Denkens ermeszen lassen, das auf handlungsanleitende Vernunftannahmen sich gründet als an der bloßen Beschreibung des Ereignisses Auschwitz selbst; letzteres neigt als arbeitsteilig organisierte Tat ohnehin dazu, näherem Hinsehen in trivial anmutende Einzelhandlungen zu zerfallen. Nicht die wirklichkeitsgetreue Rekonstruktion des Menschheitsverbrechens, sondern anhand des eingetretenen Demontis von auf Selbsterhaltung und Überleben gerichteten Denk- und Handlungsformen wird der Bruch offenbar, den Auschwitz zivilisatorisch tatsächlich bedeutet.“

fang die rebellische Narrenweisheit, daß nicht sein könne, was doch gewiß nicht sein darf. Allerdings nur im Anfang“ (Améry 1988: 25).

Aufgrund der von Améry beobachteten Hinfälligkeit aller tradierten Werte der westlichen Zivilisation wird deren Bruch überdeutlich, riefen doch gerade die „skeptisch-humanistischen Intellektuellen vergebens unsere literarischen, philosophischen, künstlerischen Hausgötter“ (Améry 1988: 27) an. Wenn Ereignisse auch per se nicht traumatisch sind (vgl. Fricke 2004: 16) und das, was als traumatisch empfunden wird, stark von historischen Faktoren abhängt (vgl. Baer 2002: 19ff.), so wirkte der Holocaust in seiner Vielzahl von Ereignissen nicht nur traumatisch auf Individuen, sondern auch letztlich auf die Kultur selbst. Mit ihren Kategorien, den Werten und Normen einer humanistischen Tradition, war nichts mehr anzufangen, wenn es darum ging, das Geschehen mit den gewohnten Rahmungen zu begreifen und damit umzugehen. Dies spiegelt sich vor allem in den Texten derjenigen wider, die es gewohnt waren, Sachverhalte aufgrund ihrer Bildung in aufgeklärter Weise zu hinterfragen, im Lager nun aber zum „Lumpenproletariat“ (Améry 1988: 17) gehörten.⁹¹ Der Zivilisationsbruch gibt sich gerade bei dieser Gruppe als kulturelles Trauma zu erkennen.⁹²

Allerdings verhalf Bildung – im Gegensatz zu Amérys Einschätzung – auch zu Möglichkeiten, mit dem Geschehen überhaupt umzugehen.⁹³ Nico Rosts Gettagbuch *Goethe in Dachau* ist beredtes Zeugnis des „literarischen Widerstands“ seines Autors.⁹⁴ Hatte Primo Levi in Auschwitz zwar keine Bücher zur Verfügung, so unterhielt er seine Kameraden, indem er ihnen Passagen aus Dante Alighieris *Divina Commedia* vortrug, die er jedoch plötzlich selbst mit ganz anderen Augen

⁹¹ Imre Kertészs *Roman eines Schicksallosen* (1996) bricht ironisch mit dieser Sichtweise auf den Holocaust, indem der Ich-Erzähler, ein Teenager, die nationalsozialistischen ‚Maßnahmen‘ als sinnvoll und Auschwitz als ordentlich und strukturiert bewertet und demgegenüber das Leben nach der Befreiung sinnlos und unnormale erscheint.

⁹² Zur Definition des Begriffs ‚kulturelles Trauma‘ vgl. Smelser (2004: 38): „A cultural trauma refers to an invasive and overwhelming event that is believed to undermine or overwhelm one or several essential ingredients of a culture or the culture as a whole“. Wird dies insbesondere an den Holocaust-Zeugnissen der humanistisch Gebildeten erkennbar, so bedarf es ebenso, um ein historisches Ereignis in Bezug auf eine Kultur als traumatisch geltend zu machen, der „deliberate efforts on the part of cultural carriers“. Unter den ‚Kulturträgern‘ sind u. a. Intellektuelle, Künstler, Politiker, Theologen oder Journalisten zu verstehen, Personen also, die gesellschaftliche Veränderungen wahrnehmen, die öffentliche Meinung prägen und repräsentieren.

⁹³ Vgl. zur unterschiedlichen Bedeutung von Bildung bei Primo Levi und Jean Améry Suderland (2004).

⁹⁴ Vgl. Rost (1983: 31): „War dieser Weg, waren diese Versuche, Übersetzungen von Naziliteratur durch die Übersetzung von klassischer deutscher Literatur zu verdrängen, richtig? Ich war, als ich mich damit beschäftigte, von der Richtigkeit fest überzeugt, und auch jetzt noch – zwei Jahre danach – glaube ich, daß es gut war... als *literarischer Widerstand*.“ – Als solcher ist auch das verbotene Tagebuchschreiben wie auch die umfangreiche Lektüre Rosts während seines Aufenthalts im Krankenrevier zu verstehen.

wahrnahm: „Wie seltsam neu einem dies alles erscheint, wenn man sich bemüht, die Göttliche Kommödie kurz zu erklären; wie die Hölle aufgeteilt ist, was es mit der Vergeltung auf sich hat“ (1961: 117). Die Verse bekamen durch die Erfahrung des Konzentrationslagers für Levi eine neue Dimension und hatten damit eine erweiterte Bedeutung erreicht, wodurch er das Geschehen einordnen konnte und es damit assimilierte. Dadurch gaben die Verse ihm zugleich Halt, wie er feststellen musste:

Pikkolo möchte, daß ich es wiederhole. Wie anständig er ist: er hat gemerkt, daß es mir guttut. Oder vielleicht ist es noch mehr, vielleicht hat er trotz der unzulänglichen Übersetzung, trotz des unbeholfenen, hastigen Kommentars die Botschaft empfangen, hat erfaßt, daß sie ihn angeht und alle Menschen, in Bedrängnis, besonders uns hier; daß sie uns beide angeht, die wir wagen uns Gedanken über diese Dinge zu machen, mit den Suppenstangen auf den Schultern. (119)

Auch Ruth Klüger weist auf die stärkende Bedeutung von Bildung im Lager hin: „Viele KZ-Insassen haben Trost in den Versen gefunden, die sie auswendig wussten“ (1994: 123).⁹⁵

Der Wiener Kulturkritiker Oskar Rosenfeld hingegen beobachtet im Getto Litzmannstadt ein Aufkommen neuer Begriffe, die einer sprachlichen Anpassung an die neuen Verhältnisse geschuldet sind. So schreibt er in der Einleitung zur Getto-Enzyklopädie⁹⁶:

Die Veränderung aller sozialen, geistigen und ökonomischen Funktionen hatte eine Veränderung der meisten Begriffe zur Folge. Begriffe, die bisher überall unter europäischen Menschen ihren eindeutigen Sinn hatten, unterlagen einer völligen Wandlung. Sie mußten sich den Bedingungen anpassen, die mit Getto ihre Geltung bekommen hatten [sic!]. Sobald die Freiheit der Bewegung, des äußeren Tuns verloren gegangen war, konnte auch das Wort, das Sprichwort, die Sentenz nicht mehr im bisherigen Sinn angewendet werden. *Der Wandel der Lebensformen erzwang den Wandel der Begriffsformen.*

Weiters: Die Worte und Wortfolgen genügten nicht den Ansprüchen der Gettowelt. *Neue Worte mußten gebildet werden, alte mußten einen neuen Sinn bekommen.* (Rosenfeld 1994: 246f.; Kursivierung durch d. Verf.)

⁹⁵ Jedoch sieht Klüger anders als Levi darin nicht das Bedürfnis nach Sinngebung, sondern „daß der Inhalt der Verse erst in zweiter Linie von Bedeutung war und daß uns in erster Linie die Form selbst, die gebundene Sprache, eine Stütze gab“ und vielleicht sogar „im wörtlichen Sinne ein Zeitvertreib“ (1994: 124) zum Beispiel beim Appellstehen war.

⁹⁶ Die Getto-Enzyklopädie befindet sich im Archiv des Jüdischen Historischen Instituts in Warschau (AZIH, 205/311) und in weiteren Teilen sowie Dupletten im Staatsarchiv Lodz (APŁ, PSZ 278/1103).

Die Bildung neuer Begriffe wie auch die denotative und vor allem konnotative Erweiterung bestehender Konzepte⁹⁷ ist als Reaktion und sprachlicher Adaptionsprozess zu sehen, wodurch die neuen lebensweltlichen Bedingungen und Phänomene im menschlichen Bewusstsein akkomodiert wurden. Denn die bisherigen Kategorien und Konzepte als Wirklichkeitsmodelle genügten nur noch bedingt, um den neuen Eindrücken gerecht zu werden bzw. um diese zu assimilieren.

Geht man davon aus, dass mithilfe von Verfahren wie der Grammatikalisierung, Textformulierung, Ritualisierung, Gattungsbildung und Monumentalisierung Kulturen ihre Inhalte und Handlungsmuster nicht nur abspeichern (vgl. Posner 1991: 67) und tradieren, sondern auch etablieren, so fanden bereits in den Gettos und Lagern die ersten Schritte einer kulturellen Assimilation und Akkomodation des Holocaust statt.⁹⁸ Zumindest beurteilte Oskar Rosenfeld dies wohl ähnlich, wenn er von der Enzyklopädie, einer Sammlung des Sprach- und Wortguts des Gettos, als einem „Baustein für eine Kulturgeschichte des Gettos“ (Rosenfeld 1994: 249) sprach.

2.5.2 Die kulturelle Integration des Holocaust als Vergangenheitsbewältigung

Eine traumatisierte Gesellschaft verfügt über ausreichend traumakompensatorische Tendenzen, indem sie die traumaverarbeitenden Prozesse ihrer Individuen nutzt. Setzen diese sich nach einer Phase der Stabilisierung mit dem traumatischen Erlebnis auseinander, so integrieren sie das Erlebte als Erfahrung in ihre lebensweltlichen Konzepte.⁹⁹ Durch den kommunikativen Austausch der individuellen Wirklichkeitsmodelle (Schemata) werden diese verhandelt und standardisieren sich analog zur ihrer Anwendbarkeit, denn „Kommunikation wird in dem Maße fester und stabiler, wie sie konventionsabhängiger wird. Die Konvention sichert der Äußerung ihre Mittelbarkeit“ (Assmann 1991a: 18). So kommen in den Kommunika-

⁹⁷ Vgl. Rosenfeld (1994: 247): „Wörter, die bisher nur den eingeborenen Wortsinn hatten, bekamen eine Nebenbedeutung. Sie konnte ironisch, sie konnte aber auch streng sachlich sein.“

⁹⁸ ‚Akkomodation‘ und ‚Assimilation‘ auf kulturelle Entwicklungen angewandt verstehe ich analog zu ihrer kognitionspsychologischen Bedeutung nach Piaget als Erweiterung bzw. Integration eines bestehenden Begriffs bzw. Schemas als kognitiver Repräsentation kultureller Rahmung.

⁹⁹ Vgl. Pierre Janet's analog entwickelten traumatherapeutischen Ansatz, der sich aus den Phasen Stabilisierung, Bearbeitung und Integration des traumatischen Erlebnisses in die eigene Lebensgeschichte zusammensetzt.

tionsprozessen einerseits feststehende Begriffe und somit etablierte Codes¹⁰⁰ als signifikative Zeichen zum Einsatz, andererseits bedienen sich die Kommunikationsteilnehmer indikativer Zeichen, die als Ad-hoc-Instrumente der Kommunikation bislang keinen in der Gesellschaft geltenden Code darstellen (vgl. Posner 1991: 54):

Entdeckt eine Gesellschaft ein neues Wirklichkeitssegment, so führt sie einen rudimentären Kode ein, denn die betreffende Wirklichkeit muß identifiziert, etikettiert und in Bezug gesetzt werden zu den schon bekannten Wirklichkeitssegmenten.¹⁰¹ (Posner 1991: 57)

Versteht man also die Lebenswelt als Hardware und die jeweilige Gesellschaft als Betriebssystem, so programmiert sich Kultur als eine durch kommunikative Prozesse sich den jeweiligen Veränderungen anpassende kompatible Software.¹⁰² Die bestehende Identität der Kultur bleibt bei dieser Neuprogrammierung insofern en gros gewahrt, als weiterhin traditionelle Wahrnehmungs- und Deutungsmuster durch das „*vocabulary of our culture*“ (Young) zum Einsatz kommen, erfährt jedoch auch Veränderungen und Erweiterungen durch Anpassung an neue lebensweltliche Phänomene.

Durch die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit vergegenwärtigt sich eine Gesellschaft ihre Entstehungs-, Entwicklungs- und somit Existenzbedingungen und speichert die daraus gewonnen Informationen in kulturspezifischen Prozessen, deren Inhalte dadurch eine konzeptuelle Erweiterung erfahren. Kultur als „*symbolisches Universum*“ (Ernst Cassirer) konstituiert sich somit erst über Zeichensysteme, die „*als spezielle Ergebnisse der Evolution*“ (Posner 1991: 39), den Mitgliedern ihrer Gesellschaften den Vorteil bringen, „*daß sie bei der Bewältigung ihrer Lebensprobleme zusätzlich zu der durch den genetischen Kode vererbten Informationen auf die Lebenserfahrungen ihrer unmittelbaren Vorfahren und Zeitgenossen zurückgreifen können*“ (Posner 1991: 39).¹⁰³ Dieses Wissen wirkt als integraler

¹⁰⁰ Der Begriff ‚Code‘ versteht sich im literatur- und kulturtheoretischen Zusammenhang als „*Sammelbegriff für jede Form tiefenstruktureller Prägung durch kulturspezifische ideologische, religiöse, epistemologische Paradigmen, welche perzeptive und moralische Grundstrukturen des individuellen Weltbildes präformieren*“ (Horatschek 2001: 86). – ‚Codes‘ verstehen sich somit als kulturell etablierte ‚Schemata‘, die als Begriffe in einer Gesellschaft feststehen.

¹⁰¹ Neben diesen Semiotisierungsprozessen kann es auch zu Entsemiotisierungen kommen: durch den Verlust eines lebensweltlichen Phänomens tilgt sich auf Dauer auch sein Code, da er nicht mehr gebraucht wird (vgl. Posner 1991: 57).

¹⁰² Vgl. Siegfried Schmidt (1992 zitiert nach Nünning 1995a: 180), der Kultur als ein „*Gesamtprogramm [i. S. von Computersoftware] kommunikativer Thematisierung des Wirklichkeitsmodells einer Gesellschaft*“ versteht.

¹⁰³ Vgl. auch Burkard (1999: 311): „*Zum einen bedeutet K[ultur] für den einen eine Entlastung im Umgang mit der Welt, weil sie bestimmte erprobte Sinngebungs- und Handlungsmodelle bereit-*

Bestandteil geschichtlicher und – durch seine mediale Verarbeitung – kultureller Erinnerung letztlich auf die Werte und Normen der Gesellschaft.

Der Prozess der Tradierung kultureller Inhalte setzt sich fort, indem diese durch Lernen erworben und durch lebensweltlich bedingte kreative Veränderung abgewandelt an die nächste Generation weitergegeben werden (vgl. Posner 1991: 39). Erinnern Mitglieder einer Gesellschaft das Aufkommen eines in der Vergangenheit neuen lebensweltlichen Phänomens oder Wirklichkeitssegments, so verwenden sie den dafür gebildeten Begriff oder Code mit anderem Bewusstsein als die nächste Generation. Die ältere Generation erinnert vielleicht noch mehrere (Ad-hoc-)Begriffe, die sich aufgrund der komplexen Diffusität der Eindrücke durch die Involvierung in die Ereignisse entwickelten. Im Gegensatz zur jüngeren Generation sind die Älteren sich der konstruierten Begriffsbildung und der damit einhergehenden Komplexitätsreduktion ihrer Erfahrungen (eher) bewusst.¹⁰⁴ Die Jüngeren wissen jedoch meist nur pauschal um einen Begriff zur Bezeichnung eines Phänomens,¹⁰⁵ der sich im Laufe der Kommunikationsprozesse als allgemein anerkannt und verwendet etabliert hat. Für sie erscheint dann das begriffliche Verhältnis von Signifikat und Signifikant im Sinne Émile Benvenistes konstsubstantiell, denn in ihrem Bewusstsein besteht ein feste Setzung von Begriff und Phänomen.¹⁰⁶ Für die Älteren, die sich der einstigen Neuartigkeit und der Begriffsbildung als solcher bewusst sind, bleibt das Verhältnis von Bezeichnetem und Bezeichnendem arbiträr im Sinne Ferdinand de Saussures.

stellt. Zum anderen bedeutet K[ultur] eine Belastung, da ihre Eigendynamik, mit der sie komplexe und sich wandelnde Gebilde hervorbringt, erneute Anforderungen an das Sinnverstehen und den handelnden Umgang mit ihr stellt. [...] Durch das bereits vorhandene Kulturniveau muß der einzelne nicht von neuem anfangen, sondern kann auf dem Erreichten aufbauen.“

¹⁰⁴ Hegels (1970: 47) Konzeption des Denkens eines Gegenstands beschreibt dessen dadurch entstehende Verallgemeinerung: „Indem ich einen Gegenstand denke, mache ich ihn zum Gedanken und nehme ihm das Sinnliche [...]. Jede Vorstellung ist eine Verallgemeinerung, und diese gehört dem Denken an. Etwas allgemein machen, heißt es denken.“ (Hegel 1970: 47)

¹⁰⁵ Das Wissen über einen Gegenstand oder Sachverhalt könnte man dann so definieren, dass es mit der Menge der individuell verfügbaren Begriffen zu seiner Beschreibung korreliert.

¹⁰⁶ Manuel Köppen (2002: 320f.) hat diese Prozesse für die filmische Adaption des Holocaust offengelegt: „In gleichem Maß, wie die Objekte und Bilder in eine Zeichenfunktion geraten, die das Signifikat zu tilgen droht, beginnen die Bilder des Holocaust zu zirkulieren. Zeichenkomplexe verselbständigen sich, werden zu Superzeichen für das geschichtliche Ereignis des nationalsozialistischen Massenmordes. Das unterliegt diskursiven Prozessen und verdankt sich nicht unbedingt der Aussagekraft eben des einen Bildes oder des einen Objektes, das nun für das Ereignis steht. Verfallszeiten der Aktualität von Bildern stehen Prozesse gegenüber, die das eine Bild als Superzeichen auswählen, um die historische Erfahrung zu signifizieren.

Die Reduktion auf wenige Zeichen oder Zeichenkomplexe ist auch deshalb möglich, weil im Prozeß der Gedächtnisbildung wirkungsvolle Neueinschreibungen stattgefunden haben.“ – Köppen nennt als ein Beispiel für ein solches Superzeichen Schienenstränge, die sich durch Claude Lanzmanns Dokumentation *Shoah* zum Symbol der Massenvernichtung etablierten.

Nach diesem beschriebenen Muster lief die Begriffsbildung oder -findung zur Bezeichnung der nationalsozialistischen Verfolgungs- und Vernichtungspolitik in Deutschland jedoch nicht ab. Doch gerade deshalb scheint ein Zusammenhang von Benennung und vorherrschendem Bewusstsein für die Gräueltaten zu bestehen. Während des Krieges wie auch unmittelbar danach wurde in Deutschland, wenn es überhaupt eine Bezeichnung gab, bis in die 1950er der nationalsozialistische Terminus ‚Endlösung‘ gebraucht. In den Gettos und Lagern verwendeten die jüdischen Opfer allerdings schon die Begriffe ‚Shoah‘ und ‚Churban‘, wodurch Analogien zu Ereignissen der jüdischen Geschichte hergestellt wurden. Später setzte sich die Metonymie ‚Auschwitz‘ im deutschen Sprachgebrauch durch, um mit der aus dem Amerikanischen abgeleiteten Metapher ‚Holocaust‘ mit Ausstrahlung der gleichnamigen Serie 1979 eine weitere begriffliche Alternative zu finden.¹⁰⁷ Diese ist mittlerweile wohl die gängigste Bezeichnung und zumindest für die Angehörigen der Dritten Generation konsubstantiell in ihrer Vorstellung mit den nationalsozialistischen Gräueltaten.

War die *Holocaust*-Serie „einerseits Kitsch, also verlogene Kunst“, so war sie „doch im Dienste einer guten Sache“ stellt Ruth Klüger (1996: 27) rückblickend fest, denn die Resonanz der west-deutschen Öffentlichkeit auf den Vierteiler offenbarte, dass eine Auseinandersetzung mit der Vergangenheit bislang in deren Bewusstsein kaum stattgefunden haben konnte,

denn niemals zuvor hat es in der Geschichte eine derartige Zuschauerreaktion gegeben. Eine Reaktion, die Mut machen kann, dass nun - 30 Jahre nach Nazi-Deutschland - die zumeist unterbliebene Auseinandersetzung mit diesem düsteren Kapitel der Geschichte unseres Volkes tatsächlich beginnt. (*Westfälische Zeitung*)¹⁰⁸

Ein US-amerikanischer Spielfilm holte somit die ausstehende öffentliche Aufmerksamkeit und Empörung für das von Deutschen verursachte Leid und Elend ein und prägte offenkundig die westdeutsche Begriffsbildung¹⁰⁹ und damit ein starkes

¹⁰⁷ Vgl. Feuchert (2000: 5ff.) und Steinecke (2005: 5, Fußnote 1). Zur detaillierten Begriffsgeschichte vgl. Young (1988: 83-98) sowie Agamben (2003: 25ff.), der die Verwendung von ‚Holocaust‘ u. a. bereits bei Augustinus zum einen als polemischen Ausdruck für den jüdischen Opfertritt, aber zum anderen auch metaphorisch für den christlichen Märtyrertod und selbst für die Kreuzigung Jesu nachweist. Im 12. Jahrhundert in England wird der Ausdruck für Pogrome gegen Juden gebraucht (vgl. 27).

¹⁰⁸ Zitiert nach WDR, „Holocaust‘: TV-Serie war politisches Ereignis“, 27.4.2005. URL: http://www.wdr.de/themen/kultur/rundfunk/holocaust_film/050427.jhtml [Stand: 23.9.2007].

¹⁰⁹ Vgl. Brenner (2007): „Die amerikanische Fernsehserie ‚Holocaust‘ schuf ein neues deutsches Wort, das über Nacht in aller Munde war. Vor allem die junge Generation begann nach Ausstrahlung der Serie durch die dritten Fernsehprogramme im Januar 1979 intensiver, ihre Eltern und Großeltern nach ihrer Rolle während der NS-Zeit zu fragen. Bürgerinitiativen, Schülerwettbewerb-

gesellschaftliches Bewusstsein.¹¹⁰ Die Tradierung des Wissens über den Holocaust wurde jedoch nicht innerhalb derselben Erinnerungsgemeinschaft vorangetrieben, sondern rührte her von der Auseinandersetzung mit den für die deutsche Mehrheitserinnerung ‚fremden‘ Sichtweisen auf die eigene Vergangenheit – nämlich mit der Sicht der Opfer, der Überlebenden, deren Nachkommen und der Zuschauer.

Der Effekt von *Holocaust* scheint der gleiche zu sein wie der einer transgenerationalen Tradierung innerhalb einer Erinnerungsgemeinschaft: Geschichte – wenngleich auch „nichts stimmte außer den größten Fakten“ (Klüger 1996: 26) – wurde mit einer fiktionalen Geschichte filmisch erzählt und dadurch weitergegeben. Dennoch war die Wirkung eine andere als die innerhalb einer Erinnerungsgemeinschaft, was sich in den Zuschauerreaktionen nach der Ausstrahlung der Sendung niederschlug: Empörung, Betroffenheit und Scham kamen in den unübertroffen zahlreichen Zuschaueranrufen beim WDR während und auch nach der Ausstrahlung der einzelnen Episoden zum Ausdruck (vgl. Märtzheimer 1979). Wirken solche Emotionen allgemein identitätsschwächend, so werden sie um willen des Selbstbildes innerhalb einer Erinnerungsgemeinschaft nicht mit Absicht heraufbeschworen und so die damit verbundenen Gedächtnisinhalte nicht aufrechterhalten. „Erlittenes Leid und erfahrenes Unrecht schreiben sich über Generationen tief ins Gedächtnis ein, Schuld und Scham dagegen führen zum Abdecken durch Schweigen“ (vgl. Assmann 1999: 45). Doch genau dieses Schweigen wurde durchbrochen und so sollte die Ausstrahlung der Serie 1979 just den Jahrzehnten in Deutschland vorangehen, in denen sich in Wissenschaft und Öffentlichkeit am intensivsten mit der eigenen Vergangenheit beschäftigt wurde und der Holocaust dadurch einen festen Platz im kulturellen Gedächtnis der Deutschen erhielt.

be und Lokalgeschichten rekonstruierten die jüdische Vergangenheit zahlreicher Orte. Ehemalige jüdische Bürger wurden eingeladen, Denkmäler für die ermordeten Juden aufgestellt. Neben das Interesse für die Zeit der Vernichtung trat auch die Beschäftigung mit der reichen jüdischen Geschichte und den Resten des jüdischen Lebens in der Gegenwart.“

¹¹⁰ Die umfangreiche mediale Berichterstattung zu den Frankfurter Auschwitz-Prozessen hatte bereits in den 1960er Jahren schon für erhebliche öffentliche Aufmerksamkeit gesorgt, obgleich deren Modus der öffentlichen Konfrontation ein justizial-dokumentarischer war.

2.5.3 Die Etablierung des Holocaust als Bestandteil der deutschen Erinnerungskultur

Dient das kulturelle Gedächtnis einer Gesellschaft zum einen dazu, „in langfristiger historischer Perspektive überlebenszeitlich zu kommunizieren und sich damit einer Identität zu vergewissern, die durch Zugehörigkeit zu einer generationenübergreifenden Überlieferung und weit gespannten historischen Erfahrungen entsteht“ (Assmann 1999: 50), so bedingt es andererseits und resultierend aus den gemeinsamen Erfahrungen die Werte und Normen einer Gesellschaft. Zur deren Veränderung in Deutschland und somit der Mentalität, die den Nationalsozialismus mit all seinen Auswirkungen ermöglicht hatte, baute in der Nachkriegszeit die alliierte Entnazifizierungspolitik in ihrem zur Demokratie erziehendem Programm u. a. zunächst auf Mediensensur wie auf veränderte Inhalte der schulischen Lehrpläne. Diese Maßnahmen waren politisch initiiert und auch die Gerichtsprozesse der unmittelbaren Nachkriegszeit sollten öffentliche Aufmerksamkeit für die nationalsozialistischen Verbrechen bewirken, wie sich an den Inhalten der Zeitungen dieser Jahre erkennen lässt.

Doch die Opfer des Nationalsozialismus standen mit ihren Erinnerungen an das Dritte Reich einer Mehrheit gegenüber, die die zwölf Jahre Tausendjähriges Reich und wohl auch die eigenen schmerzlichen Erlebnisse traumatogener Ereignisse vergessen wollte. Nachdem sie durch die nationalsozialistische Ausgrenzung zuvor als der deutschen Volksgemeinschaft nicht würdig erachtet worden waren und damit gegenkulturell zur deutschen Kultur gestanden hatten, befanden sich die Überlebenden der Gettos und Lager als Erinnerungsgemeinschaft mit ihren Versionen der jüngsten Vergangenheit an der kulturellen Peripherie.¹¹¹ Obwohl die Überlebenden mit ihren Erinnerungen kämpften, hatten sie bereits in den unmittelbaren Nachkriegsjahren Worte für das Erlebte gefunden, mit denen sie berichten wollten und dies auch taten.¹¹² Allerdings stießen sie damit nicht unbedingt

¹¹¹ Vgl. Posner (1991: 56), der in Anlehnung an Jurij Lotmans (1990) kulturtheoretischem Modell der Semiosphäre von vier Bereichen einer Kultur spricht. Das Außerkulturelle ist den Mitgliedern einer Gesellschaft völlig unbekannt, wohingegen das Gegenkulturelle als bekannt, doch der eigenen Kultur entgegengesetzt gilt. Das peripher Kulturelle wird als Teil der Kultur anerkannt, steht jedoch neben dem zentral Kulturellen, das von den Mitgliedern der Gesellschaft als für ihre Kultur wesentlich und identitätsbestimmend erachtet wird.

¹¹² Anna Seghers schrieb 1946 in ihrem Vorwort zu Nico Rosts Tagebuchaufzeichnungen, *Goethe in Dachau*: „Es gibt eine Fülle guter, ja ausgezeichneten Bücher über Konzentrationslager“. Doch wie Ernst Antoni 1981 in der Neuauflage des Bandes im Nachwort schreibt: „Mit der Fülle war es in Westdeutschland und der späteren Bundesrepublik bald vorbei. Die literarischen Werke über dieses Thema und die Erinnerungsberichte ehemaliger Widerstandskämpfer und Verfolgter ver-

auf das Interesse der deutschen Mehrheit, die sich in den Trümmern des Dritten Reiches erst selbst wieder finden musste und auch nicht sonderlich geneigt war, das letzte, „dunkle Kapitel“ der deutschen Geschichte an ihre Kinder weiterzugeben und so zum Bestandteil der nationalen Kultur werden zu lassen. Die transgenerationale Weitergabe des Wissens über die ‚andere‘ deutsche Vergangenheit bei der Mehrheitsbevölkerung konnte aber auch allein deshalb nicht gelingen, weil die Mehrheit der Nachkriegsgesellschaft einfach nicht die gleichen Erfahrungen gemacht hatte wie die Überlebenden des Holocaust. Dennoch muss es eine Weitergabe des Wissens um und über die Ereignisse des Dritten Reiches gegeben haben, wodurch letztlich das Vergessen des Holocaust verhindert wurde.

Ist heute der Holocaust wesentlicher Bestandteil der deutschen Erinnerungskultur und auch international von nachhaltiger politischer¹¹³ und kultureller Bedeutung, so scheinen zwei Faktoren wesentlich diesen Status befördert zu haben. Zum einen ist die zunehmende Medialisierung im 20. Jahrhunderts zu nennen, die zugleich dem zweiten Faktor zugute kommt: Hat nämlich „die Unmöglichkeit des Vergessens in der Moderne ihren Grund in deren Verfasstheit als Schriftkultur“ (Butzer & Günther 2004a: 235), so spielen die Aufzeichnungen aus den Gettos und Lagern und die Erinnerungstexte von Überlebenden eine bedeutende Rolle für die Aufrechterhaltung und Weitergabe des Wissens um die geschehenen Ereignisse und deren individuelle Konsequenzen. Die Opfergruppen der Nationalsozialisten gehörten – im Gegensatz zu anderen Menschheitsverbrechen – ähnlichen oder der gleichen zivilisatorisch hoch entwickelten Gesellschaft an wie ihre Peiniger, mit denen ein Großteil dieselbe Sprache sogar die gleichen bürgerlichen Rechte geteilt hatte. Der nationalsozialistische Rassenwahn suchte zwar die jüdischen Beiträge zur deutschen Kultur auszublenden und schaffte die gesellschaftliche und rechtliche Ebenbürtigkeit von deutschen Nicht-Juden und Juden ab. Da jedoch die Opfer aufgrund ihrer kulturellen und zivilisatorischen Kompetenzen ihre Erfahrungen der Nachwelt kommunizieren konnten, wurde die vernichtende Totalität des Zivilisationsbruchs unterlaufen und das, was ihn als solchen auszeichnet, nämlich der hoch

schwanden vom Markt. [...] Das war kein ‚Thema mehr‘, in den Schulen wurde es auch nicht behandelt, die Literaturkritik wandte sich Erlesenerem zu.“

¹¹³ Neben dem andauernden Nahost-Konflikt sei hier auch an die Argumentation des polnischen Premiers Jaroslaw Kaczynski erinnert, der bei den Verhandlungen zu den nationalen Mitbestimmungsrechten in der EU im Juni 2007 auch die Zahl der durch Deutsche im Zweiten Weltkrieg ermordeten Polen von sechs Millionen mitberücksichtigt wissen wollte.

entwickelte kulturelle Status von Opfern und Tätern, zugleich zur Voraussetzung für die heutige kulturelle Bedeutung des Holocaust.

Die Verfasser der Texte aus Gettos und Lagern sowie die Überlebenden waren diejenigen, die das ihnen Widerfahrene nicht dem Vergessen anheim fallen lassen wollten und auch nicht konnten. Sie versuchten der Nachwelt eine Botschaft zu hinterlassen und somit zumindest diachron¹¹⁴ zu kommunizieren, was geschehen war.¹¹⁵ Doch erst die Lektüre der Texte und der damit einhergehende Wille zur Kommunikation über und mit der Vergangenheit konnten die Zeugnisse zu solchen werden lassen. Hierfür bedurfte es in Deutschland einer gesellschaftlichen Inkubationszeit und öffentlicher Impulse, die zum Mehr-Wissen-Wollen und Nachfragen anregten. Zeigten sich seit Kriegsende dafür die ersten Symptome in den 60er Jahren, so setzten sich die ‚Höhepunkte‘ öffentlicher Beschäftigung mit den nationalsozialistischen Verbrechen in Halbwertzeiten – mathematisch etwas großzügiger gedacht – Ende der 70er (Ausstrahlung von *Holocaust*) und wiederum Mitte der 80er Jahre (Historikerstreit) fort, um nach der Wiedervereinigung seit den 90ern ein kontinuierliches Thema in Filmen, Debatten und institutionalisiertem öffentlichem Gedenken zu werden.

Während das Sprechen als synchrone Kommunikation kaum zur transgenerationalen Vermittlung des Wissens um den Holocaust bei der Mehrheit der deutschen Bevölkerung beitragen konnte und er deshalb „keinen systematischen Platz im deutschen Familiengedächtnis“ (Welzer 2006: 59) hat, eröffnete die Schrift eine diachrone Kommunikationsmöglichkeit. Die Texte der Holocaust-Opfer wie auch die verschiedenen kulturellen Adaptionen, die durch die Nachgeborenen entstan-

¹¹⁴ Vgl. Assmann (1991b: 194f.): „Wenn die Sprache dem Menschen die Sozialdimension erschließt, so öffnet die Schrift ihre Geschichtsdimension.“

Bislang sind die Begriffe ‚diachrone‘ und ‚synchrone Kommunikation‘ noch nicht im kulturtheoretischen Zusammenhang verwendet worden. In Anlehnung an die Konzeption von Lee O. Thayer (1968) gebraucht James E. Grunig (1984) die beiden Begriffe zur Charakterisierung unterschiedlichen PR-Verhaltens. ‚Synchrone Kommunikation‘ versteht Grunig als asymmetrisch, indem eine Organisation mit ihren PR-Maßnahmen auf Veränderung des öffentlichen Verhaltens abzielt, wohingegen er ‚diachrone Kommunikation‘ als symmetrisch bezeichnet, insofern eine Organisation und ihre Öffentlichkeit sich um einen gemeinsamen Standpunkt bemühen.

Für den literatur- und kulturwissenschaftlichen Zusammenhang möchte ich die beiden Konzepte definieren. Während bei der mündlichen Kommunikation üblicherweise die Teilnehmer zeitgleich und somit synchron partizipieren, besteht bei der schriftlichen Kommunikation in der Regel ein zeitlicher Abstand zwischen Entstehung einer Botschaft und ihrer Rezeption. Deshalb kann man in diesem Fall von diachroner Kommunikation sprechen, wobei ein zunehmender zeitlicher Abstand mit einer Veränderung der gebrauchten Codes korreliert und dadurch die Kommunikation bzw. Rezeption erschwert wird.

¹¹⁵ Wie noch genauer auszuführen sein wird, richtete sich die im Getto Litzmannstadt erstellte Chronik ebenso an einen zukünftigen Leser wie die ebenfalls in der Statistischen Abteilung verfasste Getto-Enzyklopädie.

den sind, repräsentieren das Wissen um und über die ‚andere‘ deutsche Vergangenheit und prägen zugleich die Codes der Darstellung. Wissen, verstanden als kulturspezifische Zusammenhänge von Codes bzw. Begriffen, ist nicht an eine Erinnerungsgemeinschaft gebunden, sondern kann auch aus der Auseinandersetzung mit den Inhalten anderer Erinnerungsgemeinschaften resultieren. Kommunikative Prozesse bewirken dabei zum einen die Weitergabe von Wissen, zum anderen fungieren sie als Katalysatoren bei der kognitiven Verarbeitung und Begriffsbildung. Dadurch erweitern sie bestehende kulturelle Konzepte und wirken so auf die Werte und Normen einer Gesellschaft und deren Mentalität.¹¹⁶

Die Auseinandersetzung mit den Verbrechen der deutschen Vergangenheit hat die deutsche Sprache bestimmt nicht in dem Sinne entnazifiziert,¹¹⁷ dass sich ihr Vokabular zu dem der 1920er Jahre regenerierte. Vielmehr reicherte sie die deutsche Sprache um weitere schreckliche Begriffe und damit Vorstellungen an, wie Martin Walser anlässlich der Frankfurter Auschwitz-Prozesse feststellen musste.¹¹⁸ Doch eben weil die Gräueltaten zur Sprache kamen, konnte sich dafür ein Bewusstsein entwickeln, das sich, um es mit George Steiner zu sagen, der ‚Vergessensakrobatik‘¹¹⁹ der Nachkriegszeit widersetzte. Wenn auch ex negativo, eine nachhaltige Wirkung auf das öffentliche Bewusstsein entwickelte sich nur durch die Konfrontation mit der Vergangenheit

Tatsächlich war für die Weitergabe des Wissens über den Holocaust und seiner Erinnerung die Verwendung der bestehenden und auch der während der Ereignisse entstandenen Begriffe unumgänglich. Dies war wohl insbesondere für die Überlebenden mit deutscher Muttersprache besonders schmerzlich, stand ihnen für ihr Denken und Reden nur die Sprache zur Verfügung, die zuvor gegen sie instrumen-

¹¹⁶ Bereits Wilhelm von Humboldt machte auf den Zusammenhang von Sprache und Bewusstsein aufmerksam, wie bereits der Titel einer seiner Studien erhellt: *Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluss auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts* (1836). – In eine ähnliche Richtung geht die Sapir-Whorf-Hypothese, nach der eine Sprache das Denken und Wahrnehmen ihrer Sprecher determiniert.

¹¹⁷ So stellte Victor Klemperer (2005: 10) 1947 vorausblickend in *LTI fest*: „[...] eines Tages wird das Wort Entnazifizierung versunken sein, weil der Zustand, den es beenden sollte, nicht mehr vorhanden ist. Aber eine ganze Weile wird es bis dahin noch dauern, denn zu verschwinden hat ja nicht nur das nazistische Tun, sondern auch die nazistische Gesinnung, die nazistische Denkgewöhnung und ihr Nährboden: die Sprache des Nazismus.“

¹¹⁸ Vgl. Walser (1965: 189): Jeder kennt momentan die schrecklichen Instrumente, kann einzelne Wörter zitieren aus dem Jargon der Täter, aus der Sprache der Opfer, weiß gewisse Gebäude und Plätze in Auschwitz und die dort geübten Mordpraktiken; man macht sich eine Vorstellung von der Beseitigung der Leichen, von den so und so und so mißhandelten und gemarterten Körpern.

¹¹⁹ George Steiner ergänzte seinen 1959 erstmals erschienen Essay „The Hollow Miracle“ für einen Sammelband um eine umfangreiche Fußnote, in der er auf die heftigen Reaktionen auf seinen Text eingeht und u. a. auf die „acrobatics of oblivion which followed on the fall of Nazism“ (1977: 95).

talisiert und nun mit entsprechenden Begriffen und Konnotationen angereichert war, mit denen es sich ob der Erinnerungen nur schwerlich abfinden ließ. Wenn- gleich viele Überlebende glaubten, nicht das hinreichend ausdrücken zu können, was ihnen widerfahren war,¹²⁰ und sie sich in einer für ihre Umwelt ‚fremden Sprache‘ bedienen mussten,¹²¹ so wurden ihre Darstellungsmodi prägend für die Wahrnehmung des Holocaust bei den Nachgeborenen.¹²²

Kultur wie auch ihr Wandel können somit als Ergebnis von kommunikativen Prozessen verstanden werden, bei denen die Wahrnehmung und Deutung neuer lebensweltlicher Phänomene sich begrifflich niederschlägt. Erst wenn sich Begriffe als Rahmungen für neue Eindrücke finden, sind diese kommunizierbar. Findet jedoch keine Kommunikation statt, so wird die Verarbeitung neuer lebensweltlicher Phänomene und kultureller Konzepte ausgebremst, da die entsprechenden Begriffe nicht verwendet werden und so das Wissen, das sie im Zusammenhang repräsentieren sollen, unbekannt ist und bleibt. Ist Kultur das Gedächtnis einer Gesellschaft,¹²³ dann ist kultureller Wandel ‚Vergangenheitsbewältigung‘ oder, um es mit Ingeborg Bachmann zu sagen: „Ein Einsehen mit den Worten“.

¹²⁰ So erinnert Primo Levi seine Ankunft in Auschwitz: „Da merken wir zum ersten Mal, daß unsere Sprache keine Worte hat, diese Schmach zu äußern, dies Vernichten eines Menschen“ (Levi 1961: 26).

¹²¹ Vgl. Wiesel (1987: 202): „Der Überlebende drückt sich in einer fremden Sprache aus.“

¹²² Vgl. Lang (1988a: 14): „It has become increasingly evident that for anyone who reflects now on the events of the Holocaust, the principal access to the Holocaust is by way of the writings about it which are now available.“

¹²³ Vgl. Luhmann (1997: 587), der Kultur als historischen Begriff versteht, den „die Gesellschaft [...] erfindet, um ihr Gedächtnis zu bezeichnen.“

3 Holocaustliteratur als Monument

Es ist niemals leicht, das rechte Wort zu setzen.
Sehr ferne und sehr neuartige Dinge zu beschreiben,
das macht völlig ratlos.
Aber noch schwieriger ist, eine Sache darzustellen,
die ebenso erbärmlich wie furchtbar ist.
Ernst Bloch

Die Literatur ist das Gedächtnis der Menschheit.
Wer schreibt, erinnert sich, und wer liest, hat an Erfahrungen teil.
Bücher kann man wieder neu auflegen.
Von Büchern gibt es schließlich Archivexemplare.
Jedoch muss man auch heute noch hinzufügen:
Von Menschen nicht.
Hans Keilson

3.1 Erzählungen als mimetische und poetische Modi der Erfahrungsermittlung und -vermittlung

„Erfahrung, die von Mund zu Mund geht“, wusste Walter Benjamin (1991: 440), „ist die Quelle, aus der alle Erzähler geschöpft haben“: Alle späteren Auseinandersetzungen mit dem Holocaust gehen auf Konzeptualisierungen von Ereignissen, also Geschichten zurück, die bereits in den Gettos und Lagern entstanden. Versteht man diese Geschichten als individuelle Verarbeitungen von Erlebnissen, die die nationalsozialistische Verfolgungs- und Vernichtungspolitik zeitigte, so hat der heutige Diskurs zum Holocaust „als ‚Fluss‘ von Wissen durch die Zeit“ (Jäger & Jäger 2007: 15) seinen Ursprung inmitten der Ereignisse.

Wenn wir heute auch keine Möglichkeit haben all diese Geschichten zu rekonstruieren, so wurden zumindest einige – wohl unter schwierigsten Bedingungen – in Tagebüchern, Briefen oder Chroniken aufgeschrieben. Diese Erzählungen stellen erste Versuche dar, nicht nur das Erlebte in Worte zu fassen, sondern es auch in einen Zusammenhang zu bringen und somit sprachlich das Geschehen ‚nachzuahmen‘. Gilt Nachahmung (Mimesis) seit Aristoteles als allgemeinmenschlicher Wesenszug,¹²⁴ so sieht Adorno darin ein „Anschmiegen“ des Inneren an die äußere

¹²⁴ Vgl. Aristoteles (*Poetik*): „[...] sowohl das Nachahmen selbst ist den Menschen angeboren - es zeigt sich von Kindheit an, und der Mensch unterscheidet sich dadurch von den übrigen Lebewe-

Umwelt,¹²⁵ also ein akkomodierendes und assimilierendes Aneignen. Demnach sind Narrationen kulturspezifisch transponierte bzw. sprachlich abstrahierte Nachahmungen von Wirklichkeitserfahrung. Als solche sind sie auf individueller wie kultureller Ebene im Dienst lebensweltlicher Orientierung, stellen zugleich deren Ergebnis dar und gestalten wiederum die Realität, der sie entspringen.¹²⁶

Erzählungen und Geschichten waren und bleiben die einzigartige menschliche Form, das eigene Erleben zu ordnen, zu bearbeiten und zu begreifen. Erst in der Geschichte, in einer geordneten Sequenz von Ereignissen und deren Interpretation gewinnt das Chaos von Eindrücken und Erfahrungen, dem jeder Mensch täglich unterworfen ist, eine gewisse Struktur, vielleicht sogar einen Sinn. (Ernst 1996: 202; zitiert nach Neumann 2005: 39)

Einander bedingende Effekte dieser Strukturierung von Erlebnissen in Erfahrungen und somit Geschichten sind deren mnemotechnischer Vorteil und ihre Kommunizierbarkeit. Erlebnisse erhalten durch ihre Erzählung eine Form und Struktur, die durch Wiederholung, also durch erneutes narratives Erinnern, stabilisiert, konserviert und kommunikativ weitergegeben werden (vgl. Assmann 2001: 118).

Erzählungen können als solche nicht *die* Wirklichkeit darstellen, sondern nur die Eindrücke, die die Ereignisse individuell verursachen. Sie sind immer perspektivenbedingte Beobachtungen oder Abschattungen.¹²⁷ Betrifft dies den eingeschränkten Wahrnehmungshorizont eines jeden, lässt sich darüber hinaus Wirklichkeit nicht sprachlich duplizieren, sondern immer nur repräsentieren. Denn jede narrative Darstellung der Wirklichkeit muss sich gesellschaftlich etablierter Codes, also kulturspezifischer Erzählmuster bedienen (vgl. Neumann 2005: 49). Diese stellen einerseits als „semantische Matrix“ (66) für die individuelle Wahrnehmung einen kognitiven Rahmen dar, andererseits gewährleisten sie aber auch eine kulturelle Anschlussfähigkeit des Erzählten, das dadurch erst intersubjektiv vermittelbar

sen, daß er in besonderem Maße zur Nachahmung befähigt ist und seine ersten Kenntnisse durch Nachahmung erwirbt - als auch die Freude, die jedermann an Nachahmungen hat.“

¹²⁵ Vgl. Adorno (2004: 196): „Wenn Mimesis sich der Umwelt ähnlich macht, so macht falsche Projektion die Umwelt sich ähnlich. Wird für jene das Außen zum Modell, dem das Innen sich anschmiegt, das Fremde zum Vertrauten, so versetzt diese das sprungbereite Innen ins Äußere und prägt noch das Vertrauteste zum Feind.“

¹²⁶ Vgl. in Anlehnung an Bruner 1996 Wertsch (2002: 130): „[...] the ‚narrative mode for constructing‘ reality is central to being human.“

¹²⁷ ‚Beobachtungen‘ sind nach Niklas Luhmann (vgl. 1997: 92f.) Unterscheidungen, durch die Informationen selektiv abstrahiert und bezeichnet werden. Ihr blinder Fleck besteht darin, dass Beobachtungen nie die Unterscheidungen, die sie verwenden, beobachten können (vgl. ebd.: 96). – Edmund Husserls (vgl. 921: 56) Konzept der ‚Abschattung‘ zielt ebenfalls auf die perspektivische Begrenzung jeder Wahrnehmung und Darstellung ab, die zugleich andere Aspekte eines Phänomens aufgrund der eingenommenen Perspektive verdeckt und so für den Wahrnehmenden nicht sichtbar werden lässt.

wird. Umgekehrt bedeutet dies aber auch, dass kulturspezifische Erzählmuster Werte und Normen einer Gesellschaft offenbaren, indem sie darüber Aufschluss geben, „was überhaupt als gesellschaftlich möglich, wünschenswert oder aber verdammungswürdig gilt“ (68).¹²⁸ Ein Wandel der jeweils bestehenden Erzählmuster muss demzufolge wiederum mit einem kulturellem Wandel und mit veränderten Wahrnehmungsmustern korrelieren.

Diese Zirkularität oder besser Spiralität,¹²⁹ in der sich Erzählungen bewegen, lässt sich mit Hilfe von Paul Ricoeurs „Kreis der Mimesis“ näher erläutern,¹³⁰ der durch die Einbildungskraft des menschlichen Geistes in Bewegung gehalten wird. Wenngleich Ricoeur seine Überlegungen generell an schriftlich fixierten Erzähltexten orientiert, so dürften sie in ihren Prinzipien auch schon für mündliche Erzählungen gelten. Entsprechend seinem dialektischem Verständnis von Erzählstruktur, Zeit und Ereignis geht Ricoeur davon aus, dass Zeit erst durch narrative Gestaltung menschlich mitteilbar ist und Erzählungen nur durch zeitlichen Bezug Sinn erhalten (vgl. 1988: 87). Ausgehend von Aristoteles, für den die Fabel¹³¹ die Mimesis einer Handlung darstellt, spaltet Ricoeur den Begriff in drei Bedeutungen oder Stufen für Erzählungen auf. Demnach bedingt sich die narrative Darstellung von Wirklichkeit durch eine Präfiguration (Mimesis I), Konfiguration (Mimesis II) und Refiguration (Mimesis III) ihrer Elemente.

Die erzählerische Darstellung der vorgängigen Wirklichkeit unterliegt kulturspezifischen Wahrnehmungsmustern, die mit den bestehenden Begriffsnetzen korrelieren. So ist jede „Fabelkomposition in einem Vorverständnis der Welt des Handelns verwurzelt: ihrer Sinnstrukturen, ihrer symbolischen Ressourcen und ihres zeitlichen Charakters“ (90). Entsprechend bewirkt die Einbildungskraft ein Vor-

¹²⁸ Vgl. Bruner (1987: 15; zitiert nach Neumann 2005: 68): „Given their constructed nature and their dependence upon the cultural conventions and language usage, life narratives obviously reflect the prevailing theories about ‘possible lives’ that are part of one’s culture. Indeed, one important way of characterizing a culture is by the narrative models it makes available for describing the course of a life.“

¹²⁹ Vgl. Ricoeur (1988: 115): „Unbestreitbar ist der zirkuläre Charakter der Analyse. Widerlegen läßt sich jedoch die Behauptung, es handle sich um einen *circulus vitiosus*. Ich würde hier eher von einer endlosen Spirale sprechen, bei der die Vermittlung mehrmals durch den gleichen Punkt führt, jedoch jeweils in einer anderen Höhenlage.“

¹³⁰ Anhand dieses Konzepts bietet Ricoeur eine Lösung für das schon von Augustinus thematisierte erzähltheoretische Paradoxon von *distentio* (erzählte Zeit) und *intentio* (Erzählzeit). Eine erzählerische Darstellung bedeutet zwangsläufig eine Verknappung der tatsächlichen zeitlichen Erstreckung von Ereignissen inklusive ihrer lebensweltlichen Kontexte. Ricoeur konzeptualisiert mithilfe seines „Kreises der Mimesis“ die ‚Verknappungsregeln‘, die Erzählungen zu kulturspezifischen Kondensaten machen.

¹³¹ Im Folgenden verwende ich ‚*histoire*‘ für die Abfolge von Ereignissen und ‚*discours*‘ für die erzählerische Inszenierung bzw. Struktur der erzählerischen Vermittlung in Anlehnung an Tzvetan Todorow, der diese Konzepte wiederum von Émile Benveniste entlehnte.

verständnis, das „als pränarrative Struktur der Erfahrung“ (118) Bedeutung an die Ereignisse heranträgt. Dies wiederum bedingt die Auswahl der Wirklichkeitselemente, die für die Erzählung als relevant erachtet werden und sich damit begrifflich in der Erzählung niederschlagen.

Die Konfiguration (Mimesis II) ist insofern eine „Synthesis des Heterogenen“¹³² (106), als die präfigurierten Elemente durch die Einbildungskraft syntagmatisch in Bezug zueinander gestellt werden und dadurch Bedeutungszusammenhänge entstehen. Bei diesem „Übergang vom Paradigmatischen zum Syntagmatischen“ (106) wird eine Geschichte geformt, die durch temporal-kausale Bezüge Sinn erhält und nachvollziehbar wird.¹³³ Der „dichterische Akt“ (107) vollzieht sich dabei im „Wechselspiel von Neuschöpfung und Sedimentierung“ (110), so dass durch einen „Schematismus der narrativen Funktion“ (110) an bestehende erzählerische Traditionen angeknüpft und so das syntagmatische Arrangement der präfigurierten Elemente koordiniert wird.

Der Kreis der Mimesis schließt sich im „Schnittpunkt zwischen der Welt des Textes und der des Zuhörers oder Lesers“ (114), indem diese das Erzählte auch wieder mithilfe ihrer Einbildungskraft refigurieren (Mimesis III). „Der hermeneutische Zirkel von Zeit und Erzählung entsteht somit unaufhörlich aus dem Zirkel, den die Stufen der *mimesis* bilden“ (120). Analog zu den Erzählmustern der Konfiguration trägt nun der Rezipient seine Wahrnehmungsmuster an die Erzählung heran,¹³⁴ die durch die Lektüre eine Modifikation, eine „ikonische Bereicherung“ (127) erfahren:

Einerseits bestimmen die rezipierten Paradigmen die Struktur der Erwartungen des Lesers und helfen ihm dabei, die formale Regel, die Gattung oder den Typus zu erkennen, die von der erzählten Geschichte exemplifiziert werden. Sie geben der Begegnung zwischen dem Text und seinem Leser bestimmte Richtlinien. Kurz, sie sind es, die die Nachvollziehbarkeit der Geschichte bestimmen. Andererseits begleitet der Akt des Lesens die Konfiguration der Erzählung und aktualisiert ihre

¹³² Vgl. Kants Konzept der „Synthesis des Mannigfaltigen“. Allerdings scheint Ricoeur generell Kantsche Begrifflichkeiten aus dessen *Kritik der reinen Vernunft* und der *Kritik der Urteilskraft* mit anderer Bedeutungszuschreibung zu verwenden.

¹³³ Vgl. Ricoeur (1988: 108): „Indem sie [die Poesis] die beiden Pole des Ereignisses und der Geschichte miteinander vermittelt, gibt die Fabelkomposition dem Paradox eine Lösung, die in dem dichterischen Akt selbst besteht. Dieser Akt, von dem wir eben sagten, daß er einer zeitlichen Abfolge eine Figur abgewinnt, zeigt sich dem Hörer oder Leser in der Nachvollziehbarkeit der Geschichte. [...] Diese Nachvollziehbarkeit der Geschichte bildet die dichterische Lösung des Paradoxes von *distentio* und *intentio*. Die Nachvollziehbarkeit der Geschichte verwandelt das Paradox in lebendige Dialektik.“

¹³⁴ Vgl. Ricoeur (1988: 121): „Schematisierung und Traditionscharakter sind von vornherein Kategorien der Wechselwirkung zwischen dem Tätigkeitscharakter des Schreibens und dem des Lesens.“

Nachvollziehbarkeit. Eine Geschichte mitvollziehen heißt, sie lesend zu aktualisieren. (127)

Ricoeurs Konzeptualisierung des Verhältnisses von phänomenologischer Wirklichkeit und Erzählung unterstreicht nochmals die Bedeutung kommunikativer Prozesse für Tradition, aber auch für kulturellen Wandel. Erzählungen als Kondensate individueller und kollektiver Erfahrungsermittlung wie transgenerationaler Erfahrungsvermittlung spielen dabei eine herausragende Rolle. Wenn Robert Scholes (1975: 5) auch postulierte „All writing, all composition, is construction. We do not imitate the world, we construct versions of it. There is no mimesis, only poesis. No recording, only constructing“, so rekurriert die Gestaltung aller Konstruktionen auf vorhergehende Konfigurationen von Elementen bestehender Wirklichkeitsmodelle (vgl. Nünning 1995: 9). Darum kann mit Ansgar Nünning von einer „Mimesis zweiter Ordnung“ (9) gesprochen werden, die deshalb zugleich poetisch wirkt, weil in jeder Erzählung die narrativen Elemente neu ausgewählt und konfiguriert werden.

Diese Konfigurationen sind insofern bereits Interpretationen des Darzustellenden, als bei der Relationierung der ausgewählten Elemente „unweigerlich kulturell verfügbare und sozial akzeptierte Erzählschemata oder Plots“ (Neumann 2005: 49) zum Einsatz kommen. Einen ebensolchen „Schematismus der narrativen Funktion“ (Ricoeur 1988: 110) bzw. ein ‚Emplotment‘¹³⁵ durch ein Zurückgreifen auf narrative Muster sehen Harald Welzer¹³⁶ wie auch Stefan Krankenhagen¹³⁷ für die Erzählung des Holocaust nicht gegeben. James E. Young hingegen beobachtet in den Texten der Opfer Rückgriffe auf kulturell etablierte Schemata:¹³⁸

¹³⁵ Der Geschichtstheoretiker Hayden White hat den Begriff ‚Emplotment‘ für die narrative Vereindeutigung historiographischer Darstellungen von Ereignissen geprägt: „Emplotment is the way by which a sequence of events fashioned into a story is gradually revealed to be a story of a particular kind“ (1973: 7).

¹³⁶ Vgl. Welzer (1997: 25f.): „Die Lager haben neben der gewöhnlichen Wirklichkeit eine andere etabliert, und für die Weitergabe dessen, was in dieser Wirklichkeit durchlebt und durchlitten wurde und auch dessen, was man dort getan und gefühlt hat, steht keine geeignete Plotstruktur, kein narratives Modell zur Verfügung, in das die Erfahrung der Opfer als eine kommunizierbare eingefügt werden könnte.“ – Dieser Gedankengang Welzer korrespondiert mit einem bereits erwähnten späteren, nämlich, dass der Holocaust keinen „Platz im deutschen Familiengedächtnis“ (2006: 59) habe.

¹³⁷ Vgl. Krankenhagen (2001: 10f.): „Sie [die Darstellungen Überlebender] sind Ausdruck einer Erfahrung, die durch überlieferte Beschreibungsmuster nicht erfaßt werden konnte. Die Problematik der Darstellbarkeit dieser Erfahrung ist Ausdruck der Schwierigkeit, etwas zu bezeichnen, wofür keine Beispiele adäquat erscheinen.“

¹³⁸ Young weist zwar an anderer Stelle auf die narrativen Muster hin (vgl. 1988: 26), die sich im Laufe der Ereignisse entwickeln, aber seine Argumentation orientiert sich im Verlauf seiner Studie eher am ‚Recycling‘ archetypischer Darstellungsmodi.

Far from transcending or displacing the event of the Holocaust, the governing mythoi of these writers are actually central to their experiences. For the ‘poetics’ of literary testimony not only framed the writers’ experiences as they unfolded, shaping both their understanding and responses; but the language, tropes, and selected details of their texts ultimately shape our understanding of events afterwards. (1988: 10f.)

Sowohl die Position, dass der Holocaust aufgrund fehlender Erzählmuster nicht erzählbar sei und deshalb seine Vermittlung über keinerlei kulturelle Anschlussfähigkeit verfüge, als auch die Auffassung, dass der Holocaust nur mit althergebrachten Formen zur Darstellung komme, werden durch die Vielzahl der Texte über den Holocaust widerlegt, die schon während der Ereignisse aber auch kurz danach entstanden – zumal manche von ihnen eine sehr große Rezeption auch in Deutschland erfuhren und damit Eingang ins kulturelle Gedächtnis fanden. Dadurch, wie auch durch den nicht zu unterschätzenden Einfluss von Spielfilmen, entwickelte sich in der Täter- und Mitläufergesellschaft zumindest eine kulturell initiierte Erinnerung. Den Autoren der frühen Zeugnisse kommt dabei, um mit Michel Foucault zu sprechen, die Rolle der „Diskursivitätsbegründer“ zu. Denn die frühen Texte fundieren die heutige Erinnerungskultur: „Das Besondere an diesen Autoren ist, daß sie nicht nur die Autoren ihrer Werke, ihrer Bücher sind. Sie haben noch mehr geschaffen: die Möglichkeit und die Bildungsgesetze für andere Texte“ (1974: 24).¹³⁹ Prägten die frühen Texte einerseits das heutige Wissen über den Holocaust,¹⁴⁰ so begründen sie andererseits die Regeln des Diskurses, „die festlegen, wer in welcher Form, mit welchen Begründungen und Argumenten, in welchen Medien und an welches Publikum gerichtet über den Holocaust sprechen darf“ (Martínez 2004a: 9).

Die Unerträglichkeit der Ereignisse wirkte auf die Opfer traumatisierend und war für sie mit ihren individuellen Wahrnehmungs- und Darstellungsmustern nicht mehr zu fassen. Das Erlebte überstieg individuell um Wesentliches den Horizont der Erfahrung,¹⁴¹ wurde jedoch kulturell im Horizont der Bekanntheit¹⁴² aufgefasst

¹³⁹ Foucault ging es zwar nicht um die Entstehung des Holocaust-Diskurses, hatte er doch vielmehr die Begründer komplexer theoretischer Konzeptionen im Blick wie etwa Karl Marx und Sigmund Freud. Dennoch lassen sich seine Überlegungen auch auf die ersten Opfertexte anwenden. Erzählungen liegen immer wenn nicht unbedingt ausformulierte, so doch kulturspezifische Prämissen zugrunde, die Ereignissen einen (kausalen) Zusammenhang zuschreiben. Dies macht Erzählungen letztlich zu basalen Theorien, zu Beobachtungen, die sich lediglich auf einer anderen Meta-Ebene zur Wirklichkeit bewegen als etwa geisteswissenschaftliche Beobachtungen.

¹⁴⁰ Vgl. Leak & Paizis (2000a: 2): „The early testimonies each added to the sum of knowledge we now have about the events referred to as the Holocaust.“

¹⁴¹ Vgl. Husserl (1972: 27): „Jede Erfahrung hat ihren Erfahrungshorizont; jede hat ihren Kern wirklicher und bestimmter Kenntnisaufnahme, hat ihren Gehalt an unmittelbar selbstgegebenen Be-

und verarbeitet. So kommen in den Texten, die in den Gettos und Lagern entstanden, und auch in den Berichten von Überlebenden althergebrachte Konzepte zum Einsatz,¹⁴³ wie dies etwa Thomas Taterka in seiner Studie *Dante Deutsch* am Beispiel der Metapher „Hölle auf Erden“ mit deutlichem Rekurs auf Dante Alighieris *Divina Commedia* (1321) darzulegen weiß.

Was in den Lagertexten mit der Höllenmetapher vorliegt aber ist der genaue Gegensatz zur schöpferischen, zur kühnen oder ‚forcierten Metapher‘ (Paul Ricoeur). Man könnte in diesem Fall von einer konventionellen Metapher sprechen, und die konventionelle Metapher wäre [...] jene, die durch eine unverborgene, für jedermann auszumachende Eigenschaft des bezeichneten Phänomens stimuliert wird, durch ein tertium comparationis, das augenscheinlich ist [...]. (Taterka 1999: 90f.)

Dennoch wurden zugleich auch neue Begriffe, neue Metaphern geprägt, die ebenfalls die paradigmatische Ebene der frühen Erzählungen prägen. Waren sie inmitten der Ereignisse noch Ad-hoc-Begriffe, so kennzeichnen aus heutiger Sicht Metaphern wie ‚Muselmann‘, ‚Kanada‘ und ‚Prominente‘ nicht nur die Lager-sprache, sondern auch unsere Vorstellung von Auschwitz.¹⁴⁴

Die Getto-Enzyklopädie¹⁴⁵ des Gettos Litzmannstadt ist ein beredtes Beispiel dafür, dass schon inmitten der Ereignisse ein Bewusstsein für die begrifflichen Innovationen bestand. Wenn Begriffe wie ‚Dekret‘ (Bl. 94), ‚Kaffeemischung‘ (Bl. 197) oder ‚Quittung‘ (Bl. 308) erklärt werden, wird deutlich, dass diese im Getto nicht mehr im althergebrachten Wortsinn gelten, sondern eine Bedeutungserweiterung erfahren haben. Andere Begriffe wie etwa ‚Babka‘ (Bl. 25) oder ‚Protekcja‘ (Bl. 303) wurden aus dem Polnischen übernommen und haben für die deutschsprachigen Bewohner erst im Kontext des Gettos eine Bedeutung erhalten.

stimmtheiten, aber über diesen Kern bestimmten Soseins hinaus, des eigentlich als ‚selbst da‘ Gegebenen hinaus, hat sie ihren Horizont. [...] Jede Erfahrung ist auszubreiten in eine Kontinuität und explikative Verkettung von Einzelerfahrungen, synthetisch einig als eine einzige Erfahrung [...].“

¹⁴² Vgl. Leibfried (1972: 67): „Dieses Phänomen, daß jedes Begegnende immer in einem Horizont der Bekanntheit gestellt werden kann [...], kann mit Vorverständnis, Vorurteil bezeichnet werden.“

¹⁴³ Vgl. Hickethier (2002: 141f.): „Neues wird immer zunächst in den Formen des Alten, Bekannten dargestellt. Dies ist auch in der Geschichte der Thematisierung dieses Verbrechens nicht anders gewesen.“

¹⁴⁴ So stellte auch Martin Walser unter dem Eindruck der Auschwitz-Prozesse fest, dass die Begriffe auf die Vorstellung wirken: „Das Unvorstellbare hat den nachhaltigsten Eindruck gemacht. Jeder kennt momentan die schrecklichen Instrumente, kann einzelne Wörter zitieren aus dem Jargon der Täter, aus der Sprache der Opfer, weiß gewisse Gebäude und Plätze in Auschwitz und die dort geübten Mordpraktiken; man macht sich eine Vorstellung [...].“ (Walser 1965: 189)

¹⁴⁵ Die nachfolgend genannten Lemmata entstammen allesamt dem im Jüdischen Historischen Institut in Warschau gelagerten Konvolut (AŽIH, 205/311) und sind daher nur mit den entsprechenden Blattzahlen aufgeführt.

Komposita wie ‚Reichs-Baluter‘ (Bl. 318) oder ‚Intelligenzküche‘ (Bl. 186) stehen für Wortneuschöpfungen des Gettos.

Die Verwendung der Höllenmetapher stellt insofern eine kognitive und kulturelle Assimilation der Welt der Lager dar, als sie als prä-narrative Struktur im kulturellen Horizont der Bekanntheit fungiert, die einen bestehenden Begriff an ein neuartig empfundenes lebensweltliches Phänomen heranträgt. Hinsichtlich der Wortneuschöpfungen und der Verwendung von Lehnwörtern wird jedoch deutlich, dass bereits bei der Präfiguration der zu erzählenden Elemente die Einbildungskraft produktiv, also innovativ wirkt – ein Aspekt, der bei Ricoeurs Mimesis I so nicht berücksichtigt wird. Ricoeur spricht ausschließlich von einer produktiven Einbildungskraft,¹⁴⁶ die unter Beachtung seines Rückbezugs auf Kant eigentlich nur eine reproduktive sein kann:

So fern die Einbildungskraft nun Spontaneität ist, nenne ich sie auch bisweilen die productive Einbildungskraft und unterscheide sie dadurch von der reproductiven, deren Synthesis lediglich empirischen Gesetzen, nämlich denen der Association, unterworfen ist, und welche daher zur Erklärung der Möglichkeit der Erkenntniß a priori nichts beiträgt [...]. (Kant 1787: 120)

Die Einbildungskraft ist (mit andern Worten) entweder dichtend (productiv), oder blos zurückrufend (reproductiv). Die productive aber ist dennoch darum eben nicht schöpferisch, nämlich nicht vermögend, eine Sinnenvorstellung, die vorher unserem Sinnesvermögen nie gegeben war, hervorzubringen, sondern man kann den Stoff zu derselben immer nachweisen. (Kant 1798: 167f.)

Die reproduktive Einbildungskraft kommt bei der Wahrnehmung hinreichend bekannter lebensweltlicher Phänomene zum Einsatz, indem sie diese mit bestehenden Begriffen in Verbindung bringen kann. Doch muss sie angesichts solcher Phänomene scheitern, die sich nicht in bestehende Kategorien einordnen lassen. Die traumatogene Qualität der Ereignisse in den Gettos und Lagern bedingte zum einen dieses Scheitern, die Dinge nicht mehr in Worte fassen zu können, zum anderen führten eben diese Umstände dazu, dass sich neue sprachliche Konzepte zu den

¹⁴⁶ Vgl. Ricoeur (1988: 109) zunächst in Bezug auf die Mimesis I: „In der ersten *Kritik* werden die Verstandeskategorien zunächst von der produktiven Einbildungskraft schematisiert. Der Schematismus ist dazu imstande, weil die produktive Einbildungskraft grundsätzlich eine synthetische Funktion hat. Sie verbindet Verstand und Anschauung, indem sie zugleich verstandesmäßige und anschauungshafte Synthesen hervorbringt. Auch die Fabelkomposition erzeugt eine gemischte Verständlichkeit (*intelligibilité*), die aus dem besteht, was wir schon die Pointe, das Thema, den »Gedanken« der erzählenden Geschichte nannten, und aus der anschaulichen Darstellung der Umstände, Charaktere, Episoden und Schicksalswendungen, die die Auflösung des Handlungsknotens bewirken. So darf man von einem *Schematismus* der narrativen Funktion sprechen. Wie jeder Schematismus läßt sich auch dieser in einer Typologie [...] darstellen [...].“

veränderten lebensweltlichen Bedingungen etablierten. Die Ad-hoc-Begriffe des Getto- und Lagerjargons verdanken sich kreativen, also poetischen Prozessen, die mit Kant der produktiven Einbildungskraft zuzuschreiben sind, und stellen erste kulturelle Akkomodationen des Holocaust dar.

Der Prozess des ‚Wortefindens‘ wie auch die neuen Begriffe schlagen sich auf syntagmatischer Ebene in den Beschreibungen und Erzählungen der Gettos und Lager nieder. Zweierlei Konsequenzen sind in den Texten zu verzeichnen, wie im Analyseteil dieser Arbeit zu belegen sein wird. Zum einen wird von Anfang an über den sprachlichen Umgang mit dem Holocaust in den Texten reflektiert und somit werden autoreferentielle Bezüge hergestellt.¹⁴⁷ Zum anderen wirken die Ereignisse auf die Texte insofern, als die für sie gefundenen Begriffe nicht ohne weiteres mit den bestehenden Erzählmustern konfiguriert werden können. Damit nehmen die frühen Texte bereits das vorweg, was später in den ästhetischen Überlegungen Adornos und Lyotards in Bezug auf eine Darstellung des Holocaust formuliert werden soll. Auf deren theoretische Reflexionen soll nun im nächsten Abschnitt eingegangen werden.

3.2 Der Holocaust zwischen Darstellungsverbot und Authentizitätsgebot

Aus dem Amerikanischen entlehnt hat sich seit Anfang der 1980er Jahre auch im Deutschen der Begriff ‚Holocaustliteratur‘ konventionalisiert,¹⁴⁸ wobei die kritische Auseinandersetzung mit einer literarischen Darstellung der Konsequenzen von nationalsozialistischer Verfolgung und Vernichtung in Deutschland bereits 1949 bzw. 1951, im Jahr der Publikation seines Essays „Kulturkritik und Gesellschaft“, mit Adornos berühmt gewordenem Diktum ihren Anfang nahm: „nach Auschwitz ein Gedicht zu schreiben, ist barbarisch“ (Adorno 1995: 49). Dieser Satz ließ die Wogen vor allem bei den Literaten hoch schlagen (vgl. Kiedaisch

¹⁴⁷ Vgl. Klein (1992: 15): „Es gibt kaum ein Werk über den Genozid, kaum einen autobiographischen oder fiktionalen Text, in dem nicht über das Schreiben selbst reflektiert, in dem nicht die Frage der sprachlichen Mittelbarkeit und der literarischen Umsetzung des Grauens aufgeworfen, die Qual des Schreibens zur Sprache gebracht und beklagt würde, daß das Erlebte unbeschreibbar sei, sich der sprachlichen Kommunikation entziehe und sie doch erfordere.“

¹⁴⁸ Vgl. hierzu den Titel des Aufsatzes von Dieter Saalman (1981) „Betrachtungen zur Holocaustliteratur“, der sich jedoch in den Kopfzeilen des Artikels als „Betrachtungen zur Holocaustliteratur“ schreibt.

1995),¹⁴⁹ was aus heutiger Sicht angesichts seines Kontexts ein wenig verwundern mag, zumal vornehmlich nur der Frage nachgegangen wurde, ob Adornos Äußerung als ein Verbot für die Verwendung einer literarischen Gattung zu verstehen sei oder ob sie ein Verbot für eine literarische Verarbeitung des Holocaust überhaupt bedeute (vgl. Kiedaisch 1995: 11f.).

Verschrieben sich die westdeutsche Literaturwissenschaft und der Kulturbetrieb der Nachkriegszeit den deutschen Klassikern mit ausschließlichem Blick auf dem „Wahren, Guten, Schönen“ (Goethe) und richtete die entstehende Literatur, wie sie etwa in der Gruppe 47 diskutiert wurde, ihren Bezug auf die Gegenwart aus, so wusste die drastische Ausdrucksweise Adornos in seinem im Goethe-Jahr 1949 verfassten Essay um ihre Treffsicherheit, wie die Reaktionen auf sein Verdikt bestätigen:

Der Grund für die gesellschaftliche Wirksamkeit des Satzes ist [...] greifbar in dem Gefühl der Schuld, das er vermittelt und das durch den apodiktischen Gestus des Satzes pointiert wurde. Daß die begangene Schuld der Deutschen *alles* erfaßt – alle Gedichte, alle Kunst, letztlich alles Leben – und daß sich diese Schuld in den Texten und Bildern der Vernichtung repräsentiert, dieses Gefühl vermittelte der Satz zu Gedichten nach Auschwitz. Damit traf Adorno ein Moment, das keine theoretische Fundierung benötigte. Das ‚Verbot‘ von Gedichten nach Auschwitz belastete den Schuldiskurs der deutschen Gesellschaft nach dem Krieg, in dessen Kontext die Veröffentlichung von *Kulturkritik und Gesellschaft* fiel. (Krankenhagen 2001: 24)

Retrospektiv könnte man unterstellen, dass der Satz über die lyrische Barbarei für sich genommen bei der deutschen Literaturwissenschaft ‚Zustimmung‘ fand,¹⁵⁰ denn erst relativ spät, eigentlich erst seit den 1980er Jahren (vgl. Reiter 1995: 16),¹⁵¹ begann eine Beschäftigung mit den literarischen Darstellungen zum Holocaust. Hatte sich die Germanistik nach dem Krieg dezidiert ahistorisch und textimmanent den ‚Meisterwerken‘ verschrieben, so stellte sie sich in den 1960er Jah-

¹⁴⁹ Vgl. Kiedaisch (1995a: 10f.): „Besonders die Dichter fühlten sich von Adorno in einem Maße provoziert und in Frage gestellt, daß sie in Essays, (Preis-)Reden, Poetik-Vorlesungen, Interviews, Glossen, ja sogar Gedichten das vermeintliche Verbot aufgriffen und vor allem angriffen. Ihnen ging es um die Legitimation des eigenen Schreibens, um die Verteidigung des Gedichts.“

¹⁵⁰ Vgl. Schneider „[...] ich zweifle nicht an Adornos Lauterkeit [...] sehe ich mit welcher beängstigender Fertigkeit dieses Wort kolportiert wird, scheint es mir nur hinzudeuten auf die Absicht, Auschwitz auch sonst nicht zu nennen: flinkes Argument für eine gesellschaftliche Amnesie“ (Rolf Schneider. ‚Prozess in Nürnberg‘; zitiert nach Cernyak-Spatz 1985: 90) - Vgl. Dunker 2003: „Nur zu gern hat man diese Sätze als Darstellungs- oder gar als Thematisierungsverbot verstanden und möchte sie wohl, vor allem in Deutschland, immer noch so verstehen, auch wenn man das Entsprechende heute vielleicht lieber ‚Instrumentalisierung‘ nennt.“

¹⁵¹ Vermutlich wirkte hier der Historikerstreit auch nachhaltig auf die benachbarten akademischen Disziplinen.

ren der eigenen ‚braunen‘ Vergangenheit und suchte die Reformierung. Ein Text wie Anna Seghers *Das siebente Kreuz* wurde, wenn überhaupt, nur unter dem Aspekt gelesen, dass seine Autorin ins Exil gegangen war.¹⁵² Reinhard Baumgarts 1966 erschiener Aufsatz „Unmenschlichkeit beschreiben“ stellte mit seinen Betrachtungen etwa zu Tadeusz Borowskis *Die steinerne Welt*, Peter Weiss’ *Ermittlung* oder Rolf Hochhuts *Stellvertreter* eher die Ausnahme auch für die noch kommenden 15 Jahre dar.

Man könnte der germanistischen Literaturwissenschaft der ersten 40 Nachkriegsjahre allerdings zugute halten, dass ein Großteil der Texte der heutigen Holocaustliteratur ja auch erst während dieses Zeitraumes verfasst und publiziert wurde. Doch gerade aufgrund der großen Zahl der dann vorliegenden Texte verwundert die stetige Berufung der Sekundärliteratur auf Adornos Diktum, zumal es als literarisches Darstellungsverbot aufgefasst wurde, das er selbst doch im Laufe seiner weiteren Reflexionen relativierte.

Trotzdem hielt sich das einmal so verstandene Darstellungsverbot und geht meist einher mit den Topoi der ‚Einzigartigkeit‘ und der ‚Unsaybarkeit‘ des Holocaust,¹⁵³ auf die noch mit Jean-François Lyotards Überlegungen näher einzugehen sein wird. Sieht Jan Philipp Reemtsma in der Ubiquität des Allgemeinplatzes der ‚Einzigartigkeit‘ ein „Zeugnis emotioneller Faulheit und intellektueller Roheit“ (Reemtsma 1997: 27), so weist Ruth Klüger daraufhin, dass der Holocaust erst im Nachhinein „durch den Heiligenschein seiner Unsaybarkeit, also durch eine Kitsch-Aura, verklärt“ (Klüger 1996: 32) wurde. In ähnlicher Weise geht Giorgio Agamben diese Floskel nicht nur öffentlicher Gedenkreden an: „Zu sagen, Auschwitz sei ‚unsagbar‘ oder ‚unbegreiflich‘, heißt [...] soviel wie *euphēmeîn*, heißt, es schweigend anzubeten, wie man es einem Gotte gegenüber tut“ (Agamben 2003: 29).

Die beiden Topoi, die in gewisser Weise den beiden ersten der Zehn Gebote entsprechen (vgl. Hammer 2004a: 403), also dem Gebot der Einzigartigkeit Gottes

¹⁵² Selbst eine Beschäftigung mit der Literatur des Nationalsozialismus setze erst in den 1960er Jahren ein; als Vorreiter der Zunft wären zu nennen Joseph Wulf mit *Literatur und Dichtung im Dritten Reich* (1963) oder Ernst Loewy mit *Literatur unterm Hakenkreuz* (1966) – Zur Nachkriegsgeschichte der Germanistik siehe Hermand 1994.

¹⁵³ Ein Verständnis dafür, dass der Holocaust zwar ‚unsagbar‘ ist, also für die, die ihn nicht selbst (üb)erlebt haben, sprachlich nicht begreifbar zu machen ist, die Ereignisse aber nichtsdestotrotz dargestellt werden, zeigt sich in den deutschen Publikationen der letzten Jahre, die wohl im Anschluss an den von Saul Friedländer bereits 1992 herausgegebenen Sammelband *Probing the Limits of Representation* ebenfalls von ‚Repräsentationen‘ des Holocaust sprechen: vgl. Bannasch & Hammer 2004, Frölich et al. 2004, Günter 2004b, Hahn 2005, Segler-Messner et al. 2006.

und dem Verbot seiner Darstellung, sieht Almuth Hammer durch die Säkularisierung, durch die Selbstermächtigung des Menschen, die letztlich auch den Holocaust selbst verursachte, begründet:

Dass einem Geschehen, das erst durch die Säkularisierung ermöglicht wurde und das von der aus ihr entbundenen Kontingenz bestimmt ist, eine qualitative Differenz zu allen bisherigen und bis dahin denkbaren Erfahrungen innewohnt, erzeugt eine unaufhebbare Spannung, der offensichtlich nur im Rekurs auf Transzendenzvorstellungen begegnet werden kann, eben weil dieses Geschehen alles Vorstellbare transzendiert. Im Zuge dessen jedoch werden der Schoah gerade jene Qualitäten zugeschrieben, die im religiösen Denken dem Göttlichen eignen. (Hammer 2004: 403)

Doch gerade einem derart transzendierenden und sakralisierenden Blick scheinen die lebensweltlichen Bedingungen zu entgehen, denen der Holocaust entsprang.

Adorno, der durch seine Analysen Hegels gesellschaftlichen Idealismus – „Das Ganze ist das Wahre“ – ins Negative gekehrt glaubt, und deshalb zu dem Schluss kommt „Das Ganze ist das Unwahre“ (Adorno 1951: 55) sieht die gesellschaftlichen Verhältnisse in ihrer Kultur widerspiegelt. Sein vielzitiertes Diktum ist deshalb im Zusammenhang seiner kulturtheoretischen Überlegungen zu sehen.¹⁵⁴ Schrieb Adorno bereits in den *Minima Moralia*, dass „die Kultur bis heute mißlang, ist keine Rechtfertigung dafür, ihr Mißlingen zu befördern“ (1951: 49), so sind für ihn Gedichte nach Auschwitz deshalb barbarisch, weil angesichts der Entwicklung der totalen Gesellschaften die traditionelle Kultur mit ihrem „Salz der Wahrheit“ (1995: 48) neutralisiert und zugerichtet werde. Dabei hat er die gleichgeschaltete Inanspruchnahme von Kultur durch den Nationalsozialismus (31) wie auch durch den sowjetischen Kommunismus (35) vor Augen,¹⁵⁵ was ihn

¹⁵⁴ Wie Adorno sieht auch Norbert Elias im *Prozess der Zivilisation* (vgl. 1997: 124-31) eine Opposition von Zivilisation und Kultur im Laufe der Geschichte entwickelt: „Nach deutschem Sprachgebrauch gilt für Kultur, in immer schrofferem Gegensatz zur Praxis, einzig Geisteskultur. Darin spiegelt sich, daß die volle Emanzipation des Bürgertums nicht gelang oder erst zu einem Zeitpunkt, da die bürgerliche Gesellschaft nicht länger der Menschheit sich gleichsetzen konnte. Das Scheitern der revolutionären Bewegungen, die in den westlichen Ländern den Kulturbegriff als Freiheit verwirklichen wollten, hat die Ideen jener Bewegungen gleichsam auf sich selbst zurückgeworfen und den Zusammenhang zwischen ihnen und ihrer Verwirklichung nicht nur verdunkelt, sondern mit einem Tabu belegt. Kultur wurde selbstgenügsam, schließlich in der Sprache der ausgelagten Philosophie zum ‚Wert‘. [...] Zugleich ist aber in solcher Vergeistigung von Kultur deren Ohnmacht virtuell bereits bestätigt, das reale Leben der Menschen blind bestehenden, blind sich bewegenden Verhältnissen überantwortet.“

¹⁵⁵ Walter Benjamins Gedanken gingen 1936 in seinem Kunstwerk-Aufsatz bereits in eine ähnliche Richtung: „Die Menschheit, die einst bei Homer ein Schauobjekt für die Olympischen Götter war, ist es nun für sich selbst geworden. Ihre Selbstentfremdung hat jenen Grad erreicht, der sie ihre eigene Vernichtung als ästhetischen Genuß ersten Ranges erleben läßt. *So steht es um die Ästhetisierung der Politik, welche der Faschismus betreibt. Der Kommunismus antwortet ihm mit der Politisierung der Kunst*“ (1963: 44).

aber auch nicht dazu veranlasst, die Entwicklung der Kultur dort gut zu heißen, wo sie einer kapitalistisch orientierten Gesellschaft den Spiegel vorhalten sollte. Sieht er den Ursprung von Kultur in der Trennung von geistiger und körperlicher Arbeit begründet (37), so sei sie nur wahr als implizit-kritische (31),

[d]enn kein authentisches Kunstwerk und keine wahre Philosophie hat ihrem Sinn nach je sich selbst, ihrem Ansichsein erschöpft. Stets standen sie in Relation zu dem realen Lebensprozeß der Gesellschaft, von dem sie sich schieden. Gerade die Absage an den Schuldzusammenhang des blind und verhärtet sich reproduzierenden Lebens, das Beharren auf Unabhängigkeit und Autonomie, auf der Trennung von geltendem Recht der Zwecke impliziert, als bewußtloses Element zumindest, die Anweisung auf einen Zustand, in dem Freiheit realisiert wäre. (32f.)

Kultur bzw. Kunst als „autonom und fait social“ (1970: 15) käme idealiter die Funktion zu, sich nicht den zweckrationalen und somit ökonomischen Bedingungen einer Gesellschaft unterzuordnen, um unabhängig und querdenkend ihr kritisch gegenüber zu stehen.¹⁵⁶ Den „Wechsel ihrer Funktion der materialen Praxis gegenüber“ (1995: 33), also die Zurücknahme auf sich selbst, um sich dem ‚Wahren, Schönen, Guten‘ allein zu verpflichten,¹⁵⁷ sieht Adorno als Reaktion auf die zunehmende gesellschaftliche Zweckrationalität.¹⁵⁸ Dabei führe die „Resignation gegenüber der Fatalität des Lebensprozesses“ gleichzeitig zur „Emaskulierung der Kultur“ (33), dem „sich selber zur Kultur Werden der Kultur“ (34) – wofür kulturhistorisch sich im 19. Jahrhundert wohl nicht von ungefähr das Motto ‚l’art pour l’art‘ etablierte. Doch letztlich könne Kultur sich durch die zunehmende Industrialisierung und Kommerzialisierung auf Dauer dort nicht halten und müsse Zwecke erfüllen (vgl. 36). Adornos Resümee:

Wie Kultur, als ein von der unmittelbaren, je eigenen Selbsterhaltung sich Absetzendes, im Verkehr, der Mitteilung und Verständigung, dem Markt entsprang; wie sie im Hochkapitalismus dem Handel verschwistert war, [...] so ist am Ende die nach den klassischen Spielregeln ‚gesellschaftlich notwendige‘, nämlich ökonomisch sich selbst reproduzierende Kultur wieder auf das zusammengeschrumpft, als was sie begann, auf die bloße *Kommunikation*. (36; Kursivierung durch d. Verf.)

¹⁵⁶ Wie Adorno in der *Ästhetischen Theorie* formuliert wird die Kunst durch ihre Gegenposition zur Gesellschaft zum Gesellschaftlichen (vgl. 1970: 335).

¹⁵⁷ Kants Überlegungen in der *Kritik der Urteilskraft* zum Schönen, das „uninteressiertes Wohlgefallen“ auslöse und damit „Zweckmäßigkeit ohne Zweck“ sei, begründete die Autonomie der Kunst.

¹⁵⁸ Vgl. Adorno (1970: 243): „Im Klassizismus, dem Ursprung der Autonomie von Kunst, verleugnet diese erstmals sich selber.“

So sieht Adorno aufgrund der Totalität der Verhältnisse die Kultur nur noch diese bestätigen: „Kultur ist ideologisch“, „Anhängsel des Sozialprozesses“ (43). Versteht er weiter Kultur als den „Inbegriff des Selbstbewußtseins einer antagonistischen Gesellschaft“ (39), so wird die Betrachtung der Kultur zur „gesellschaftlichen Physiognomik“ (43). Angesichts dieser Entwicklung wären Gedichte oder andere Kunstwerke nach Auschwitz deshalb barbarisch, weil die gesellschaftlichen Systeme, ob kommunistisch oder kapitalistisch ausgerichtet, diese instrumentalisieren, sei es zur Legitimation ihres Weltbilds und damit der bestehenden Verhältnisse oder um massenkulturell Geld damit zu verdienen. Wie Adorno an anderer Stelle formuliert, so werde aus den Opfern „etwas bereitet, Kunstwerke, der Welt zum Fraß vorgeworfen, die sie umbrachte“ (1995b: 54).¹⁵⁹

Schien Adorno zum Zeitpunkt der Niederschrift seines Essays „Kulturkritik und Gesellschaft“ eine tatsächliche literarische Auseinandersetzung mit dem Holocaust nicht abzusehen, so relativierte er später anlässlich seiner Celan-Lektüre sein früheres Urteil: „Das perennierende Leiden hat soviel Recht auf Ausdruck wie der Gemarterte zu brüllen; darum mag falsch gewesen sein, nach Auschwitz ließe kein Gedicht mehr sich schreiben“ (1970a: 354f.). Somit sollten sich seine Überlegungen nicht gegen die Texte richten, die von den Opfern stammten, vielmehr räumte er deren Erinnerungen ein „Recht auf Ausdruck“ ein, denn: „Das Übermaß an realem Leid duldet kein Vergessen“ (1995b: 54). Auch wenn er zu dem Schluss kam, dass „alle Kultur nach Auschwitz samt ihrer dringlichen Kritik daran [...] Müll“ (1970a: 359) sei, so musste Kunst insofern wenigstens authentisch¹⁶⁰ sein, als „in deren Werken das äußerste Grauen nachzittert“ (1995a: 53) und deshalb nicht vergessen lässt.

Reflektieren Adornos Überlegungen in „Kulturkritik und Gesellschaft“ wie auch in vielen seiner anderen Texte den Holocaust als Zivilisationsbruch auf metakultureller Ebene, so zeichnet er vermutlich sowohl aufgrund dessen als auch aufgrund seines bürgerlich geprägten Verständnisses von Kunst und Kultur deren Entwick-

¹⁵⁹ Erhellen mag auch eine andere Äußerung Adornos anlässlich eines Fernseh-Interviews, in dem er sich zu Popsongs äußerte, die den Vietnam-Krieg verurteilten: „[...] ich muss sagen, wenn also sich irgendjemand hinstellt und auf eine im Grunde doch schnulzenhafte Musik dann irgendwelche Dinge darüber singt, dass Vietnam nicht zu ertragen sei, dann finde ich, dass gerade dieser Song nicht zu ertragen ist, weil indem er das Entsetzliche noch irgendwie konsumierbar macht, schließlich auch daraus noch etwas wie Konsumqualitäten herauspresst“ (*Wer denkt, ist nicht wütend*: 38:06-38:33min).

¹⁶⁰ ‚Authentizität‘ versteht Adorno jedoch nicht als Effekt von Gestaltung entsprechend seinem letzten Satz in der *Philosophie der neuen Musik* (1975: 196): „Vielleicht wäre authentisch erst die Kunst, die der Idee von Authentizität selber, des so und nicht anders Seins, sich entledigt hätte.“

lung apokalyptisch. Doch zugleich hat er dabei ein wesentliches Moment vorweggenommen, auf das sich auch die vorliegende Arbeit stützt: Kultur als Kommunikation zu begreifen.

Während Adorno die Argumente für seine Überlegungen zu einer künstlerischen Darstellung des Holocaust gesellschaftsphilosophisch herleitet, so gehen Elie Wiesels Überlegungen eher ins Transzendente, sind aber dennoch Ausdruck davon, dass Literatur eine veränderte Funktion hat. Michael Wyschogrod ist davon überzeugt, „that art is not appropriate to the holocaust“ (1975: 68) und spricht deshalb ein Fiktionalisierungsverbot für den Holocaust aus (vgl. 68), so formuliert Wiesel noch radikaler, wenn er eine literarische Darstellung des Holocaust als „Gotteslästerung“ (1979: 26) bezeichnet. Doch für den Überlebenden und Schriftsteller, der die Erinnerung an das Grauen wach halten will, bleibt sie unabdingbar, wie anders lassen sich neben den autobiographischen Texten Wiesels Romane erklären, die auch den Holocaust mit einbeziehen.¹⁶¹ Konsequenterweise scheinen auch seine literaturtheoretischen Überlegungen von einer gewissen Widersprüchlichkeit gekennzeichnet zu sein: „Die Literatur des Holocaust? Der Ausdruck stellt an sich eine Sinnwidrigkeit dar [...] Ein Roman über Auschwitz ist entweder kein Roman, oder er handelt nicht von Auschwitz“ (Wiesel 1987: 202f.).

Dieter Lamping sieht solchen „Zweifel an der Möglichkeit einer Dichtung über die Shoah [...] in einem eher traditionell ästhetischen Literaturbegriff“ (Lamping 1992: 273) begründet, doch man könnte Wiesels Überlegungen eben auch als Ausdruck eines neuen Literaturbegriffes sehen,¹⁶² der ethisch und ästhetisch – wie auch bei Adorno – in einem authentischen Umgang mit dem Unfassbaren zu suchen ist. Dass es Wiesel nämlich nicht um ein Verbot bestimmter literarischer Formen gehen kann, sondern dass es ihm wohl auf einen anderen Umgang mit Literatur ankommt, indem diese Art von Literatur mit einer neuen Funktion belegt wird, mag eine weitere Äußerung erhellen: „Wenn die Griechen die Tragödie erfanden, die Römer die Sendschreiben und die Renaissance die Sonette, so hat unsere Generation eine neue Literatur erfunden: die der Dokumentation in den Aussagen der Zeugen“ (Wiesel 1979: 30).

¹⁶¹ Vgl. Wiesel: „[The] act of writing is for me often nothing more than the secret or conscious desire to carve words on a tombstone: to the memory of a town forever vanished, to the memory of a childhood in exile, to the memory of all those I loved and who, before I could tell them I loved them, went away“ (zitiet nach Cargas 1993: 534).

¹⁶² Lamping (1992: 275) schlägt dies allerdings in einem abweichendem Verständnis von Wiesels Überlegungen ebenso vor: „275: [...] der Völkermord an den Juden [entzieht] der Literatur nicht ihre Existenzberechtigung; er gibt ihr vielmehr eine neue.“

Mussten von jeher das Schönste und das Schrecklichste ungeschildert bleiben (vgl. Reemtsma 1997: 27), so wird dies besonders deutlich in den Diskussionen über eine Ästhetik nach dem Holocaust, der als Ergebnis der Selbstermächtigung des Menschen zum „Prothesengott“ (Freud: 1997: 57) traditionelle Konzepte und Kategorien als „event at the limits“ komplett in Frage stellt (vgl. Friedländer 1992a: 2). Hier setzen auch die Überlegungen Jean-François Lyotards an.

Proklamiert Wiesel, dass nur diejenigen über den Holocaust schreiben (sollten), die ihn auch am eigenen Leib erfahren hatten,¹⁶³ so läuft für Lyotard jede Darstellung des Holocaust Gefahr, „das Verbrechen durch seine Darstellung vergessen zu machen“ (1988: 37).¹⁶⁴ Er sieht in Adornos Analysen das postmoderne Denken vorweggenommen (vgl. Lyotard 1985: 87) und verknüpft dessen Überlegungen mit seiner eigenen Auseinandersetzung mit Kants Ästhetik des Erhabenen, die er angesichts des Holocaust allerdings ins Negative wendet und damit seine Problematisierung einer Darstellung fundiert, die er als ‚Anästhetik‘ bezeichnet und in Berufung auf Benjamin als eine Ästhetik des Schocks versteht (vgl. 44) bzw. als ‚Anästhesie‘, einer ‚nichtsinnlichen Empfänglichkeit‘ (vgl. 58):

Die Einbildungskraft erfährt sich als unfähig, Formen zu schaffen, die das Absolute (die Sache) darstellen könnten. Dieses Unvermögen der Form eröffnet und skandiert das Ende der Kunst, nicht der Kunst als solcher, gewiß, aber der Kunst der schönen Form. Besteht die Kunst fort, und sie besteht fort, so auf ganz andere Weise, jenseits des Geschmacks, und einzig als das Bestreben, ein Nichts, eine Affizierung, die nicht dem Sinnlichen, sondern gänzlich einem unsinnlichen Geheimnis verdankt sind, hervortreten. [sic!] (58)

¹⁶³ Vgl. Wiesel (1979: 29): „Verständlicherweise erweckt dieses Thema etwas wie eine heilige Scheu. Es sollte den Eingeweihten vorbehalten bleibe. Die größten Schriftsteller unserer Tage – Malraux, Mauriac, Faulkner, Silone, Mann und Camus – zogen es vor, sich da herauszuhalten. Dies war ihre Art und Weise, ihre Achtung den Toten (30) und den Überlebenden zu bezeugen. Es war zugleich ihre Weise, die Unfähigkeit einzugestehen, sich mit Themen auseinanderzusetzen, bei denen es nicht so sehr auf die Fantasie ankommt als vielmehr auf das Erleben ankommt.“

¹⁶⁴ Lyotard lehnt seine Überlegungen Freuds Konzept der Urverdrängung an (vgl. 1988: 29-37). Demnach versteht er (um ihn verkürzt wiederzugeben) den Antisemitismus durch die im Laufe der christlich-europäischen Zivilisation unterdrückten Triebe als ‚gesellschaftliche Neurose‘. Er benennt sie allerdings nicht als solche, sondern spricht von einem Affekt, durch den alle negativen menschlichen Eigenschaften, die gesellschaftlich unterdrückt werden, auf die Juden projiziert werden., die, wie Lyotard es formuliert „[v]om Anderen als Geisel genommen“ (33), das auserwählte Volk Gottes verkörpern. Die ‚Endlösung‘ versteht er daher auch als solche: „Der Eigensinn, mit dem bis zum letzten Augenblick gemordet wird, ist, da politisch nicht einsehbar, ein Zeichen, daß es um etwas anderes, daß es um das Andere geht. Die apolitische Politik dauert auch nach ‚Auschwitz‘ fort, und ihre Mittel wären zu eruieren. Sie sind von zweierlei Art: entweder man löscht das Verbrechen aus, oder man stellt es dar“ (36f.).

Der Kunst verbleibt dabei lediglich die Aufgabe, ihre „Invalidität der Wahrnehmung“ (61) auszustellen:¹⁶⁵ „Anästhesie, um wider die Amnesie zu kämpfen“ (62).

Geht es Lyotard einerseits mit Kant bei der Darstellung des Erhabenen um die „Entgrenzung bestehender Repräsentationsschemata“ (Pfestroff 2004: 54), so schließt er sich andererseits Adorno an, „dass Kunst nach Auschwitz ‚kein Harmloses mehr dulde(n)‘ darf. Diese These geht davon aus, dass die ‚Katastrophe des Sinns‘ zur Suche nach neuen Ausdrucksformen zwingt“ (Pfestroff 2004: 55). Entsprechend seiner Sprachspiel-Theorie in Anlehnung an Wittgenstein fordert er eine künstlerische „Entregelung der Sichtweise“ (Lyotard 1986: 43), da diese durch die traditionellen Darstellungsmodi bedingt ist:

Dies bedeutet [...], daß die zeitgenössischen Künstler daran arbeiten, nicht die Bedeutungen zu dekonstruieren, sondern die Sensibilitäten zu erweitern: das sichtbar (oder hörbar) zu machen, was unsichtbar (oder unhörbar) ist. Also, die gegebenen Sensibilitäten und ihre Formen zu verändern. (94)

Spricht sich Lyotard zum einen für ein Experimentieren mit einer selbstreflexiven ästhetischen Form aus (vgl. Pfestroff 2004: 57), so zielt zum anderen die Entgrenzung der Repräsentationschemata durch die neue Perspektivierung letztlich auch auf eine Modifizierung der Rezeptionschemata ab.

Lyotards ‚Entregelung der Sichtweise‘ könnte man als Korrelat dessen verstehen, was Adorno mit ‚unideologisch‘¹⁶⁶ meint und für eine authentische Kunst fordert. Liest man unter diesen Prämissen die Texte der Opfer des Holocaust, so stellen sie bereits insofern eine ‚Entregelung der Sichtweise‘ dar, als sie eine Erinnerung wach halten, die der der gesellschaftlichen Mehrheit konträr und zugleich komplementär gegenüber steht. Genau dies macht den unideologischen und damit den besonderen kulturellen Wert der Texte über den Holocaust aus, die Wiesel als eine Literatur der Zeugenschaft bezeichnet.¹⁶⁷ Denn sie stellen sich auch noch im

¹⁶⁵ Vgl. Lyotard (1988: 59): „Die Kunst vermag weniger vom Erhabenen Zeugnis abzulegen als von dieser Aporie, an der sie sich abarbeitet, und dem Schmerz, den sie ihr bereitet. Sie sagt nicht das Unsagbare, sie sagt vielmehr, daß sie es nicht sagen kann.“

¹⁶⁶ Vgl. Adorno (K42): „Unideologisch ist [...] der Gedanke, der sich nicht auf operational terms bringen läßt, sondern versucht, rein der Sache selbst zu jener Sprache zu verhelfen, welche ihr die herrschende sonst abschneidet“

¹⁶⁷ Im Zentrum dieser Texte steht das Erinnern, wodurch Holocaustliteratur die Funktion eines Mahnmals, eines Monuments zukommt. Demnach gilt nicht mehr die seit der Moderne reklamierte Autonomie des Kunstwerks, sie wäre, um mit Adorno zu sprechen, aufgrund von Auschwitz und den bestehenden gesellschaftlichen Verhältnissen, „barbarisch“. Hatte bei Horaz Literatur im Allgemeinen die Funktion, zu nützen und zu erfreuen, *prodesse aut delectare* (vgl. Horaz (*Ars poetica*: V 333f.): „[...] aut prodesse volunt aut delectare poetae / aut simul et iucunda et idonea dicere vitae.“), so kommt ihr mit dem Holocaust eine weitere zu: *monere*.

Young weist auf eine Gefahr hin, die Monumente in sich bergen: „For once we assign monumental form to memory, we have to some degree divested ourselves of the obligation to remember. In shouldering the memory-work, monuments may relieve viewers of their memory burdens.“ (Young

Nachhinein der Intention der totalen Vernichtung und dem damit intendierten absoluten Vergessen entgegen¹⁶⁸

Werden dem entsprechend die frühen Texte, die in Gettos und Lagern entstanden, wie auch die von Überlebenden per se als authentisch gehandelt, so kommt bei Darstellungen, die nicht von direkten Opfern des Holocaust stammen, die Frage auf, inwiefern diese authentisch *gestaltet* sein können (vgl. Strümpel 2000: 22).

Ausschlaggebend ist nach Charlotte Wardi (1986) für eine authentische künstlerische Darstellung des Holocaust, wie Judith Klein deren Vorstellungen zusammenfasst, „daß der den Fakten zugefügte Sinn bestimmten Kriterien entspreche. Es dürfe in keinem Fall der Banalisierung, Trivialisierung, Normalisierung des Geschehenen oder der Heroisierung der Opfer Vorschub“ (Klein 1992: 60) geleistet werden. In eine ähnliche Richtung gehen die Überlegungen Ruth Klügers:

Es gibt zwei Arten des Ästhetisierens, die eine ist Wahrheitssuche durch Phantasie und Einfühlung, also Interpretation des Geschehens, die zum Nachdenken reizt, die andere, die Verkitschung, ist eine problemvermeidende Anbietung an die vermeintliche Beschränktheit des Publikums. [...] Der Holocaust eignet sich hervorragend für Kitsch und Pornographie. (Klüger 1996: 38)

Klüger wehrt sich deshalb gegen eine Nostalgie, gegen „den Kitsch der Erinnerung, die Verklärung, mit der wir so gern Blut, Schweiß und Kotze der wirklichen Gedächtnisprodukte verpacken“ (Klüger 1996: 30). Denn jegliche harmonisierende Darstellung endet für sie in einem „Vergnügen, die eigene Sensibilität auszukosten“ (33) und wäre damit eine Gemüts- ohne Verstandesbewegung, die letztlich aus der Beibehaltung einer bequemen Sichtweise resultiert, die es ja nach Ansicht allerer, die Überlegungen zu einer Ästhetik zum Holocaust anstellten, zu vermeiden gilt.

3.3 Texte über den Holocaust als Literatur

Konstatierte Erich Auerbach 1946 in *Mimesis* anlässlich seines literarischen Streifzugs von der Antike bis zum Realismus des 19. Jahrhunderts, dass „die Leh-

1993: 5) Auf die Texte der Holocaustliteratur übertragen ist es somit allzu naheliegend, wie auch Adorno argumentiert, diese einfach als Literatur (zu Unterhaltungszwecken) zu sehen und nicht als Erinnerungen an schreckliche Ereignisse.

¹⁶⁸ Lyotard erklärt sich das Bestreben der SS nicht nur die Juden, sondern auch die Spuren ihrer Vernichtung auszulöschen damit, dass die Politik der Vernichtung sich eigentlich gegen das ‚Andere‘ richtete (vgl. Lyotard 1988: 36f.), das bei ihm für Gott und somit für moralische Werte steht.

re von den Höhenlagen [...] keine Geltung“ (1971: 516) mehr habe, so scheint mit den Texten der Holocaustliteratur die Lehre von den Niederlagen erreicht. Marie Syrkin stellt fest, diese Literatur entziehe sich den üblichen Klassifizierungen, wobei sie nicht nur die Tagebücher und Erinnerungsberichte im Blick hat, sondern auch „works of imagination which in fiction and verse, seek to recreate the experience“ (Syrkin 1966: 3). In ähnlicher Weise nimmt Reinhard Baumgart die Texte über den Holocaust wahr:

Als ein ästhetischer wie moralischer Gewaltakt fallen diese Geschichten heraus aus der herkömmlichen Literatur. Sie sind so gut Zeugenberichte wie Erzählungen [...]. Eine schwierige, bisher kaum geübte Mittellage zwischen Protokoll und Erfindung wird hier gehalten. Um Auschwitz gewachsen zu sein, haben sich die Grenzen der Literatur erweitern müssen. (Baumgart 1970: 24)

Eben weil diese „neue Literatur“, wie Baumgart (29) sie nennt, die Grenzen von faktual und fiktional sprengt, spiegelt und reagiert sie auf eine Realität, bei der die Grenzen moralisch und medialisiert verschoben erscheinen. Entsprechend bedarf der herkömmliche Literaturbegriff einer Erweiterung, die sich inhaltlich nicht mehr auf die Kennzeichnung ‚fiktional‘ reduzieren kann. Im Folgenden sollen deshalb unterschiedliche literaturtheoretische Ansätze herangezogen werden, um auf ihnen aufbauend einen Begriff von Literarität zu entwickeln, der sich angesichts einer Literatur, die ihr Verständnis aus ihrer Authentizität ableitet, von einem traditionellen Verständnis emanzipiert.

Auch wenn es Gérard Genette in *Fiktion und Diktion* (1992) der Frage nachgeht, unter welchen Voraussetzungen ein Text als literarisches Werk oder als ein sprachliches Objekt mit ästhetischer Funktion aufgefasst werden kann (vgl. Genette 1992: 7), so erscheint eine Auseinandersetzung mit seinen Überlegungen doch unter bestimmten Aspekten auch für die Texte über den Holocaust erhellend.

Genette, der Literatur als „die Kunst der Sprache“ (1992: 11) bezeichnet, fragt nicht mehr wie Jean-Paul Sartre ‚Was ist Literatur?‘,¹⁶⁹ sondern ‚Wann ist Literatur?‘¹⁷⁰ und unterscheidet daraus folgend zwischen einer konstitutiven und einer konditionalen Literarität (vgl. Genette 1992: 31). Über eine Literarität per se, damit über eine konstitutive, verfügen narrative und dramatische Fiktionen wie auch die Poesie, da bei ihnen eine Poetik im Sinne Roman Jakobsons zugrunde liegt,

¹⁶⁹ Vgl. Sartre 1965.

¹⁷⁰ Genette schließt sich damit Nelson Goodmans Ersetzung von „What is art?“ durch „When is art?“ an (vgl. Genette 1992: 15).

durch die Form und Inhalt miteinander korrespondieren. Eine konditionale Literarität stellt sich hingegen dann ein, wenn die ursprüngliche Funktion eines Textes aufgrund „eines individuellen oder kollektiven Geschmacksurteils, das seine ästhetischen Qualitäten hervorhebt“, zurückgedrängt wird:

So kann vielleicht eine Seite eines Geschichts- oder Memoirenwerkes dessen wissenschaftliche [sic!] Wert oder dessen dokumentarisches Interesse überdauern; so kann ein Brief oder eine Rede über die ursprüngliche Bestimmung und den ursprünglichen Anlaß hinaus Bewunderer finden; so kann ein Sprichwort, eine Maxime oder ein Aphorismus auch Leser berühren oder verführen, die deren Wahrheitswert in Abrede stellen. (Genette 1992: 28)

Doch, wie Ruth Klüger festhält, treten bei den Texten der Holocaustliteratur „ästhetische Ansprüche hinter den Wahrheitsanspruch der Fakten zurück“ (Klüger 1997a: 64). Sie wollen und sollen auch nicht dazu verführen, den „Wahrheitswert in Abrede“ zu stellen. Denn sie lösen sich nicht, der Abwandlung des Kantschen Wortes entsprechend, im ‚interessenlosen Wohlgefallen‘ auf, sondern bleiben (noch) in Bezug zum historischen Ereignis und der gegenwärtigen Welt. Dies liegt im Wesentlichen an der selbst kulturbedingten Zuschreibung des Holocaust als Ereignis, das die europäische Kultur in ihren Grundfesten erschütterte (vgl. Klüger 1997a: 64). Damit wird der Kontext sowohl für die Entstehung der jeweiligen Texte als auch der ihrer Rezeption in den Blick genommen.

Entstanden viele dieser Texte, wie Hanno Loewy es im Vorwort zur Publikation von Oskar Rosenfelds Tagebuch formuliert (vgl. Loewy 1994a: 8), als Flaschenpost für die Nachwelt, und schrieben Überlebende zahlreich, um Zeugnis abzulegen, so ist der kulturelle Wert dieser Texte eigentlich erst heute erkennbar, nachdem über den Holocaust ein gesellschaftliches Wissen etabliert ist. Zu diesem haben die Texte über den Holocaust insofern beigetragen, als sie mit dem, was sie mitteilten, die Werte und Normen der heutigen Gesellschaft mit beeinflussten. Deswegen zählen viele Texte der Holocaustliteratur zum Kanon,¹⁷¹ versteht man diesen als „ein Corpus von Texten [...], das eine Gesellschaft oder Gruppe für wertvoll hält und an dessen Überlieferung sie interessiert ist“ (Winko 2001: 585). Bedeutet die Lektüre dieser kanonzugehörigen Texte immer Kommunikation mit und über eine gemeinsame Vergangenheit und damit die Vergegenwärtigung der

¹⁷¹ Die weitere Wirkungsgeschichte wird die Anzahl der in den Kanon eingehenden Texte der Holocaustliteratur automatisch begrenzen und auf die Texte reduzieren, die für besonders repräsentativ oder außergewöhnlich erachtet werden. Dass dabei auch ästhetische Aspekte nicht unerheblich sein werden, ist absehbar.

gemeinsamen Werte und Normen einer Gesellschaft, so wird deutlich, dass Genettes Frage „Wann ist Literatur?“ auch eine Antwort finden kann in ‚Dann, wenn Texte von kulturellem Wert sind‘.

Stellt diese Antwort in gewisser Weise eine kulturphilosophische dar, so sollen die weiterführenden Überlegungen erkenntnis- und literaturtheoretisch begründen, weshalb Tagebücher, Chroniken, Memoiren, Romane, Gedichte und Dramen als Holocaust*literatur* begriffen werden können.

Wolfgang Iser's Fiktionstheorie kann hierfür insofern fruchtbar gemacht werden, als sie ‚Fiktion‘ dem zugrunde liegenden lateinischen ‚fingere‘ entsprechend nicht nur als ‚erdichten‘, sondern auch als ‚gestalten, formen, darstellen‘ gerecht wird. Iser geht in *Das Fiktive und das Imaginäre* davon aus, dass literarische Texte sich durch eine „triadische Beziehung des Realen, Fiktiven und Imaginären“ (Iser 1993: 20) auszeichnen. Dabei kommt der Fiktion die Aufgabe zu, Reales mit Imaginärem zu verbinden, indem sie eine zweifache Grenzüberschreitung vornimmt:

In der Überführung wiederholter lebensweltlicher Realität zum Zeichen für anderes manifestiert sich die Grenzüberschreitung als eine Form der Irrealisierung; in der Überführung des Imaginären als eines Diffusen in bestimmte Vorstellungen geschieht ein Realwerden des Imaginären. (Iser 1993: 22)

Die im „Akt des Fingierens“ (23) sich vollziehende Selektion und Kombination der erzählten Elemente entspricht in ihren wesentlichen Zügen der bereits oben dargestellten Präfiguration und Konfiguration in Ricoeurs ‚Kreis der Mimesis‘, wobei Iser bereits durch das „Tilgen, Ergänzen und Gewichten eine Absicht zum Ausdruck“ (26) gebracht sieht, die jedoch wiederum selbst ein Imaginäres darstellt (vgl. 27). „Die Selektion als ein Akt des Fingierens besitzt ihre innertextuelle Entsprechung in der *Kombination* von Textelementen“ (27). Auf lexikalischer Ebene sieht dies Iser vorwiegend durch Neologismen umgesetzt, „um die semantische Wirklichkeit des Lexikons zu entgrenzen“ (28) – ein Moment, das sich auch, wie oben als ‚Ad-hoc-Begriffe‘ bezeichnet, in den Texten der Holocaustliteratur niederschlägt und ebenso die „innertextuelle Relationierung“ (29) beeinflusst, weil herkömmliche Wahrnehmungs- und Erzählmuster dadurch eine Abwandlung erfahren.

Wie Käte Hamburger¹⁷² geht auch Iser von Fiktionalitätssignalen aus, die er als „'Kontrakt' zwischen Autor und Leser“ (35) versteht: „Im Kenntlichmachen des Fingierens wird alle Welt, die im literarischen Text organisiert ist, zu einem Als-Ob“ (37), wodurch der literarische Text sich funktional von anderen Fiktionen unterscheidet (vgl. 36).¹⁷³ Wird diese ‚Selbstanzeige‘ nämlich unterlassen, wie etwa in wissenschaftlichen Texten, so „geschieht das mit Rücksicht auf die Erklärungs- und Fundierungsleistungen, die die Fiktion zu erbringen hat“ (36). Doch in Bezug auf die Überlebendentexte der Holocaustliteratur ist gerade das Gegenteil der Fall: Sie pochen auf die Wahrhaftigkeit ihres Schreibens, machen diese para- und metatextuell kenntlich und bringen zugleich zum Ausdruck, dass sie für das Erlebte nicht die richtigen Worte finden können. Diese Skepsis gegenüber der eigenen Sprachlichkeit wird, wie Elrud Ibsch (vgl. 2004: 32) hervorhebt, seit Beginn der literarischen Moderne in der Literatur thematisiert und stellt somit auch in den Texten der Holocaustliteratur ein wesentliches Moment dar.

In eine ähnliche Richtung wie Isers Verständnis von Fiktionen im Allgemeinen gehen Youngs (1988) Überlegungen, der die Texte der Überlebenden wie auch alle anderen der Holocaustliteratur als Interpretationen der Ereignisse versteht. Allerdings führen Youngs Überlegungen zugunsten eines literarischen Verständnisses insofern weiter, als er auf die Poetik der Texte hinweist, die ihnen durch die verwendeten literarischen Mittel zugrunde liegt (vgl. Young 1988: 10f.). Young zählt jedoch in Anlehnung an Hayden White auch historiographische Texte zur Holocaustliteratur. Dem gegenüber ist mit Feuchert (2004: 47ff.) für eine Abgrenzung historiographischer Texte zu plädieren, die, wie Iser ja auch betont, notwendig wird, wenn man die unterschiedlichen Interpretationsleistungen für wissenschaftliche und literarische Texte in den Blick nimmt. Feuchert beruft sich in diesem Zusammenhang auf die Argumentation Ansgar Nünings (1995: 178), der in Widerlegung Whites Behauptung, narrative historiographische Texte seien Fiktionen, auf die Polyvalenz- und die Ästhetik-Konvention literarischer Texte im Ge-

¹⁷² Vgl. Hamburger (1968: 72ff.), die drei unterschiedliche Charakteristika ausmacht, die fiktionale von faktualen Texten unterscheiden. Zunächst weist sie auf Verben der inneren Vorgänge hin, derer sich der Erzähler zur Darstellung des Denkens und Fühlens von dritten Personen bedient. Darüber hinaus versteht sie als typisch für fiktionale Texte die erlebte Rede sowie das epische Präteritum. – Diese drei Charakteristika mögen wohl nur noch bedingt für ein zeitgenössisches Verständnis von Fiktionalität gelten.

¹⁷³ Iser versteht hier Fiktionen konstruktivistisch: „sie spielen in den Aktivitäten des Erkennens, Handelns und Verhaltens eine ebenso große Rolle wie in der Fundierung von Institutionen, Gesellschaften und Weltbildern“ (Iser 1993: 35f.).

gensatz zur Monovalenz- und Tatsachen-Konvention wissenschaftlicher Texte hinweist.

Führt man nun diese unterschiedlichen Überlegungen zusammen, so wird deutlich, dass sich ein Verständnis von Texten über den Holocaust als literarisch aus den veränderten kulturellen Rahmenbedingungen begründet, wodurch Literatur zum Holocaust nicht losgelöst und autonom von der gesellschaftlichen Realität, sondern vielmehr in ihre historischen Bezüge eingebunden zu sehen ist. Diese Bindung bedingt das authentische (Selbst-)Verständnis sämtlicher Texte der Holocaustliteratur, die immer eine subjektive Sicht auf die Ereignisse darstellen.¹⁷⁴ Zum anderen bedienen sich diese Texte schon früh literarischer Darstellungsmittel, wodurch sie nicht nur eindeutig, sondern durchaus mehrdeutig rezipiert werden können.

Zusätzlich bewirkt der zeitliche Abstand eine hermeneutische Distanz, die die Handlung entfernt, kaum vorstellbar in Relation zur eigenen Erfahrungswelt stehen lässt: Weder *Lord of the Rings* noch *Das Tagebuch der Anne Frank* scheinen in unserer Welt zu spielen. Spricht Ricoeur von einer „Beschränktheit, welche die historische Erkenntnis ihrer retrospektiven Orientierung verdankt“ (1999: 55), so bedeutet sie zum einen eine nur bedingte Nachvollziehbarkeit des Fokussierten bei gleichzeitiger Kenntnis der historischen Peripherie und Teleologie. Aus dieser qualitativen und quantitativen Wissensdiskrepanz können sich Momente von Ironie ergeben, die jedoch erst durch die (spätere) Rezeption realisiert werden.¹⁷⁵ Denn um einen Text als ironisch zu rezipieren – und damit wird deutlich, dass die ursprüngliche Funktion, nämlich die Autorenintention, nicht notwendigerweise mit dem Verständnis des Rezipienten korrelieren muss – bedarf es einer Kenntnis dessen, von was sich ein Text ironisch abhebt (vgl. Reiter 2003: 123).

Ruth Klügers Beobachtungen zu dem unter dem Titel bekannt gewordenen Palimpsest-Tagebuch *Les Vrais Riches*, das im Getto Litzmannstadt von einem anonymen Verfasser geschrieben wurde, stellen ein außergewöhnliches Beispiel für derartige historische Ironie dar, zugleich illustrieren sie auch eine mögliche literarische Lesart eines ursprünglich nicht konstitutiv literarischen Textes, wodurch

¹⁷⁴ Dadurch unterscheiden sie sich von wissenschaftlichen Texten, deren Darstellungsmodi und Argumentation der Maßgabe von Intersubjektivität verpflichtet ist (vgl. Feuchert 2004: 49f.).

¹⁷⁵ Vgl. Eaglestone (2003: 121) stellt in Bezug auf die Überlebendentexte fest: „In Holocaust testimonies, of course, the reader knows the events – at least in broad outline – and knows also that the narrator survives them. This leads in many cases to heavy and horrible irony.“

abschließend nochmals deutlich wird, wie sehr der kulturelle Horizont auch die Rezeption eines Textes leitet:

Der Jude hat sein Schreibpapier sicher wegen der großzügigen Ränder und leeren Seiten gewählt und nicht, weil er François Coppée als Schriftsteller des ausgehenden 19. Jahrhunderts hochschätzte. Und doch ergibt sich eine ungewollte, aber unübersehbare Ironie aus diesem Zusammentreffen zwischen einer eleganten französischen Folie und der Verzweiflung eines hochgebildeten zum Tode Verdamnten, der wegen der Wanzen nicht schlafen und seine Lebensmittelrationen aus Hunger nicht vernünftig einteilen kann. Indem wir diese Ironie zur Kenntnis nehmen, ist unsere Reaktion auf das Manuskript unweigerlich ästhetisch, und das Buch wird zum Kunstwerk. (Klüger 1997a: 64)

3.4 Holocaustliteratur als Gattung

Das Schreiben über den Holocaust begann fast zeitgleich mit seinen Ereignissen (vgl. Lang 1988a: 1). So sind bereits in den 1930er Jahren Texte zu verzeichnen, die von den nationalsozialistischen Repressionen berichten, wie etwa Tagebuchaufzeichnungen, Berichte und Romane.¹⁷⁶ Während es später in den 1940er Jahren in den Lagern für die Häftlinge wesentlich schwieriger war, über die Ereignisse Buch zu führen, fand in den durch die Nationalsozialisten eingerichteten Gettos eine emsige Dokumentation der Geschehnisse statt: „Jeder schreibt und schreibt und schreibt“, notierte Emmanuel Ringelblum in seinem Tagebuch im Warschauer Getto. „Rabbis und Gelehrte, Kaufleute und Schuhmacher, unbekannte Menschen, alle dienen der Geschichte der Zeugen“ (zitiert nach Wiesel 1979: 31). In den Jahren unmittelbar nach Kriegsende und der Befreiung hatte ein großer Teil der Überlebenden das Bedürfnis, seine Erlebnisse auf Papier zu bringen und nicht dem Vergessen anheim fallen zu lassen, wohingegen ein anderer Teil erst in den 1980er und 90er Jahren die Notwendigkeit verspürte, die Erinnerungen schriftlich festzuhalten (vgl. Lezzi 2001: 42f.). Neben den Opfertexten entstanden jedoch auch schon während und nach den Ereignissen Texte, in denen eine Darstellung und Auseinandersetzung mit dem Holocaust gesucht wurde. Es stellt sich daher

¹⁷⁶ Vgl. Conter (1996a: 24): „Die Literatur der 30er Jahre über die Konzentrationslager besteht u. a. aus autobiographischen Tatsachenberichten und Romanen, die nach einem bestimmten Struktur-schema ablaufen: Meistens wird der Weg eines Kommunisten, Sozialdemokraten oder unpolitischen Intellektuellen von der Verhaftung bis ins Konzentrationslager und die Flucht bzw. Entlassung aus dem Konzentrationslager chronologisch schildert“

die Frage, ob all diese Texte miteinander unter einem Begriff subsumiert werden können, der letztlich einen Gattungsbegriff begründen würde.

Irmela von der Lühe konstatiert im Hinblick auf die ihr bis 1999 vorliegende Forschungsliteratur in dieser

die fast gänzliche Abstinenz gegenüber der harmlos anmutenden Frage [...], ob denn der Bedeutungsgehalt des Begriffs ‚Holocaustliteratur‘ und der mit ihm umschriebenen Ereignisse die Prägung und Verwendung einer literaturwissenschaftlichen und literaturhistorischen Gattungsbezeichnung überhaupt erlauben. (von der Lühe 1999: 68)

Ihre Bedenken richten sich dabei gegen eine literaturwissenschaftliche Zurichtung unter „typologisch-funktionalistische[r] Perspektive, aus der heraus das Thema entdeckt und ‚besetzt‘ wird“ (70). Wenngleich sie Holocaustliteratur als Gattungsbegriff ablehnt, so erkennt auch sie Gemeinsamkeiten, die, wie sie schreibt, „generations- und gattungsübergreifend die Texte der ‚Holocaust-Literatur‘ charakterisieren“ (73f.). Sie spricht mit Holger Gehle (1998: 183) von einer „Poetik der Aussparung“ und nennt als gemeinsames Anliegen der Texte „Zeugnis zu sein und Dialog zu ermöglichen“ (von der Lühe 1999: 74), wobei die daraus entstehenden Schwierigkeiten in ihnen erzählerisch und ästhetisch reflektiert würden (vg. 74).

Manuela Günther, die das literaturwissenschaftliche Tabu moniert, Texte von Überlebenden als mit literarischen Mitteln arbeitend zu betrachten (vgl. Günther 2004b: 312), greift im Prinzip von der Lühes Position ex negativo auf. So versteht sie im Gegensatz zu von der Lühe den Begriff ‚Holocaustliteratur‘ „im Sinne einer hilflosen, aber aussagekräftigen Verständigungskategorie der Literaturwissenschaft und Literaturkritik“ (312), womit sie – entgegen ihrer Intention – ebenfalls ein Argument liefert, Holocaustliteratur als Gattung zu bezeichnen. Denn für sie bleibt angesichts von der Lühes Unterstellung (vgl. 312) unklar,

wer einen solchen definiert haben soll. Dass der Holocaust sich für derartige Wortbildungen nicht eignet, sollte aber ebenso selbstverständlich sein wie die Tatsache, dass zur Verständigung auch unzureichende Begriffe manchmal unumgänglich sind. (313)

Argumentieren sowohl von der Lühe als auch Günther moralisch gegen Holocaustliteratur als Gattungsbegriff, so liefern sie zugleich die nötigen Argumente, um die Textgruppe eben als Gattung zu verstehen. Unklar bleibt bei beiden Autorinnen, welches Verständnis des literaturwissenschaftlichen Begriffes ‚Gattung‘ sie

im Hinblick auf ihre Ablehnung von Holocaustliteratur als Gattungsbezeichnung voraussetzen.

Stellvertretend für literaturwissenschaftliche Auseinandersetzungen, die Holocaustliteratur vorwiegend thematisch verstehen, indem diese bestehende Gattungen aufgreife und abwandele, sei hier die Definition von S. Lillian Kremer wiedergegeben.¹⁷⁷ Die Herausgeberin der Enzyklopädie *Holocaust Literature* (2003) unterscheidet nicht zwischen ‚Shoah literature‘ und ‚Holocaust literature‘:

*Shoah literature is a literature of witness and mourning, a literature mediating trauma and its implications for postwar thought. Holocaust Literature*¹⁷⁸ examines texts in all literary genres, the response of writers who were there and writers who had the good fortune ‘not to be there’; writers of widely differing cultural and national backgrounds; and writers of diverse aesthetic philosophies. Among those who were not there are members of the contemporaneous generation who responded when they absorbed the news in the year immediately following the *Shoah*; those who wrote in response to postwar *Shoah* evocations [...]. Perhaps the most compelling writing by those who were not there is the recent work of second- and third generation authors, the children and grandchildren of Holocaust survivors. (Kremer 2003a: xxi)

Berel Langs entwickelte ein erstes, noch vages Gattungsverständnis zum Schreiben über den Holocaust. Als Gattungsspezifikum setzt er einen (moralischen) Bezug zur Geschichte voraus¹⁷⁹ bzw. ein Bestreben um historische Authentizität (vgl. Lang 2000: 27). Das Schreiben über den Holocaust („Holocaust writing“) teilt er in drei untergeordnete Kategorien ein. Der ersten Kategorie gehören Tagebücher, Erinnerungstexte, Autobiographien, ‚Oral History‘ und ‚non-fiktionale‘ Fiktionen wie etwa Romane oder Kurzgeschichten an, wobei alle die Ereignisse des Holocaust zentral behandeln. Die Texte der zweiten Kategorie hingegen nehmen nur indirekt auf den Holocaust Bezug (vgl. 22), wodurch vom Leser ein bestimmtes Vorwissen für ein adäquates Verständnis der Texte abverlangt werde. Als drittes Subgenre des Schreibens über den Holocaust versteht Lang die Geschichtsschreibung, da auch dort rhetorische und stilistische Mittel zum Einsatz kämen (vgl. 24), wofür er die Darstellungsweise Raul Hilbergs – „aiming to unite the historical representation with history itself“ – der Daniel Goldhagens – „inviting his reader to an imaginary [...], if emblematic encounter“ (25) – gegenüber-

¹⁷⁷ Vgl. beispielsweise auch Rosenfeld (1980: 6) oder Hofmann (2003: 22).

¹⁷⁸ Hiermit ist die Enzyklopädie gemeint.

¹⁷⁹ Vgl. Lang (2000: 19): „[...] Holocaust writing as such has the features of a genre, rooted in its connection (its *moral* connection) to the writing of history.“

stellt. Langs Überlegungen zu einem Schreiben über den Holocaust als Gattungsbegriff gehen in eine ähnliche Richtung wie die Youngs (1988), der auch historiographische Texte der Holocaustliteratur zuschreibt, wobei er jedoch nicht explizit macht, dass er Holocaustliteratur als Gattung versteht.¹⁸⁰

Die weiterführenden Überlegungen der vorliegenden Arbeit knüpfen zunächst an die bislang einzig vorliegende und umfassende Definition von Holocaustliteratur von Feuchert an. Dieser fundiert seinen Gattungsbegriff kommunikationstheoretisch und führt für seine Definition unterschiedliche literaturwissenschaftliche Ansätze zusammen:¹⁸¹

‚Holocaustliteratur‘ bezeichnet [...] alle dominant *literarischen* Texte über den Holocaust. Zugrundegelegt wird hierbei zunächst ein weites Verständnis der Metapher ‚Holocaust‘: Dieses umfaßt alle Aspekte der nationalsozialistischen ‚Rassen‘- und Vernichtungspolitik gegen *alle* Opfergruppen. Des weiteren kommt ein traditioneller Literatur- und Textbegriff zum Tragen, der von der Absicht eines Autor zur *sprachlichen* Kommunikation ausgeht. Weiterhin wird ein spezifisches Verständnis von literarisch vorausgesetzt: Es bezeichnet hier Texte, die Geschehen auf *typisch literarische* Weise darstellen, indem sie z. B. Tropen benutzen, auf Archetypen zurückgreifen u. v. m. ‚Typisch literarisch‘ bedeutet hier auch, daß dabei diese mit der Bezeichnung ‚Holocaustliteratur‘ erfaßten Werke explizit keinem wissenschaftlichen Anspruch unterliegen, sondern jeweils – im weiteren Sinne – ‚subjektabhängige‘ Interpretationen des Holocaust sind und keine *wissenschaftlichen* ‚Metatexte‘. Zu diesen Texten können neben Tagebüchern und Chroniken, die zur Zeit des Geschehens entstanden, auch Memoiren und Erinnerungen, die nach den Ereignissen von Betroffenen verfaßt wurden, wie auch fiktionale Bearbeitungen (Romane, Gedichte, Dramen) gehören, die den Holocaust zentral behandeln. (Feuchert 2004: 52f.)

Es mag tatsächlich auf den ersten Blick begrifflich verwirren, Holocaustliteratur als ‚Gattung‘ zu bezeichnen, wenn diese sich wiederum über Texte konstituiert, die sich bestimmten Gattungen zuordnen lassen wie etwa dem Tagebuch, der Autobiographie, dem Erinnerungsbericht, der Kurzgeschichte, dem Gedicht, dem Essay, der Novelle, dem Roman etc. Das vermeintlich logische Problem ist leider auch damit noch nicht gelöst, wenn man wie im Folgenden Holocaustliteratur als

¹⁸⁰ Auf die nochmalige Entkräftung von Youngs wie auch Langs Position, historiographische Texte auch zur Holocaustliteratur zu zählen, wird an dieser Stelle verzichtet und auf die Argumentation weiter oben verwiesen.

¹⁸¹ Feuchert (2004) stützt sich begrifflich auf Alvin H. Rosenfeld (1980), der als einer der ersten die Bezeichnung ‚holocaust literature‘ literaturwissenschaftlich verwendet, jedoch nicht als Gattungsbegriff versteht. Anhand von Susan Cernyak-Spatz’ Studie *German Holocaust-Literature* (1985) problematisiert Feuchert das herkömmliche Verständnis von Fiktionalität in der Literatur, um aufbauend auf James E. Youngs (1988) erkenntnistheoretischen Überlegungen sein Gattungsverständnis zu entwickeln.

Gattung und die verwendeten Textsorten als deren Genres im Sinne von ‚Untergattungen‘ (vgl. Lamping 1997: 704) bezeichnet. Man könnte hier eine Analogie zu Goethes Konzept der Dichtweisen und der Dichtarten herstellen (vgl. Horn 1998: 8).¹⁸² Doch dürfte es sich als heuristisch wenig sinnvoll erweisen, Holocaustliteratur als Dichtweise zu bezeichnen, da sie sich doch selbst über Epik, Lyrik und Drama erstreckt und auch sämtliche Dichtarten aufgreift.

Das Problem liegt, wie erkennbar wird, in der literaturwissenschaftlichen Begriffsbildung oder vielmehr -verwirrung: Der Begriff ‚Gattung‘ wird in seiner Theoriegeschichte auf verschiedene Arten und Ebenen zur Klassifizierung von Texten verwendet.¹⁸³ Darüber hinaus werden auch ganz unterschiedliche Kriterien zur Definition von Gattungen herangezogen:

[...] with literature the problem with genre categorization was not so much of overprecision as of vague generality. A further impediment has been that in literature a genre can be defined by form (such as poetry, proverbs, letters), by mood (as comedy, tragedy) or by content (as history, memoirs, autobiography); even though certainly these are usually closely tied together. Genre may also refer either to a type of text, or to an element within that text. Because all these definitions cut across each other, it has been impossible to agree on any settled definitions of genre, or to group them convincingly as major and minor genres and subgenres. (Chamberlain & Thomas 1998: 2)

Die allgemeine Verwirrung bezüglich des Begriffs ‚Gattung‘ ist des Weiteren darin begründet, dass Gattungen *per se* essentialistisch aufgefasst werden und sobald sie systematisch in Bezug zu anderen gebracht werden sollen, sich nur unter schwierigsten Bedingungen Relationen herstellen lassen, da bei jeder Gattung unterschiedliche Merkmale ihre Konzeption bedingen. Eine schlüssige Systematik, die besagt, was eine Gattung generell ausmacht und in der allen literarischen Gattungen ein Platz zugewiesen werden kann, bleibt somit utopisch. Neuere mögliche Definitionen des Begriffs Gattung bleiben daher auch eher relativ weit gefasst, was aus den folgenden Zitaten erhellen mag:

I define genre as a combination of prototypical, representative members, and a flexible set of constitutive rules that apply to some levels of literary texts, to some individual writers, usually to

¹⁸² Horn stellt an dieser Stelle nur Goethes Konzept dar, jedoch keinen Bezug zu Holocaustliteratur her.

¹⁸³ Vgl. Hempfer (1973: 14): „[...] mit dem Terminus ‚Gattung‘ [wird] in literaturwissenschaftlichen Arbeiten grundsätzlich Verschiedenes bezeichnet, und dies resultiert gerade aus dem grundlegenden Unterschied zwischen einer exakt aufgebauten Wissenschaftssprache und der natürlichen Sprache, auf die die ‚Bildungssprache‘ der Literaturwissenschaft weitgehend rekurriert.“

more than one literary period, and to more than one language and culture. (Fishelov 1993: 8)

[...] literarische Genres sind *retrospektive* Modelle, d. h. nachträglich entstandene Beschreibungen bereits vorhandener Werke. (Bonheim 1995: 14)

Genres as repositories of cultural memory. (Gorp & Musarra-Schroeder 2000)

Unter diesen Gesichtspunkten kann man Holocaustliteratur durchaus auch als Gattung verstehen, wenn man berücksichtigt, dass sich Gattungen zumindest

über den Wittgensteinschen Begriff der ‚Familienähnlichkeit‘ *beschreiben* [Kursivierung durch] [lassen] und nicht voraussetzt, daß alle ‚Mitglieder‘ einer ‚Familie durch eine bestimmte Menge gemeinsamer Merkmale charakterisiert sind, sondern daß die Ähnlichkeit zwischen den ‚Familienmitgliedern‘ auf jeweils unterschiedlichen Mengen sich unterschiedlich überlappender Merkmale basiert. (Hempfer 1997: 653)

Feuchert führt sein Verständnis von Holocaustliteratur als Gattung auf Alistair Fowlers Definition zurück (Feuchert 2004: 30), bei dem Gattungen als “communication systems for the use of writers in writing and readers and critics in reading and interpreting” (Fowler 1982: 256) fungieren.¹⁸⁴

Da die Bezeichnung für dieses Genre – wenn auch vielleicht noch leidlich – offenbar zwischen Produzenten einerseits und Rezipienten andererseits schon ‚funktioniert‘, d.h. daß beide wenigstens ungefähr wissen, was mit ‚Holocaustliteratur‘ gemeint ist, muß der Charakter der Gattung ‚Holocaustliteratur‘ mit einem *Bündel* unterschiedlicher formaler, struktureller und thematischer Kriterien beschrieben werden können. Nur allzu häufig scheint bislang alleine die Thematik den behandelten Werken einen gemeinsamen Grund zu geben. Das ist (nicht nur) wissenschaftlich unbefriedigend, denn gerade Untersuchungen, die (Teile der) Holocaustliteratur analysieren, müssen ihr Untersuchungsfeld wesentlich genauer eingrenzen. Die Bestimmung eines einigermaßen faßbaren Textkorpus‘ dient nicht nur der Ordnung, sondern sie plausibilisiert Fragestellungen und determiniert auch Untersuchungsmethoden weitgehend. (Feuchert 2004: 32f.)

Aus den dargestellten heuristischen Gründen erscheint es sinnvoll Holocaustliteratur als Gattung zu bezeichnen, um dem eingangs skizzierten Vorhaben nachzukommen, die Entwicklung der Holocaustliteratur exemplarisch nachzuzeichnen.

¹⁸⁴ Ähnlich versteht Iser (1993: 35) literarische Gattungen als „langfristig wirksame Regelungen, die eine Vielfalt historischer Variationen der zwischen Autor und Publikum herrschenden Kontraktbedingungen ermöglichen.“

Da ‚Entwicklung‘ bei aller Veränderung auch Kontinuität bedarf, ist eine der zugrunde liegenden Thesen für die kommenden Analysen, dass bei den jüngeren Texten, die als Holocaustliteratur diskutiert werden, definitiv textuelle Merkmale zu beobachten sind, die auch schon bei den älteren Texten, die während oder kurz nach den Ereignissen entstanden, vorkommen. Während die frühen Autoren sich dessen nicht bewusst sein konnten, dass sie Texte produzieren, die wir heute als Holocaustliteratur bezeichnen, sind sich spätere Autoren als Leser früherer Texte durchaus bewusst, dass sie innerhalb einer bestimmten Tradition Texte über den Holocaust verfassen. Insofern kann man bereits aus der historischen Entwicklung der Holocaustliteratur schlussfolgern, dass das Verständnis von Holocaustliteratur als Gattung im Sinne von ‚Kommunikationssystem zwischen Autoren und Lesern‘ nicht nur „wenn auch vielleicht noch leidlich“ funktioniert, wie es Feuchert (2004: 32) vorsichtig ausdrückt. Um es pointierter zu formulieren, könnte man auch behaupten, wengleich Holocaustliteratur bereits als historische Gattung existiert, so scheint der Gattungsbegriff zumindest auf literaturwissenschaftlicher Seite noch nicht besonders entwickelt.

Dies schließt den nächsten Punkt an, der häufig für Konfusion sorgt. Meist wird nicht explizit zwischen theoretischen bzw. systematischen Gattungsbegriffen und historischen Gattungen unterschieden.¹⁸⁵ Während letztere nämlich in Zusammenhang mit ihrer ‚tatsächlichen‘ historischen Entwicklung stehen, sind jene Ergebnisse wissenschaftlicher Analyse dieser Entwicklung (Hempfer 1973: 125). Die Empirische Theorie der Literatur unterscheidet deshalb „zwischen den Texten als materialen Gebilden (= Kommunikatbasen), die in Kommunikationsprozesse eingehen, und den Resultaten des Umgehens mit solchen Texten (= Kommunikate), die im kognitiven Bereich von Autoren, Lesern etc. aufgebaut werden“

¹⁸⁵ Klaus Müller-Dyes (1996: 325) unterscheidet die beiden Gattungskonzeptionen folgendermaßen: „Die *erste* betrachtet Gattungen unter der logischen Prämisse ihrer Verwendbarkeit für die Klassifikation von Texten. Bedingungen dafür sind *Trennschärfe* [...] und *Systematik* [...]. Sie sind insofern ahistorisch, als sie von den historischen Gegebenheiten ihrer Gegenstände absehen, nicht aber, weil sie überzeitliche Geltung im Sinne von Archetypen oder Urformen für sich beanspruchen. Im Gegensatz zu den [...] (historischen) Gattungen sprechen wir hier von *Gattungsbegriffen*, um hervorzuheben, daß es sich bei ihnen um keine wie immer geartete überzeitliche Wesenheiten handelt.

Die *zweite* Konzeption betrachtet Gattungen als historische „Institutionen“ mit mehr oder weniger langer Geltungsdauer [... Wellek/Warren, Voßkamp]. Ihr Allgemeines sind nicht die Klassen, sondern Gruppen oder Familien von Texten, die nicht nach logischen sondern nach historischen Gesichtspunkten gebildet sind. Gattungen können in diesem Sinne konstituiert werden durch explizite Regelanweisungen, durch die immanente Poetik einzelner Werke, aber auch durch bloße vom Autor oder Verleger vorgenommene Zuschreibungen [...]. Im Unterschied zu den Gattungsbegriffen sollen die nach solchen Kriterien gebildeten Textgruppen *Gattungen* heißen, um ihren ‚realen‘, institutionellen Status zu bezeichnen.“

(Hauptmeier 1986 zitiert nach Flacke 1994: 146). Da die theoretische Begriffsbildung im Anschluss an die lebensweltliche, praktische Handhabung erfolgt, sind Gattungsbegriffe immer (wissenschafts-)historisch bedingte Konstrukte, die nicht als existente, ‚tatsächliche‘ Phänomene, sondern als Modelle von Textgruppen aufgefasst werden müssen.

Wenn also die historische Entwicklung der Holocaustliteratur nachgezeichnet werden soll, kann dies immer nur unter Vorbehalten gegenüber wiederum historisch bedingten literaturwissenschaftlichen Erkenntnisinteressen und -möglichkeiten geschehen. Dennoch, und mit dem Wissen um die Vorläufigkeit der hier angestrebten Erkenntnisse, sollen Kontinuitäten und Veränderungen der Merkmale induktiv erkennbar gemacht werden, die Holocaustliteratur als Gattung konstituieren.¹⁸⁶ Dabei wird eine Entwicklung von der ‚Einfachheit‘ der frühen Texte zu komplexeren literarischeren bzw. ästhetisierteren Formen vorausgesetzt. Mit diesen Untersuchungszielen würde also dem diachronen Aspekt einer literaturwissenschaftlichen Untersuchung Rechnung getragen werden.¹⁸⁷

Um auf den synchronen Aspekt einzugehen, wird eine Differenzierung nach den unterschiedlichen Verfassergruppen vorgenommen. Denn wie Sem Dresden in seinem Essay *Holocaust und Literatur* feststellt, ist der Ort und somit der individuelle Standpunkt des Verfassers entscheidend für dessen Perspektive und der daraus resultierenden Darstellung der Ereignisse und Personen des Holocaust (vgl. Dresden 1997: 18f.). Der individuelle Standpunkt des Verfassers in Raum, Zeit und Gesellschaft und das damit einhergehende Wissen oder Nicht-Wissen über die Ereignisse determiniert die Form und Struktur des dargestellten Textinhalts. Somit ist auch immer der Zeitpunkt des Schreibens zu berücksichtigen:

Literarische Prozesse werden als integrale Komponenten von Gesellschaft aufgefaßt die sich zusammen und in Wechselwirkung mit anderen gesellschaftlichen Prozessen verändern. Literatur wird als gesellschaftliches Phänomen angesehen, so daß auch die Geschichte von Literatur nicht unabhängig von der Geschichte der Gesellschaft gesehen werden kann. (Rusch 1995: 224)

¹⁸⁶ Vgl. Frye (1957: 247f.): „The purpose of criticism by genres is not so much to classify as to clarify such traditions and affinities, thereby bringing out a large number of literary relationships that would not be noticed as long as there were no context established for them.“

¹⁸⁷ Vgl. Schmidt (1982: 32): „Die Grundlage empirischer historischer Analysen in einer solchermassen vollständigen ETL bildet eine *Theorie von Veränderungen*, also eine Theorie diachroner Prozesse im LITERATUR-System bzw. eine Theorie der diachronen Entwicklung der Strukturen und Funktionen des LITERATUR-Systems selbst.“

Auch wenn gesellschaftliche Prozesse verändernde Auswirkung auf Literatur haben, so rekurren Autoren immer auf Vorhergehendes. Texte stehen also immer – wie schon oben dargelegt – in einem Spannungsfeld von Tradition und Innovation, von Mimesis und Poesis.

Hierbei können im literarischen Bereich Gattungsbegriffe als Wahrnehmungs- und Darstellungsmuster verstanden werden, wohingegen deren Überschreitung auf inhaltlicher, formaler oder struktureller Ebene das innovative Moment in sich birgt, den Auslöser des Schreibens – was letztlich Veränderungen für das Gattungsverständnis mit sich bringt und die Schreibweise der weiteren sich der Gattung anschließenden Texte (indirekt) beeinflussen kann.

Der neue Text, der daraufhin verfaßt wird, steht unausweichlich in Relation zu den poetologischen Vor-Schriften: genau diese Relation, die Abweichung, Transformation oder der Versuch der präzisen Imitation werden zum Gegenstand literaturwissenschaftlichen Interesses, da die Dynamik und Historizität literarischer Produktionen daran deutlich wird. (Stolz 2005: 32)

Es wird deutlich, dass Gattungsbegriffe als retrospektive Konstrukte und abstrahierte Merkmalsbündel immer nur Interims-Definitionen sein können, die in der Literaturwissenschaft wesentlich weniger Konsequenzen nach sich ziehen als in der Literaturproduktion. Denn in der Literaturwissenschaft

scheint die eigentlich zentrale Frage der gesamten Gattungsdiskussion zu sein – wie sich (historische) Gattungen und (systematische) Gattungsbegriffe zueinander verhalten. [...] In ihr verbirgt sich das Problem des Verhältnisses von Gattungsbegriff und Textkorpus oder allgemeiner: von Induktion und Deduktion. [...] Historische und systematische Gattungsforschung finden nicht isoliert voneinander statt. Sie sind aufeinander angewiesen wie Teil und Ganzes im ‚hermeneutischen Zirkel‘ [...]. (Müller-Dyess 2001: 326)

Das Verhältnis von historischen Gattungen und systematischen Gattungsbegriffen kann als dialektische Beziehung oder dialektischer Prozess verstanden werden. Nicht nur der Literaturwissenschaftler, sondern jeder Leser abstrahiert als Erkenntnissubjekt Strukturen, also auch Gattungsbegriffe, aus der Interaktion mit dem zu erkennenden Objekt, dem Text (vgl. Hempfer 1973: 124). Diese Strukturen bzw. Gattungsbegriffe konstituieren einen Prozess, „in dem eine einmal erstellte Struktur Ausgangspunkt für die Genese neuer Strukturen ist, die ihrerseits

das Objekt adäquater beschreiben und selbst wieder Basis für weitere Genesen“ (Hempfer 1973: 124)¹⁸⁸ von Gattungsbegriffen darstellen.

Neben den theoretischen Gattungsbegriffen der Literaturwissenschaft, die ‚offiziell‘ gehandelt werden,¹⁸⁹ sollte man deshalb von ‚inoffiziellen‘ ausgehen, die auch jeder Autor als Leser und Schreibender im Kopf hat.¹⁹⁰ Diese fungieren als Ordnungseinheiten zur Kategorisierung von Wahrnehmungen mehr oder minder bewusst und spielen, wenn Texte immer im Spannungsfeld von Mimesis und Poesis stehen, keine unerhebliche Rolle.

Um diese Überlegungen für Holocaustliteratur schon einmal vorab zu konkretisieren, ist es sinnvoll, einen kurzen Blick auf die frühen Texte zu werfen, bei denen zwei Phänomene zu beobachten sind. Die Litzmannstädter Getto-Chronik kann hier schon einmal als Beispiel dienen. So ist die Chronik eine althergebrachte Gattung oder Textsorte, die sich vor allem in der Geschichtsschreibung wiederfindet.¹⁹¹ Während anfänglich noch relativ statistisch und knapp, somit der Genretradition entsprechend, das Geschehen im Getto ausgewertet wird, kommen im Laufe ihres Fortschreibens zwischen 1940 und 1944 zunehmend literarischere Texte hinzu. So finden sich Begebenheiten aus dem Getto eingekleidet in „einfache Formen“ (André Jolles) wie etwa dem Witz („Gettohumor“) oder der Anekdote („Man hört, man spricht“) wieder, also Formen, die ihre ursprüngliche Mündlichkeit erkennen lassen.

Diese beiden Phänomene, die Verwendung etablierter Gattungen und das Aufgreifen von Begebenheiten aus dem Getto, die bereits mündlich literarisiert wurden, unterstützen auch zwei Überlegungen Tzvetan Todorovs:

[...] literary genres originate, quite simply, in human discourse.
(Todorov 1990: 26)

¹⁸⁸ Diese Überlegungen fußen in der Prototypen- oder Schematheorie der Kognitionspsychologie. Gattungen könnten in diesem Sinn als Prototypen verstanden werden, die kognitiv als Schemata mit bestimmten Propositionen repräsentiert sind. Analog stehen hierzu auf verbaler Ebene die Gattungsbegriffe mit bestimmten Merkmalen. Da die Begriffsbildung, die Benennung von wahrgenommenen Phänomenen, meist hinter dem Auftreten der beobachteten Phänomene hinterherhinkt, erklärt auch zumindest für die Literaturwissenschaft warum ‚Holocaustliteratur‘ erst relativ spät als Gattungsbegriff diskutiert wird. – Vgl. zur Verwendung des Begriffs ‚Holocaustliteratur‘ Feuchert (2004: 30f.).

¹⁸⁹ Die offiziellen Gattungsbegriffe können immer nur einen Zwischenstand der fortlaufenden Entwicklung wiedergeben. Diese Schwäche versuchte man in der Geschichte der Gattungstheorie meist damit zu kompensieren, dass die induktiv erschlossenen Merkmale vermeintlicher Klassiker zur Norm erklärt wurden.

¹⁹⁰ Vgl. Erll & Nünning (2003: 11): „Gattungsmerkmale leiten als Inhalte des literarischen Gedächtnisses und als zu Schemata verdichtete Bestände des – von Leserschaft und Autoren geteilten – kollektiven Gedächtnisses Sinnstiftungsstrategien und Erwartungen in bestimmte Bahnen.“

¹⁹¹ Ein Beispiel aus der Literaturgeschichte, das an die etablierte Textsorte Chronik anschließt, um jedoch damit fiktional zu operieren, ist der Roman Daniel Defoes: *A Journal of the Plague Years*.

Where do genres come from? Quite simply from other genres.
(Todorov 1990: 16)

Die Beachtung der Parallelität dieser frühen Phänomene der Holocaustliteratur gibt Anlass noch einmal zu dem oben schon diskutierten Problem der Gattungsbegriffe zurückzukommen. Wenn Gattungen als kulturhistorische Formen nichts ‚Anfängliches‘ oder ‚Ursprüngliches‘ an sich haben (vgl. Stolz 2005: 28; Hempfer 1973: 135) so sind dennoch Entwicklungen zu beobachten. Gattungen entwickeln sich aus anderen Gattungen und den zeitgenössischen Diskursen, womit ihre historische Entwicklung determiniert wird. Die Abweichung von den impliziten Normen der Texttraditionen wie auch deren Befolgung, schlägt sich quantitativ in der Präferenz der Genres nieder und bedingt qualitativ die Merkmale von Holocaustliteratur. Es scheint daher aufgrund all der dargestellten Überlegungen erkenntnisbringend, die Texttraditionen, an die sich Holocaustliteratur als Gattung anschließt, als Genres zu bezeichnen, um so eine begriffliche Differenzierung vorzunehmen.

3.5 Die Entwicklung von Holocaustliteratur als Spiegel der Wirkungsgeschichte des Holocaust

Wurde das Verständnis von Holocaustliteratur als Gattung aus ihrer historischen Entwicklung hergeleitet, so soll diese nun in Bezug zu dem Moment gestellt werden, das für eine Darstellung des Holocaust wesentlich scheint: ‚Authentizität‘ könnte man als den kleinsten gemeinsame Nenner für autobiographische wie auch künstlerische Darstellungen des Holocaust bezeichnen, der sowohl präskriptiven Vorstellungen wie auch deskriptiven Befunden gerecht wird.¹⁹²

Da für Authentizität kein Maß existiert, erfolgt eine Beurteilung danach, was für wahrscheinlich (vgl. Taterka 1999: 148f.) oder für angemessen gehalten wird. ‚Authentisch‘ meint damit sowohl eine ästhetische als auch eine moralische Qualität (vgl. Martínez 2004: 17).¹⁹³ Während oben bereits die Normendiskussion um

¹⁹² Vgl. Martínez (2004a: 10): „Wenngleich in den letzten fünfzig Jahren viele unterschiedliche und gelegentlich miteinander unvereinbare Konzepte für die künstlerische Darstellung des Holocaust aufgestellt worden sind, so scheint doch ein Merkmal für diesen Gegenstand charakteristisch zu sein, das in sonstiger zeitgenössischer Kunst eher eine marginale Rolle spielt: Authentizität.“

¹⁹³ In ähnlicher Weise differenziert Nicholas Davey (1999), der zwischen ethischer und ästhetischer Authentizität differenziert. Erstere bezieht sich auf die Übereinkunft zwischen Autor und Leser, die zweite bezieht sich auf das Werk (vgl. Reiter 2003a: 70).

eine authentische Darstellung des Holocaust skizziert und damit die moralischen Qualitätsanforderungen beleuchtet wurden, soll nun in den Blick genommen werden, wie Authentizität sich ästhetisch konkretisiert. Dafür eignet sich die deskriptive Differenzierung Matías Martínez' nach vier Bedeutungsaspekten ästhetischer Authentizität, um weiterführend Authentizität hermeneutisch und kommunikationstheoretisch in Bezug zur Entwicklung von Holocaustliteratur zu bringen und damit die anschließend zu explizierende Methode der Arbeit theoretisch zu fundieren.

Die analytische Unterscheidung Martínez' bezieht sich auf vier verschiedene Aspekte ästhetischer Kommunikation, die durchaus Gemeinsamkeiten mit dem herkömmlichen theologischen und textphilologischen Gebrauch des Begriffs aufweisen. So sieht Martínez in Bezug auf den *Autor* „eine Parallele zur theologischen *authentia auctoritatis*, die einen Legitimationszusammenhang zwischen Autorschaft, Autorität und Authentizität herstellt“ (Martínez 2004: 12). Den von Roland Barthes konstatierten „Tod des Autors“ (1968) sieht er in Bezug auf Werke über den Holocaust in Abrede gestellt, da Philippe Lejeunes Konzeption des *Autobiographischen Pakts* (1994) wesentlich die Leseerwartung leitet, die eine Identität von Autor, Erzähler und Hauptfigur der dargestellten Lebensgeschichte voraussetzt.

Als weiteren Aspekt einer als authentisch wahrgenommenen *Darstellung* versteht Martínez die Referenz eines Werkes, womit er auf die Darstellung historisch verbürgter Personen und Ereignisse abzielt. Als drittes nennt Martínez die *Gestaltung* eines Werkes, bei der es darum ginge, „ob in der Darstellung Mittel verwendet werden, die einen Wirklichkeitseffekt erzeugen. [...] Authentizität in diesem dritten Sinne ist stets ein Effekt bestimmter Formen von Künstlichkeit, ist das Ergebnis von ästhetischer Inszenierung“ (15). Als vierten, pragmatischen Bedeutungsaspekt von Authentizität zählt Martínez die *Funktion*. Rekurrierend auf Walter Benjamins Feststellung „mit der Säkularisierung der Kunst tritt die Authentizität an die Stelle des Kultwerts“ (Benjamin 1963: 17) sei das auratische Kunstwerk „so wie die kultischen Objekte im religiösen Ritus, an das verfügbare ‚Hier und Jetzt‘ einer von der Tradition vorgegebenen Aufführungs- und Rezeptionssituation gebunden“ (16). Die Authentizität eines Kunstwerks liegt also beim Aspekt der Funktion in dessen einmaliger Performanz.

Aus allen von Martínez genannten Bedeutungsaspekten wird deutlich, dass in der Rezeption eines Kunstwerkes ein gewisses Kontextwissen hinsichtlich dessen lebensweltlicher Bezüge notwendig ist, um es eben als authentisch oder auch nicht wahrnehmen zu können.¹⁹⁴ Es wird deutlich, dass die Zuschreibung von Authentizität eine subjektive ist, da sie „mit jener globalen Vorstellung übereinkommt, die sich der Untersuchende zuvor gebildet hat und die er historische Realität nennt“ (Taterka 1999: 148).¹⁹⁵ Bedingt das Vorwissen die Rezeption eines Textes, so ist es ebenso bedeutend für das Schreiben. Zeitgenössische Texte aus Gettos und Lagern unterscheiden sich in ihrer Darstellung von denen der Überlebenden, wie diese sich auch wieder von denen nicht direkt betroffener Autoren der Holocaustliteratur unterscheiden.

Deshalb differenzieren Manuel Köppen und Klaus R. Scherpe (vgl. 1997a: 5f.) wie auch Stefan Krankenhagen zwischen ‚primären‘ und ‚sekundären Darstellungen‘, womit sie den unterschiedlichen Perspektiven von Zeitzeugen und späteren Autoren Rechnung tragen wollen. Besitzen für Krankenhagen die Texte der Überlebenden die „Autorität des ‚Primären‘“ (2001: 11) und müssen sich deshalb ästhetisch nicht legitimieren, so versteht er die sekundären Darstellungen als „Ausdruck der Erfahrung, die das Wissen um Auschwitz ausgelöst hat“ (18). In ähnlicher Weise, jedoch mit dem Fokus auf die kulturelle Mittelbarkeit von Erinnerung unterscheidet Dominick LaCapra zwischen ‚primary‘ und ‚secondary memory‘:

Primary memory is that of a person who has lived through events and remembers them in a certain manner. [...] Secondary memory is the result of critical work on primary memory, whether by the person initially had the relevant experiences or, more typically, by an analyst, observer or secondary witness such as the historian. (1998: 20f.)

Führt man die beiden unterschiedlichen Differenzierungen zusammen, so ergeben sich eigentlich drei verschiedene Autorengruppen: die der frühen Texte, die Überlebenden und diejenigen, die den Holocaust nur kulturell und damit medial vermittelt kennen.

Diese verschiedenen Perspektiven bedingen eine unterschiedliche Wahrnehmung, Deutung und deshalb auch Darstellung der Ereignisse. Wenn also „das Wie der Darstellung und dessen Bewertung rückgebunden an das Wer“ (Huntemann

¹⁹⁴ Vgl. Taterka (1999: 156): „[...] ‚authentisch‘ [ist] keine Eigenschaft von Texten [...], sondern ein Prädikat, das einem Text zugesprochen oder verwehrt werden kann.“

¹⁹⁵ Deshalb ist es für Andrea Reiter fraglich, „ob es überhaupt sinnvoll ist, im Zusammenhang mit der Darstellung des Holocaust mit dem Kriterium der ‚Authentizität‘ zu operieren“ (2003: 131).

2001: 29) ist, so lässt sich aus Martínez' Differenzierung zwischen verschiedenen Arten von Authentizität auch schlussfolgern, dass die jeweiligen Darstellungsmodi unterschiedliche Funktionen erfüllen. Stellen sich zwar alle Texte der Holocaustliteratur in den Dienst der Erinnerung der Ereignisse, so müssen sich doch aufgrund der Multiperspektivität die argumentativen und daraus resultierend die ästhetischen Schlussfolgerungen bei den unterschiedlichen Autorengruppen entsprechend in ihren Texten niederschlagen und voneinander abheben. Die Art der ‚Erfahrung‘ des Holocaust, als unmittelbare oder kulturell vermittelte, bedingt das Wissen und damit das Schreiben. Somit ist zu berücksichtigen,

daß das Bewußtsein vom Geschehenen sich ebenso wie dessen Darstellung und Reflexion im zeitlichen Verlauf wandelt, daß diese bestimmt sind von neuen Erfahrungen, Erkenntnissen, von politisch-sozialen und literarisch-formalen Entwicklungen, aber auch von der Zugehörigkeit des Schreibenden zu einer bestimmten Gruppe: zu den Überlebenden, zu den Nachkommen der Ermordeten oder zu den Zeit-Zeugen [sic!], zu den Juden oder den Nicht-Juden. (Klein 1992: 16)

Im analytischen Teil der Arbeit soll daher versucht werden, die Entwicklung des Schreibens über den Holocaust unter Berücksichtigung der Perspektive des Autors exemplarisch an den Texten über das Getto Litzmannstadt nachzuvollziehen. Stehen dabei die frühen Zeugnisse aus Gettos und Lagern am Anfang und spiegeln den dortigen Diskurs über die lebensweltlichen Ereignisse, so ist ihren Autoren nicht bekannt, welchen weiteren Verlauf ihr Schicksal nimmt. Aufgrund ihres erzwungen engen Fokus' können sie über die Welt außerhalb des Gettos nur mutmaßen. Sprache, Tradition und Weltanschauung spielen für die Auswahl des Dargestellten wie auch für die Art und Weise der Darstellung eine entscheidende Rolle (vgl. Young 1988: 26), was natürlich nicht für die Autoren der frühen Texte gilt.

Überlebende schreiben hingegen mit dem Wissen über den Ausgang ihrer Leidensgeschichte. Doch auch ihre „unwidersprochene Authentizität [...] [beruht] bei aller Übereinstimmung in der historischen Faktenlage nicht auf ‚Objektivität‘ [...], sondern auf der Perspektivierung des Erlebten und der Selektivität der Erinnerung“ (Ibsch 2004: 13). Haben die Autoren, die den Holocaust nicht selbst erlebt haben, keine eigenen Erinnerungen, so ist ihr Wissen erinnerungskulturell perspektiviert. Obwohl dieses Wissen unter anderem auch durch die bereits publizierten Texte genährt wurde, ist jedoch nicht davon auszugehen, dass die von den

frühen und den überlebenden Autoren verfassten Schriften deren ursprünglicher Intention entsprechend rezipiert wurden und werden. Hans-Georg Gadamer's Überlegungen zur Wirkungsgeschichte von Texten mögen an dieser Stelle erhellen:

Die Texte werden durch die neue Aktualisierung im Verstehen genau so in ein echtes Geschehen einbezogen, wie die Ereignisse durch ihren Fortgang selbst. Das war es, was wir als das wirkungsgeschichtliche Moment innerhalb der hermeneutischen Erfahrung bezeichnet hatten. Jede Aktualisierung im Verstehen vermag sich selber als eine geschichtliche Möglichkeit des Verstandenen zu wissen. Es liegt in der geschichtlichen Endlichkeit unseres Daseins, daß wir uns dessen bewußt sind, daß nach uns andere immer anders verstehen. Gleichwohl ist es für unsere hermeneutische Erfahrung ebenso unzweifelhaft, daß es dasselbe Werk bleibt, dessen Sinnfülle sich im Wandel des Verstehens beweist, wie es dieselbe Geschichte ist, deren Bedeutung sich fortgesetzt weiterbestimmt. Die hermeneutische Reduktion auf die Meinung des Urhebers ist [...] unangemessen [...]. (vgl. Gadamer 1965: 355)

Ist bei Gadamer das Verstehen idealiter eine Verschmelzung „vermeintlich für sich seiender Horizonte“ (289), so fasst Niklas Luhmann Verstehen als eine Unterscheidung von Information und Mitteilung auf. Da eine Information in einer Kommunikationssituation bereits eine Selektion darstellt, mit der etwas mitgeteilt werden soll, ist das, was der Rezipient wiederum als mitgeteilt selektiert, nicht notwendigerweise kongruent mit der ursprünglich intendierten Mitteilung. Verstehen bzw. Kommunikation vollzieht sich auch trotz Missverständnissen, wodurch in jeder Kommunikation das Verstehen die Anschlussfähigkeit weiterer Kommunikationen schafft (vgl. Baraldi et al. 1997: 89f.).¹⁹⁶

Betrachtet man nun Gadamer's und Luhmann's Überlegungen zusammen, so können sämtliche Texte der Holocaustliteratur als Bestandteil der Wirkungsgeschichte des Holocaust angesehen werden. Aufgrund der zeitgeschichtlichen Entwicklung besehen sie die Ereignisse in unterschiedlichem Licht, woraus verschiedenartige Verständnisse und dementsprechende literarische Darstellungen resultieren. Diese schließen sich vorhergehenden an und reflektieren und ,transformie-

¹⁹⁶ Mit anderen Worten: Verstehen als individuelle Abstraktion von Kommunikation kann im Sinne Hans-Georg Gadamer's als „Horizontverschmelzung“ gelingen, ist aber für weitere, auf die vorherige Kommunikation aufbauende kommunikative Prozesse nicht notwendig. Mit anderen Worten: Der Idealfall, dass das Verständnis von Informationen in ihrer Bedeutung bei den Kommunikationsteilnehmern identisch ist, ist nicht zwingende Voraussetzung für weitere Kommunikationen, für die auch nur ein partielles Verständnis und sogar ein Missverständnis der zuvor bedeuteten Informationen ausreicht.

ren‘ sie zugleich.¹⁹⁷ So kommt Ruth Klüger in ihren Erinnerungen *weiter leben* zu dem Schluss, dass sie Anfang der 90er Jahre nicht mehr voraussetzungslos über die Lager schreiben kann:

Es ist unsinnig, die Lager räumlich so darstellen zu wollen, wie sie damals waren. Aber fast so unsinnig ist es, sie mit Worten beschreiben zu wollen, als liege nichts zwischen uns und der Zeit, als es sie noch gab. Die ersten Bücher nach dem Krieg konnten das vielleicht noch, die damals niemand lesen wollte, aber gerade sie sind es, die unser Denken seither verändert haben [...]. (Klüger 2001: 78f.)

Ähnlich wie der Überlebenden Klüger, die erst Anfang der 1990er Jahren ihre Erinnerungen publiziert, geht es aber auch den späten Autoren, die keine Überlebenden sind. Ist ihr Schreiben von ihrer Sichtweise und ihrem zeitgeschichtlichen Hintergrund geprägt, so kann man zugleich die Wirkung der früheren Texte bei ihnen voraussetzen. Denn, um mit Pierre Bourdieu zu sprechen, die „wiederholte Beschäftigung mit Werken eines bestimmten Stils begünstigt eine unbewußte Verinnerlichung der Regeln, nach denen sich die Produktion dieser Werke vollzieht“ (1970: 182). Diese Verinnerlichung kann sich dann sowohl auf inhaltliche wie auch auf formale Aspekte der früheren Texte beziehen, die jedoch als selektierte Informationen nach dem Luhmannschen Verständnis nie funktionslos um Willen einer Authentizität per se in den späteren Texten aktualisiert werden. Vielmehr, und das soll im Folgenden anhand der Texte zum Getto Litzmannstadt plausibilisiert werden, lässt das ‚Zitieren‘ früherer textueller Elemente und deren Integration in den erzählerischen ‚discours‘ der späteren Texten Rückschlüsse auf veränderte Bedeutungszuschreibungen des Holocaust im fortlaufenden gesellschaftlichen Diskurs zu.

Wenn auch der „zeitliche Abstand [...] den wahren Sinn, der in einer Sache liegt, erst voll herauskommen“ (Gadamer 1965: 282) lässt, so spielen die frühen Texte dafür insofern doch eine besondere Rolle, als sie unmittelbare Reaktionen auf die Ereignisse darstellen. Da sie und wohl auch die, die kurz nach dem Krieg entstanden, am Anfang der Holocaustliteratur stehen, stellen sie in gewisser Weise die Architexte oder Hypotexte der Gattung dar,¹⁹⁸ denen jedoch erst retrospektiv und mit dem Wissen um die später auf sie rekurrierenden Texte diese Rolle zuge-

¹⁹⁷ Dadurch ergibt sich die Frage, welche Informationen in den nächsten kommunikativen Akt mit hinein getragen und wie sie miteinander in Verbindung gebracht werden.

¹⁹⁸ Vgl. Genette (1993: 9, Fußnote 2), der seinen Begriff des ‚Hypotexts‘ insofern entsprechend des von Louis Marin geprägten Begriffs des ‚Architexts‘ versteht, als damit der Ursprungstext „jedes möglichen Diskurses gemeint ist, seines ‚Ursprungs‘ und des Umfelds seiner Entstehung“.

schrieben werden kann. Diese späteren Texte der Holocaustliteratur könnte man, um bei den Begrifflichkeiten Gerard Genettes zu bleiben, als Hypertexte oder als Texte zweiten Grades bezeichnen, die sich von den früheren ableiten:

Diese Ableitung kann deskriptiver und intellektueller Art sein, wenn ein Metatext [...] von einem anderen Texte [...] ‚spricht‘. Sie kann aber auch ganz anders geartet sein, wenn B zwar nicht von A spricht, aber in dieser Form ohne A gar nicht existieren könnte, aus dem er mit Hilfe einer Operation entstanden ist, die ich, wiederum provisorisch, als *Transformation* bezeichnen möchte, und auf den er sich auf eine mehr oder weniger offensichtliche Weise bezieht, ohne ihn unbedingt zu erwähnen oder zu zitieren. (Genette 1993: 15)

Versteht Genette an dieser Stelle ‚Metatextualität‘ als wissenschaftlichen oder kritischen Kommentar, so lassen sich im Falle der Holocaustliteratur derartig explizite Verweise auch bei späteren Texten in Bezug auf die früheren finden, die sich jedoch auch bereits dieses literarischen Mittels bedienen und damit die eigene Wahrnehmung, wie etwa im Rekurs auf Dantes Inferno, im Horizont ihrer kulturellen bzw. textuellen Erfahrung darstellen. Auch die beiden weiteren Typen der von Genette charakterisierten transtextuellen Beziehungen finden in der Holocaustliteratur ihren Niederschlag: die Intertextualität¹⁹⁹ und die Paratextualität.²⁰⁰ Da das transtextuelle Rekurrieren bzw. das palimpsestartige²⁰¹ Fortschreiben ein wesentliches Moment literarischer Tradition darstellt, sollen im analytischen Teil dieser Arbeit eben diese Beziehungen sichtbar gemacht werden, um somit nicht nur theoretisch, sondern auch auf Basis der Texte Holocaustliteratur als Gattung zu begründen.

Die transtextuellen Beziehungen in den späten Texten können als Mittel eines authentischen Umgangs gesehen werden, da sie mit den lebensweltlichen Bedingungen der Möglichkeit einer Erfahrbarkeit des Holocaust für die jeweiligen Autoren konvergieren. Ein derartig hermeneutisches Verständnis von Authentizität setzt dabei des Weiteren voraus, dass die unterschiedlichen zeitgeschichtlichen

¹⁹⁹ Mit Verweis auf Julia Kristeva versteht Genette ‚Intertextualität‘ als „Kopräsenz zweier oder mehrerer Texte, d. h. in den meisten Fällen, eidetisch gesprochen, als effektive Präsenz eines Texte in einem anderen Text“ (1993: 10). Ihren textuellen Niederschlag findet die Intertextualität im Zitat, dem Plagiat und der Anspielung.

²⁰⁰ Unter ‚Paratexten‘ subsumiert Genette: „Titel, Untertitel, Zwischentitel; Vorworte, Nachworte, Hinweise an den Leser, Einleitungen usw.; Marginalien, Fußnoten, Anmerkungen; Motti; Illustrationen; Waschzettel, Schleifen, Umschlag und viele andere Arten zusätzlicher, auto- und allographer Signale, die den Text mit einer (variablen) Umgebung ausstatten [...]. Das Feld dieser Beziehungen stellt zweifellos einen privilegierten Ort der pragmatischen Dimension des Werkes dar, d. h. seiner Wirkung auf den Leser – und insbesondere den Ort dessen, was man seit Philippe Lejeunes Arbeitn über die Autobiographie den *Gattungsvertrag* (oder *-pakt*) nennt“ (1993: 11f.).

²⁰¹ Vgl. den Titel von Genettes Studie: *Palimpseste: Die Literatur auf zweiter Stufe* (1993).

Perspektiven auf den Holocaust insofern wesentlich die Darstellung beeinflussen, als sie die Auswahl dessen, was erzählt wird und in welche Geschichte es eingefügt wird, bedingen.²⁰² Daher soll zum einen der Frage nachgegangen werden, welche Geschichte (‚histoire‘) erzählt wird, und zum anderen, in welchem Verhältnis die Mittel der erzählerischen Inszenierung (‚discours‘) zu ihr stehen, um so durch die jeweilige Verbindung von Inhalt und Form das Funktionspotential²⁰³ und die Sinnangebote eines jeden Textes darzulegen. Dadurch sollen letztlich Rückschlüsse auf die Entwicklung der Gattung ermöglicht werden.²⁰⁴

Das in den Jahrzehnten nach dem Holocaust zunehmende Wissen über ihn

erlaubt Erzählverfahren wie Anspielung, Zitat oder indirekte und metonymische Darstellung, die unmittelbar nach 1945 kaum verständlich gewesen wären, da seinerzeit bereits die darzustellenden empirischen Ereignisse den Erwartungshorizont und das Vorstellungsvermögen der Leser gesprengt haben. (Lezzi 2001: 351).

Geht man von diesem Befund Eva Lezzis aus, so könnte man daraus ableiten, dass sich im Laufe der Zeit von einfachen literarischen Formen ausgehend eine zunehmende ästhetische Elaboriertheit in der Darstellung des Holocaust abzeichnet,²⁰⁵ so dass die Komplexität der erzählerischen Thematisierung und Inszenierung des Holocaust, also dessen literarischer ‚discours‘, mit der Informiertheit der Gesellschaft und somit mit deren Diskurs über den Holocaust korreliert.

Ist im gesellschaftlichen Diskurs über den Holocaust eine Verschiebung vom Redegegenstand zu den Rederegularitäten zu beobachten, also zur Diskussion wer wie über den Holocaust redet und reden darf, so verschiebt sich auch der Schwerpunkt des durch die frühen Texte sich entwickelnden literarischen Diskurses. Da

²⁰² Dieser Aspekt der Untersuchung zielt also auf die oben diskutierte Präfiguration und Konfiguration der erzählten Elemente ab, die Ricoeur ja auch als die ‚Synthesis den Heterogenen‘ bezeichnet.

²⁰³ Beim ‚Funktionspotential‘ eines narrativen Textes handelt es sich nach Roy Sommer (2003: 328) um eine „eine vom Text her begründbare Annahme über die möglichen Effekte der narrativen Strategien, die den nacherzählbaren Inhalt eines literarischen Textes strukturieren und organisieren und damit für den Sinn entscheidend sind.“

²⁰⁴ Durch diese Verquickung von hermeneutischen und strukturalistischen Prämissen soll den Überlegungen Karlheinz Stierles Rechnung getragen werden: „Weder die reine Intention noch die reine Rezeption können den Ausgangspunkt einer systematischen Literaturwissenschaft bilden. Sie bedürfen beide der Objektivation in einem Textschema, das der Produktion wie der Rezeption als verbindlich vorausliegt. Der Sinn des Handelns ist nie durch sich selbst evident, sondern durch seine Bezogenheit auf ein Handlungsschema, das seinen institutionellen Ort hat im Rahmen eines gegebenen kulturellen Handlungssystems“ (1975: 9).

²⁰⁵ So kommt Andrea Reiter in ihrer Studie zu autobiographischen und fiktionalen Texten von Überlebenden zu dem Schluss, dass der „Unterschied nicht so sehr in den narrativen Mittel selbst liegt als in deren struktureller Funktionalisierung. Während diese Mittel im Roman dem finalen Charakter des spannungsgeliteten ‚problematischen Stils (STAIGER) untergeordnet sind, bleibt ihre Wirkung im Bericht zumeist lokal begrenzt“ (1995: 260).

es den frühen Autoren um die Vermittlung des Wissens über die Ereignisse ging, so musste ihr Fokus beim Schreiben auf der Darstellung des Erlebten liegen, wohingegen spätere Texte wohl eher den Umgang mit dem etablierten Wissen reflektieren. In diesem Zusammenhang wäre dann auch zu prüfen, ob die frühen Texte der Gettos und Lager, für deren Autoren der Ausgang der Erlebnisse ungewiss war, eher eine Tendenz zur Beschreibung als zum Erzählen²⁰⁶ im Vergleich zu denjenigen aufweisen, die rückblickend verfasst wurden.

Des Weiteren soll in den Blick genommen werden, welchen Einfluss die unterschiedlichen Perspektiven auf den Holocaust auf dessen Darstellung haben. Kann man die zeitgenössischen Deutungen von Opfern, Tätern und Zuschauern in Bezug auf die Ereignisse als divergent voraussetzen, so verändert sich bei den Nachkriegsgenerationen sukzessive die Haltung zur Vergangenheit. Diese Entwicklung wurde oben als ‚generationelle Dialektik‘ bezeichnet. Anhand der Texte zum Getto Litzmannstadt soll deshalb überprüft werden, inwiefern sich die Kontrarität der Perspektiven zu einer Komplementarität der erinnerungskulturellen Sichtweise auf die Vergangenheit bei den Nachgeborenen entwickelt. Um die diachrone und synchrone Multiperspektivität der Wahrnehmung und Bedeutung des Holocaust zu untersuchen, soll ein Analyseraster entwickelt werden, mit Hilfe dessen auch die anderen eben aufgeworfenen Fragen ihre Beantwortung finden sollen.

²⁰⁶ Verwarfen Gotthold Ephraim Lessing (*Laokoon: Oder über die Grenzen der Malerei und Poesie* (1766)) und Georg Lukács („Erzählen oder Beschreiben?“ (1936)) die Beschreibung, so versteht Klaus Scherpe sie als „eine ästhetische Militanz [...], die immer dann durchschlägt, wenn die bindende und verbindliche Kraft der Erzählung sich als unzulänglich erweist oder versagt, vorzugsweise in Kriegs- und Krisenzeiten“ (1995: 3).

4 Geschichte und Besonderheiten des Gettos Litzmannstadt

Um die Texte, die übernächsten Kapitel der Arbeit diskutiert werden, zeitgeschichtlich einzuordnen, wird in diesem Abschnitt ein kurzer Überblick über die Geschichte des Gettos Litzmannstadt gegeben.²⁰⁷ Der historische Überblick an dieser Stelle dient des Weiteren der Vorentlastung der thematischen Kriterien, die die Textanalyse leiten sollen. Zunächst folgt deshalb eine allgemeine Darstellung zur Bedeutung der Gettos innerhalb der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik, um anschließend genauer auf das Getto Litzmannstadt sowie auf die Rolle des Judenältesten, Mordechai Chaim Rumkowski, einzugehen.

4.1 Die Gettos im Kontext der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik

Die entscheidenden Schritte zum Judenmord ergaben sich aus einem ständigen Wechselspiel zwischen strategischen Planungen in Berlin und Initiativen aus der Peripherie. Während Hitler immer wieder radikale antisemitische Parolen propagierte und das letzte Wort in allen Fragen bezüglich der Verfolgung und Vernichtung der Juden hatte, organisierten Himmler und Heydrich die „Endlösung“. (Alberti 2006: 515)

Die Gettos in Osteuropa und die Judenräte spielten in diesem Prozess eine entscheidende Rolle, wenngleich sie für die Nazis auch nur ein Übergangsstadium im Verlauf der ‚Endlösung der Judenfrage‘ darstellten (vgl. Gutmann et al. 1998: 535). Nach Raul Hilbergs Paradigma des Vernichtungsprozesses, „Definition – Enteignung – Konzentration – Vernichtung“ (Hilberg 1982: 709) dienten die Gettos primär der Konzentration. Dennoch fanden in ihnen weitere Enteignungen von Vermögenswerten statt und im Laufe der Zeit nahmen die Lebensbedingungen in ihnen und die daraus resultierenden Sterblichkeitsraten die letzte Phase des Prozesses, nämlich die der Vernichtung, zum Teil vorweg.²⁰⁸

²⁰⁷ Es sei in diesem Zusammenhang auf die detaillierten historiographischen Darstellungen von Baranowski (2005), Löw (2006) und Alberti (2006) verwiesen.

²⁰⁸ Vgl. Gutman et al. (1998: 538): „Einige Forscher sind der Ansicht, es sei geplant gewesen, die Juden in den Ghettos durch den Entzug von Lebensmitteln zu töten. Die Lebensbedingungen in den beiden großen Ghettos Lodz und Warschau scheinen diese These zu bestätigen. 1941 und 1942 starben in den Ghettos 112463 Menschen an Hunger und Krankheiten. 20 Prozent der Ghet-

Mit dem Überfall und der Besetzung Polens am 1. September 1939 führten die Deutschen dann auch ihr antisemitisches Programm mit ein, worauf es auf offener Straße zu spontanen Pogromen gegen die jüdische Bevölkerung kam. Am 21. September 1939 ordnete Reinhard Heydrich, Leiter des Reichssicherheitshauptamtes (RSHA), die Konzentration aller Juden des Generalgouvernements in städtische Gettos an, sowie die dem Deutschen Reich angegliederten Gebiete Westpolens, besonders das Wartheland, so schnell wie möglich ‚judenfrei‘ zu machen, um alsbald mit der deutschen Besiedlung beginnen zu können (vgl. Corni 2003: 23). Allgemein lässt sich festhalten, dass die Gettoisierung der Juden im Winter 1939 mit der Annexion der polnischen Gebiete begann und bis zur Liquidierung des Gettos in Litzmannstadt im August 1944 andauerte (vgl. Corni 2003: 1).

Die NS-Propaganda beschrieb die Gettos als Orte der jüdischen Selbstverwaltung und Autonomie, wobei die von Heydrich ebenfalls am 21. September 1939 befohlene Einrichtung von Judenräten die vermeintliche Souveränität der Gettos sicherstellen sollte. Zuvor sollten diese jedoch zum reibungslosen Ablauf der Gettoisierung der jüdischen Bevölkerung in Osteuropa beitragen (vgl. Löw 2006: 72), die durch die Gewalt, die sich bereits gegen sie gerichtet hatte, so eingeschüchtert war, dass sie kaum Widerstand bei ihrer Einpferchung leistete.²⁰⁹ In den Gettos beschränkten sich die Aufgaben der Judenräte zunächst noch auf die Organisation kommunaler Angelegenheiten, wozu der Aufbau einer Polizei und eines Postdienstes zählte, aber auch die Verteilung von Lebensmitteln, die Vermittlung von Arbeit und Unterkünften sowie die Einrichtung eines Gesundheitssystems (vgl. Gutman et al. 1998: 538).²¹⁰

tobewohner starben innerhalb von zwei Jahren, während es kaum Geburten gab.“ Für die Einrichtung der von Joseph Goebbels später als „Todeskisten“ bezeichneten Gettos ist kein allgemeiner Befehl überliefert, wobei die Idee bereits 1935 von Adolf Hitler formuliert wurde, die Juden in ein Gebiet einzuschließen, wo ‚sie sich ihrer Natur entsprechend verhalten und von den Deutschen gefahrlos beobachtet werden könnten‘ (Vgl. Corni 2006: 23).

²⁰⁹ Corni konstatiert unterschiedliche Einstellungen und Reaktionen auf die Gettoisierung seitens der jüdischen Bevölkerung, jedoch keinen Widerstand: „The closure of the ghettos, although frequently announced and accomplished in great haste, provoked mixed sentiments in those involved: concern about the future but also a hope that the community would finally be left in peace once it was united behind the protection walls and fences. [...] it was hoped that the ghettos would be places of safety: an illusion that made many Jews – according to the critics – lose their capacity for immediate reaction.“ (Corni 2006: 56f.)

²¹⁰ Die Abwicklung dieser Aufgaben sollte sich im Laufe der Zeit jedoch schwieriger gestalten, was zum einen auf die Zunahme der Gettobevölkerung durch ‚Einsiedlungen‘ zurückzuführen ist. Zum anderen konnten die Leitungen der Gettos Lebensmittel für die Bevölkerung nur gegen entsprechende Bezahlung erstehen, was die Schaffung zusätzlicher, für das Deutsche Reich profitabler Arbeitsplätze notwendig machte. Dadurch wurde schließlich das Motto vieler Gettos und ihrer Judenräte etabliert: ‚Rettung durch Arbeit‘ (vgl. Gutman et al. 1998: 694). „Die Erfüllung deutscher Forderungen würde, so glaubten die Judenräte, die Bedeutung der jüdischen Gemeinde für

Im Vernichtungssystem der Nazis spielten die Judenräte keine unerhebliche Rolle, was Hannah Arendt im Zusammenhang mit den Eichmann-Prozessen in Jerusalem 1962 zu folgendem Schluss kommen lässt: „Die [...] Rolle der jüdischen Führer bei der Zerstörung ihres eigenen Volkes ist für Juden zweifellos das dunkelste Kapitel in der ganzen dunklen Geschichte“ (Arendt 2001: 209). Arendt bezieht sich hier vor allem auf das Handeln, das den Judenräten ab 1940 abverlangt wurde, nämlich die Organisation von Deportationen aus den Gettos zunächst in Arbeits-, später mit der systematischen Ermordung der Juden dann in Vernichtungslager (vgl. Gutman et al. 1998: 693). Dies war zugleich eine Taktik der Nazis, den Hass der jüdischen Bevölkerung umzulenken. Indem nämlich die Judenräte zur Bestimmung der Opfer gezwungen wurden, konnte zum einen die deutsche Verwaltung weiterhin im Hintergrund bleiben (Trunk 1996: 261) und zum anderen wurde die Bevölkerung, die sich durch ihre Vertreter verraten fühlte, dadurch zusätzlich moralisch geschwächt. In diese Position gebracht mussten die Judenräte entscheiden, ob in der Befolgung der deutschen Befehle oder im Widerstand der größere Beitrag für das Überleben der Gemeinde lag.²¹¹

In der Extremsituation „Endlösung“ fanden sich die Judenräte in der Handlungsfalle „zwischen Selbsterhaltung und Selbstvernichtung, ja, der Selbstvernichtung mittels Selbsterhaltung“ (Diner 1992: 12) wieder. Den beschriebenen Widerspruch sieht Dan Diner die Tiefe des zivilisatorischen Bruches begründend, für den der Nationalsozialismus steht (vgl. Diner 1992: 24f.). Gerade weil sich viele Judenräte dem Prinzip ‚Rettung durch Arbeit‘ verschrieben hatten, mussten die Menschen das Getto verlassen, die zum Wohle der Gemeinde nichts beitrugen und auf deren Kosten die ohnehin schon allzu knappen Lebensmittel beanspruchten. Dieser Aspekt, dass nur derjenige, der dem System zweckdienlich war, offiziell Anspruch auf ein Überleben bis auf weiteres hatte (vgl. Dobroszycki 1984: xxx),

die Deutschen unterstreichen. Auf diese Weise hofften sie, einige Maßnahmen abzuwehren oder zu mildern, Zeit zu gewinnen, Kollektivstrafen zu reduzieren oder aufzuschieben und vielleicht sogar die Deutschen davon zu überzeugen, daß sie in Anbetracht der so dringend benötigten Arbeitskräfte ihre Politik überdenken müßten. In der Zwischenzeit, so hofften die Juden, würde der Krieg mit einer deutschen Niederlage enden“ (Gutman et al. 1998: 691).

²¹¹ Die unterschiedlichen Verhaltensweisen der Judenratsmitglieder lassen sich folgendermaßen kategorisieren: „(1) Weigerung, mit den Deutschen zusammenzuarbeiten, selbst bei wirtschaftlichen Maßnahmen oder bei anderen relativ äußerlichen Vorhaben; (2) Einwilligung in einschneidende Maßnahmen materieller Art, wie die Konfiskation von Vermögen, aber die absolute Weigerung, Menschen auszuliefern; (3) Resignation gegenüber der Ermordung von Teilen der jüdischen Gemeinde in der Annahme, daß damit andere Menschen gerettet werden könnten; (4) Volle Unterwerfung unter alle deutschen Befehle, ohne Erwägung der Wirkung auf die jüdische Öffentlichkeit, unter ausschließlicher Berücksichtigung persönlicher Interessen.“ (Gutman et al. 1998: 694)

legt das auferlegt unmenschliche Handeln der Judenräte bloß. Um einen Teil der Menschen zu retten, musste deshalb ein anderer Teil, nämlich der mit (menschlichen) Schwächen wie Krankheit, zu hohem oder zu geringem Alter oder mit (kleinst-)kriminellm Hintergrund, geopfert werden.

4.2 Das Getto Litzmannstadt

Mit der deutschen Besetzung von Lodz am 8. September 1939 begannen auch die Repressalien gegenüber der jüdischen Bevölkerung. Nachdem deren geplante Deportation aus dem Warthegau in das Generalgouvernement aus logistischen Gründen gescheitert war (vgl. Alberti 2006: 3), wurde im Rahmen der Besiedlungspolitik für die westpolnischen Gebiete die Konzentration der jüdischen Bevölkerung des Warthelands nach Lodz²¹² gelegt. Die Besonderheiten beschreibt Michael Alberti:

Im Warthegau wurden erstmals Ghettos errichtet. In Łódź (und einigen anderen Ghettos) zogen die Nationalsozialisten Juden zum ersten Mal systematisch zum Arbeitseinsatz heran, so dass das Łódźer Ghetto zum „most industrialized Ghetto in all of Eastern Europe“ [Trunk 1996: 84] wurde. Im Warthegau existierte das größte Netzwerk an Zwangsarbeitslagern für Juden im besetzten Osteuropa. In Chełmno (Kulmhof) errichteten die Nationalsozialisten das erste Vernichtungslager in der Geschichte der Menschheit und schließlich existierte das Ghetto in Łódź länger als alle anderen Ghettos in Osteuropa, nämlich bis zum Spätsommer 1944. (Alberti 2006: 5)

Die allgemeinen Richtlinien für die vorläufige Einrichtung des Gettos in Lodz wurden vom Regierungspräsidenten in Kalisz, Friedrich Uebelhör, in einem geheimen Rundschreiben am 10. Dezember 1939 festgelegt:

Die Erstellung des Ghettos ist selbstverständlich nur eine Übergangsmaßnahme. Zu welchen Zeitpunkten und mit welchen Mitteln das Ghetto und damit die Stadt Lods von Juden gesäubert wird, behalte ich mir vor. Endziel muss jedenfalls sein, dass wir diese Pestbeule restlos ausbrennen. (Eisenbach 1946: 31)

²¹² Lodz war seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts das Zentrum der Textilindustrie Osteuropas und zeichnete sich bis dahin durch ein multikulturelles Miteinander von Polen, Deutschen und Juden aus (vgl. Freund et al. 1990: 17), wobei die jüdische Bevölkerung mit 202 497 Menschen 33,5% der Gesamtbevölkerung ausmachte und neben Warschau die größte jüdische Gemeinde Polens aufwies (vgl. Corni 2003, S. 31).

Das Getto wurde im ärmlichen Norden von Lodz, in Baluty und dem Außenviertel Marysin mit dem jüdischen Friedhof, eingerichtet, wo vor allem alte, auffällige und Holzhäuser standen, die an keine Kanalisation angeschlossen waren. Da es viel zu wenige Unterkünfte für die durchschnittlich 100 000 Menschen zählende Bevölkerung gab, mussten sich durchschnittlich sechs bis sieben Personen einen Raum teilen.

Umgeben von volksdeutschen Wohngebieten, wie Julian Baranowski darstellt, ließen deren Bewohner der Gettobevölkerung keine Hilfe durch Lebensmittel oder Waffen zukommen. Schmuggel war im Prinzip unmöglich, was auch Teil einer Erklärung dafür sein dürfte, dass es in der Geschichte des Gettos Litzmannstadt zu keinem bewaffneten Aufstand der Bevölkerung gegenüber den Deutschen kam, wie dies zum Beispiel in Warschau der Fall war. Dort fanden die Gettobewohner über die Kanalisation durch die polnische Bevölkerung Unterstützung. (Vgl. Baranowski 2002: 254).

Die Geschichte des Gettos lässt sich nach Arnold Mostowicz in zwei Phasen unterteilen, wobei der September 1942 eine Zäsur darstellt. Während die erste Phase noch von einer gewissen Autonomie der jüdischen Gettoverwaltung gekennzeichnet war, wurde die zweite durch die September-Deportationen der Kranken und Alten über 65 Jahre sowie der Kinder unter zehn Jahre eingeleitet. Dadurch wurde das Getto zu einem reinen Arbeitslager (vgl. Mostowicz 1992: 37f.). Für die erste Phase hält Leni Yahil fest: „[...] no one could conceive a program of systematic mass extermination, and Rumkowski undoubtedly believed wholeheartedly that he could save the Jews of Lodz“ (Yahil 1990: 214). So übersendete Rumkowski bereits am 4. April – noch vor der Schließung des Gettos am 30. April 1940 – dem Oberbürgermeister von Litzmannstadt einen Plan zur Organisation der Produktion im Getto (vgl. Loewy & Schoenberner 1990: 277), womit er den Grundstein für die Strategie legte, in der er auf Dauer die einzige Möglichkeit des Überlebens sah. Denn auch Rumkowski ließ sich vom Prinzip ‚Rettung durch Arbeit‘ leiten, bzw. von der durch ihn selbst geprägten Parole ‚Unser einziger Weg ist Arbeit‘²¹³. Auf seine Anweisung wurden zahlreiche Werkstätten, sogenannte ‚Ressorts‘, ins Leben

²¹³ Vgl. Singer (2002: 117, Fußnote 127). Rumkowski formulierte die Parole ‚Unser einziger Weg ist Arbeit‘ in einem Exposé vom 1. Februar 1941 als Überlebensstrategie für das Getto und seine Bewohner. Die Parole betitelte auch eine große Ausstellung im Getto (17. Februar 1942), die die Leistungsfähigkeit des Gettos für die deutschen Behörden illustrieren sollte und somit ein Weiterbestehen des Gettos aufgrund der billigen Herstellung kriegswichtiger Produkte unterstützen sollte.

gerufen, die die Finanzierung der Lebensmittel für das Getto im Eintausch mit den entstehenden Produkten gewährleisten sollten.²¹⁴

Neben der Ausnutzung der Juden durch Zwangsarbeit in den Gettos stand ihre Enteignung und Ausplünderung für die deutsche Besatzungsmacht an erster Stelle, was zusätzlich mit der Einführung einer nur im Getto gültigen Währung am 28. Juni 1940 gewährleistet werden sollte. So musste die jüdische Bevölkerung, die ohnehin schon den Großteil ihres materiellen Besitzes hatte abgeben müssen, ihr Barvermögen gegen „Markquittungen“ eintauschen, die sich als „Chaimki“ im Getto einen Namen machten (vgl. Corni 2003: 84). Darüber hinaus gab es im Getto eine Niederlassung der Kriminalpolizei unter der Leitung von Günter Fuchs.²¹⁵ Die Kripo war hier jedoch vor allem dafür zuständig, dass sämtliche Wertgegenstände der jüdischen Bevölkerung konfisziert wurden und in deutschen Besitz kamen, wofür sich die Kripo auch jüdischer Spitzel bediente. Wirtschaftlich wurde das Getto auf deutscher Seite von Hans Biebow²¹⁶, einem Kaufmann aus Bremen, verwaltet. Hinsichtlich der jüdischen Verwaltung des Gettos ist mit Isaiah Trunk festzustellen, dass es sich in Lodz um einen autokratischen Judenrat handelte, in dem die Ratsmitglieder nur beratende Funktion gegenüber ihrem Vorsitzenden hatten (vgl. Trunk 1996: 57).²¹⁷

Der komplexe Verwaltungsapparat, dessen Mitarbeiterstab von 5500 im Februar 1941 auf 13 000 Personen im August 1942 anwuchs (vgl. Gutman et al. 1998: 895), organisierte in diversen Abteilungen die Zuteilung von Wohnraum und Arbeit, das Fürsorge- und Gesundheitswesen, die Finanzangelegenheiten des Gettos sowie u. a. den Ordnungsdienst, der in gewisser Weise die jüdische Polizei darstellte. Die dem Verwaltungsapparat angehörenden Personen waren gegenüber der restlichen Bevölkerung eine privilegierte Gruppe, was in der Anfangszeit des öfteren zu Streiks und Demonstrationen führte,²¹⁸ die von den Untergrundgruppierungen

²¹⁴ Für die Ernährung der Menschen im Getto wurden zeitweise lediglich 30 Pfennig pro Tag ausgegeben, was für einen vollarbeitenden Gettobewohner im Durchschnitt etwa 1100 Kilokalorien ausmachte (vgl. Freund et al. 1990: S. 24f.).

²¹⁵ Günter Fuchs, SS-Hauptsturmführer/Kriminalkommissar; * 23.6.1911 in Breslau

²¹⁶ Hans Biebow, geb. am 18.12.1902 in Bremen, Kaufmann, seit 1. Mai Leiter der „Ernährungs- und Wirtschaftsstelle Getto“. Nach dem Krieg wurde er von den amerikanischen Besatzungsbehörden in Wiesbaden verhaftet und an die polnische Justiz ausgeliefert. Er wurde am 23.6.1947 in Lodz erhängt.

²¹⁷ Der andere Typ Judenrat zeichnet sich nach Trunk durch eine gemeinschaftliche Führungs- und Entscheidungsgewalt der Ratsmitglieder aus.

²¹⁸ Immer wieder kam es in den ersten Jahren zu Hungerstreiks und Demonstrationen, so zum Beispiel im August 1940 oder auch im Januar 1941, die sich gegen den Judenältesten und die Bevorzugung der Mitglieder der Verwaltung richteten (vgl. Krakowski 1992: 53).

gen und parteilichen Organisationen des Gettos unterstützt wurden. Gerade die politisch linken Organisationen, die sich als Opposition zu Rumkowski verstanden,²¹⁹ waren „darauf ausgerichtet, Druck auszuüben, um eine gerechte Verteilung der Lebensmittel zu gewährleisten“ (Krakowski 1992: 55).

Neben dem Widerstand einzelner politischer Gruppierungen gegenüber der Leitung, gab es aber auch Widerstand gegenüber der deutschen Besatzungsmacht, der in sehr subtilen Formen Ausdruck fand. So kann das kulturelle Leben, das sich u. a. in der Einrichtung von Leihbibliotheken und Schulen, in Theateraufführungen und Konzerten manifestierte, durchaus als Widerstandshandlung gegen die deutschen Absichten betrachtet werden:

Kulturelle Aktivitäten waren [...] für die Bewohner des Gettos der wichtigste Ort für den Ausdruck von Freiheit und können deshalb auch als ein Schrei nach Anerkennung als menschliche Wesen in einer unmenschlichen Umgebung verstanden werden. Wenn wir die Kultur des Gettos Lodz betrachten, erzählen wir die Geschichte des geistigen Widerstandes seiner Bewohner. (Flam 1992a: 94)

Auch die Arbeit der Statistischen Abteilung und des Archivs, die als Unterabteilungen der Evidenzabteilung von Rumkowski eingerichtet wurden, können als Widerstandshandlung betrachtet werden. Denn dort wurde all das festgehalten, was das Leben im Getto bestimmte, um somit einem Vergessen im Sinne der deutschen Besatzungsmacht vorzubeugen.²²⁰

Während bis Oktober 1941 nur Ostjuden im Getto lebten, erreichte die Bevölkerungszahl durch die Deportationen von etwa 20 000 Juden aus dem ‚Altreich‘ sowie aus Luxemburg, Prag und Wien im Dezember desselben Jahres mit 163 623 Menschen ihren Höhepunkt.

Die west- und mitteleuropäischen Juden schufen [...] für Rumkowski Probleme. Sie waren nicht in erster Linie jene Arbeitskräfte, die er benötigt hätte, sondern zu einem erheblichen Teil ältere Menschen, die nur Wohnstellen und Lebensmittelversorgung beanspruchten.

Schulen mußten geschlossen werden, um genügend Quartiere zu haben. Der Schwarzmarkt blühte durch die neuen Gettobewohner

²¹⁹ Vgl. Yahil (1990: 214): „As a rule the Socialist parties remained in opposition to the Judenrat and Rumkowski personally, to the point where they organized protests against the council, demonstrations in which the Communist Party, with a large following in Lodz from before the war, was particularly active.“

²²⁰ Vgl. Dobroszycki (1984: x): „In the course of time [...] the Archives’ range of activity expanded considerably: it began to amass information for a history of the Lodz ghetto. The guiding principle in this deliberate undertaking was, as defined by Henryk Neftalin, to create a basis of source materials „for future scholars studying the life of a Jewish society in one of its most difficult periods.“

auf und die Inflation wurde angeheizt. Aber die Neuankömmlinge gefährdeten nicht nur die Sozialstruktur und die Versorgung im Getto, sondern stellten auch Rumkowskis Autorität in Frage. (Freund et al. 1990: 26)

So war es dann auch nicht verwunderlich, dass Rumkowski auf deutschen Befehl vor allem die Neueingesiedelten zum vermeintlichen Arbeitseinsatz schickte,²²¹ der jedoch im Vernichtungslager Kulmhof enden sollte. Der Judenälteste konnte zwar die angeforderte Zahl von 20 000 Menschen auf 10 000 herunterhandeln, doch bis Mai 1942 wurden weitere 55 000 Gettobewohner nach Chelumno deportiert und vergast, woraufhin es wieder zu ‚Einsiedlungen‘ von Menschen aus verschiedenen Gemeinden des Warthegaus kam.²²²

Während bei diesen Deportationen Rumkowski und seinem Ordnungsdienst ziemlich freie Hand bei der Zusammenstellung der Listen gelassen wurde, war dann im September 1942 mit dem Befehl der deutschen Behörden, Alte, Kranke und Kinder auszuliefern, kaum Handlungsspielraum für den Judenältesten vorgesehen. So hatte er auf deutsche Anordnung eine ‚allgemeine Gehsperr‘ ab dem 5. September zu verhängen, die die Durchführung der ‚Aussiedlungsaktion‘ letztendlich durch die Gestapo erleichtern sollte (vgl. Diamant 1986: 127). Denn obwohl die jüdische Aussiedlungskommission entsprechende Vorkehrungen getroffen hatte, wurde seitens der deutschen Behörden dem jüdischen Ordnungsdienst nicht zugetraut, sich gegen möglichen Widerstand aus der Bevölkerung durchzusetzen und das angeforderte Kontingent von 20 000 Menschen zu erfüllen.

Diese Aktion beendete die erste Etappe der Vernichtung, in deren Verlauf insgesamt 72 745 Menschen getötet wurden, die man „unnötige, nicht berufstätige Elemente“ nannte. Das Lodzer Getto wurde in dieser Zeit zu einem riesigen Arbeitslager umgewandelt, in dem man für nichtarbeitende oder kranke Menschen nur eins kannte: die „Aussiedlung“ und den Tod. (Baranowski 2002: 264)

Ab wann die im Getto Zurückgebliebenen – und auch Rumkowski – über das Schicksal der Deportierten informiert waren, ist schwierig festzustellen. Allerdings wurden im Laufe der Zeit die schlimmsten Vermutungen bestätigt, wenn nach den Deportationen Transporte mit Kleidung und Gebrauchsgegenständen zurück ins Getto kamen, die offensichtlich den ‚Ausgesiedelten‘ gehört hatten

²²¹ Vgl. Corni (2003: 182): „According to the Israeli historian A. Barkai, it was very probably Rumkowski himself who requested the German authorities to deport exclusively the German, Austrian and Bohemian Jews with the aim of saving an equal number of the original inhabitants.“

²²² Vgl. hierzu Löw (2006: 263-82).

(vgl. Löw 2006: 284). So wusste man im September 1942, wie auch Diamant festhält, „dass die Aussiedlung nicht einem anderweitigen Arbeitseinsatz, sondern der Vernichtung diene, insbesondere nachdem bekannt wurde, dass alle Kranken und Kinder unter 10 Jahren abtransportiert werden sollten“ (Diamant 1986: 126).

Neben den Deportationen waren der Hunger und die durch ihn mit verursachten Krankheiten die Haupttodesursache im Getto. Aber der permanente Hunger zog nicht nur physische Konsequenzen nach sich, er ergriff auch die Gefühle und das Denken der Menschen und machte vor ethischen Werten nicht halt (vgl. Corni 2003: 136). Obwohl die Lodzer Gettoverwaltung versuchte, den Bewohnern die gelieferten Lebensmittel systematisch durch Rationierung und Einrichtung von Suppenküchen zukommen zu lassen, entstanden dadurch Probleme, dass die momentane Produktivität die Größe der zugeteilten Ration für den Einzelnen bestimmte (vgl. Corni 2003: 155).²²³ Außerdem war die Essensmenge von der Position in der gesellschaftlichen Hierarchie des Gettos abhängig. Hungersnöte, ausgelöst durch keine oder zu geringe Lebensmittelzufuhren, schwächten die Menschen zusätzlich, worin die deutschen Behörden bereits einen Teil der Judenfrage schon innerhalb der Gettos gelöst sahen (vgl. Corni 2003: 123).

Im Sommer 1944 wurde wegen des Vorrückens der Roten Armee die letzte Deportationswelle und damit die Liquidierung des Gettos eingeleitet. Im Laufe dessen wurde auch Rumkowski mit seiner Frau, Regina Wajnberger, und seinem Bruder sowie dessen Frau am 30. August 1944 nach Auschwitz deportiert, wo er noch am selben Tag ermordet wurde (vgl. Gutman et al. 1998: 1262). Dass die Meinungen über Rumkowski auseinander gehen, ist schon mehrfach betont worden. Die einen verurteilen ihn als Kollaborateur, andere heben hervor, dass durch sein Verdienst das Lodzer Getto von allen Gettos am längsten bestand. Die im Sommer 1944 dort noch lebenden Menschen hätten gerettet werden können,

[hätte] die Rote Armee ihre Sommeroffensive 1944 über die Weichsel fortgesetzt – sie stand im August 1944 nur noch 120 Kilometer von Lodz entfernt –, hätte die Idee des „Arbeitsgettos“ sich als rettend erweisen können und für über 60 000 Juden wäre die reale Chance des Überlebens gegeben gewesen. Rumkowskis Politik hätte im Prinzip ihre Rechtfertigung gefunden. (Scheffler 1990: 15)

²²³ Vgl. Corni, S. 155.

4.3 *Mordechai Chaim Rumkowski*

Mordechai Chaim Rumkowski wurde am 27. März 1877 in Iljino, Russland (vgl. Gutman et al. 1998: 1261), geboren, von wo aus er sich als junger Mann nach mehreren Reisen 1917 in Lodz als Kaufmann mit ausbleibendem Erfolg niederließ und dann Versicherungsagent wurde. Er wurde noch vor dem Ersten Weltkrieg Witwer und blieb kinderlos (vgl. Dobroszycki 1984: xlv). Durch den organisatorischen Aufbau eines jüdischen Waisenhauses genoss er als dessen Direktor und als einer der Räte in der jüdischen Gemeinde ein gewisses gesellschaftliches Ansehen. Doch über „seine Verwaltungstätigkeit im Waisenhaus wurde nicht nur Gutes geredet“ (Mostowicz 1990: 41), gemeinhin galt er als energischer, ungebildeter und autoritärer Mann (vgl. Levi 1990: 61). Er engagierte sich für die Allgemeine Zionisten-Partei und wurde 1937 in die Gemeindeverwaltung gewählt (vgl. Gutman et al. 1998: 1261).

Nach der Besetzung von Lodz durch die Deutschen am 8. September 1939 gehörte Rumkowski einer Delegation der jüdischen Gemeinde an, die mit den deutschen Behörden erste Gespräche führen sollte (vgl. Mostowicz 1990: 41). Daraufhin wurde Rumkowski, damals 62jährig, von den Deutschen am 13. Oktober 1939 der Vorsitz eines jüdischen ‚Ältestenrates‘ zugewiesen.²²⁴ Diese Entscheidung war unter den alten Ratsmitgliedern sehr umstritten,

but the elderly Rumkowski exerted his influence by threatening to report them to the German authorities. A few days later, the old council was dissolved and the appointed leader was ordered to choose new and trusted councillors. (Corni 2003: 68)

Die von Rumkowski neu berufenen Mitglieder, die zusammen mit ihm ein Beratungsgremium zunächst noch für die Gemeinde in der Stadt und dann im Getto bilden sollten, hatten jedoch keinen Einfluss auf das weitere Geschehen, denn „von Anfang an [wurde] die exekutive und legislative Gewalt in der ‚Selbstverwaltung‘ in Lodz (anders als in anderen Gettos) nur von einer einzigen Person, eben Rumkowski, ausgeübt“ (Baranowski 2002: 258).

Den Anweisungen Rumkowskis war innerhalb des Gettoszaunes unbedingt Folge zu leisten; bei Zuwiderhandlung drohte Stadtkommissar Leister, im persönli-

²²⁴ Zur Ernennung Rumkowskis zum Judenältesten gibt es verschiedene Geschichten. Eine Version besagt, die Deutschen hätten ihn wegen seines würdevollen Äußeren ausgewählt, eine andere behauptet allerdings, dass die Deutschen nach dem Ältesten der Juden (im Sinne von Ratsvorsitzenden) gefragt hätten, woraufhin Rumkowski sich als ältester der Anwesenden meldete und somit aufgrund eines sprachlichen Missverständnisses den Posten des Judenältesten bekam (vgl. Dobroszycki 1984: xlv).

chen Ausweis des Judenältesten festgehalten, mit Bestrafung (Vgl. Trunk 1996: 8). Darüber hinaus wurde seine Macht zusätzlich gefestigt, da es seiner Organisation oblag, die Lebensmittel im Getto zu verteilen und die Bewohner zur Arbeit einzuteilen. Hierbei bewies er wohl Talent, das ihm auch Primo Levi nicht absprechen will, wenn er von Rumkowskis vierjähriger Diktatur spricht, die er als „ein verblüffendes Gewirr aus größenwahnsinnigen Träumen, barbarischer Vitalität und echter diplomatischer und organisatorischer Fähigkeit“ (Levi 1990: 61) beschreibt. Zu seinem Führungsstil nahm Rumkowski selbst Stellung. So verkündete er in einer Rede im Warschauer Getto, das er des Öfteren besuchte, er habe sich durch sein diktatorisches Auftreten den Respekt der Deutschen gesichert (vgl. Diamant 1986: 6). Bei anderer Gelegenheit stritt er jedoch ab, ein Diktator zu sein, und behauptete, durch sein Handeln das Judentum retten zu wollen (vgl. Corni 2003: 83).²²⁵ Philip Friedman bezeichnet Rumkowski deshalb, neben einigen anderen Vorsitzenden von Judenräten, als „Pseudo-Messiahs“ (vgl. Corni 2003: 82).

Der von Levi diagnostizierte Größenwahn des Judenältesten von Litzmannstadt äußerte sich aber u. a. auch darin, dass sein Bildnis im Gerichtssaal des Gettos hinter dem Stuhl des Richters hing,²²⁶ wobei er aber dafür bekannt war, auch Selbstjustiz zu üben.

Wie ein strenger Vater verteilte er Ohrfeigen und Fußtritte. Er wußte wohl, daß dies seiner Popularität nicht diente, aber er war genügend von seiner Mission erfüllt, um zu glauben, daß früher oder später alle ihn verstehen und lieben, alle ihm dankbar sein würden. (Mostowicz 1990: 42)

Des Weiteren nahm er immer wieder Trauungen vor und maßte sich somit die Rechte eines Rabbiners an. ‚König Chaim‘, wie er von der Bevölkerung genannt wurde, ließ sich in einer Kutsche durch das Getto fahren und hielt zu den verschiedensten Anlässen Ansprachen, wovon viele im genauen Wortlaut in der Getto-Chronik festgehalten wurden. (Vgl. Mostowicz 1990: 42)

Bei der Beurteilung Rumkowskis gingen im Getto die Meinungen auseinander. Seine Allüren und die schwierige Situation waren nicht gerade förderlich für eine

²²⁵ Corni weist des weiteren darauf hin, dass Rumkowski seinen Führungsstil gegenüber der tiefverwurzelten jüdischen Tradition des politischen Streitgesprächs damit rechtfertigte, dass nur Arbeit und nicht Politik das Überleben des Gettos sicherte: „You must remember that all manner of politics is to be rejected here in the ghetto, because only work can secure one’s existence“ (Rede vom 1. Februar 1942, zitiert nach Corni (2003: 84)).

²²⁶ Vgl. Genewein, Walter. „126 Getto Gericht“ (Photographie). In: Loewy & Schoenberner 1990: 84.

positive Einschätzung, wie auch mitunter an den Einträgen der zu untersuchenden Texte zu erkennen sein wird. So war „das Kalkül der Nationalsozialisten aufgegangen“, wie Löw konstatiert,

den Judenrat als eine Art „Prellbock“ zwischen sich und die jüdische Bevölkerung zu stellen, der als Übermittler aller Befehle auftrat und damit den Hass der Menschen auf sich zog und von den Besatzern ablenkte. (Löw 2006: 138)

Im Rückblick bewerten jedoch viele Überlebende, wie zum Beispiel Mostowicz (1998: 11), und auch Historiker Rumkowski wesentlich wohlwollender, wenn sie auf sein politisches Handeln Bezug nehmen und dabei die menschlichen Schwächen außen vor lassen können.

5 Methodische Überlegungen zur Analyse der literarischen Wirkungsgeschichte des Holocaust

The voices of the perpetrators
and those of the victims
are fundamentally heterogeneous
and mutually exclusive.
Saul Friedlander

Um die textuelle Wirkungsgeschichte des Holocaust nachzuzeichnen, wird in diesem Abschnitt ein Analyseraster dargelegt, womit in Bezug auf einen Ort des Holocaust, dem Getto Litzmannstadt, die Entwicklung und Veränderung einer ‚Erzählgrammatik‘ erkennbar gemacht werden soll. Dafür wird vorausgesetzt, dass der Zeitpunkt und die Perspektive der jeweiligen Autoren wesentlich die Textgestaltung inhaltlich wie auch formal bedingen: Jede Erzählung ist eine Auswahl und Interpretation der in ihr dargestellten Ereignisse, womit sie deren durch sie vermitteltes weiteres Verständnis beeinflusst. Dabei muss des Weiteren davon ausgegangen werden, dass das wirkungsgeschichtliche Verständnis eines Textes nicht unbedingt der ursprünglichen Intention seines Verfassers entspricht, sondern jeweils wiederum eine zeitgeschichtliche und individuell perspektivierte Auswahl und Interpretation bedeutet. Im Falle der Holocaustliteratur wird dies, so die Prämisse der folgenden Untersuchung, an den späten Texten deutlich, die explizit und implizit auf frühere Texte rekurren.

In den folgenden Untersuchungen soll deshalb erkennbar gemacht werden, inwiefern Elemente der früheren Texte in die späteren hineingetragen und wie sie neu kontextualisiert werden. Dafür wird zunächst, um der Multiperspektivität der Wahrnehmung und der daraus resultierenden Darstellung des Holocaust in den Texten Rechnung zu tragen, ein typologisches Modell ausbreitet, mit dem es sichtbar zu machen gilt, welche Genres durch welche Verfassergruppen zu welchen Zeitpunkten gewählt wurden. Diese Gruppierung der unterschiedlichsten Texte zum Getto Litzmannstadt dient als Ausgangspunkt für exemplarische Analysen, durch die die literarische Wirkungsgeschichte des Holocaust nachgezeichnet werden soll, um letztlich auch Rückschlüsse für eine genauere Bestimmung von Holocaustliteratur zu ermöglichen.

5.1 Entwurf einer Typologie zu Texten der Holocaustliteratur

Zunächst ist hinsichtlich der Verfasser von Holocaustliteratur – nach Raul Hilberg (1992) – zwischen drei Gruppen zu unterscheiden: Opfer, Täter und Zuschauer. Eine solche Einteilung kann nur als retrospektives Konstrukt verstanden werden, wobei die ‚Machtergreifung‘ der Nationalsozialisten als Ausgangspunkt für eine derartige ‚Rollenverteilung‘²²⁷ gesehen werden kann. 1933 kann deshalb als der zeitliche Beginn der Gattung angesetzt werden, wobei aber mit Einschränkung auch Texte, die sich schon zuvor unter Vorahnung der kommenden Ereignisse durch ihre Verfasser mit der Thematik auseinandersetzen, der Gattung Holocaustliteratur zugeordnet werden dürften.

Als ‚Täter‘ sind rückblickend diejenigen zu sehen, die sich in den Dienst der nationalsozialistischen Ideologie stellten und sich an den Repressalien gegenüber denjenigen beteiligten, gegen die sich die Verfolgungs- und Vernichtungspolitik richtete und damit die ‚Opfergruppe‘ darstellen. Als ‚Zuschauer‘ sind all diejenigen begriffen, die nicht direkt in diese Prozesse involviert waren, aber die Ereignisse wahrnahmen oder zumindest dazu die Möglichkeit hatten.

Das Problem einer solchen Einteilung liegt darin begründet, dass häufig nicht genau unterschieden werden kann, wer als Opfer, Täter oder Zuschauer anzusehen ist. Denn, wie Primo Levi feststellt, ist eine Differenzierung von Tätern und Opfern bei den mitunter als Kollaborateuren verschrienen Mitgliedern von Judenräten in den Gettos und Kapos in den Lagern sehr schwierig. Deshalb ordnet Levi sie einer „Grauzone“ zu und spricht von einer *impotentia judicandi* (vgl. Levi 1990: 59). Daneben tritt ein weiteres Problem der Unterscheidung zwischen Täter- und Zuschauertexten auf. Denn wenn sich auch keine direkte Beteiligung durch direkte oder administrative Ausübung der Repressalien gegenüber den Opfergruppen bei manchen Autoren nachweisen lässt, so müssen doch manche Zu-

²²⁷ Die Idee, die willkürliche Kategorisierung von Menschen durch die Nazis als inszeniert zu verstehen und mit Begriffen aus Theater und Schauspiel in Verbindung zu bringen, stammt aus Arnold Mostowicz' (1992) Erinnerungstext *Der blinde Maks*. Im ersten Kapitel, „Ouvertüre“, wird in personaler Erzählsituation die erste Zeit der deutschen Besatzung Polens und den damit verbundenen Konsequenzen für die jüdische Bevölkerung durch einen jungen jüdischen Arzt perspektiviert. Hierbei werden immer wieder Analogien zu Theater und Schauspiel hergestellt und somit die Künstlichkeit, die plötzlich geschaffene, willkürliche Differenzierung von Menschen in unterschiedliche Kategorien, offengelegt, die mit bestimmten Rollenverteilungen und -erwartungen verknüpft ist. Folgende Textpassagen sollen zur Verdeutlichung dienen. S. 11: „Heute spielt er als namenloser Jude seine Rolle in einem Stück, dessen Premiere längst stattgefunden [...]“; S. 12: „In dieser Aufführung, der die Deutsche mit einer Genugtuung zuschauten, wie sie wohl ein Regisseur empfindet, der ein von ihm inszeniertes, für viele Vorstellungen geplantes Stück sieht, spielte er eine etwas privilegiere Rolle.“; S. 14: „Jetzt heißt es gut die Rolle spielen, die für ihn in diesem Stück vorgesehen ist.“

schauertexte als Tätertexte gelesen werden, wenn sie im Sinne der nationalsozialistischen Ideologie argumentierend und sich deren Ikonographie bedienend die Ereignisse darstellen. Bei den Zuschauer-texten ist eine weitere Differenzierung zwischen Zuschauern, die sich von den Geschehnissen selbst ein Bild machen konnten, und denen die nur medial vermittelt über Verfolgung und Ermordung erfuhren, notwendig. Zu den Zuschauern werden hier auch diejenigen Personen gezählt, die zwar zur Zielgruppe der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik gehörten, denen es aber gelang, dem System durch Flucht oder durch ‚Abtauchen‘ zu entinnen. Angesichts dieser Überlegungen wird deutlich, dass eine pauschale Einteilung in drei verschiedene Verfassergruppen, Opfer, Täter und Zuschauer, nur heuristische Funktion hinsichtlich einer literaturwissenschaftlichen Auseinandersetzung haben kann und keine kategorische Einteilung im kritischen Einzelfall implizieren möchte.

Neben der Zuordnung der verschiedenen Texte zu einer der Verfassergruppen sind außerdem die Entstehungszeit und der Entstehungsort für die Betrachtung eines Textes der Holocaustliteratur bedeutsam. So lässt sich allgemein zwischen zwei Entstehungszeiträumen der Texte unterscheiden. Die Texte, die zwischen 1933 und 1945 verfasst wurden, werden als ‚zeitgenössische Texte‘ der Holocaustliteratur bezeichnet; sie entstanden während der Ereignisse. Zeitgenössische Texte können von Opfern, Tätern oder Zuschauern stammen. Texte, die nach 1945 verfasst wurden, werden als ‚späte Texte‘ bezeichnet, bei denen jedoch zwischen Texten von Überlebenden, früheren Tätern und Zuschauern sowie Texten von Nachgeborenen differenziert werden muss. Nachgeborene als Kinder, Enkel oder Urenkel der Opfer, Täter und Zuschauer können aufgrund ihres Alters nicht aus eigener Erfahrung, sondern nur über vermitteltes Wissen über den Holocaust verfügen. Ihre Kenntnisse über Nationalsozialismus und Holocaust sind von Familiengeschichte, Schulunterricht, gesellschaftlichen Ereignissen wie auch von Medien geprägt. Ähnliches gilt für diejenigen Zuschauer, die die Ereignisse selbst nicht beobachtet, sondern nur medial oder personal vermittelt bekommen haben.

Über die Unterscheidung zwischen den verschiedenen Verfassergruppen hinaus gilt es den Entstehungszeitpunkt eines Textes zu beachten, da er das Wissen der jeweiligen Autoren über den Ausgang des Geschehens bedingt. So war für die Autoren der frühen Texte der Ausgang der Ereignisse nicht absehbar, wohingegen nach 1945 die Überlebenden im Rückblick und damit den Verlauf des Geschehens

teleologisch darstellen können. Ähnliches gilt für die einstigen Täter und Zuschauer, für deren Erinnerung und rückblickende Darstellung die gesellschaftlichen Entwicklungen nach Kriegsende meist nicht unbedeutend gewesen sein dürften. Zeitgleich zum Geschehen musste sich ein Zuschauer, der sich nicht an Orten des Geschehens aufhielt, mit der Berichterstattung durch die damaligen Zeitungen und Radiosender begnügen – was natürlich abhängig von den gesellschaftspolitischen Bedingungen des Landes war, in dem er sich aufhielt. Äußerst selten muss der Briefkontakt mit Opfern gewesen sein, die vom Erlebten berichteten, häufiger jedoch das Schreiben von Briefen von Zuschauern vor Ort an Freunde, Bekannte und Verwandte. Mit der Veröffentlichung autobiographischer Texte und der Zunahme der öffentlichen wie wissenschaftlichen Auseinandersetzung in den Jahrzehnten nach 1945 standen und stehen mehr Möglichkeiten zur Verfügung, sich über die Ereignisse zu informieren, wobei sich diese Möglichkeiten der Informationsbeschaffung u. a. durch das Internet noch ständig vermehren.

Neben der Entstehungszeit eines Textes der Holocaustliteratur ist der Ort des Schreibens insofern von Bedeutung, als auch er Einfluss auf die Perspektive hat und das Wissen der Verfasser über die Ereignisse und deren Ausgang beeinflusst. Dieser Zusammenhang gilt für alle drei Verfassergruppen, wenn auch mit unterschiedlichen Konsequenzen. Doch allgemein lässt sich festhalten: Je näher der Verfasser den als Holocaust bezeichneten Ereignissen zeitlich und räumlich ist, desto eingeschränkter und doch auch tiefer ist sein Blick auf dieselben. Die Kenntnisse der Zuschauer und Nachgeborenen über den Holocaust sind hingegen nur vermittelt vorhanden und sind außerdem eher allgemein. Das Wissen eines Opfers bezieht sich jedoch auf das unmittelbare Erleben und Erfahren der Geschehnisse im Getto oder Konzentrationslager, bei dem der Ausgang bestenfalls ungewiss ist. Bei Texten von Überlebenden, die in zeitlicher und normalerweise auch räumlicher Distanz zu den Ereignissen entstanden sind, vermischen sich die Erinnerungen an das Erlebte mit nach dem Krieg und im Laufe der Ereignisse erworbenem Wissen. Auch dies hat wieder Einfluss auf die Auswahl des Erzählten, ist es den Überlebenden doch dadurch möglich das Erlebte autobiographisch wie auch historisch einzuordnen.

Im weiteren Verlauf gilt es, die Bedeutung von Zugehörigkeit zu einer Verfassergruppe sowie Entstehungszeit und -ort für die formale, inhaltliche und struktu-

relle Ausprägung der Texte der Holocaustliteratur sichtbar zu machen. Als typologisches Raster soll folgende Tabelle die Analysen gliedern:

	Zeitgenössische Texte 1933 – 1945	Retrospektive Texte ab 1945	Texte von Nachgebore- nen
Opfer	<i>offizielle Texte private Texte fiktionale Texte</i>	<i>autobiographische Texte fiktionale Texte</i>	<i>fiktionale Texte</i>
Täter	<i>offizielle Texte private Texte</i>	<i>Aussagen vor Ge- richt autobiographische Texte fiktionale Texte</i>	<i>autobiographischer Text</i>
Zuschauer	<i>private Texte</i>	<i>autobiographische Texte fiktionale Texte</i>	<i>fiktionale Texte</i>

5.2 Vorgehensweise

Im nächsten Teil der Arbeit werden die verschiedenen Texte zum Getto Litzmannstadt eingehender betrachtet, wobei im doppelten Sinne berücksichtigt werden soll, *wie* das Getto jeweils dargestellt wird. Schreiben bedeutet immer, eine Auswahl zu treffen (vgl. Dresden 1997: 49), weshalb auch das Ungesagte zu berücksichtigen ist, „immer wird aus irgendeiner Perspektive berichtet, und es gibt keine Fakten ohne Interpretationen und keine Wahrheit, keine Wirklichkeit, die nicht *bearbeitet* wäre“ (Dresden 1997: 49). Ausgehend von diesen Überlegungen geht es zum einen um das, was erzählt wird, also um die wiederkehrenden Themen in den Texten, und zum anderen um deren textuelle Inszenierung, somit die Form und Struktur, die letztlich mit der Wahl des Genres oder der Textsorte einhergehen.

Da unterschiedlichste literarische Genres und Textsorten untersucht werden, bedarf es einer Systematik bei der Auswertung, um die Bedeutung des Entstehungszeitraums und der verschiedenen Perspektiven von Opfern, Tätern, Zuschauern und Nachgeborenen für deren Texte deutlich zu machen. Das typologische Modell bietet sich hierfür als methodisches Raster an. Um die Texte synchron zu erfassen,

erfolgt auf deren Einzeluntersuchung innerhalb eines Entstehungszeitraumes eine zusammenfassende Auswertung. In dieser werden die charakteristischen Merkmale der jeweiligen Textgruppe abstrahiert und kontrastiv den beiden anderen gegenübergestellt. Zur diachronen Erfassung des Textcorpus werden die Analyseergebnisse der unterschiedlichen Verfassergruppen und Untersuchungszeiträume miteinander in Verbindung gebracht, um Kontinuitäten und Parallelen ebenso sichtbar zu machen wie Brüche und konträre Darstellungsmodi.

Konkret bedeutet dies eine chronologische Vorgehensweise, bei der zunächst die Texte der Opfer analysiert und interpretiert werden, um anschließend einen vergleichende Betrachtung mit den Darstellungen der Täter und Zuschauer zu ermöglichen. Danach geht es um die Texte, die nach Kriegsende zum Getto geschrieben wurden, wobei auch hier die einzelnen Verfassergruppen in ihren Schreibweisen charakterisiert und dann nebeneinander betrachtet werden. Die abschließende Zusammenführung der Analyse- und Interpretationsergebnisse soll unter literaturwissenschaftlichen Gesichtspunkten zu erkennen geben, was unter Holocaustliteratur zu verstehen ist. Dafür werden die gattungsprägenden Merkmale induktiv aus den Untersuchungsergebnissen abgeleitet, um so auch Gattungsgrenzen aufzuzeigen. Darüber hinaus soll die Entwicklung der textuellen Darstellung des Holocaust erkennbar gemacht werden, um dann am Beispiel der ‚Literaturgeschichte‘ des Gettos Litzmannstadt die kulturwissenschaftliche Frage zu beantworten, inwieweit die unterschiedlichen Perspektiven von Opfern, Tätern und Zuschauern des Holocaust in den nachfolgenden Generationen übernommen und schließlich koordiniert wurden.

5.2.1 Thematische Analysekatogorien

Hinsichtlich der untersuchten Inhalte soll vorab benannt werden, was thematisch fokussiert wird. Denn wenn bei jeglichem Schreiben eine Auswahl getroffen wird, so gilt für literaturwissenschaftliche Untersuchungen die Auswahl dessen, was *beschrieben* werden soll, erkennbar zu machen.

Mit unterschiedlicher Gewichtung und Gestaltung lassen sich innerhalb der Textgruppen thematisch ähnliche Darstellungen finden. Dennoch sind aufgrund der unterschiedlichen Involvierung und Betroffenheit Unterschiede in den Texten von Opfern, Tätern, Zuschauern und Nachgeborenen zu erwarten. Deshalb gilt es

einerseits, den jeweils eigenen Blick auf das Getto zu berücksichtigen, indem die speziellen thematischen Eigenheiten der Texte herausgearbeitet werden. Andererseits soll um der Vergleichbarkeit Willen das Augenmerk auf ausgewählte Ereignisse und Personen in der Geschichte des Gettos die Analyse leiten. Denn indem deren unterschiedliche Darstellungen näher betrachtet werden, kann die Bedeutung der gesellschaftlichen Position und Perspektive des jeweiligen Verfassers für die Wahrnehmung und Bewertung der Geschehnisse konkretisiert werden. Hierbei soll auch die textuelle Quantität, d. h. der Umfang des Schreibens über das Getto Litzmannstadt in Relation zu anderen, in den jeweiligen Texten beschriebenen Themengebieten, berücksichtigt werden.

Hinsichtlich des Gettos Litzmannstadt seien an dieser Stelle die zu fokussierenden Themen und Themenkomplexe knapp umrissen, die im vorhergehenden historischen Überblick bereits in ihren Zusammenhängen dargestellt wurden. Da die hier ausgewählten Aspekte nicht in gleicher Intensität in allen Texten vorkommen, wird in den Einzelanalysen der Text in seiner thematischen Ausprägung selbst zur Basis der jeweiligen Schwerpunktsetzung.

- Die *Entstehung des Gettos* oder auch die dortige *Ankunft* dürfte in den Texten aus Opferperspektive als der endgültige Bruch mit dem vorhergehenden Leben empfunden werden, wohingegen dies auf Täter- oder Zuschauerseite andere Eindrücke hinterlassen haben müsste.
- Für die Geschichte des Gettos Litzmannstadt ist *der Judenälteste*, Mordechai Chaim Rumkowski, eine zentrale Figur. Seine Beurteilung wird vermutlich auch innerhalb der Verfassergruppen divergent sein.
- Die *Aussiedlung der Westjuden im Mai 1942* sowie die *Deportation der Kinder und alten Menschen im September 1942* werden in der Historiographie als einschneidende Zäsuren in der Geschichte des Gettos Litzmannstadt dargestellt, weshalb sich diese beiden Ereignisse in fast allen Texten aus Opferperspektive niederschlagen müssten.
- *Hunger, Krankheit, Tod* und *schwere körperliche Arbeit* prägten den Gettoalltag. Deren Niederschlag in den Texten wie auch deren Auswirkung auf *Familienleben* und *gesellschaftliches Miteinander* sollen bei den Untersuchungen berücksichtigt werden.
- Von jeher war das *Verhältnis der Ost- und Westjuden* zueinander ein im Wortsinn spannendes. Mit der Ankunft der deportierten Juden aus dem

„Altreich“ im Herbst 1942 trafen in der Zwangsgemeinschaft Getto assimiliertes und orthodoxes Judentum aufeinander, was zu unterschiedlichen Reaktionen und Wahrnehmungen führen musste.

- Ein weiterer wichtiger Aspekt ist die *gegenseitige Wahrnehmung der Verfassergruppen*, also wie die jüdischen Gettobewohner, die Vertreter der Gettoverwaltung, der Gestapo und der im Getto ansässigen Kriminalpolizei sowie die Bewohner der umliegenden Wohngebiete sich gegenseitig wahrnahmen.
- Das *politische Engagement* bzw. der *Widerstand*, der im Getto Litzmannstadt geleistet wurde, war dort längst nicht so augenfällig wie etwa der im Warschauer Getto. Deshalb sollen die ausgewählten Texte auch nach ebensolchen Spuren untersucht werden.
- Die *Thematisierung des Schreibens* und welche unterschiedlichen Funktionen Schreiben für die Verfasser hat, soll näher untersucht werden, zumal die Problematisierung der *Darstellbarkeit* oft selbst Teil der Darstellung ist.

5.2.2 Formale Analysekategorien

Innerhalb des typologischen Rasters sollen exemplarisch formale und strukturelle Analysen offen legen, welche Literarisierungstechniken in den unterschiedlichen Texten zum Getto Litzmannstadt zum Einsatz kommen. Rhetorische Figuren (Tropen, Wort- und Sinnfiguren), die Auswahl und Kombination der Ereignisse zu einer Geschichte (*emplotment*), deren Perspektivierung durch den Verfasser sowie Gattungsmuster sollen in ihrer Verwendung dargelegt werden, um so nachzuzeichnen, wie sich kontingente Wirklichkeitserfahrung textuell niederschlägt.²²⁸ Darüber hinaus ist das Zusammenspiel der verschiedenen Literarisierungstechniken offenzulegen, um Aussagen über die Verwendung gattungsspezifischer Darstellungsweisen der Holocaustliteratur in den jeweiligen textuellen Inszenierungen des Gettos zu ermöglichen. Mit Blick auf die diachrone Dimension der Untersuchung gilt es zu berücksichtigen, wie Bezüge zu älteren Texten hergestellt wer-

²²⁸ Ertl et al. (2003: iv) stellen Erinnerung, Literatur und Identität in folgenden Zusammenhang: „Die Verwendung von Tropen (Metaphern, Metonymie, Synekdoche, Allegorie usw.) und Symbolik sowie die Überformung des Erinnerungten durch Gattungsmuster und *emplotment* sind solche Mittel, anhand derer kontingente Wirklichkeitserfahrungen in sinnhafte Erinnerungen und stabile Identitätsvorstellungen transformiert werden können.“

den, ob dies durch intertextuelle Referenzen, Verwendung bestimmter Topoi oder Symbole geschieht.

Gerade bei den zeitgenössischen Texten ist bei der Argumentation des jeweiligen Verfassers auch zu beachten, was bewusst verschwiegen wird. Denn die Art und Weise wie einzelnen Wahrnehmungen von Personen und Ereignissen in kausalem Zusammenhang gebracht werden, korrespondiert unter Umständen mit der Bewertung eben dieser Ereignisse und Personen durch den Verfasser. Da aber gerade wegen Zensurbedingungen (wie etwa im Archiv der Statistischen Abteilung des Gettos Litzmannstadt) genau das Gegenteil intendiert sein kann, ist darauf zu achten, inwiefern Gemeintes und Gesagtes korrelieren und somit uneigentliche Ausdrucksweisen zum Tragen kommen. So sind gerade bei den zeitgenössischen Texten die Entstehungszusammenhänge zu berücksichtigen: aus welcher Perspektive die jeweiligen Texte geschrieben sind, ob sie für die Öffentlichkeit bestimmt waren oder privaten Charakter hatten und in welcher Beziehung dies zu ausgewähltem Inhalt, Form und Struktur steht.

6 Das Getto Litzmannstadt in zeitgenössischen Texten

6.1 *Das Getto aus der Perspektive seiner Bewohner*

Bei den zeitgenössischen Texten, die im Getto Litzmannstadt entstanden, lässt sich eine Aufteilung in offizielle, private und fiktionale Texte vornehmen. Zu den offiziellen Texten kann man solche Texte zählen, die zum Zeitpunkt des Geschehens (semi-)öffentlich verbreitet wurden und/oder im Auftrag der Administrative des Judenältesten von Lodz entstanden (was im Getto unter Zensurbedingungen stattfand). Zu den Texten dieser Administrative gehören u. a. eine in jiddischer Sprache gehaltene Zeitung²²⁹, eine Chronik und eine verkartete Enzyklopädie, aber auch dokumentierte Reden, Aushänge, Plakate u.ä.

Dass Texte wie etwa die Getto-Chronik und auch die Getto-Enzyklopädie nicht zu den wissenschaftlichen Texten *über* den Holocaust, sondern *zur* Holocaustliteratur selbst zählen, lässt sich an einem Eintrag in der Getto-Enzyklopädie festmachen, der die Arbeitsweise im Archiv thematisiert, jener Einrichtung der Administrative des ‚Judenältesten‘, in der die meisten offiziellen Texte entstanden. Dort heißt es:

Man darf sich unter dem A. keine stille Gelehrtenstube vorstellen, wo emsig geschrieben und gesammelt wurde. Die oben erwähnten Todesfälle [...] deuten schon auf die schwierigen Arbeitsbedingungen hin. Hunger und Kälte liessen eine halbwegs regelmässige und erspriessliche schriftstellerische, schöpferische Arbeit kaum zu. Es fehlte auch an entsprechenden externen Mitarbeitern. Das A. musste sich vor Publizität schützen, sodass verhältnismässig wenig Material aus der Bevölkerung kam. Die Hauptschwierigkeit, die sich einer genauen Berichterstattung entgegenstellte war der Umstand, dass von der Leitung /Büro d. Aeltesten/ nahezu nichts zu erfahren und keine wichtigen Unterlagen zu haben waren. [...] *Das A. erfuhr also die Ereignisse aus persönl. Erleben, meist ohne eine Möglichkeit den Ursachen oder Hintergründen nachzuspüren.* [...] Novellen, Gedichte, Reportagen, Monographien, verschiedene Sammelwerke /Reden des Präses/ etc. und die Archive einiger Abteilungen, ergeben zusammen immerhin ein beachtenswertes Quellenmaterial für spätere objektive Beurteilung dieses eigenartigen Gemeinwesens.“ (AŽIH, 205/311, Bl. 16; Kursivierung durch d. Verf.)

²²⁹ Vgl. Geto-Tsaytung far informatsye farordenungen un bakantmakhungen, Nr. 1 (7. März 1941) – Nr. 18 (21. September 1941). APŁ, PSZ 278/1075-1076.

Man erkennt, dass die bei wissenschaftlichen Texten unabdingbare Überprüfung von Fakten nicht stattfinden konnte. Außerdem unterlagen die Archivare der Zensur und den geschilderten katastrophalen Bedingungen des Gettos. Beides ließ ein geordnetes, wissenschaftliches Arbeiten nicht zu (vgl. Feuchert 2004a: 25ff.).

Daneben wurden im Getto zahlreiche private Texte wie Tagebücher²³⁰ und Briefe verfasst, die wesentlich eindeutiger in der Beurteilung der Situation sind, in der sich ihre Verfasser befinden: Hunger, Leid, die Allgegenwart des Todes wie auch familiäre und gesellschaftliche Probleme werden offen thematisiert. Sie unterscheiden sich damit signifikant von den offiziellen Texten, die die tatsächlichen Verhältnisse im Getto durchaus verschleierten. Die Angst vor den Deutschen, aber auch vor dem zuweilen despotischen Judenältesten spielte bei der Selbstzensur der Mitarbeiter des Archivs wohl keine unerhebliche Rolle.

Darüber hinaus entstanden neben den offiziellen und den privaten Texten im Getto auch Gedichte, Lieder und andere fiktionale Texte, in denen das Leben und Sterben hinter dem Zaun in literarische Form gefasst wurde. Diese Darstellungsmodi verknüpfen tatsächlich Erlebtes mit Imaginärem und geben den jeweiligen Texten damit eine zusätzliche Bedeutungsebene. Im Gegensatz zu den privaten Texten ‚kursierten‘ die Lieder und Gedichte im Getto. Sie wurden oft auf öffentlichen Plätzen wie etwa durch den Straßensänger des Gettos Yankel Herszkowicz an öffentlichen Plätzen vorgetragen. Aber auch kurze fiktionale Texte wurden einander vorgelesen, wie dies Oskar Rosenfeld etwa in seinem Tagebuch notiert (vgl. 1994: 160), oder weitergegeben. Über Romane oder andere längere fiktionale Texte, die bereits im Getto verfasst wurden, ist allerdings nichts bekannt.

6.1.1 Offizielle Texte

Bei den als ‚offizielle Texte‘ bezeichneten Zeugnissen handelt es sich in der vorliegenden Arbeit um solche Texte, die von Rumkowski, als ‚abgesegnet‘ gelten dürfen. Sie repräsentieren das Bild vom Getto und seinem Ältesten, das Rumkowski gegenüber der damaligen Öffentlichkeit im Getto, gegenüber der deutschen Besatzungsmacht sowie im Hinblick auf die Nachwelt gesichert wissen wollte (vgl. Dresden 1997: 40). Die meisten dieser Texte, wie etwa die Getto-

²³⁰ An dieser Stelle sei nochmals auf die umfassende historiographische Auswertung von im Getto Litzmannstadt geschriebenen Tagebüchern durch Andrea Löw (2006) hingewiesen.

Zeitung, die Chronik oder die Enzyklopädie, entstanden in der Statistischen Abteilung und dem Getto-Archiv, die beide der Evidenzabteilung des Gettos angehörten.²³¹ Eine der wesentlichen Aufgaben dieses „Dokumentationszentrums“ (Trunk 1996: 228) war, wie es dessen Begründer Henryk Neftalin formulierte, Informationen festzuhalten „für zukünftige Gelehrte, die das Leben einer Jüdischen Gemeinschaft in einer ihrer schwersten Zeiten studieren“ (zitiert nach Feuchert 2002a: 23), wobei gerade die täglich geführte Getto-Chronik diesem Ziel diene. Daneben wurden aber auch noch andere Materialien erstellt und archiviert:

In a little less than four years the Archives gathered materials from both the German and the Jewish administrations, including orders, proclamations, memorandums, the texts of speeches, official correspondence of every sort, statistical data, a variety of printed and mimeographed material, photographs, and other visual documentation. It also collected the more valuable books and manuscripts left behind in the ghetto by intellectuals, scholars, and rabbis [...] who had died or been resettled. (Dobroszycki 1984: xi)

Aus diesen umfangreichen Beständen sollen eine Rede des Judenältesten, die Getto-Chronik und Essays und Reportagen von Oskar Singer betrachtet werden.

²³¹ Zur Entstehungsgeschichte dieser beiden Institutionen schreibt Feuchert (2004: 229ff.) u. a.: „Die Initiative zur Gründung einer Abteilung, die die Geschichte und die Entwicklung des Gettos für zukünftige Generationen dokumentieren sollte, stammte offenbar von Rumkowski selber. [...] Erste Grundlagen für ein Dokumentationszentrum wurden in der Statistischen Abteilung gelegt, die am 04.06.1940 zunächst als Unterabteilung des Meldebüros gegründet wurde. Diese Institution hatte natürlich zunächst die Aufgabe, statistisches Material direkt oder indirekt für die Deutschen bereitzustellen [...] Gegründet wurde diese Getto-Behörde von Henryk Neftalin, einem Vertrauten Rumkowskis, der für diesen die wichtigsten Ämter der Administrative des Judenältesten ins Leben rief und – manche nur zeitweise – leitete. Im September 1940 wurde das Statistische Büro aus dem Meldeamt ausgegliedert und erhielt den Status einer selbständigen Unterabteilung im Rahmen der von Neftalin geleiteten Evidenzabteilungen. Die Aufgaben wurden nun breiter – und wurden sukzessive um die Bereitstellung und Produktion von Archivmaterialien erweitert [...]. Rumkowskis Bemühungen, im Getto ein Archiv einzurichten, fanden in der Statistischen Abteilung nicht ihren Abschluß. Nur wenige Monate nach der Gründung dieser Abteilung verfügte er die Einrichtung einer weiteren Institution, die diesmal direkt den Namen eines Archivs trug. Ähnlich wie bei der Statistischen Abteilung haben wir es auch beim Getto-Archiv mit einem Organ zu tun, das einerseits Dienste für die Deutschen leistete – wenngleich längst nicht so offen und offiziell wie die Statistische Abteilung –, andererseits aber auch den notwendigen Schutz bot für umfangreiche Dokumentationsarbeiten, die jenen dienen sollten, die später einmal das Verbrechen der Nazis untersuchen und/oder öffentlich machen würden. Die Dinge liegen beim Archiv freilich etwas komplizierter als dies bei der Statistischen Abteilung der Fall war: Zum einen, weil es viel stärker von Rumkowski benutzt wurde, neben den allgemeinen Ereignissen und Entwicklungen v.a. auch seine eigenen Leistungen dokumentieren zu lassen, zum anderen weil es als Einrichtung nur einen quasi-offiziellen Charakter hatte.“

6.1.1.1 Die Rede des Judenältesten vom 4. September 1942²³²

Als erstes soll auf die Rede Rumkowskis eingegangen werden, die er anlässlich der von den Deutschen befohlenen Deportation der Kinder unter zehn Jahren und der alten Menschen über 65 Jahren hielt. Diese Rede ist nicht nur aufgrund ihres Anlasses von besonderer Bedeutung, sondern auch deshalb, weil sie Eingang in zahlreiche Texte von Gettobewohnern, Überlebenden, Historikern und anderen Autoren gefunden hat, was wesentlich an ihrer rhetorischen Gestaltung liegen dürfte.

Er hielt viele Reden, von denen einige erhalten sind und deren Stil unverwechselbar ist: er hatte die Redetechnik Mussolinis und Hitlers übernommen, die des inspirierten Vortrags, des Pseudogesprächs mit der Menge und der Herstellung eines Konsens mittels Suggestion und Beifall. Vielleicht lag in seiner Imitation Absicht, vielleicht war es aber auch eine unbewußte Identifikation mit dem Modell des ‚notwendigen Helden‘, das Europa damals beherrschte [...]; aber wahrscheinlicher ist es, dass sein Verhalten seiner Veranlagung zu einem kleinen Tyrannen entsprang, der nach oben hin machtlos, nach unten hin jedoch allmächtig ist. Wer Thron und Zepter besitzt, wer nicht befürchten muß, daß man ihm widerspricht oder ihn verlacht, der spricht so. (Levi 1990: 63)

Mit diesen Worten beurteilt Primo Levi nicht gerade wohlwollend die Reden des Judenältesten von Lodz. Arnold Mostowicz bestätigt ihn darin mit seinen Erinnerungen, wie gerne Rumkowski Reden und sich für einen guten Redner hielt, wenn er „einen größeren Kreis von Zuhörern um sich versammelt hatte, beflügelte ihn das Bewußtsein, der Macht, vielleicht auch das der Verantwortung“ (Mostowicz 1990: 42). Dass er tatsächlich Verantwortung trug, hatte für ihn positive wie auch negative Konsequenzen. Seine Position sicherte ihm einerseits einen relativ hohen Lebensstandard und Ansehen, andererseits musste er permanent im Sinne der deutschen Behörden handeln, deren Anweisungen sich eigentlich immer gegen die jüdische Bevölkerung richteten und Rumkowski die undankbare Aufgabe zuteil werden ließen, die Umsetzung des deutschen Willens zu gewährleisten. Hierbei bediente er sich immer wieder zahlreicher Aushänge²³³ oder hielt Reden, um eine möglichst breite Öffentlichkeit des Gettos über aktuelle Veränderungen zu informieren.

²³² Die folgenden Ausführungen beziehen sich ausschließlich, wenn nicht anders angegeben, auf die in Loewy & Schoenberner (1990: 233f.) aus dem Jiddischen übersetzten, abgedruckten Auszüge der Rede, die mit „Vor euch steht ein vernichteter Jude!“ übertitelt ist. Es wird daher darauf verzichtet, Zitate aus diesem Text mit der Seitenzahl zu belegen.

²³³ Vgl. Loewy & Schoenberner (1990: 146ff.), deren Katalog einige Abdrucke der im Getto publizierten „Bekanntmachungen“ beinhaltet.

Im Hinblick auf den von Historikern und Überlebenden attestierten geringen Bildungsstand Rumkowskis, ist es erstaunlich, wenn man sich die Niederschrift seiner Reden genauer betrachtet, mit welcher Sicherheit er rhetorische Stilmittel einzusetzen wusste.²³⁴ Mit Hilfe dieses Geschicks versuchte er möglicherweise, den deutschen Willen reibungsloser bei der jüdischen Bevölkerung des Gettos in die Tat umzusetzen. Dass dies nicht immer einfach gewesen sein kann, schlägt sich in der Rede nieder, die Rumkowski am 4. September 1942 anlässlich der anstehenden Deportationen der Kinder und alten Menschen hielt.

Wie aus der Betrachtung ersichtlich werden soll, lassen sich einige rhetorische Muster erkennen, derer Rumkowski sich bedient, um seine Position und sein Handeln zu rechtfertigen. Die möglichen Alternativen zur Ausführung des von ihm erwähnten deutschen Befehls – „Gestern gab man mir den Befehl, etliche zwanzigtausend Juden aus dem Getto zu deportieren.“ – wären Verweigerung gewesen, die seine Ermordung durch die deutsche Besatzungsmacht zur Folge gehabt haben dürfte, oder wie im Falle des Judenältesten des Warschauer Gettos, Adam Czerniaków, Selbstmord als Reaktion und Signal an die Gettobevölkerung. Dass diese beiden Möglichkeiten vermutlich nichts an der Durchsetzung des deutschen Befehls geändert hätten, lässt sich im Rückblick daraus ableiten, dass letztlich doch die Gestapo die Deportationsbefehle umsetzte, da der jüdische Ordnungsdienst der chaotischen Situation im Getto trotz allgemein verhängter ‚Gehsperrre‘ als nicht gewachsen erachtet wurde (vgl. Diamant 1986: 126).

Schon während der ersten Deportationswelle Anfang des Jahres, war es für Rumkowski wohl absehbar, dass es zu einer solchen Katastrophe kommen könnte, für die er allein wieder verantwortlich erklärt würde.²³⁵ Seine Rede ist von antizipierten Beschuldigungen und entlastenden Entschuldigungen durchsetzt, die ihn letztlich als jemanden erkennen lassen sollen, der nur seine Pflicht erfüllt. Gleich zu Beginn seiner Rede wird deutlich, wie er im Zusammenhang mit dem, was ihm aufgetragen wurde, gesehen werden möchte. Deshalb soll der einleitende Teil der Rede eine genauere Betrachtung erfahren, von wo aus dann auf die Verwendung

²³⁴ Vgl. Flam (1992a: 90): So sprach der Judenälteste in einem litauischen Dialekt, „den Rumkowski für den Dialekt der jüdischen Intelligenz hielt, der er selbst gern angehören wollte.“

²³⁵ Vgl. Trunk (1996: 430), der Rumkowski im Gespräch mit den Intellektuellen des Gettos zitiert, leider jedoch ohne die Quelle dieses Zitats zu vermerken: „The ghetto jews keep criticizing me, asking why I did not prevent the catastrophe. It will get even worse. People will have to be deported for minor faults. The families of those already deported and those who idle in the streets (will also have to go). Women, children, elderly people, all will be involved...“.

bestimmter Sinnbilder und argumentativer Techniken verwiesen werden soll, um den rhetorischen Aufbau der Rede darzulegen.

In Anbetracht der Brisanz seines Aufrufs schweift Rumkowski zu Beginn der Rede nicht mit einleitenden Phrasen ab, sondern bringt den Anlass ohne Anrede seines Publikums gleich auf den Punkt: „Das Getto ist von einem schweren Schmerz getroffen. Man verlangt von ihm das Beste, was es besitzt – Kinder und alte Menschen.“ Indem er gleich den Kern der Sache benennt, kann er sich der sofortigen Aufmerksamkeit seiner Zuhörer aufgrund der Tragweite dieser Nachricht sicher sein. Ein weiterer Effekt ist jedoch der, dass er bereits das Schlimmste gesagt hat, und alles weitere im Vergleich dazu abmildernd wirken kann. Doch muss er zunächst auf das eingehen, was ihm in Hinblick eines derartigen Aufrufs als erstes zum Vorwurf gemacht werden dürfte, nämlich dass es gerade ihm, dem kinderlosen Rumkowski, leicht fallen dürfte, so etwas zu fordern. Aus diesem Grund verweist er auf seine Tätigkeit als Direktor eines Kinderheimes: „Mir war es nicht vergönnt, ein eigenes Kind zu haben, und deswegen habe ich meine besten Jahre dem Kind gewidmet. Ich lebte und atmete zusammen mit dem Kind.“ Der scheinbare Widerspruch, den der erste Satz darzustellen scheint, löst sich darin auf, dass der vorangestellte Teil im eigentlichen Wortverständnis zu verstehen ist, wohingegen im zweiten Teil das ‚Kind‘ als *pars pro toto* für die Heimkinder steht, denen er sein Leben gewidmet hat. Mit diesem Verweis auf seine Verbundenheit zu Kindern versucht er, seine Zuhörer an sein Engagement zu erinnern und damit eine wohlwollendere Haltung ihm gegenüber zu evozieren (*captatio benevolentiae*).

Er habe sich niemals vorstellen können, dass seine „eigenen Hände das Opfer zum Altar bringen müßten“, womit er durch die Verwendung genau dieser religiös besetzten Worte an eine biblische Geschichte erinnern mag: Gott forderte die Opferung Isaaks von Abraham, der seinen einzigen Sohn erst in hohem Alter als besondere Gnade geschenkt bekam (vgl. Bibel, *Genesis 22*, 1-19). Durch das Herausbeschwören eines religiösen Bildes mit dem Hinweis auf sein eigenes Alter ruft Rumkowski „Brüder und Schwestern, gebt sie mir! Väter und Mütter, gebt mir eure Kinder!“, was den Eindruck vom biblisch familiären Zusammenhalt noch bestärkt und er derjenige ist, dem die Eltern vertrauen sollen, der aber auch von Gott eine schwere Prüfung auferlegt bekommen hat.

Bemerkenswert ist im weiteren Verlauf der Rede insbesondere, dass mit keinem einzigen Wort erwähnt wird, was mit den Kindern und den alten Menschen nach ihrer Deportation geschehen soll. Diese Technik des Übergehens (*percursorio*) wird hier entweder eingesetzt, weil die Tragweite der durch die Deutschen geforderten Maßnahme bei allen als bekannt vorausgesetzt werden kann oder sie wird, um nicht noch mehr Unruhe zu schaffen, und wie wohl von offizieller Seite üblich, einfach verschwiegen.²³⁶ So ist von der Deutschen Besatzungsmacht auch nie als solcher die Rede, sondern immer nur von „anderen“, denen nach Möglichkeit nicht die selbständige Ausführung des Befehls überlassen werden sollte, was schließlich in einer rhetorischen Frage Ausdruck findet: „Tun wir es nicht, so tun es andere. Es stellt sich die Frage: Hätten wir es übernehmen und ausführen sollen, oder hätten wir es anderen überlassen sollen, es durchzuführen?“ Auffällig ist in dieser vermeintlichen Frage, dass die häufige Verwendung von „es“, die Konsequenzen weiterhin als bekannt voraussetzt oder im Dunkeln lässt und dadurch der Fokus der Aufmerksamkeit von dem, *was*, auf denjenigen, *durch den* es passieren soll, verschoben wird. Denn dies, folgt man den Ausführungen der Rede, hat entscheidende Auswirkungen:

Da wir aber nicht von dem Gedanken beherrscht sind: „Wieviel werden verlorengelassen?“ sondern von dem Gedanken: „Wieviele wird man retten können?“ sind wir, das heißt ich und meine engsten Mitarbeiter, zu dem Schluß gekommen, daß wir die Ausführung dieses Verhängnisses in unsere Hände nehmen müssen, wie schwer uns dies auch fallen sollte.

In diesen Worten schlagen sich die Überzeugungen Rumkowskis besonders offensichtlich nieder, was er sogar dann noch metaphorisch zuspitzt: „Ich muß diese schwere und blutige Operation durchführen, ich muß Glieder amputieren, um den Körper zu retten!“ Rumkowskis Verständnis von ‚Kiddusch Hachaim‘²³⁷, dass ein

²³⁶ Vgl. „Archivum“ (AŽIH, 205/311, Bl. 15): „Der Aelteste selbst war in allen politischen Belangen äusserst zurückhaltend und schweigsam und wich allen Fragen [...] aus [...]“ – Unter dem Lemma „Archivum“ weist Oskar Singer in der *Enzyklopädie* zwar auf die mangelnde Bereitschaft des Judenältesten hin, genauere Auskünfte für die Arbeit des Archivs zu geben, doch kann man davon ausgehen, dass Rumkowski im Kreise seiner Beamten immer noch offener im Umgang mit Informationen war als in der Öffentlichkeit.

²³⁷ Der hebräische Begriff ‚Kiddusch Hachaim‘ (‚Heiligung des Lebens‘) bezeichnet den jüdischen Widerstand gegen die Nationalsozialisten und wird dem Zionistenführer Yitzhak Nissenbaum zugeschrieben. Dieser schrieb in den ersten Monaten des Warschauer Gettos: „Dies ist die Stunde des Kiddusch Hachaim und nicht des Kiddusch Haschem durch den Tod. Früher verlangten unsere Feinde unsere Seele, und mit der Opferung seines Körpers heiligte der Jude den Namen Gottes. Jetzt verlangt der Feind den Körper des Juden. Das macht es dem Juden zur Pflicht, den Körper zu verteidigen und zu schützen“ (Gutman et al. 1998: 754). ‚Kiddusch Hachaim‘ steht in bewusstem Gegensatz zum ‚Kiddusch Haschem‘ (‚Heiligung des göttlichen Namens‘), dem aus der nachbibli-

Teil, nämlich derjenigen, die am wenigsten zum Gemeinwohl beitragen, für das Überleben der anderen sterben müssen, kommt hier deutlich zum Ausdruck. Durch die Amputations-Metaphorik wird dabei der Eindruck der Notwendigkeit seiner Vorgehensweise verstärkt, die als die einzig richtige und vernünftige zumindest die Rettung eines Teils der Gettobevölkerung anstrebt. Zusätzlich wird durch die Verwendung dieses ‚kranken Bildes‘ suggeriert, dass diejenigen, die nichts zur Produktivität des Gettos beitragen, scheinbar dessen Überlebenschancen gefährden. Dabei werden nicht nur die Augen vor denjenigen verschlossen, die ihr Leben verlieren müssen, vielmehr werden diese zum ‚Krankheitsherd‘ des Gettos stilisiert, von dem es sich zu befreien gilt.

Offensichtlich, sich der Grausamkeit seiner Forderungen bewusst, legt der Redner als nächstes sachlich dar, nicht gekommen zu sein, um zu trösten, sondern, „um euer ganzes Leid und Weh aufzudecken.“ Dieser Sachlichkeit bereitet er jedoch gleich wieder ein Ende: „Wie ein Räuber bin ich gekommen, um euch das Beste aus euren Herzen herauszureißen!“ Indem er sich selbst mit einem derartigen Bild anklagt und somit die Emotionen und die Wahrnehmung seiner Zuhörer antizipiert, versucht er weiterhin deren Aufmerksamkeit zu sichern. Darauf berichtet er von seinen anfänglich aussichtslosen Verhandlungen, im Laufe derer er schließlich dann doch die zehnjährigen Kinder retten konnte. Dies soll seinen Zuhörern ein Trost sein, den auszusprechen er sich zuvor noch distanziert hat, aber jetzt als sein Verdienst darstellt.

Hiermit hält er sich jedoch nicht lange auf und kommt auf die zahlreichen Tuberkulose-Kranken zu sprechen, um schließlich auch zu fordern „Gebt mir eure Kranken, und an ihrer Stelle wird man Gesunde retten können.“ Durch die Amputations-Metaphorik zuvor schon angedeutet wird hier nochmals das ‚Rettungskonzept‘ Rumkowskis erkennbar, doch weiß er nur allzu gut um dessen moralische Anfechtbarkeit („vielleicht ist es teuflisch, vielleicht nicht“). So betont er das besondere Verantwortungsbewusstsein der Juden, die er eingangs schon als Schicksalsgemeinschaft herauskehrte, gegenüber ihren Kranken, um diesem jedoch den „gesunden Menschenverstand“ seiner Vorgehensweise gegenüberzustellen. Unter Verwendung dieses Topos appelliert er direkt an den Egoismus seiner

schen jüdischen Geschichte stammenden Konzept des Märtyrertums. Die beiden Konzepte waren maßgeblich für die Beratungen von Rabbinern und Judenratsmitgliedern vor von den Deutschen eingeforderten Entscheidungen. (Vgl. 754ff.).

Zuhörer: „Jeder von uns erhält seinen Kranken auf Kosten seiner Gesundheit.“
Damit rechtfertigt er seinen Auftrag an die Ärzte, alle Kranken auszuliefern.

Ähnlich wie zuvor, um seine Zuhörer durch Neugier gefügig zu machen, kündigt Rumkowski an, ein „Geheimnis“ zu verraten, indem er von seinen Verhandlungserfolgen berichtet und die Zahlen sprechen lässt. So behauptet er die geforderte Zahl von 24 000 Kindern, auf 20 000 gedrückt zu haben, wobei aber die Kinder bis zehn Jahre zusammen mit den Alten gerade mal die Zahl von 13 000 Menschen erreichten, weshalb die Kranken noch hinzugezogen werden müssten. Da ihm diese Forderungen wohl schwer fallen, weist er auf seine ihm versagende Stimme hin („Es fällt mir schwer, zu sprechen, es fehlt mir die Kraft.“), mit der er um Unterstützung bittet („Helft mir, die Aktion durchzuführen!), damit die „anderen“ nicht die Ausführung in die Hände nähmen. Von hier aus spricht er vermehrt von seiner Schwäche und der ihm fehlenden Kraft („Vor euch steht ein vernichteter Jude.“), um damit Widerworten vorzubeugen oder um sie abzuwenden: „Mir fehlt die Kraft, mit euch zu diskutieren.“

So legt er auch gegen Ende seiner Rede Ergebenheit gegenüber dem Urteil seiner Zuhörer an den Tag („Richtet wie ihr wollt!“ [sic!]), die sich jedoch als Erhabenheit über jegliches Urteil entpuppen soll, das ihm widerspricht: „Meine Pflicht ist es, den Rest der Juden zu schützen. Ich rede nicht mit Hitzköpfen. Ich wende mich an euren Verstand und an euer Gewissen.“ Um den Schluss möglichst eindrücklich zu gestalten, setzt er nochmals die schon zuvor verwendeten Metaphern vom Körper und den zu amputierenden Gliedern ein sowie den Vergleich mit dem Räuber, der das Herz herausreißt. Nochmals lässt er die Zahlen sprechen, um letztlich an die Zuhörer zu appellieren, sich in seine Lage zu versetzen und logisch zu denken. Auf diese Weise legt er nahe, dass in Anbetracht der fehlenden Entscheidungsfreiheit Logik, die einzige Maßgabe ist, da „die Zahl jener, die gerettet werden können, sehr viel höher ist als der Teil, den wir hingeben werden.“

Das rhetorische Mittel der Antiklimax, das Schlimmste vorwegzunehmen und dann abzuschwächen, wiederholt Rumkowski innerhalb seines Vortrags, wodurch er den Eindruck erweckt, dass gerade durch sein Handeln das Schlimmste abgewendet wird. Indem er von den Erfolgen seiner Verhandlungen mit den deutschen Behörden berichtet, suggeriert er, Herr der Lage zu sein, wobei er jedoch dann Schwäche zeigt, wenn es darum geht, um Mithilfe bei der Durchführung der Befehle zu bitten. Dass natürlich die realen Machtstrukturen hier ad absurdum ge-

führt werden, ist Bestandteil der angewendeten Rhetorik. Darüber hinaus weiß er, immer wieder von der Sache selbst und ihren Konsequenzen abzulenken, um sich als pflichtbewussten Retter seines Volkes zu inszenieren und nicht als denjenigen, der seine Position als Judenältester von den deutschen Behörden nur zur Durchsetzung ihrer Pläne erhielt.

Rumkowskis Rede vor den Gettobewohnern anlässlich der anstehenden Deportationen der Kinder und alten Menschen zeichnet sich durch eine hohe Bildlichkeit aus. Er rekurriert auf biblische Motive, die den Zuhörenden eine situative Vergleichbarkeit nahe legen sollen, und appelliert somit an deren religiösen Gehorsam. Die deutschen Behörden bzw. ihre Vertreter werden vom Judenältesten mit keinem Wort erwähnt, wengleich sie indirekt dadurch Erwähnung finden, wenn er von seinen Verhandlungserfolgen berichtet und auf die Konsequenzen hinweist, die bei einem Zuwiderhandeln der Befehle erfolgen. Unausgesprochen bleiben auch der Bestimmungsort der Ausgesiedelten und deren weiteres Schicksal. Die Wahl der von Rumkwocki verwendeten Metapher der „blutigen Operation“, bei der er Glieder vom Körper amputieren muss, lässt jedoch seinen Kenntnisstand durchscheinen. Wengleich er diesen nicht explizit zum Ausdruck bringt, so gibt die Metapher den Zuhörern seine Assoziationen zu erkennen, die einen blutigen und damit für den Einzelnen tödlichen Ausgang verheißen.

6.1.1.2 Die Chronik des Gettos Lodz/Litzmannstadt²³⁸

Der erste Eintrag der Getto-Chronik wurde am 12. Januar 1941 verfasst, etwa zwei Monate nach Einrichtung der Statistischen Abteilung. Von diesem Zeitpunkt an bis zum 1. September 1942 wurden die Texte der Chronik auf Polnisch verfasst, vom 20. September 1942 bis zum letzten Eintrag am 30. Juli 1944 auf Deutsch, wobei von September bis Dezember 1942 die Texte in beiden Sprachen vorliegen, jedoch inhaltlich nicht identisch sind (vgl. Dobroszycki 1984: xivf.).²³⁹

²³⁸ Im Rahmen dieser Arbeit kann die Getto-Chronik nicht in Gänze diskutiert werden, weshalb nur auf einige ausgewählte Aspekte näher eingegangen werden soll. Deren Betrachtung versteht sich angesichts des Forschungsstandes als eine erste Annäherung und weniger als grundlegende Untersuchung. An dieser Stelle sei deshalb auf die Notwendigkeit einer detaillierten philologischen Analyse der Litzmannstädter Getto-Chronik hingewiesen.

²³⁹ Dies ergibt sich aus dem Umstand, dass unterschiedliche Autorentteams an der Chronik arbeiteten. Für die polnische Ausgabe waren unter der Leitung von Julian Cukier Abram S. Kamieniecki, Bernard Ostrowski und Józef Zelkowicz zuständig, die alle ursprünglich aus Lodz stammten, wohingegen die Autoren der deutschen Chronik erst im Oktober 1941 ins Getto gelangten. Zu ihnen

Beide Teile sind thematisch und formal konsequent strukturiert (vgl. Dobroszycki 1984: xvi). Darüber hinaus charakterisiert Dobroszycki die deutsche Version als „more laconic and uniform and therefore more lucid, although at times, curiously enough, it also seems detached.“²⁴⁰ Oskar Singers Einschätzung der Veränderungen, die er nach Übernahme der Leitung des Chronik-Projektes vorgenommen hatte, wird aus einem Enzyklopädie-Eintrag ersichtlich: „Die zuerst von Cukier-Cerski recht trocken und später von Dr. Oskar Singer etwas lebendiger geführte Tageschronik gibt immerhin ein ziemlich aufschlussreiches Bild des Gettolebens“ (AŻIH, 205/311, Bl. 16).

Inwiefern die deutschen Behörden von der Arbeit an der Getto-Chronik wussten, ist umstritten.²⁴¹ Jedoch galten auch für die Texte der Chronik die selbst auferlegten Zensurbedingungen. Nach einer Verfügung der deutschen Gettoverwaltung, so hält die Chronik selbst am 17. Oktober 1942 fest, wurden „alle Aufschriften im Getto, Schilder aller Art nur noch in deutscher Sprache geduldet“ (Chronik II: 505). Ob dies dazu führte, dass die Chronik ab Januar 1943 nur noch auf Deutsch verfasst wurde, oder ob sich der Sprachwechsel ausschließlich aus dem Führungswechsel durch die Erkrankung und den späteren Tod Cukiers ergab, lässt sich nicht mehr nachvollziehen.

Auch in der Chronik selbst finden sich keine konkreten Angaben, ob sie von den Deutschen eingesehen wurde und warum sie plötzlich zweisprachig und dann nur noch auf Deutsch erscheint. Im ersten vorliegenden deutschen Eintrag wird Bezug

zählen unter der Leitung von Oskar Singer Alice de Buton, Bernard Heilig, Oskar Rosenfeld und Peter Wertheimer.

Dobroszycki schreibt allerdings von einer Alicja de Bunon. Bei Recherchen im Staatsarchiv Lodz wurde von Imke Janssen-Mignon und Joanna Ratusinska, Mitarbeitern der Arbeitsstelle für Holocaustliteratur an der Justus-Liebig-Universität Gießen, herausgefunden, dass eine Alicja de Bunon auf den Deportationslisten nicht existiert. Stattdessen hieß, wie aus verschiedenen Anmeldekarten hervorgeht, die Gemeinde Alice de Buton (APEŁ, PSZ 1011).

²⁴⁰ Dobroszycki, (1984: xv) führt weiter aus: „Individual bulletins which belong to nearly the same series relate the events of a given day and also whatever struck the chronicler as worthy of mention. Every fact and event is, as mentioned previously, entered under an appropriate title or heading. In time, those headings became fixed and were used repeatedly, their subjects necessarily recurrent. Such subjects include the weather, the temperature being noted in Celsius, births and deaths [...], shootings near the barbed wire fence surrounding the ghetto, suicides, the arrival of food supplies and their rationing to the inhabitants of the ghetto, prices on the black market and incidents of smuggling into the ghetto, matters of public health and disease levels in the ghetto, orders from the German authorities and inspections of the ghetto by various outside commissions, actions taken by the Jewish ghetto administration and its departments and workshops, cultural activities, Jewish holidays and customs in the ghettos, rumors, and, finally the settling of local Jews and those from the West into the ghetto and their eventual deportation from it.“

²⁴¹ Nach Dobroszycki (1984a: xvii) wussten die Deutschen nichts von einer Chronik, wohingegen die Überlebende und ehemalige Mitarbeiterin der Statistischen Abteilung, Lucille Eichengreen, überzeugt davon ist, dass Hans Biebow durch seine Spitzel von der Existenz der Chronik wusste (vgl. Feuchert 2004: 241).

auf die „Bevölkerungsbewegung im Monat August 1942“ genommen, jedoch ohne Datumsangabe und nur mit dem Vermerk „Tageschronik Nr. 135“. Der nächste Eintrag stammt vom 20. September 1942 und ist mit „Nr. 139“ belegt.²⁴² Abgesehen davon, dass hier einige Nummern fehlen, handelt es sich bei den beiden genannten Einträgen vielleicht auch nicht um die ersten deutschen.²⁴³ So lässt sich nur vermuten, dass in den allerersten Einträgen der deutschen Chronik, die nicht vorliegen, eine mögliche Erklärung für ihr Erscheinen auf Deutsch zu finden wäre.

Die zentrale Figur der Chronik ist der Judenälteste des Litzmannstädter Gettos:

M. C. Rumkowski, the Eldest of the Jews, has the place of prominence in the *Chronicle*. He, his program, and his actions are not subjected to criticism. He could be described only in superlatives and with the respect accorded a good and just man. Consequently, the *Chronicle* is full of homage to Rumkowski – a pronoun referring to him is always capitalized. He is also infallible; anyone who thought otherwise, and on the pages of the *Chronicle* rarely did one dare to think otherwise, was an enemy of the peace in the ghetto. (Dobroszycki 1984: xxvi)

Nur selten werden kritische Töne gegenüber der Person und dem Handeln des Judenältesten angeschlagen, wenn überhaupt dann nur mit äußerster sprachlicher Vorsicht. Im Vergleich zur Arbeitsweise des Archivs im Warschauer Getto stellt Sem Dresden für das des Gettos Litzmannstadt fest:

Hier arbeiteten die Autoren mit Wissen und Erlaubnis des Vorsitzenden des Judenrats, der seinerseits regelmäßig Kontakt zur Besatzungsmacht hatte. Die Folgen sind nicht zu übersehen: Die Autoren dieser Chronik konnten sich bei der Beschreibung der Ereignisse bedeutend weniger erlauben als die Warschauer. Jeder Mitarbeiter war direkt den Wünschen oder auch der Willkür des Vorsitzenden unterworfen, der, um seine eigenen Vorstellungen und Pläne realisieren zu können, nur ihm wohlgefällige Berichte akzeptiert haben wird. Kritik konnte nur sehr vorsichtig, und auch dann manchmal nur in kryptischer Form, geäußert werden, während die Reden des Präses im Wortlaut erschienen. (Dresden 1997: 40)

Im Folgenden soll deshalb auf einige Stellen in der Getto-Chronik eingegangen werden, in denen der Judenälteste und sein Handeln nicht nur positiv und lobend vermittelt werden.

²⁴² Durch die ‚Gehsperre‘ vom 5. bis 12. September anlässlich der Deportation der Kinder und alten Menschen war es den Chronisten nicht möglich, ihre Arbeit fortzusetzen.

²⁴³ Während es in der polnischen Ausgabe der Getto-Chronik keine tägliche Nummerierung gibt, ist die deutsche zunächst offensichtlich noch nach Ausgaben, aber ab 1944 konsequent nach Kalendertagen durchnummeriert.

Meist bleiben die Berichte und Meldungen über den Judenältesten unkommentiert, doch mitunter scheinen die Mitarbeiter der Statistischen Abteilung sich einer Anmerkung nicht erwehren zu können. So wird einmal die Vorgehensweise Rumkowskis mit Skepsis betrachtet, als er am 3. März 1944 wohl wiederholt diejenigen zur Meldung im Zentralgefängnis aufruft, die sich wegen einer anstehenden Deportation – die als „Entsendung von Arbeitern ausserhalb des Gettos“ bezeichnet wird – versteckt halten. Er droht in seiner Bekanntmachung einerseits, die sich Versteckenden und ihre Familienmitglieder durch weitere „Sperrung der Lebensmittelkarten“ zur Meldung zu zwingen und zur „Rechenschaft“ zu ziehen. Andererseits verspricht er denjenigen, die sich umgehend melden, dass sie „nebst ihren Familienangehörigen von den oben geschilderten Massnahmen b e f r e i t“ (Chronik IV: 182) würden. Ob es sich bei der angedrohten Vernehmung um Folter handelt, bedurfte offenbar keiner genaueren Erläuterung. Für die Adressaten des Aufrufs bleibt dennoch die langfristige Aussicht wenig verheißungsvoll, bedeutete sie doch immer noch die Aussiedlung. Die Situation ist also offensichtlich ohne Ausweg und Rumkowski kann es trotz seiner Drohungen kaum gelingen, ein Übel geringer als das andere zu gestalten. Entsprechend erscheint die Argumentation seiner Bekanntmachung dem Chronisten:

Man sieht, dass der Aelteste verzweifelte Versuche macht, die versteckten Personen aus ihren Schlupfwinkeln herauszuholen. Man muss aber selbst diesem neuen Versuche gegenüber skeptisch bleiben und die Zähigkeit und Angst der Menschen kennen, um zu verstehen, dass selbst Drohungen so ernsten Charakters wahrscheinlich auch nicht zum Ziele führen werden. (Chronik IV: 183)

Die Stimmung und ihr Ausdruck in der Mimik des Ältesten sind von entscheidender Bedeutung für das Getto und seine Bewohner, wird diese doch als Indikator für die allgemeine Lage angesehen, was sich in entsprechenden Beschreibungen in der Chronik niederschlägt.

Der Abend des Konzertes und der Rede verbreitete sehr gute Laune im Publikum, weil der Ton des Präses immer die Laune des ersten Bürgers verrät. Wir haben schon oftmals gesagt, dass die Laune des Präses das Situations-Barometer des Gettos ist. Wenn sich keine schwarzen Wolken auf dem Gettohorizont zeigen, fühlt man das sofort aus dem Benehmen des Aeltesten der Juden. Das macht einen beruhigenden Eindruck auf die Zuhörer und verbreitet sich blitzschnell auf die ganze Bevölkerung. (Chronik II: 493)

Aufgrund seiner Verschwiegenheit in allen politischen Belangen werden nicht nur die guten Launen des Ältesten wahrgenommen und entsprechend gewertet. Gerade in Zeiten des Hungers und des verzweifelten Erwartens einer Lebensmittellieferung wird jede Regung des Praeses entsprechend ausgelegt: „Die Menge versucht in den Minen der beiden Verantwortlichen [Gemeint sind Rumkowski und David Gertler] zu lesen. Die Stimmung ist düster.“ (Chronik III: 187)

Rumkowskis schlechte Laune in Form von Wutausbrüchen wird allgemein gefürchtet, erweist sie sich doch als gar zu ‚schlagfertig‘. Die Meinung eines Chronisten dazu – dem Stil nach vermutlich Oskar Singers – wird sehr deutlich, als er sich zu der ‚ueblen Gettositte des Schlagens‘ anlässlich einer ‚Maßregelung‘ in einem Schustereibetrieb äußert:

Wenn es auch haeufig vorkommt, dass der Praeses seiner Empoerung auf diese Weise Luft macht, oder einen Widerspenstigen zuechtigt, kurzum wenn der Praeses schlaegt, so kann man das zwar auch nicht gutheissen, aber es ist immerhin eine Zuechtigung durch das Oberhaupt des Gettos. Man kann dies noch unter dem Gesichtspunkt einer patriachalischen Verfassungsform verstehen. (Chronik III: 425)

Obwohl der Chronist hier seine Kritik am Ältesten gleich wieder relativiert und sie offenbar mit den äußeren Bedingungen zu entschuldigen sucht, wird deutlich, dass er ein solches Verhalten verabscheut. Dieser Eindruck bestätigt sich im weiteren Verlauf seines Kommentars in Bezug auf andere ‚Schläger‘ im Getto. Darüber hinaus wird die körperliche Züchtigung nur einer ‚patriachalischen Verfassungsform‘ entsprechend gesehen, wobei die Verwendung des Partikels ‚noch‘ Rumkowskis Vorgehensweise als nicht mehr zeitgemäß einordnet.

Wird das Walten und Schalten des Judenältesten in der Chronik durchgehend beleuchtet, so finden vergleichsweise die deutschen Behörden und ihre Angehörigen kaum Erwähnung. Zwar werden Besuche von Funktionären vermerkt und offizielle Anordnungen wiedergegeben, doch treten die Deutschen als Machthaber über Leben und Sterben im Getto kaum in Erscheinung. Selbst bei Erschießungen am Gettozaun kommt dem Mörder lediglich in seiner Funktion als Wachposten Beachtung zu, auf dessen Handlungsoptionen nicht weiter eingegangen wird:

Niedergeschossen. Am 17. Mai um 16 Uhr 15 wurde der 49-jährige Mordka Moszkowicz von der Kugel eines Wachpostens tödlich getroffen. Der Unfall hat sich am Drahtzaun an der Ecke ul. Smugowa und ul. Franciszkańska abgespielt. (Chronik I: 149)

Das in der Chronik notierte Tagesgeschehen muss dennoch größtenteils als Folge der Vorschriften und Maßnahmen der deutschen Behörden gesehen werden. Ihre Wirkung auf das Lebensgefühl im Getto wird besonders in den in die Höhe schnellenden Selbstmordzahlen vor und während der Aussiedlungen deutlich (vgl. Chronik II: 178)²⁴⁴. Durchgehend liegt das Augenmerk der Chronisten auf der Ernährungslage, die letztlich nur von deutschen Zuteilungen abhängt. So werden sämtliche Lieferungen von Lebensmitteln ins Getto minutiös dargestellt und neben den offiziellen Preisen auch die des Schwarzmarktes kontrastiv aufgeführt. In Aussicht gestellte Lieferungen werden hoffnungsvoll erwartet, während ihr Ausbleiben mit offener Resignation vermerkt wird. Auch die häufig schlechte Qualität der Lebensmittel bleibt in der Chronik nicht unerwähnt. So wird etwa den Ursachen für das schnelle Schimmeln des Brotes (vgl. Chronik I: 181) auf den Grund gegangen und bisweilen auch die ungerechte Lebensmittelverteilung und entsprechende Manipulationen an den Pranger gestellt werden:

Die Wurst wird /wie aus manchen Ressorts gemeldet wird/ von den Verteilern über Nacht in Wasser gelegt, sie quillt, nimmt an Gewicht zu und die Kollegen bekommen am nächsten Tag die vollen 5 dkg Wurst mit Wasser. Der Gewichtszuwachs ist ziemlich beträchtlich und deswegen ziehen die Verteiler das entstandene Übergewicht für sich im Voraus ab. (Chronik II: 188)

Wie unterschiedlich ein und dieselbe Suppe schmecken kann und was sie beinhaltet, macht der Chronist deutlich:

Drei Stimmen zu den Mittagessen aus den Küchen. Die Menschen im Getto sind, je nach Standpunkt, dem in den Küchen zubereiteten Essen gegenüber unterschiedlich eingestellt. Ein Konsument sieht das so, der Küchenleiter anders und völlig anders derjenige, der dazu berufen worden ist, sowohl die Zubereitung als auch die Distribution des Mittagessens zu kontrollieren, der im eigenen, wohlverstandenen Interesse in einem richtigen Augenblick ein Auge zuzudrücken und zu übersehen weiß, was er hätte sehen sollen. (Chronik II: 153)

Durch den dauerhaften Mangel an Nahrung und Medikamenten kommt es zum Schmuggel der fehlenden Bedarfsgüter über die Gettogrenzen. In der Chronik finden selbstredend nur die gescheiterten Aktionen Eingang wie etwa der Eintrag vom 15. Februar 1943 belegt:

²⁴⁴ Anlässlich der Deportation der im Vorjahr eingesiedelten Juden aus dem Westen nimmt die Zahl der Selbstmorde in der ersten Maihälfte 1942 immens zu, so dass der Chronist vom „Wahnsinn der Selbstmorde“ schreibt.

Verhaftung eines Schmugglers: Ein OD-Mann der Sonderabteilung hat einen polnischen /arischen/ Schmuggler verhaftet, der viel Fett und Medikamente ins Getto bringen wollte. Trotz seines Bittens und seiner Versprechungen liess er ihn nicht mehr frei. Der Mann wurde den Behörden ausgeliefert und sind im Zusammenhange mit dieser Affäre schon 180 Personen im Getto verhaftet worden. Fett und Medikamente sind für das Getto, besonders zur Heilung der Erkrankten, sehr wichtig. (Chronik III: 52)

Bei den Einträgen zum Schmuggel fällt zweierlei auf: Einmal nimmt die Häufigkeit seiner Erwähnung im Laufe der vier Gettojahre merklich ab. Zum anderen ist erkennbar, dass eigentlich nur Polen auf diese Weise mit Gettobewohnern in Kontakt treten.

Das Eintreffen der Juden aus dem Westen ab der zweiten Oktoberhälfte 1941 findet in der Chronik zunächst nur durch die Vorbereitungen zur Unterbringung der Einzusiedelnden Erwähnung. Mit ihrem Ankommen sind plötzlich nicht nur die Gasthäuser des Gettos wieder gefüllt, wie es im Monatseintrag für November 1941 heißt (vgl. Chronik I: 256), sondern auch das wirtschaftliche Leben im Getto erhält durch die vergleichsweise wohlhabenden Neulinge einen Impuls, der die Lebensmittelpreise ins Schwanken bringt: „Davon waren besonders schmerzlich die arbeitenden Massen betroffen, der wichtigste Teil der Gettogesellschaft, der lediglich über das von der Kassa des Judenältesten ausgezahlte Geld verfügte“ (Chronik I: 256). Doch auch positive Seiten werden der Ankunft der „Jecken“ abgewonnen; so befinden sich einige Künstler unter ihnen, die das kulturelle Leben im Getto bereichern:²⁴⁵ „Auf Anordnung des Präses hat das Kulturhaus bereits Mitte November alle mit den neuen Transporten gekommenen Musiker, Bühnenschauspieler, Sänger sowie Kunstmaler registriert. Die Zahl der registrierten Künstler beläuft sich auf einige Dutzend“ (Chronik I: 261). Im zweiten Teil des Monatsberichtes zum November 1941 heißt es dann nicht ohne Stolz, dass das Getto „seine Prüfung bei der Aufnahme seiner Brüder aus dem Westen einwandfrei bestanden“ (Chronik I: 264) habe. Anekdotenhaft findet eine Szene, die sich während der Ankunft der Wiener Juden ereignete, Eingang in den Bericht:

Einer von den Wienern, ein älterer, elegant gekleideter Herr dachte, ähnlich wie der gesamte Transport durch den Anblick der jüdischen Milizionäre mit ihren charakteristischen Mützen und Bin-

²⁴⁵ Regelmäßig berichtet die Chronik über kulturelle Ereignisse im Getto wie etwa Sinfoniekonzerte, Revuen u. ä. Auch auf die große Bedeutung von Leihbibliotheken – „Der Hunger nach dem gedruckten Wort“ – wird eingegangen (vgl. Chronik II: 286). Ausführlicheres zum kulturellen Leben im Getto siehe Flam (1992).

den desorientiert, dass er es mit Hotelpersonal zu tun habe. Dieser Herr rief doch tatsächlich noch aus dem Fenster des Waggons zu den nächststehenden Milizionären: „Können Sie mir ein anständiges Hotel für vier Personen empfehlen?“ Erst nach einer Weile, als die Angekommenen begriffen hatten, wer sich um sie kümmerte und dass sie es mit Mitgliedern und Funktionären der jüdischen Polizei zu tun hatten, von deren Existenz sie nie gehört hatten, rührte sie diese Tatsache förmlich. (Chronik I: 266)

Dass die Eingliederung der Juden aus dem Westen nicht ohne problematische Zwischenfälle vonstatten ging, wird in einer Rede Rumkwoiskis ersichtlich, die zusammengefasst in einer Beilage zum Monatsbericht zum Februar 1942 Eingang findet:

Mit der ihm eigenen, sprichwörtlichen Offenheit erhob der Ghettoleiter gegenüber den Ankömmlingen mehrere schwere Anklagen, die aus einer kaum zweiwöchigen Beobachtung hervorgingen. Die schwersten darunter waren: arrogantes Verhalten und geringschätziges Ignorieren der obligatorischen öffentlichen Arbeiten. Schon damals warnte der Präses aufs schärfste, dass er solch eine Einstellung nicht dulden und diese schädlichen Elemente – die eine Gefahr für das gesamte, mit solchen Mühen und Opfern hergestellte Gleichgewicht im Ghetto bedeuteten – im Keim ausmerzen werde. (Chronik II: 63)

Die Schwierigkeiten der Neulinge in der ungewohnten Umgebung des Gettos werden darüber hinaus aus ihrer hohen Sterblichkeit ersichtlich. So notiert der Chronist im März 1942:

Die Zahl der westeuropäischen Juden. Am letzten Märztag d.J. wohnten im Getto 17628 aus dem deutschen Altreich, dem ehemaligen Österreich, der ehemaligen Tschechoslowakei und aus Luxemburg vertriebene Juden.

Diese Zahl setzt sich zusammen aus 6768 Männern und 10860 Frauen. Im Herbst vergangenen Jahres kamen im Getto ca. 20000 Juden aus dem Westen an, einige hundert davon sind zum Arbeitseinsatz geschickt, knapp über 10000 ins Generalgouvernement deportiert worden, somit sind die übrigen 3000 Personen im Laufe von 5 Monaten hier verstorben. (Chronik II: 73)

Im Laufe der Aussiedlungen im Frühjahr 1942 stellt sich für die im Getto Zurückgebliebenen natürlich die Frage, wohin die Deportierten gebracht wurden. Allzu gern schenkt auch der Chronist den durch die Nazis gestreuten ‚Märchen‘ über den Verbleib der Ausgesiedelten Glauben, die de facto in Kulmhof ermordet wurden:

Erste Nachricht über die Ausgesiedelten. Am 12. April weilte ein höherer Offizier der Geheimen Polizei kurz am Bałucki Rynek; er

bekleidet den Posten des Kommandanten im Lager, in dem sich Gettoaussiedler befinden. Es ist die erste zuverlässige Informationsquelle über die Ausgesiedelten; obwohl der Genauigkeit wegen hinzugefügt sei, dass die hier am hartnäckigsten kolportierten Gerüchte über den Aufenthaltsort diesmal bestätigt worden sind. Denn nun hat man mit Sicherheit feststellen können, dass sich das Lager direkt neben der Stadt Koło, die zur Zeit auch Wartebrücken genannt wird, befindet. Das Lager beherbergt 100000 Juden, woraus sich ergäbe, dass hier außer den aus dem Getto ausgesiedelten 44000 auch Juden aus anderen Städten zusammengebracht wären. Vorher galt dieses riesenhafte Lager als Aufenthaltsort für die Deutschen aus Wolhynien. Dort wohnten angeblich 30000 von ihnen. Sie hinterließen relativ anständig eingerichtete Baracken und sogar Möbel, die jetzt den Juden zur Verfügung stehen. Die Lebensmittelversorgung des Lagers ist angeblich mustergültig; die Arbeitsfähigen sind auf dem Lagergelände beim Ausbessern der Straßen und bei Feldarbeiten beschäftigt. In absehbarer Zukunft sollen Werkstätten eingerichtet werden. (Chronik II: 108)

Herrschte bereits im April die Auffassung, dass vor allem die Neueingesiedelten den Deportationen zum Opfer fielen (vgl. Chronik II: 139), so werden in der Zeit vom 4. bis 15. Mai knapp 11 000 Menschen deportiert, von denen die meisten erst im Herbst des Vorjahres im Getto eingetroffen waren. In „Randnotizen zur Aussiedlung des Hamburger Transports“ fasst der Chronist Józef Klementynowski den Wandel der aus dem Westen stammenden Juden im Getto bis zu ihrer Aussiedlung zusammen. Vor allem die Ungehaltenheit und der Egoismus der Neulinge findet in seinem Bericht Erwähnung, so dass fast Erleichterung über ihr Verschwinden mitanzuklingen scheint:

Sie sahen das Elend der hiesigen Bevölkerung und sie wussten, dass sie dank ihrer finanziellen Überlegenheit die Möglichkeit hatten, ihren Brüdern aus dem Osten den letzten Bissen Brot aus dem Mund herauszureißen; das schreckte sie aber nicht. Eine ganze Reihe von Menschen verkaufte ihre Ration zu Spottpreisen an den Ständen weiter; am Anfang für ein paar Dutzend Pfennige. Mit Abscheu beäugten sie die Suppen, die man ihnen brachte, und in kaum einem Transport konnte man – wenigstens am Anfang – Ankömmlingen begegnen, die die Kost aus den Gemeindegärten konsumierten. Man gab sie für verschiedenartige Dienste und Gefälligkeiten unseren Elenden ab.

[...] Und doch war es nur ein halbes Jahr, nur sechs Monate, die sich für sie als eine ganze Ewigkeit erwiesen haben! Eine solche Metamorphose hätte man sich bei manchen sogar im Traum nicht ausmalen können ... Schatten, Skelette mit Geschwülsten im Gesicht und an den Gliedmaßen, zerlumpt und ausgemergelt, gehen jetzt auf eine weitere Wanderung, auf die sie nicht einmal einen Rucksack mitnehmen dürfen.

Alles, was an den trügerischen europäischen Glanz erinnerte, wurde ihnen entrissen und es blieb nur der Jude, der ewige Wanderer ... (Chronik II: 161f.)

Im Chronikeintrag vom 27. Mai 1942 wird das traurige Schicksal der Juden aus dem Westen statistisch auf den Punkt gebracht:

6310 westeuropäische Juden sind, nach den letzten Aussiedlungen, noch im Getto verblieben. Zahlenmäßig stellt sich die Statistik dieser Bevölkerungsgruppe, was die Aussiedlung angeht, ungefähr folgendermaßen dar: Vor der Aussiedlung gab es im Getto 17225 westeuropäische Juden. 10915 siedelte man aus. Es blieben, wie oben vermerkt, 6310. Davon entfallen auf die einzelnen Städte: 5 Transporte aus Prag 2470, 5 Wiener Transporte 1100, 4 Berliner Transporte 745, 2 aus Köln 730, 1 aus Hamburg 340, 1 aus Düsseldorf 400, aus Frankfurt am Main 325 und aus Luxemburg 200. (Chronik II: 237)

Die Aussiedlungen scheinen zunächst ein Ende zu nehmen, doch schon im Juni sind wieder Gerüchte über die Aussiedlung der Kinder bis zu zehn Jahren im Umlauf (vgl. Chronik II: 314).

Hinterlässt bereits die Deportation der Kranken am 1. September 1942 schreckliche Eindrücke bei der Gettobevölkerung, die auch in den Chronikeinträgen zu diesem Tag ihren Niederschlag finden, so wird die Deportation der Kinder und alten Menschen als einschneidendstes kollektives Erlebnis empfunden. Durch die verhängte Gehsperrung konnte während der Selektionen und Deportationen die Chronik nicht weiter geführt werden, weshalb der erste Eintrag, im Original der Chronik versehen mit dem Kürzel Józef Zelkowiczs, erst wieder am 14. September abgefasst wurde. In seiner zusammenfassenden Darstellung versucht er einerseits möglichst sachlich zu bleiben, doch an mehreren Stellen seines für die Chronik bis dato recht umfangreichen Berichts bedient er sich literarischer Mitteln und individualisiert die Geschehnisse, um deren grausame Ausmaße dem zukünftigen Leser wenigstens in Teilen begreiflich zu machen.

Ohne Umschweife geht er auf die Bedeutung der Ereignisse der letzten Tage ein:

Die Zeit vom 5.-12. September 1942 wird bei dem Teil der Gettobevölkerung, der den Krieg überleben wird, eine unauslöschliche Erinnerung hinterlassen.

Eine Woche! 8 Tage, die eine ganze Ewigkeit zu sein scheinen. Noch heute fällt es schwer, sich bewusst zu machen, was es eigentlich war. Ein Taifun, der ca. 15000 Personen /eine genaue Zahl kann noch niemand sagen/ von der Oberfläche des Gettos

weggefegt hat, hat gewütet und trotzdem fließt das Leben erneut im alten Flussbett. (Chronik II: 452)

Die Unfassbarkeit des Geschehens wird deutlich in der Wortwahl des Chronisten, der hier nicht die Verursacher und Ausführenden benennt, sondern nur von einer elementaren Gewalt spricht, die Tausende mit sich genommen hat. Umso erschreckender wirkt es, dass das Leben einfach so weiterzugehen scheint. Dennoch wird mit der sinnbildlichen Beschreibung versucht, den darauf folgenden Bericht zu den Deportationen Bedeutung zu geben. Der Bericht und somit die erzählte Geschichte nimmt ihren Anfang in der Rede Rumkowskis, in der die Forderungen der deutschen Behörden verkündet werden. Hierauf folgt der chronologisch dargestellte Ablauf der Ereignisse: die Beauftragung der Aussiedlungskommission, in Sonderschichten die nötigen Listen zusammenzustellen, die sich als unnötig durch die Intervention der deutschen Autoritäten erweisen, die Vorgehensweise bei den Selektionen und der Abtransport.

Nachdem das allgemeine Prozedere auffallend sachlich dargestellt wurde und bis dahin die Ausmaße des Schreckens und des Unrechts unformuliert geblieben sind, wird der Chronist zunehmend expliziter und illustrativer. So weist er auf die Mitarbeit des jüdischen Ordnungsdienstes und der Feuerwehr hin, die nur deshalb als solche funktionieren konnte, weil die entsprechenden Familienmitglieder verschont wurden und deshalb an sicheren Orten untergebracht waren. Die Kritik des Verfassers an der ‚Vetternwirtschaft‘ im Getto ist deutlich zu spüren, denn wie sie die einen verschont, liefert sie andere zum Tode aus.

Es waren nicht unbedingt jene Menschen, die sich um die Gesellschaft verdient gemacht hatten, und auch nicht solche, die eine besondere gemeinnützige Arbeit im Getto nachweisen konnten, aber wir wiederholen: Sie waren „protegierte Menschen“. (Chronik II: 453)

Ebenso prangert er die Willkür und Brutalität bei den Selektionen an, indem er Szenen darstellt, die wohl auf seinen eigenen Beobachtungen in der Nähe seiner Wohnung beruhen. Gleich zweimal werden nämlich Ereignisse wiedergegeben, die ihren Schauplatz in der ulica Zgierska hatten:

In der ul. Zgierska 38 hatte eine Frau aus Sieradz nicht verstanden, ob sie auf einen Wagen steigen oder sich der Gruppe anschließen sollte. Da sie sich der Gruppe zuwandte, wurde sie erschossen. In der ul. Zgierska 3 versuchte ein 13-jähriger Junge, Rozenblum, sich im Müll zu verstecken, wurde entdeckt und er-

schossen. Solche Opfer gab es viele; zahlreiche Menschen wurden verletzt, als in die Menge geschossen wurde. (Chronik II: 454)

Hier werden Schicksale vom Chronisten konkretisiert und es bleibt nicht bei einer ‚Massenabfertigung‘ in seiner Darstellung. Indem der beschriebenen Frau unterstellt wird, dass sie aufgrund eines Missverständnisses in die falsche Richtung ging, wird sie kurzzeitig zur Fokalisierungsinstanz dieser kleinen Geschichte. Aus ihrer Perspektive ist nichts geschehen, was eine tödliche Strafe rechtfertigen könnte. Dagegen wird die Perspektive derjenigen, die die „Aktion“ ausführen, nicht antizipiert, was zusätzlich in der passivisch gehaltenen Satzstruktur Ausdruck findet, bei der die Mörder unerwähnt bleiben. Dies gilt auch für die Darstellung der Ermordung des 13-Jährigen: die Mörder scheinen angesichts der absoluten Ungerechtigkeit nicht einmal mehr erwähnenswert.²⁴⁶ Der Wechsel vom darstellenden Berichten zum Erzählen stellt den Einzelnen in den Vordergrund, wodurch die Grausamkeit des Geschehens individuell erkennbar wird, aber dennoch unfassbar bleibt. Der Verfasser greift noch einige Male auf diese Technik zurück, um so die Hilflosigkeit der Gettobevölkerung gegenüber der absoluten Willkür während der Selektionen zu illustrieren.

Mit dem Ende der Deportationswelle hat aber das Elend noch kein Ende. Dass danach sogar neues entsteht, wird an einer weiteren Geschichte verdeutlicht, ‚die sich die Leute erzählen‘: „Es wird erzählt, dass eine Frau mit drei Kindern ausgesiedelt wurde und der Mann, der ohne Lebensmittelkarten zurückgeblieben war, vor Hunger seinen Verstand verlor und starb“ (Chronik II: 456). Diese Miniatur-Geschichte verdeutlicht die wahrgenommene Tragik: entweder Tod durch Deportation oder durch Hunger. Sie verdeutlicht in aller Kürze den Gang der Dinge, ‚keine Lebensmittelkarte – bedingt Hunger – bedingt Tod‘, und stellt diesen gleichzeitig bloß. Denn der konstruiert kausale Zusammenhang zwischen den einzelnen Komponenten folgt den Gesetzen des Gettos, die nicht die Möglichkeit des Überlebens für den zurückgebliebenen Ehemann zulassen. Jeder *muss* nur an sich denken und kann deshalb nicht mit dem Hungernden die eigenen knappen Lebensmittel teilen.

²⁴⁶ Wie Feuchert (2004: 401) in seinen Untersuchungen zu den Texten von Oskar Singer feststellt, ist gerade das Nicht-Erwähnen der deutschen Peiniger ein stilistisches Mittel, das auch hier von Zelkowicz zum Ausdruck der Verachtung eingesetzt zu werden scheint.

Gegen Ende des Chronikeintrags tritt die Perspektive seines Autors deutlich in Erscheinung, wenn er sich nämlich zu den Reaktionen der Bevölkerung auf die Deportationen äußert und diese kommentiert

Am Rande dieser Ereignisse lohnt es sich, die merkwürdige Haltung der Bevölkerung zu den neuesten Vorkommnissen zu beschreiben. Abgesehen von jenen, die nicht direkt betroffen waren und nach kurzer Zeit wieder ganz zur alten Norm zurückgekehrt sind, muss man die Gleichgültigkeit jener bewundern, denen man ihre geliebten und nächsten Verwandten genommen hat. Es hatte den Anschein, als ob die Ereignisse der letzten Tage die gesamte Gettobevölkerung für längere Zeit in Trauer versinken lassen würden; indes beherrschten die Alltagssorgen, wie die Abholung der Brotration etc., die Bevölkerung – und das direkt nach den Ereignissen oder sogar noch während der Aussiedlungen. Sie ging trotz des persönlichen Unglücks zur Tagesordnung über. Ist es eine Nervenabstumpfung, Gleichgültigkeit oder auch ein Krankheitssymptom? Nach dem Verlust der Nächsten wird nur über die Ration gesprochen, über Kartoffeln, Suppen usw.? Es ist schwer, sich all das zu erklären! Ist es ein Mangel an Herzlichkeit gegenüber den Nächsten? Hier und da beweint natürlich so manche Mutter in einer Ecke das Schicksal ihres ausgesiedelten Kindes oder auch mehrerer Kinder, doch im Allgemeinen spiegelt die Stimmung im Getto diese schrecklichen Erlebnisse der letzten Woche nicht wider. (Chronik II: 456)

Während einerseits das Verhalten der Gettobevölkerung festgehalten wird, drückt der Text andererseits das absolute Unverständnis seines Verfassers gegenüber denjenigen aus, die er beobachtet und entsprechend darstellt. Nicht nur der Chronist, sondern auch der Mensch Józef Zelkowicz scheint nach Erklärungen für die von ihm wahrgenommene Gleichgültigkeit zu suchen. Doch kann er keine finden, wodurch die Bevölkerung für ihn moralisch zu versagen scheint.

Doch der Beamte Zelkowicz gehört im Getto zu denjenigen, wie er selbst schreibt, die nicht direkt betroffen sind, deren sofortiges Zurückfinden in den Alltag ihm nicht verwunderlich erscheint. Ihm ist es durch seine Position möglich, für die Nachwelt die Ereignisse überhaupt mittels verschiedener textueller Darstellungsmittel festzuhalten. Er interpretiert dabei das Beobachtete im Rahmen seiner individuellen Wirklichkeitskonstruktion. Denn wären er und seine Familie betroffen, so könnte er vermutlich nicht derart gefasst Überlegungen hinsichtlich des Verhaltens der Bevölkerung anstellen. Der Gedanke, dass die Flucht ins Alltägliche einen letzten Halt bieten kann, kommt dem Verfasser nicht in den Sinn. Seine relative Gleichgültigkeit – bedingt dadurch, dass er vermutlich niemanden verloren hat – ermöglicht ihm das Schreiben des Chronik-Eintrags. Doch viel-

leicht ist es auch sein schlechtes Gewissen, da er ja niemanden verloren hat, das ihn seine Gleichgültigkeit auf andere projizieren lässt. Deutlich wird hier allemal, wie sehr die gesellschaftliche Position auf die individuelle Perspektive wirkt. Sie bedingt die Wahrnehmung und Darstellung der Geschehnisse, angefangen bei der Auswahl dessen, was vermittelt wird, über das Wie der Vermittlung und die Schlussfolgerungen, die letztlich daraus gezogen werden.

Mit Einsetzen des deutschsprachigen Teils ab September 1942 verändert die Chronik allmählich, wenn auch nur in Teilen ihr Erscheinungsbild. Ergänzend zur relativ statistischen Auswertung des Tagesgeschehens hinsichtlich des Wetters, der Geburten und Sterbefälle, der Ernährungslage, krimineller Vorfälle und berichtenden Wiedergabe verschiedener Begebenheiten in den Ressorts oder Ereignisse öffentlicher und kultureller Art, nehmen vor allem im deutschen Teil die feuilletonistischen Schreibweisen zu. Es gab zwar schon im polnischen Teil der ersten beiden Jahre Rubriken, die auf die im Getto kursierenden Gerüchte eingingen, wie „Man spricht“ und „Man sagt, dass...“ (vgl. Chronik II: 367), oder auch reportagenartige Texte wie zum Beispiel „Woran man im Getto erkrankt“ (Chronik II: 336) und Extrabeilagen zu den regulären Chronikeinträgen, in denen über die Geschehnisse reflektiert wurde, doch im Laufe des Jahres 1943 lassen sich zunehmend neue Rubriken und Textsorten ausmachen. Optisch stechen ab März 1943 die eingefügten Zwischenüberschriften, wie etwa „Tagesnachrichten“, „Resortnachrichten“, „Approvisation“, „Justizwesen“, „Aus der Polizeichronik“ oder „Verschiedenes“, ins Auge, die die Tageseinträge zusätzlich untergliedern und einer Zeitung entsprechend in Ressorts aufteilen. Diese folgen dem etablierten Kopf eines jeden Tageseintrages, der punktuell auf Wetter, Sterbefälle, Geburten, Festnahmen und den Bevölkerungsstand eingeht.

Innerhalb der genannten Ressorts lassen sich auf inhaltlicher Ebene zunehmend Individualisierungen und Literarisierungen in der Auswahl wie auch Darstellungsweise der gewählten Gegenstände ausmachen. So erscheint im Eintrag vom 15. März 1943 unter der Zwischenüberschrift „Approvisation“ eine Art Anekdote:

Sensation um eine Henne. Der Handelsgärtner Stern in der Reiterstrasse besass eine Henne. Das ist im Getto ein ungeheures Wertobjekt, denn es gibt hier kein Geflügel. Für ein Ei, das ihm diese treue Henne legte, erhielt der Mann nicht weniger als 25 Mk. Dieser gefiederte Schatz wurde ihm heute gestohlen. Stern ging den Spuren des geliebten Huhnes nach und fand vor der Türe eines Nachbarn namens Schatten einige Federn, die er erkannte. Es gelang Stern festzustellen, dass die Tochter Schattens die Henne ent-

führt hatte u.zw. in eine Wohnung ihrer Schwester, die am Baluter-Ring ist. Dort wurde das treue Tier tot aufgefunden. Es ist am Transport erstickt.

Diesen sensationellen Diebstahl wird das Gericht zu sühnen haben. (Chronik III: 100)

Offenkundig richtet sich der Erzähler – der *terminus technicus* ist hier aufgrund der Schreibweise durchaus angemessen – an einen zukünftigen und damit ahnungslosen Leser, dem er die besondere Bedeutung eines Huhnes im Getto erst klarmachen muss. Die Verwendung von Adjektiven wie „treu“ und „geliebt“ oder metaphorischen Umschreibungen wie „gefiederter Schatz“ antizipieren die Sichtweise des beraubten Gärtners Stern und machen ihn zur Fokalisierungsinstanz der kleinen Erzählung. So enttäuschend die Geschichte für ihn endet, da er seine Henne nicht wieder zurückerhält, so entbehrt sie doch nicht einer gewissen Ironie, da selbst die Diebin aufgrund ihres unsachgemäßen Vorgehens nichts von ihrer Beute haben wird.

In ähnlicher Weise literarisierend wirken mitunter die Überschriften in anderen Ressorts: so etwa unter „Justizwesen“ die „Wurstladen-Affäre“ oder „Kleine Episode um eine Suppe“ (Chronik III: 103f.). Auch der Titel zum Bericht oder vielmehr der Geschichte über „Drei kluge Truthühner“ im Ressort „Polizeichronik“ lässt den Leser genauer hinschauen. Denn hier wird paradoxerweise einer Tierart, die landläufig weniger mit intelligentem Verhalten in Verbindung gebracht wird, just diese Eigenschaft zugeschrieben:

Am 7. März stürzte ein Mann atemlos ins Revier III und überbrachte die Meldung: „Drei Vögel haben sich durch die Drähte ins Getto hereingeschmuggelt!“ Das Revier ist überrascht. Was, am helllichten Tage, trotz strenger Bewachung? – Es ist notwendig, die Vögel zu verhaften und ins Revier zu bringen. Wie alt sind die „Vögel“, die schlimmen Flüchtlinge? – Ungefähr zwei Jahre alt, gut genährt und fett, so dass sie kaum kriechen können.

Die Polizei wundert sich. Kein Scherz! Die drei Vögel, die durch die Drähte bei der Okupova /Marysin/ kamen, sind jetzt ein Spielzeug für die jüdischen Kinder. Eines der Kinder rief aus: Grosse Raben mit blutigroten Schnäbeln sind ins Getto gekommen, Vögel mit einem roten Kropf! Dieses Kind hat – kein Wunder – noch nie einen Truthahn gesehen, es weiss nicht, wie er aussieht und wie er schmeckt.

Wie elektrisiert sprang die Mannschaft des Reviers auf und begab sich, von einigen freiwilligen Nachforschern begleitet, auf den Weg. Die Jagdleidenschaft war in ihnen erwacht und die Hoffnung, nach erfolgreichem Tun ein saftiges Stück Truthahn vorge-setzt zu bekommen.

Die Patrouille durchstreifte die Tokaczewskiego /Goldschmiedgasse/ bis hinein in einen Hof, wohin sich angeblich die drei Truthühner geflüchtet hatten. Im Revier selbst Spannung und Aufregung: Wie wird die Jagd enden?

Sie endete erfolglos. Von dem begehrten Federvieh war keine Spur mehr zu finden. Die klugen Truthühner waren aus der Freiheit des Gettos in die Knechtschaft der Stadt Litzmannstadt zurückgekehrt. (Chronik III: 110)

Beinhaltet die Begebenheit um die Truthühner im Getto schon eine gewisse Komik, so erhält sie durch die literarisierende Darstellung ihren letzten Schliff. Indem die von den deutschen Behörden angeordnete Vorgehensweise mit Eindringlingen von außerhalb des Gettos vom Verfasser überzeichnend auch auf die Vögel übertragen wird, wirkt sie satirisch in Bezug auf die peinlichst genaue Einhaltung der Dienstvorschriften durch die Mitglieder des jüdischen Ordnungsdienstes.

Zusätzlich zu den strukturierenden Veränderungen entstehen unter der Federführung des Pragers Singer als feste Chronik-Rubriken „Man hört, man spricht“, worin fortan die im Getto umlaufenden Gerüchte mit größerer Regelmäßigkeit als in der polnischen Ausgabe eingefangen werden, oder „Getto-Humor“, worunter kursierende Witze wiedergegeben werden, die mit einem Augenzwinkern die Situation trefflich zu kennzeichnen schienen. Unter der Rubrik „Der kleine Getto-Spiegel“ sammeln sich verschiedenste Betrachtungen zum Leben im Getto, so etwa auch zu modischen Fragen:

Welchen Schmuck traegt man im Getto? Bekanntlich besitzen Juden im Getto keinen Schmuck, da das ganze juedische Vermoegen als beschlagnahmt gilt und demnach abzufuehren war oder auf dem Umwege ueber eine Vorladung in die Kirchgasse²⁴⁷ abgeliefert wird. Dennoch ist das Beduerfnis nach kleinen Schmuckstuecken begreiflich. Frauen tragen, abgesehen von billigen Bijouterien aus alten Bestaenden, meistens jetzt Broschen mit Gettosymbolen. Meistens sind es Miniaturer von Brotkarten mit dem eingravierten Namen der Besitzerin, aus Chromblech, seltener aus Silber. Vielfach traegt man als Brosche den Vornamen aus Chromdraht. Anhaenger zeigen meistens den Davidstern in verschiedenen Ausfuehrungen. Andere Gettomotive wie Bruecke und sonstige das Getto charakterisierende Dinge werden ebenfalls vielfach als Schnallen oder Broschen getragen. Maenner und Frauen tragen Silberringe mit eingravierten Gettomotiven. Junge Leute tragen vielfach verschiedene Embleme, ausnahmslos mit dem Davidstern auf den Rockaufschlaegen. Zigarettendosen, mit Emblemen und Symbolen der betreffenden Abteilungen und Ressorts, sind ein beliebter Geschenkartikel. Auf sonst glatten Dosen wird

²⁴⁷ Der Straßename wird hier synonym für die dortige Niederlassung der deutschen Kriminalpolizei gebraucht.

auch die ehemalige Raucherkarte mit dem Namenszug des Besitzers eingraviert. Es ist erstaunlich, wie die Graveurkunst im Getto blüht und immer wieder neue Einfälle bringt. (Chronik III: 352f.)

In einem anderen Eintrag unter dieser Rubrik, „Auf nach Czarnieckiego“²⁴⁸, zeichnet Oskar Rosenfeld im letzten Erscheinungsmonat der Chronik die Szenen nach, die sich zur Auflösung des Gettos vor seinen Augen abspielen:

Man soll für immer die Figuren zeichnen, die in den Tagen der 5 Transporte in den Strassen des Gettos, auf dem Weg ins Zentralgefängnis, zu sehen waren: mit den Bündeln auf den gekrümmten Rücken, den Koffern und Handtaschen auf den schwachen Schultern, Kinder und Greise verschwitzt danebentrottend ... Figuren, wie sie Dostojewskij und andere russische Schriftsteller geschildert haben. (Chronik IV: 403)

Mit dem Verweis auf Dostojewski ordnet Rosenfeld das Geschehen einem ihm aus der Weltliteratur bekannten Konzept zu, womit er seine Beobachtungen nicht nur für sich, sondern auch für die Vorstellungen der Nachwelt begreiflich zu machen versucht.

Hinsichtlich der textuellen Gestaltung der Litzmannstädter Getto-Chronik lässt sich abschließend sagen, dass eines ihrer wesentlichen Merkmale ihre im Laufe der Jahre zunehmende Hybridität ist. Neben Berichten, Kommentaren, Reportagen u. a. sowie Reden und Bekanntmachungen des Ältesten finden auch literarische Textsorten Eingang. Gerade letztere werden von ihren Verfassern dazu genutzt, die oft unbegreiflichen Ereignisse dem intendierten zukünftigen Leser näher zu bringen. Feuchert sieht die Ursache für die über die Jahre komplexer werdende Darstellung „in einer gewissen Routine im Umgang mit dem täglichen Grauen“ (Feuchert 2007: 178) begründet. Dies spricht für die dieser Arbeit zugrunde liegende These, dass sich im Laufe der Zeit für die ungewohnten Eindrücke neben dem Rückgriff auf bekannte Wahrnehmungs- und Darstellungskonzepte auch neue etablierten. Ergänzend zu den Überlegungen Feucherts für den deutschen und damit auch späteren Teil der Chronik kann gesagt werden, dass gerade in diesem Entstehungszeitraum bis zur Auflösung des Gettos sich die Ereignisse weniger überschlugen als in den ersten beiden Gettojahren. Dieser Umstand hat sicherlich auch dazu beigetragen, dass sich der Blick der Chronisten durchaus humoristisch alltäglichen Kleinigkeiten des Gettolebens widmen konnte.

²⁴⁸ Hiermit ist das Zentralgefängnis des Gettos gemeint, in dem sich die Menschen vor ihrer Aussiedlung einzufinden hatten.

Neben dieser formalen Entwicklung, die die Chronik auszeichnet, lassen sich inhaltlich hinsichtlich der Zensurbedingungen des Archivs einige Eigentümlichkeiten erkennen. Die Ernährungslage ist zwar stets von größtem Interesse, die dahinterstehende Schreibmotivation der Chronisten, nämlich der allgegenwärtige Hunger, wird als solcher nicht explizit in Worte gefasst. Nur dessen Konsequenzen spiegeln sich in den Krankheiten und Todeszahlen. Betrugsversuche bei der Lebensmittelverteilung zu Ungunsten der Bevölkerung werden angeprangert. Wenig in Erscheinung treten die deutschen Behörden und ihre Vertreter. Ihre Erwähnung ist auf das Nötigste kommentarlos beschränkt. Rumkowski erscheint hingegen omnipräsent. Worte der Kritik ihm gegenüber lassen sich kaum ausmachen. Lobpreisungen seiner Tätigkeiten als Judenältester wie die Wiedergabe seiner Reden und Anordnungen zeugen davon, in welchem Licht er von der Nachwelt gesehen werden wollte. Deutlich wird gerade in der Anfangszeit sein rabiates Vorgehen gegen Streiks in den Arbeitsressorts und damit gegen politischen Widerstand, lief dieser doch seiner Programmatik zuwider, die Rettung durch Arbeit vorsah. Von einer anderen Form des Widerstands gegen die deutschen Intentionen, die Juden ihrer Menschlichkeit zu berauben suchten, wird jedoch immer wieder wohlwollend in der Chronik berichtet, den kulturellen Ereignissen, denen der Älteste gerne beiwohnte und die er häufig zum Anlass einer Rede nahm. Nichts ist über die deutsche und wenig über polnische Bevölkerung von Litzmannstadt in der Chronik zu finden; mitunter werden Verhaftungen von Polen wegen Schmuggels erwähnt.

Die Ankunft der rund 20 000 Juden aus dem Westen im Herbst 1941 wird eher kritisch gesehen, treiben die im Getto zunächst noch relativ reichen Neulinge die Lebensmittelpreise auf dem Schwarzmarkt in die Höhe. Sie werden wenig sympathisch gezeichnet, gelten als weltfremd, unbeholfen und dennoch arrogant gegenüber der heimischen Bevölkerung. Hingegen wird die Organisation ihrer Aufnahme im Getto als relativ reibungslos dargestellt. Als im Mai des darauffolgenden Jahres ein Großteil der Neulinge bereits wieder ausgesiedelt wird, resümiert anlässlich dessen die Chronik deren traurige „Metamorphose“ zu zerlumpten, unterernährten und von Krankheiten befallenen Gestalten. Der Bestimmungsort wie auch das weitere Schicksal dieser Ausgesiedelten werden mit keinem Wort genannt. Dies gilt auch für die Deportationen im September 1942, während derer die tägliche Berichterstattung in der Chronik aufgrund der Gehsperrung nicht möglich

war. Im ersten Eintrag nach den Aussiedlungen ist nicht nur sachlich der Verlauf der Ereignisse verzeichnet, sondern mittels kurzer Erzählungen werden individuelle Schicksale erkennbar. Beklagt der Chronist einerseits die Günstlingswirtschaft bei der Auswahl der Deportierten, so wird jedoch auch aus seinem Schreiben ersichtlich, dass er im Getto zu den Privilegierten gehört, deren Perspektive wesentlich die Darstellungsweise der Chronik bedingt.

6.1.1.3 Die Essays und Reportagen von Oskar Singer

Wie bereits erwähnt prägte Oskar Singer²⁴⁹ die Arbeit der Statistischen Abteilung besonders im Hinblick auf die deutsche Ausgabe der Getto-Chronik. Nebenbei verfasste er allerdings auch noch andere Texte, die als Tagebucheinträge, Essays, Notizen und journalistische Artikel Eingang in dem 2002 publizierten Band *„Im Eilschritt durch den Gettotag...“* fanden. Diese Texte wurden im Archiv gelagert und unterlagen somit auch den dortigen Bedingungen der Zensur (vgl. Feuchert 2004: 240), zumal einige davon auch in der Chronik zu finden sind.

„Aus kleinen Skizzen macht man grosse Bilder. Die vielen kleinen Skizzen, die wir hier täglich erleben müssen, geben das Mosaik der Tragik unseres Lebens“ (Singer 2002: 73) – so bringt Oskar Singer den von ihm gewählten Darstellungsmodus auf den Punkt. Er widmete sein Schreiben dem tagesaktuellen Geschehen im Getto wie etwa den beiden großen Deportations-Schüben im Mai 1942 und im September desselben Jahres. Er erstellt aber auch Reportagen zur Arbeit verschiedener Abteilungen des Gettos wie zum Beispiel in *„Das weiße Meer“* über die Abteilung für Molkereierzeugnisse oder in *„Brennpunkt des Gettos“* über den Kohlenplatz. Als starker Raucher kreisen seine Texte nicht nur um den eigentlichen Hunger, sondern mitunter auch um die Mangelware Tabak und Zigaretten wie etwa in *„Eldorado der Raucher“*, wo er die Rauchkultur und -wirtschaft im Getto unter die Lupe nimmt. Immer wieder reflektiert er über die gesellschaftli-

²⁴⁹ Oskar Singer (1893-1944) war promovierter Jurist, hatte sich in Prag jedoch einen Namen als Journalist gemacht und engagierte sich für die zionistische Bewegung. So schrieb er u. a. Beiträge für das *Prager Tagblatt*, den *Montag* und die *Selbstwehr*, trat aber zusätzlich 1935 mit dem Drama *Herren der Welt. Zeitstück in drei Akten* hervor. Zusammen mit seiner Familie wurde er am 26.10.1941 nach Litzmannstadt deportiert, wo er bald eine Anstellung in der Statistischen Abteilung fand und an der Arbeit der Getto-Chronik wesentlich beteiligt war. Mit dem Tod von Julian Cukiers übernahm er die Leitung des Archivs: „Unter seinem Einfluß wurden die Texte feuilletonistischer, zu den rein statistischen Angaben traten immer mehr kurze Skizzen, der ‚Kleine Gettospiegel‘ wurde als wiederkehrende Rubrik etabliert, ebenso die Kolumne ‚Man hört, man spricht‘. Singer selbst wurde zum Hauptautor der Chronik, unermüdlich war er im Getto unterwegs, recherchierte, führte Gespräche.“ (Feuchert 2002a: 24)

chen Verhältnisse im Getto, wobei sein Augenmerk besonders dem Verhältnis von polnischen Juden und den erst im Herbst 1941 eingesiedelten Juden aus dem Westen gilt. Im Folgenden sollen seine Analysen zu diesem Thema näher betrachtet werden, wie auch eine Geschichte über den Tod im Getto. Ein weiterer Aspekt der Untersuchung ist die Darstellung des Judenältesten durch Singer.

Wenngleich das Grauen „sich der formenden Hand des Dichters widersetzt“ (81), wie Singer in „Der Tod von Litzmannstadt-Getto“ schreibt, so konkretisierte er seine einleitenden metaphysischen Überlegungen zum Tod im Getto anhand der Geschichte von Mordche K. und seiner Familie.²⁵⁰ „Ein Fremdling in Europa ist der Tod von Litzmannstadt-Getto“ (81) – mit dieser Personifizierung des Todes eröffnet der Text. Wenngleich der Tod volkstümlich von jeher als Figur, etwa als ‚Sensenmann‘, gedacht wird, so will Singer mit seiner Wortwahl bewusst von landläufigen Vorstellungen abheben. Die Fremdheit sei nicht durch den Krieg bedingt, sondern durch das Getto, das eine „Elementarkatastrophe“ für die Juden darstelle, womit die traumatogene Situation für die Gettobevölkerung benannt wird. Angesichts der nie zuvor erfahrenen Umstände, die sich auf alle Lebensbereiche auswirkten und somit auch auf den Tod, wirft der Ich-Erzähler die Frage auf, ob „je ein Mensch der Nachwelt sagen können [wird], wie wir hier gelebt haben und gestorben sind“. Die Vorstellbarkeit des Geschehens für die Nachwelt erscheint ebenso zweifelhaft, wie dessen literarische Darstellbarkeit als solche, noch dazu durch einen Überlebenden: „Ich weiss nicht, ob unter den Lebenden hier ein Dichter ist, der diese Aufgabe meistern wird und wenn, ob er ein Überlebender sein wird“ (81). Doch gerade dies mag als Beweggrund genügen, um den Tod im Getto darzustellen:

Der Tod von Litzmannstadt-Getto ist ein fremder, hässlicher Tod. Ihn will ich zeichnen, wie er ist. Keine Novellen, keine erdachten Geschichten. In einigen belebten Bildern soll er ohne jedes literarische Beiwerk an uns vorüberziehen. (82)

An dieser Stelle wird deutlich, dass es Singer angesichts des für ihn noch nie Dagewesenen und somit Traumatischem unmöglich erscheint, seine Eindrücke in gewohnte Wahrnehmungsmuster und somit auch in etablierte literarische Formen zu fassen. Fiktionales Erzählen wird abgelehnt, stattdessen soll in „Bildern“ beschrieben werden. Damit wird dem Anspruch auf Authentizität des Kommenden

²⁵⁰ Dieser novellenartige Text wird trotz seiner Fiktionalität nicht in der Kategorie ‚Fiktionale Texte‘ untersucht, da er sich bei Singers sämtlichen erhaltenen Schriften befand, die im Rahmen seiner Archivarbeit entstanden.

Ausdruck verliehen, was letztlich rezeptionslenkend wirken soll. Denn folgt auch auf die metatextuell formulierte Programmatik gegen Fiktionalisierung eine Geschichte mit durchaus novellistischen Zügen, so will Singer sie mit Sicherheit im Sinne von ‚so ist es gewesen‘ verstanden wissen.

Typenhaft werden die Figuren der Novelle mit ihrer Vorgeschichte vom jetzt auktorialen Erzähler vorgestellt:

Mordche K. arbeitet im Tischler-Ressort. Gelernter Möbeltischler, hatte er schon in Lodsch eine gutgehende Werkstatt, bewohnte ein Vier-Zimmer-Wohnung und führte ein anständiges bürgerliches Haus. Eine brave, fleissige Frau stand im zur Seite, zwei Jungens waren da, hübsche gutgewachsene Burschen.

Im Getto hat sich natürlich auch für ihn die Welt gewandelt. Jetzt haust er in einem Häuschen, ganz nahe an den Drähten, an der Peripherie des Gettos. Die Frau, der 19jährige Icek und der 13jährige Chajmek arbeiten in den verschiedenen Fabriken des Arbeitsressorts. Mordche K. ist ein grundbraver Mann, der ehrlich arbeitet. Aber der Winter war hart und der Vorfrühling grausam. Er klagt über Müdigkeit, allgemeine Schwäche. Die Füße, vor allem die Füße wollen nicht recht. Sie sind so schwer geworden und die Kniegelenke sind merkwürdig unbeweglich. Aber das wird vorübergehen. Er hat ja keine Schmerzen. Es gab schon vor dem Kriege mal solche Zustände, besonders im Sommer. (82)

Mit wenigen Worten skizziert Singer hier eine Familie, der Vater ist die Fokalisierungsinstanz der Erzählung. Dessen sich verschlechternder Gesundheitszustand aufgrund der Mangelernährung ist das Thema der Novelle, das Brot ihr ‚Falke‘. Spannung wird dadurch aufgebaut wird, dass die Ehefrau heimlich, aber nicht unbemerkt von Mordche seine Brotration zu ihren Ungunsten vergrößert. Er stellt sie zur Rede, sie leugnet, was den Höhepunkt der Handlung darstellt. Obwohl auch ihr Gesundheitszustand mehr als bedenklich ist, versucht Mordches Frau alles, um ihrem Mann, der an Avitaminose und seit Kurzem auch noch an einem Furunkel leidet, die im Getto seltene und überteuerte Hefe zu besorgen. Dennoch verschlechtert sich sein Gesundheitszustand weiter. Ein Arzt kommt, der jedoch nichts tun kann, weil er keine Medikamente hat. Kurz darauf verstirbt Mordche.

„So sterben die Menschen massenweise an der sogenannten Gettokrankheit, dem Durchfall. Der Arzt stellt den Totenschein aus: Todesursache: Herzschwäche! Niemand darf im Getto verhungert sein.“ (87) – Kommt die Novelle auch so zu ihrer überraschenden Wendung, indem die eigentliche Todesursache verkehrt wird, so konterkariert der Verweis des Erzählers, dass es sich bei Mordches Tod nicht um einen Einzelfall handelt, sondern um einen von vielen, den generischen

Anspruch der Novelle als ‚unerhörte Begebenheit‘ in ihrer Einzigartigkeit. Singer greift also auf eine etablierte literarische Konventionen zurück, um mit deren Bruch den ‚Zivilisationsbruch‘ auf literarischer Ebene analog zu setzen und so eine literarische Darstellungsform zu entwickeln, bei der er das Geschehen entsprechend dem etablierten (Wahrnehmungs- und) Darstellungsmuster Novelle assimiliert und dieses Muster zugleich akkomodiert, um es den veränderten lebensweltlichen Bedingungen anzupassen. Die verschiedenen Literarisierungstechniken, die in der Geschichte zu Mordche K. und seiner Familie zum Tragen kommen, dienen der Illustration des unvorstellbaren Todes im Getto. Fiktion wird hier von Singer zur Illustration von etwas eingesetzt, das der Nachwelt für ihn absehbar wohl nur in Zahlen übermittelt wird: das tausendfache leidvolle Sterben im Getto.

Einen ganz anderen, nämlich essayistischen Ansatz verfolgt Singer bei der Darstellung des problematischen Verhältnisses der Ost- und Westjuden im Getto. Nach der Aussiedlung vor allem der Westjuden im Mai 1942, die durchaus auch Oskar Singer und seine Familie hätte treffen können, analysiert der Prager Journalist im darauf folgenden Monat und somit unter dem Eindruck der jüngsten Geschehnisse das Verhältnis der im Getto bereits seit 1940 lebenden Juden, die zu meist aus Lodz stammten, und den im Herbst neu eingesiedelten Juden aus dem Altreich, Luxemburg, Prag und Wien. Betrafen die bisherigen Deportationen aus dem Getto die Neulinge wie auch die einheimische Bevölkerung, so richtete sich die Bekanntmachung Nr. 380 ausschließlich an die Neueingesiedelten, was aus Singers Perspektive letztendlich wie die Besiegelung des Scheiterns im Auskommen von Ost- und Westjuden im Getto erscheinen musste. So urteilt er im April:

Dass die Neueingesiedelten keine Arbeit mehr erhielten, weil ihre Einstellung durch den Präses blockiert worden war, erwies sich aber als wohldurchdachte Methodik. Die Einheimischen werden ihrer Leitung auf Knien danken, die Eingesiedelten werden die Leitung wahrscheinlich anklagen. Das Schicksal ist hart. Es ist Krieg. Die Menschen kennen kein Erbarmen: Rette sich wer kann! (33)

Wenige Tage später, am 3. Mai 1942, vermutet Singer aufgrund der Reihenfolge der Transporte, die sich in ihrer jeweiligen Zusammensetzung nach den Herkunftsstädten richteten, dass die „Ressentiments des Ältesten“ (37) mit hineingespielt haben könnten, zumal er gegenüber den Pragern ein gewisses Wohlwollen beobachtete.

Entstanden diese Überlegungen vor den Aussiedlungen, die sich über den Zeitraum vom 4. bis 15. Mai erstreckten, so versucht Singer im Juni in einem Essay-Zyklus, den er „Zum Problem Ost und West“ überschreibt, die Ursachen für das schwierige Verhältnis zu erörtern. Dabei ordnet er die Deportationen aus dem Westen bereits historisch ein, wenn er von „drei Phasen“ (179) der Wanderung spricht. Die erste verortet er im Mittelalter mit der Auswanderung von Juden aus West- und Mitteleuropa nach Osteuropa, darauf folgt die „Judenwanderung aus dem Osten nach dem Westen als Folge der kriegerischen Ereignisse 1914-1918“ (179). Als dritte Phase sieht er „die Aussiedlung der westeuropäischen Judenmassen nach den von Deutschland besetzten Gebieten“ (179). Diese historischen Bewegungen erachtet Singer als wesentliche Voraussetzung für das im Getto herrschende Konfliktpotential, denn es entwickelten sich dadurch vollkommen unterschiedliche Ausprägungen jüdischer Kultur: Im Getto stand dann dem traditionellen orthodoxen Ostjudentum ein assimiliertes emanzipiertes Westjudentum gegenüber. Singer weiß um die Geringschätzung und Verachtung des Ostjudentums durch die westlichen Juden; so konstatiert er latenten Hass im Gegenzug (vgl. 181), der jedoch bei der Einsiedlung „nicht in Erscheinung [trat], als die tragische Stunde kam“ (181).

Dennoch sieht Singer die Westjuden einer doppelten Abhängigkeit ausgeliefert: „Hier Aufsichtsbehörde und dort jüdische Hoheit“ (181). Erwähnt Singer auch an dieser Stelle die deutsche Gettoverwaltung, so will er im weiteren Verlauf nicht mehr auf deren lebensbedrohliche Bedeutung für das Spannungsverhältnis der beiden Bevölkerungsgruppen des Gettos eingehen: „Was sich daraus ergab, kann nur in einem weitläufigen Buch verzeichnet werden. Wir wollen also die sich aus dieser Berührung ergebenden Erscheinungen nur flüchtig skizzieren“ (181).²⁵¹

In den folgenden Teilen seiner gesellschaftlichen Analyse differenziert Singer zwischen den verschiedenen kulturellen Ausprägungen der unterschiedlichen Transporte und deren Resonanz bei der Gettobevölkerung, „die einen klaren Unterschied zwischen den Deutschen und den Tschechen“ (185) macht. Singer unterscheidet weiter zwischen „aus Deutschland eingesiedelte[n] Ostjuden“ (187), die

²⁵¹ An dieser Stelle wäre Feuchert (2002a: 15) zu widersprechen: „Erstaunen muß, daß der Autor auch in diesen Analysen die Nazis nicht berücksichtigt; er sucht eine Erklärung für das schwierige Zusammenleben der beiden Gruppen innerhalb des Gettos.“ – Singers Darstellungen mögen hier bewusst innerhalb des Rahmens seiner konkreten Erkenntnismöglichkeiten fokussieren, wenn er darauf verweist, dass für die Bedeutung von Gettoverwaltung und Judenältesten eine umfassendere Darstellung nötig wäre. Andererseits mögen ihn auch die Zensurbedingungen davon abgehalten haben, sich weitergehend zu äußern.

also erst in den vergangenen Jahrzehnten sich im Westen niedergelassen hatten, und dem ‚echten‘ deutschen Juden (vgl. 188). Erstere betrachtet er als „zurückgeworfen. Ihr Grimm darüber treibt die verschiedensten Blüten“ (188), wohingegen er bei der anderen Gruppe die „Erscheinungsformen des Gettolebens [...] mit den normalen Lebensbedingungen des Ostens“ verwechselt sieht.

Er sah im Oktober eine von Schmutz und Kot strotzende Stadt, herabgekommene Menschen, eine beispiellose Primitivität wohin er nur kam. Er sah eine robuste Polizei, unwillige Menschen, die meist grob antworteten, wenn man sie um Auskunft bat. Er fand hygienische Verhältnisse, die seinen kühnsten Phantasien spotteten, Massenquartiere, die ein Dante oder Viktor Hugo niemals hätte erdichten können. Kurzum er sah zum erstenmale in seinem Leben eine entsetzliche Karikatur des Ostens.

Der Neueingesiedelte reagierte mit allen Kräften des Andersgearteten. Er schimpfte, schmähte, beleidigte. Seine Arroganz, die ihn schon früher auszeichnete, tobte sich aus. Er schrieb alles oder vieles dem Mangel an Ordnungssinn und Reinlichkeit, dem Mangel an Organisationsgabe zu und jeder deutsche Jude wollte schon nach Ankunft organisieren. (188f.)

Doch die Organisation war bereits in festen Händen, stattdessen wurde von den Neueingesiedelten Arbeitsbereitschaft erwartet. Allerdings waren die vor allem älteren Menschen durch ihre jüngsten Erlebnisse traumatisiert und viele auch nicht an körperlich harte Arbeit gewöhnt bzw. auch nicht mehr dazu in der Lage:

Die Menschen waren zu schnell gestürzt und konnten sich davon in so kurzer Zeit nicht erholen. Der Herr Rechtsanwalt aus Frankfurt oder der Herr Bankdirektor aus Berlin konnte nicht recht aus Überzeugung sich vor den schweren Gemüswagen spannen. Er hatte keine Vorschulung zum Kuli und in diesem Shanghai des Westens war eben alles auf menschliche Kraft eingestellt. (189)

Bemängelten die Neueingesiedelten eingangs die mangelnde Reinlichkeit im Getto, so wird ihnen auch bald „Unsauberkeit, Mangel an Disziplin“ (192) vorgeworfen. Singer macht dafür wesentlich die Unterbringung in den Kollektiven verantwortlich, wo „pro Kopf etwa drei Quadratmeter Wohnraum“ (199) zur Verfügung standen und sich in den seltensten Fällen sanitäre Anlagen, stattdessen Eimer befanden, es kein fließendes Wasser gab und die Menschen meist dicht an dicht auf dem Boden schlafen mussten: „Sie lebten wie Tiere und hielten es – Wunder Gottes – lange genug aus. Der Einheimische wohnte aber schon längst. Nicht gerade komfortabel, aber er wohnte. Die Neuen hausten schlimmer als Trogolyten“ (190). Die durchaus aufgebrachte Darstellung richtet sich gegen die Ungerechtigkeit der Vorwürfe durch „Emissäre, Kommissare und sonstige Beobach-

ter“ (195) des Judenältesten, die sich wohl von den Bedingungen vor Ort kaum ein Bild machten.

Aufgrund der Lebensbedingungen in den Kollektiven stieg die Sterblichkeit bei den Neueingesiedelten immens. Nur die wenigsten, vor allem die jüngeren, konnten eine Anstellung finden namentlich im durch den Juristen Henryk Neftalin neu eingerichteten Amt für die Eingesiedelten, im Ordnungsdienst oder bei der Feuerwehr. Doch den meisten blieben aufgrund ihres Alters diese Möglichkeiten verwehrt und sie mussten unter den jeweiligen Transportleitern für ihr Kollektiv arbeiten: Diese „standen selbst unter Druck und mussten ihr Menschenmaterial buchstäblich selbst zu Tode schinden“ (196). Die „unbeschreiblichen Schikanen“ (196) bei Mangelernährung führten zu einer schnellen Entkräftung, was dem schlechten Ruf der deutschen Juden im Getto nur noch Vorschub leistete:

Von seiten der Leitung wurde der mangelhafte Kräfteinsatz mit Mangel an gutem Willen erklärt und so wurde eine Stimmung geschaffen, die sich überaus schnell in den breiten Massen fühlbar machte. Die deutschen Juden wurden so zu einem unerwünschten Element, das sich also allem Anscheine nach gar nicht oder nur widerwillig einordnen wollte. Hier liegen die Elemente des immer mehr sich steigernden Antagonismus. (197)

Geht es Singer in seiner Darstellung des Verhältnisses zwischen Ost- und Westjuden im Getto um eine gesellschaftliche Analyse, so greift er weniger auf erzählerische Mittel als auf Mittel der Beschreibung zurück. Bei seinen Ausführungen perspektiviert er zunächst neutral aus historiographischer Perspektive, um in den weiteren Teilen mit unterschiedlicher Gewichtung im Wechsel die Westjuden, die Ostjuden oder den Judenältesten zur Fokalisierungsinstanz seiner Darstellung zu machen und so die unterschiedlichen Sichtweisen auf das Mit- und Gegeneinander im Getto nachzuzeichnen.

Es ist ein bewährter Lebensgrundsatz, wenn man sagt, alles verstehen heisst alles verzeihen. Nun, man kann mit Bedauern sagen, dass sich die beiden aufeinandergestossenen Partner gar nicht verstanden haben und deshalb konnten sie sich auch nichts verzeihen. (186)

Hatte Singer angesichts der anstehenden Deportationen selbst noch die Vermutung geäußert, dass die Neueingesiedelten taktisch arbeitslos gehalten wurden (vgl. 33), so versucht er in seinen Essays ein differenzierteres Verständnis für die Situation der beiden im Getto aufeinandergestoßenen Bevölkerungsgruppen zu entwickeln.

Auffällig ist mitunter aus heutiger Sicht die Wortwahl, die Singer dem Zeitgeist entsprechend vom „Wirtsvolk“ (180) oder vom „Menschenmaterial“ (184) reden lässt. Der recht sachliche Stil der Texte wird durch intertextuelle Verweise wie etwa auf Dante oder Viktor Hugo in Bezug auf das Massenelend in den Kollektiven mit literarischen Bildern angereichert (vgl. 188). Er individualisiert, indem er vom „Herrn Rechtsanwalt aus Frankfurt“ oder dem „Herrn Bankdirektor aus Berlin“ spricht (vgl. 189). Mit einem wohl im Getto kursierenden Witz über die Westjuden bringt er deren Wahrnehmung nicht nur durch die einheimische Bevölkerung auf den Punkt: „der Westjude heisst hier so, weil doch seine Jüdischkeit angeblich nur bis zur Weste reicht“ (181). In ähnlicher Weise macht er sich über die Einrichtung der Abteilung für Eingesiedelte lustig, die als neue Arbeitgeberin zwar manchem Neueingesiedelten das Leben rettete, aber in ihrer Funktion als Behörde für Singer durchaus fraglich erschien:

Im Getto besteht Arbeitszwang. Welche Beschäftigung findet man, wenn man irgendeine Arbeit verrichten muss? – Die Sache ist einfach: man bildet ein Amt. Der Präses organisiert eine ‚Abteilung für Eingesiedelte‘. Die Eingesiedelten atmen erleichtert auf. Es gibt endlich eine Stelle, eine Behörde, die sich ausschließlich für sie interessiert und sich nur um sie kümmert. (204)

Die Ironie richtet sich dabei aber auch gegen die moderne amtsstaatliche Gläubigkeit, die sich selbst im Getto noch fortsetzt. Da er dies als ein „Gebilde der Angst“ (206) begreift, erscheint ihm Kritik am System lebensgefährlich: „Offen gesprochene, ehrliche Worte sind gefährlicher als Typhus“ (206). Dass deshalb Ironie immer wieder bei brisanten Themen zum wichtigsten Darstellungsmittel Singers wird, soll im nächsten Abschnitt exemplarisch gezeigt werden.

In der Kompilation von Singers Texten *„Im Eilschritt durch den Gettotag...“* gibt es ein Kapitel, das von den Herausgebern mit dem Titel „Oskar Singer – Pro Domo – Albenblätter“ belegt wurde, um den Auftragscharakter der Texte zu verdeutlichen. Alben wurden in der Regel von Mitarbeitern der Statistischen Abteilung erstellt und enthielten Bilder, Zeichnungen, Diagramme und Berichte, die die Arbeit der einzelnen Ressorts dokumentieren sollten.²⁵² So beschäftigt sich Singers „Reportage zum Album für den Präses“ mit der „Soziale[n] Fürsorge: Urlaub im Getto – Die Erholungsheime des Ältesten der Juden, M. Ch. Rumkowski“ (209ff.). Dass es sich bei diesem Rumkowski huldigenden Text um „reine Brotar-

²⁵² Einige Beispiele für die Gestaltung dieser Alben finden sich in Loewy & Schoenberner 1990, vor allem auf S. 167f., S. 178ff., S. 226f.

beit“ handeln könnte, wie die überlebende Mitarbeiterin der Statistischen Abteilung, Lucille Eichengreen, meint (vgl. Feuchert 2004: 437), scheint nicht allzu abwegig, wenn man sich andere von Singer verfasste Texte ansieht, in denen der Judenälteste thematisiert wird.

Singer macht in einem mit „Epilog“ überschriebenen Text (Singer 2002: 62ff.)²⁵³ den er nach den Deportationen der Westjuden am 29. Mai 1942 verfasste, folgende Bemerkung: „Ein Kopf wie Ch. M. Rumkowski weiss sehr wohl, dass er der Geschichte verantwortlich ist und dass ihn die Elogen seiner Würmer nicht decken werden“ (64). Auch wenn es Singer in diesem speziellen Zusammenhang darum geht, sich rhetorisch abzusichern, da er im weiteren Verlauf durchaus kritische Töne gegenüber dem Judenältesten äußert, so erscheint es nicht allzu abwegig, einen Bezug zu dem von ihm erst im September 1943 verfasste Albentext herzustellen, der selbst wie eine solche ‚Eloge‘ wirkt.

Allerdings kann dieser Text auch so gelesen werden, dass er trotz all seiner Lobpreisung Kritik an Rumkowski übt und Singer durch sein geschicktes Schreiben doch ein Stück weit sich selbst und seinen Überzeugungen treu bleiben kann. Wie Jörg Riecke nämlich feststellt,

hat Oskar Singer vorgesorgt: Denn was im ersten Moment als übersteigerte Huldigung an den Präses und seine Verdienste erscheint und von dem nicht sonderlich gebildeten Rumkowski sicherlich auch so gelesen worden sein dürfte, erweist sich beim zweiten Hinsehen in seiner Übersteigerung als blanke Ironie. (Riecke 2002: 241f.)

Da Ironie nicht selbstevident und allein aufgrund von Überhöhung erkennbar ist, gibt Feuchert hinsichtlich der Kontextabhängigkeit von Singers Ironie folgendes zu bedenken:

Eher deuten Singers Texte auf die wohl radikalste Verwirklichung seiner Taktik bei der Abfassung der Archiv-Texte hin: nämlich darauf zu vertrauen, daß ein zukünftiger Leser für die entscheidenden Kontexte sorgt. Durch die auffällige Überhöhung gibt er einen (entscheidenden) Hinweis auf seine Position, die sich allerdings erst dann aufschließt, wenn man seine anderen Texte kennt. Damit ist auch Singer – in diesem Fall – auf *eigene* Komplementärtexte angewiesen, auf deren Überleben er hoffen muß. Hier er-

²⁵³ Dass es sich hier nicht um einen Tagebucheintrag handeln kann, sondern dass es sich um ein Schriftstück offizielleren Charakters handeln muss, das Rumkowski auch hätte einsehen können, wird einmal deutlich an einer Bemerkung, die Singer in Bezug auf die Frage macht, inwiefern Rumkowski freie Hand bei der Zusammenstellung der Deportationslisten seitens der deutschen Behörden gelassen wurde oder nicht: „Wie immer sich die Sache verhalten haben mag, besser jetzt die Sonde der Kritik anlegen, als sich auf subjektive Tagebucheindrücke zu verlassen“ (63).

kennt man vielleicht am deutlichsten, wie riskant letztlich seine Strategie auch war. (Feuchert 2004: 516)

Um Singers Urteil und seine generelle Einstellung gegenüber Rumkowski, den er differenziert als Mensch und Judenältesten wahrzunehmen weiß,²⁵⁴ festzumachen, bedarf es durchaus der Kontexte gerade im Hinblick auf ein angemessenes Verständnis der Albentexte. So berichtet Singer, dass „besonders verdiente Mitarbeiter“, die gleichzeitig „engste Mitarbeiter des Präses“ sind, sich von ihm zu einem „einwöchentlichen Erholungsurlaub“ (Singer 2002: 211)²⁵⁵ einladen ließen, wohingegen er an anderer Stelle die „Günstlinge“ des Präses geißelt (u. a. 205).

Doch könnte man Singers Kritik an der Günstlingswirtschaft, unter der die Arbeiter des Gettos am allermeisten zu leiden hatten, auch an einer Stelle in der Huldigung Rumkowskis finden, an der die Verwendung einer Metapher auf ziemlich ‚wackligen Beinen‘ steht:

Waren die geistigen Mitarbeiter dem Präses wertvoll, so verstand er sehr wohl, dass die Arbeiter der Faust die Säule bilden, auf der das Gebäude des Gettos ruhte. Und war einmal der erste Schritt getan, der Unterbau fertig, so ging der Baumeister daran, das Haus richtig aufzubauen. Urlaub für den Arbeiter! (214)

Denn wenn die Arbeiter die tragenden Säulen des Gettos darstellen – durch deren Tätigkeit allein der Lebensunterhalt des Gettos finanziert wurde! –, dann erscheint es nicht gerade sinnvoll, dass die „geistigen Mitarbeiter“ als erste in den Genuss von Erholungsurlaub kommen. Dass Singer dies ähnlich gesehen haben könnte, obwohl er selbst gewisse Privilegien durch seine Position in der Statistischen Abteilung genoss, lässt sich unter Umständen aus dem etwas konfuse Gebrauch der Haus-Metaphorik ableiten. Zunächst wird die Metapher auf die gesellschaftlichen Strukturen des Gettos angewandt, dann aber auf die Einrichtung von Erholungsmöglichkeiten, bei denen die Heime für die Beamten des Gettos nun den „Unter-

²⁵⁴ Vgl. Singer (2002: 65): „[...] der Jude Rumkowski [ist] nicht schwächer als der Mensch Rumkowski, und wo vielleicht der Mensch Rumkowski Fehler gemacht hat, hat sie der Jude Rumkowski bestimmt bedauert und wohl auch gut gemacht.“

²⁵⁵ Zur Geschichte der Erholungsheime im Getto ist Folgendes zum Text in Fußnote 243 angemerkt: „Bis Ende September 1943 gründete Rumkowski sechs Erholungsheime für Arbeiter und Beamte seiner Verwaltung sowie für berufstätige Jugendliche. Sie bestanden bis zur Schließung durch den Leiter der deutschen Gettoverwaltung, Biebow, am 25.08.1943. Zur Schließung kam es, als sich Arbeiter, die in Marysin schwere körperliche Arbeit verrichten mußten, bei einem Mitarbeiter der Gettoverwaltung, Schwind, beschwerten und eine zusätzliche Ration Brot forderten. Schwind leitete die Bitte weiter an Rumkowski, der sie – wie er sagte – aus Brotmangel ablehnen müsse. Daraufhin wiesen die empörten Arbeiter den Gettoverwaltungsbeamten darauf hin, daß im Erholungsheim Nr. 1 Beamte und Freunde Rumkowskis sehr gut ernährt würden. Der Leiter der Gettoverwaltung, Hans Biebow, inspizierte daraufhin das genannte Heim und fand tatsächlich die beschriebene Szenerie. Er ließ daraufhin alle Erholungsheime sofort schließen.“

bau“ darstellen. Die mangelnde Konsequenz und verwirrende Verwendung der Metaphorik könnte insofern Absicht Singers gewesen sein, als die von Rumkowski wahrgenommenen Prioritäten in puncto Erholungsmaßnahmen für die unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen des Gettos ähnliche Mängel aufweisen.

Während die eben erläuterte Stelle insofern eines Kontexts bedarf, als dass Singers Kritik der Günstlingswirtschaft im Getto allgemein bestätigt wird, stellt er in einer anderen Passage der Reportage den notwendigen Kontext zum doppelbödigen Verständnis der Huldigung des Ältesten gleich im unmittelbaren Zusammenhang her.

So gab es im Getto massive Gerüchte, dass Rumkowski Kinder und junge Frauen sexuell missbrauchte (vgl. Fußnote 249 der Hgg. in Singer 2002: 215), doch wird dies von Singer niemals offen thematisiert. Sein wertschätzendes Schreiben über die Bemühungen des Judenältesten, auch den arbeitenden Kindern Erholungsmöglichkeiten zu verschaffen, wirkt daher auf den ersten Blick nicht übertriebener als in anderen Passagen:

Hier lebt sich des Präses Liebe zu den Kleinen restlos aus. Was hier entstand ist ein Hohes Lied. Unmöglich, in diesem Rahmen ein lebendiges Bild zu zeichnen. Hier müssten Farben aus der Feder fließen und Lieder statt karger Worte. Denn Kinder sind das Element Rumkowskis: „Das sind meine Freunde!“ „Und was tut man nicht alles für treue Freunde!“ (Singer 2002: 215)

Mit dem Verweis auf das Hohe Lied, das als *die* Sammlung von Liebeslyrik in der Bibel gilt, bekommt das scheinbar ungetrübte Verhältnis, das Rumkowski zu den Kindern zu unterhalten pflegt, einen fahlen Beigeschmack. Der vorhergehende Satz über das ‚restlose Ausleben der Liebe‘ unterstützt vorausweisend die makabere Assoziation, die dem Leser hier wohl kommen soll.

Indem Singer an Ort und Stelle einen derartigen Bezug herstellt oder indem er, wie zuvor dargelegt, absichtlich Verwirrung stiftet – bei einem sonst sehr geradlinigen Stil –, liefert er Hinweise für ein kritisches Verständnis auch solcher Texte, die oberflächlich betrachtet reine Lobhudeleien zu sein scheinen. Natürlich müssen die einzelnen Texte gerade in Anbetracht der Zensur immer im Kontext gesehen werden, wie Feuchert festhält. Doch wie er schon bemerkt, konnte Singer nicht davon ausgehen, dass dem zukünftigen Leser der Zugang zu all seinen sich gegenseitig ergänzenden Texten gewährleistet ist. Gerade deshalb scheint es wichtig, innerhalb der einzelnen Texte auf Signale zu achten, die darauf aufmerksam

machen, genauer hinzusehen, um so den Unterschied zwischen Gesagtem und Gemeintem zu erkennen.

Singers Texte aus den Sammlungen des Archivs zeichnen sich durch vielfältige Darstellungsweisen aus, wobei es dem Autor nicht selten darum geht, Missstände deutlich zu machen. Selbst in den Albentexten gelingt es ihm an der Zensur vorbei, die vordergründige Lobpreisung des Ältesten mittels literarischer Techniken wie intertextuelle Verweise und inkonsistenter Metaphorik zu unterminieren. Seine gesellschaftliche Analyse des problematischen Verhältnisses von Ost- und Westjuden im Getto leitet er historisch her. Ziemlich explizit ist in diesem Zusammenhang Kritik am Ältesten zu erkennen, den Singer für die Nichteinstellung der Neuankömmlinge verantwortlich sieht. Denn letztlich wurde deren Arbeitslosigkeit zum ausschlaggebenden Moment für ihre Deportation im Mai 1942.

Der Sachtext enthält Begriffe wie „Menschenmaterial“ und „Wirtsvolk“, die auch dem Jargon der Nationalsozialisten entsprechen. Dadurch wird deutlich, dass deren technisiertes und rassistisches Vokabular dem Zeitgeist gemäß war, wobei die Opfer die Begriffe anders kontextualisieren.

Zweifel an der Darstellbarkeit der Verhältnisse im Getto formuliert Singer angesichts der dort herrschenden hohen Sterblichkeit. Explizit lehnt er etablierte literarische Formen aufgrund ihres mangelnden ‚Fassungsvermögens‘ ab und greift dennoch auf die Kompositionsprinzipien der Novelle zurück, mit denen er den Tod im Getto Litzmannstadt zu charakterisieren sucht. Zugleich konterkariert er diese Prinzipien, indem er den Anspruch erhebt, nicht zu erzählen, sondern mit Bildern darzustellen, worin Singers Anspruch auf Authentizität deutlich wird. Die Fiktion dient bei ihm zur Illustration der im Getto bestehenden Lebensbedingungen.

6.1.2 Private Texte

Die frühen privaten Texte, die im Getto Litzmannstadt entstanden und hier näher betrachtet werden sollen, sind Tagebücher und Briefe. Sieht Dresden die Stärke von Tagebüchern darin, dass sie „geradeaus [berichten], was sie zu berichten haben“, wobei sie „selten oder nie literarische Experimente in technischer oder stilistischer Hinsicht enthalten.“ (Dresden 1997: 22), so lassen sich dennoch in den Texten, die im Getto Litzmannstadt entstanden, Darstellungsmodi erkennen,

die durchaus über das pure Beschreiben hinausgehen. Das Erlebte und Erfahrene wird von den Autoren in Bezug zu ihrem kulturell vorgeprägtem Weltwissen gesetzt und findet dadurch entsprechende formale und inhaltliche Strukturierung, wobei das Tagebuch letztlich immer

an die grundsätzliche Tatsache des natürlichen Zeitablaufs gebunden [ist]. Frühere Überlegungen können überdacht und widerrufen werden, Zukunftsprognosen können schriftlich festgehalten werden, aber nie kommt der 20. September vor dem 19.[...]

Der Inhalt des Tagebuchs ist keinerlei Regeln unterworfen und kann nicht näher bestimmt werden. (Dresden 1997: 41)

Der besondere Wert des Tagebuchs beruht darauf, dass die Wirklichkeit zwar nicht durch die Tagebuchschreiber wiedergegeben werden kann, aber doch aus den Texten ersichtlich wird, wie die Wirklichkeit vom Einzelnen wahrgenommen wurde:

In the final analysis, nothing can be more “authentic” than the ways in which the diarists’ interpretations of experiences gathered the weight and force of agency in their lives, nothing is more authentic than the consequences for a life that issue from the manner in which this life may have been narrated the previous day. In fact it might thus be said that the ghetto diarist’s interpretation of events – not the putative factuality of an account – is the authentic truth of his narrative. (Young 1988: 36)

Versteht man Tagebucheinträge als Interpretationen von Wirklichkeit und somit als textuelle Assimilationen und Akkomodationen von realen Ereignissen und Personen, so bleiben diese immer perspektivengebunden. Die Auswahl der hier diskutierten Tagebuchtexte und Briefe versucht der Heterogenität der Gettogesellschaft und damit den unterschiedlichen Perspektiven auf das Geschehen Rechnung zu tragen. So lassen sich die verschiedenen Autoren unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppierungen innerhalb des Gettos zuordnen. Während Josef Zelkowicz²⁵⁶, Dawid Sierakowiak und die Verfasser der als *Briefe aus Litzmannstadt* und „*Les Vrais Riches*“-*Notizen am Rand* publizierte Texte der einheimischen Bevölkerung im Getto angehörten, zählen Irene Hauser, Oskar Rosenfeld und Robert Alt zu den Neueingesiedelten, die erst im Herbst 1941 mit den Transporten aus dem Westen ins Getto kamen.

Als Gemeinsamkeit kann bei den Texten vorweggenommen werden, dass alle ihre Verfasser sich auch mit den Geschehnissen außerhalb des Gettos beschäfti-

²⁵⁶ Das Tagebuch von Josef Zelkowicz findet nur in dieser Hinführung zur Analyse und Interpretation der privaten Texte Berücksichtigung.

gen, was einen wesentlichen thematischen Unterschied zu den als offiziell bezeichneten Texten darstellt. Zugleich lässt dies Rückschlüsse zu dem tatsächlich im Getto vorhandenen Wissen zur weltpolitischen Lage und auch zum Schicksal der aus dem Getto Deportierten zu. Denn waren Radios und Zeitungen offiziell verboten,²⁵⁷ so durften aufgrund der (Selbst-)Zensur daher stammende und dann von Mund zu Mund getragene Neuigkeiten keinen Eingang etwa in die Getto-Chronik finden. Denn die im Archiv entstandenen Texte konnten jederzeit von den Deutschen Behörden eingesehen werden. In den heimlich verfassten Tagebuchtexten und Briefen wird jedoch deutlich, dass die Geschehnisse an der Kriegsfrent und auch das Wissen um den Verbleib der Deportierten wesentlich die Stimmung im Getto bestimmten.

So ist Dawid Sierakowiak bestens über die weltpolitische Lage informiert, als Deutschland Anfang April 1941 Jugoslawien und Griechenland den Krieg erklärt (vgl. Sierakowiak 1996: 77) und stellt auch entsprechend taktische Vermutungen an, als Deutschland mit der Türkei im Juni ein Abkommen schließt: „Is this supposed to be their provision for the war against the Soviets?“ (104). Hat er dieses Wissen vermutlich von im Getto kursierenden Gerüchten, die ihren Ursprung wahrscheinlich bei den wenigen heimlichen Radiohörern hatten, so wird an anderer Stelle deutlich, dass der Jugendliche selbst Zeitung gelesen haben muss: „It is all true! Today’s newspaper brings an official declaration of war against the Soviets by Finland, Italy, Germany, Romania, and Yugoslavia“ (105). Angesichts der Aussiedlungen im Mai 1942 weiß er zwar nicht, was genau den Deportierten widerfahren wird, ist sich aber des Ausgangs gewiss: „We are not considered humans at all; cattle for work or slaughter“ (170). Ebenso erkennt er die Perspektive der deutschen Behörden auf das Getto einnehmend am 12. August 1941 „the devilish German idea: the ghetto Jews will sentence and hang other Jews“ (119), wobei sie obenauf sich noch nützlich machen: „they will squeeze maximum production out of one another“ (257).

Auch der jugendliche polyglotte²⁵⁸ Verfasser der Notizen in *Les Vrais Riches* ist bestens noch in den letzten Tagen des Gettos über das Weltgeschehen informiert. So weiß er am 10. Juli 1944 um die deutschen Niederlagen bei Brest und Lemberg (vgl. „*Les Vrais Riches*“ 1997: 65) und erfährt zwei Wochen später aus der Zeitung, dass die Ostfront sich nach Lublin und Bialystok verschoben hat (vgl. 86).

²⁵⁷ Weiteres zu Radio- und Zeitungsnachrichten im Getto vgl. Löw (2006: 448-53).

²⁵⁸ Die originalen Aufzeichnungen sind in Polnisch, Englisch, Jiddisch und Hebräisch verfasst.

Auch er macht sich seinen Reim auf die leeren Waggons, die nach den Aussiedlungen zurückkommen (vgl. 50) und erstaunlicherweise ist er über die ungarischen Juden, die „in der Zahl von 400 000 nach Polen gebracht und vernichtet wurden“ (75). Dass es ihm nicht leicht fällt, mit diesem Wissen umzugehen, das er wie auch andere suchen, wird an folgender Stelle deutlich:

Mehrere Stunden haben wir verbracht, ich und meine Arbeitskollegen, in einem Gespräch über „Chelmno“. Alle unsere Körper zitterten und in allen Fasern unserer Seele empfanden wir einen Ekel gegen das gesamte Europäertum und die verdammte und anmaßende Zivilisation, die den Menschen zu einer moralischen Höhe gebracht hat. Wehe dieser Höhe! Wir kamen alle zur Einsicht, daß wir momentan nicht in der Lage sind, die volle Tiefe der Tragödie zu fühlen, weil alle unsere Sinne auf die Frage nach dem Essen konzentriert sind. Und der Schmerz, der mit seinen harten Schlägen schlägt, ist viel zu (schwer), daß wir ihn spüren könnten. (47)

In den wenigen erhaltenen Tagebuchseiten von Irene Hauser erwähnt sie Zeitungsberichte, die ihr Hoffnung auf ein baldiges Ende des Krieges machen (Hauser o. J.: 4). Auch sie weiß von Gerüchten um das Schicksal der im Mai deportierten Westjuden: „Angeblich hat man die am 5.-15.V. Ausgesiedelten von hier vergast, also vertilgt“ (6). Für den vielseitig interessierten Verfasser der *Briefe aus Litzmannstadt* sind die Gerüchte aus dem „Klatschradio“ (68) bedeutsame Informationen, die einerseits schlimme Befürchtungen wecken, jedoch mitunter auch Grund zur Hoffnung geben.

Wesentlich langfristiger finden sich entsprechende Notizen in den Tagebuchaufzeichnungen von Josef Zelkowicz und Oskar Rosenfeld. Letzterer bemüht darin sogar eine Art Geheimsprache, bei der er die deutschen Behörden und ihre Angehörigen als ‚Aschkenes‘ bezeichnet. Die sowjetische Armee, auf die er all seine Hoffnungen setzt, bezeichnet er als ‚Fonje‘. Neben Aufzeichnungen zum weltpolitischen Geschehen und Gerüchten zum Getto Litzmannstadt notiert er auch Gerüchte zu Deportationen aus dem Warschauer Getto (Rosenfeld 1994: 140). Hinsichtlich der Aussiedlung der deutschen Juden geht er im darauf folgenden Monat von „sicherem letalen Ende“ (108) aus. Auch Josef Zelkowicz, Co-Autor der Getto-Chronik, schreibt in seinen privaten Aufzeichnungen immer wieder von Gerüchten, die die Bevölkerung schon vor der offiziellen Verlautbarung deutscher Anordnungen über weitere Schicksalsschläge informieren. Entsprechend der englischen Ausgabe seiner Tagebuchaufzeichnungen schreibt Zelkowicz am 1. September 1942 nach der Deportation den Kranken: „According to these rumors, the

eviction of the patients was the opening salvo for a deportation of people aged sixty-five and over and children up to age ten that would be carried out the next day“ (Zelkowitz 2002: 255).

Neben dem gemeinsamen Interesse an weltpolitischen Nachrichten, an Informationen zum Schicksal der Deportierten wie auch an Hinweisen zu weiteren Plänen der Behörden lässt sich die Thematisierung des allgegenwärtigen Hungers und der Lebensmittelrationen als weitere Gemeinsamkeit der Texte nennen. Im weiteren Verlauf der näheren Betrachtung der einzelnen Texte sollen jedoch unterschiedliche Schwerpunkte gesetzt werden, die sich exemplarisch aus den jeweils fokussierten Themen der einzelnen Texte ableiten lassen.

6.1.2.1 Irene Hauser

Das mit nur wenigen Seiten erhaltene Tagebuch der aus Wien deportierten Irene Hauser²⁵⁹ erstreckt sich über den Zeitraum von Mitte Juni bis Anfang September 1942. Zum einen beschreibt sie ihre eigenen Erlebnisse, zum anderen notiert sie stichpunktartig gegenwärtige oder vergangene Ereignisse wie ihre Ankunft im Getto (vgl. 3) oder „Aussiedlung 12.000 der Deutschen (deutschen Juden) 5.-15.V.42 aus dem Ghetto. Einsiedlung von Nachbarstädten. Einige Tausend ohne Kinder. Katastrophennachrichten von dort“ (4). Auf diese Deportation kommt sie am 19. Juli 1942 wieder zu sprechen: „Angeblich hat man die am 5.-15.V. Ausgesiedelten von hier vergast, also vertilgt“ (6). Hieran wird ersichtlich, dass bei der Gettobevölkerung bereits eine Ahnung über das Schicksal der Ausgesiedelten bestand.

Obwohl sie zunehmend schwächer wird, bemüht sich Irene Hauser um eine Anstellung, um vor allem um sich und ihren sechsjährigen Sohn Erich, den sie Bubi nennt, zu retten. Da sie von außerhalb des Gettos keine Post mit finanzieller Unterstützung bekommen, hat sie mit der Zeit all ihre Habe gegen Nahrung eintauschen müssen. Für die rapide Verarmung der Familie macht sie im Wesentlichen ihren Mann verantwortlich: „[Erich] hat keine Hilfe von seinem Vater, der nur

²⁵⁹ Laut den Meldebüchern des Gettos wurde sie als Irene Hacken am 19. März 1911 geboren und lebte mit ihrem Sohn Erich (* 21. April 1936) und ihrem Ehemann zunächst in der Storchengasse 22 und später in der Sulzfelder Straße 7 (vgl. die Datenbankeinträge von Yad Vashem, URL: http://www.yadvashem.org/wps/portal/IY_HON_Welcome [22.10.2008]). Offenbar war die Wiener Familie zunächst im Gebäude des Frankfurter Kollektivs unterkommen, bis sie ein eigenes Zimmer beziehen durfte.

Sinn für Zigaretten u. Schalen mit Brennmaterial hat. Er wirtschaftet sinnlos u. ich habe keine Macht über ihn. Wir sind bei ihm verloren“ (5). Den Zustand der Familie bringt sie daher folgendermaßen auf den Punkt: „Das Kind weint vor Hunger, der Vater Zigaretten, die Mutter will sterben, das Familienleben im Ghetto“ (5). Das Verhältnis zu ihrem Mann, mit dem sie „seit 30.I.42 keinen sexuell. Verkehr“ (3) hatte, verschlechtert sich zusehends wie auch die familiäre Situation: „Abend Nervenzusammenbruch [sic!] da Bubi unverdient Schläge statt Essen bekommt“ (8). Das Ehepaar will sich trennen: „3.VIII. Vorladung Leo Fischgasse („Amt für Eingesiedelte“, das heißt deutsche, Wiener und Prager Juden) wegen Trennung“ (6). Wie unerträglich die Beziehung zu ihrem Mann geworden ist, wird an dieser Stelle am deutlichsten:

5.VIII. Gehe auf's Amt. Man wird ihn aussiedeln u. die blutige Wäsche kommt zurück. Er will uns eher alle 3 vernichten. Nun muß ich handeln, da er das Kind haben will u. ich soll ausziehen, damit er es noch ausnutzen kann. Er schreckt vor nichts zurück, droht unabgesetzt u. ich kann keinen Tag länger neben ihm bleiben. Heute – Entscheidung. (7)

Doch als sie bereits mit ihrem Sohn bei einer Bekannten unterkommen konnte, wird ihr vom Amt für die Eingesiedelten mitgeteilt: „Keine Umsiedlung erlaubt“, was sie nur mit „Amtsschimmel“ kommentieren kann (8).

Während sie durch frühere Bekannte aus Wien Hilfe und Unterstützung vor allem in Form von Nahrung erfährt, nimmt sie die einheimische Bevölkerung wenig positiv wahr, wie aus einem Vergleich deutlich wird: „Erich schwitzt vor Schwäche im Bett, unheimlich anzusehen, die Fliegen sitzen ihm auf Auge und Mund, so zudringlich wie die Menschen hier“ (6). Dennoch kennt sie auch deren Wahrnehmung zu den aus dem Westen eingesiedelten Juden. Das Zitat einer Passage eines jiddischen Gettolieds, das sie entsprechend ihrem Verständnis wiedergibt, wirkt angesichts ihrer Situation zynisch: „Es geht a Jäcke mit der Decke. Er kauft sich Butter, Margarin. Er hat kann oifen, kan Brot zu kaufen, kauft er sich Bonbon a Visum Marischin“ (6).²⁶⁰

Das Tagebuch von Irene Hauser bricht am 8. September 1942 ab. An diesem Tag fürchtet sie angesichts der Aussiedlungen der Kinder unter zehn Jahren auch um ihren Sohn, der vermutlich nach Kulmhof deportiert wurde. Über ihr weiteres Schicksal ist nichts bekannt. Aus den verbliebenen Tagebuchaufzeichnungen lässt

²⁶⁰ Zum Originaltext und seiner Bedeutung siehe Kapitel 6.1.3.1 in dieser Arbeit.

sich jedoch erkennen, dass gerade Ehefrauen mit Kindern zusätzlich zu den schwierigen Überlebensbedingungen im Getto auch noch ihren Ehemännern ausgeliefert sein konnten und diese Abhängigkeit auch von Seiten der Gettobehörden aufrecht erhalten wurde.

6.1.2.2 Briefe aus Litzmannstadt

Der anonyme Verfasser der 1965 erstmals auf Polnisch publizierten *Briefe aus Litzmannstadt*²⁶¹ wendet sich an einen Adressaten Willy, dem er zum einen von seinem Leben im Getto berichtet, den er zuweilen aber auch explizit um Hilfe bittet, da der Angeschriebene sich offenbar in einer einflussreichen Position befindet (vgl. 38). Dieser scheint den im Getto wohnenden Bekannten gebeten zu haben, über das dortige Leben zu berichten. Am 27. Oktober 1942 hat der Verfasser bereits zwanzig Fragmente, wie er sie nennt, verfasst, woraufhin er resümiert:

Dieser Überblick müßte Dir eigentlich zeigen, ob Deine Bitte, Dir unser ganzes Leben im Getto in Briefen zu beschreiben, berechtigt war und ob sich die von mir gewählten Briefe dafür geeignet haben. Lieber Willy! Ich höre, wie Du mich ermahnst. Aber das Abfassen von Berichten ist wirklich keine angenehme Sache!
[...] Das Schreiben solcher Berichte ist eine undankbare Arbeit. So also schreibe ich, was mir mein Herz diktiert und was mein Gehirn begreifen kann. Diese Berichte enthalten auch meine Überlegungen, Beobachtungen und Bemerkungen. (83f.)

Zeichnen sich die Darstellungen einesteils durch einen hohen Reflexionsgrad aus, so gibt der Verfasser zur Illustration der verschiedenen Erlebnisse und im Getto kursierenden Meinungen Gespräche in wörtlicher Rede wieder.

Der Verfasser, verheiratet und Vater von drei erwachsenen Töchtern (vgl. 72),²⁶² befindet sich selbst in gehobener Position innerhalb der Gettogesellschaft, was ihn trotzdem nicht blind für die Probleme der Bevölkerung werden lässt.²⁶³ So berichtet er auch über die Unterkünfte der aus dem Westen eingesiedelten Ju-

²⁶¹ Der Originaltext wurde in Jiddisch verfasst und 1961 mit Hilfe des ehemaligen Häftlings Henryk Porebski in Auschwitz ausgegraben. Der Briefbericht des polnischen Juden aus dem Getto Litzmannstadt war zum Großteil auf den Seiten eines zerschnittenen Buchhalterjournals notiert. Für weiteres vgl. das Vorwort der deutschen Ausgabe von 1967 (7-13), in der die Texte nicht chronologisch, sondern thematisch angeordnet sind.

²⁶² Am 16. September 1943 schreibt er jedoch: „Mein Lieber, ich bin ohne Verwandte, ohne die Nächsten, Freunde und Bekannte, die man auf Autos in verschiedene Richtungen von hier weggebracht hat!“ (77)

²⁶³ Der Briefschreiber bekennt, er „belausche die Gespräche der Arbeiter oder lasse mich selbst auf ein Gespräch ein, was für mich – und dadurch auch für Dich – sehr interessant ist“ (21).

den, die er offenbar nicht selbst in Augenschein genommen hat, was sich an seiner doch recht nüchternen Darstellung der dortigen erbärmlichen Zustände erkennen lässt:

Wie dir, mein Lieber, schon aus vorangegangenen Briefen bekannt ist, wurden sogenannte Sammel-Wohngemeinschaften gegründet, in welche die neueingesiedelten Juden aus dem Altreich mit einbezogen wurden. In den ersten Wohngemeinschaften dieser Art herrschte eine ungewöhnliche Enge, in den späteren war es auch nicht gerade bequem. Sie alle waren in den letzten Monaten Nester des Elends und zahlloser Krankheiten. Die Sterblichkeit nahm bedrohliche Ausmaße an, man hatte den Eindruck, als warte jeder nur darauf, wann die Reihe an ihm sei. Dann plötzlich die große Veränderung: Die Gemeinschaften werden auf unerwartete Weise liquidiert. Man evakuiert ihre Mitglieder in unbekanntere Richtungen. (67f.)

Wenige Zeilen später kommt der Briefschreiber auf die September-Deportationen zu sprechen, die er als ein „neues Unglück“ bezeichnet: „Diesmal wurden die Kranken, Greise und Kinder deportiert“ (68). Es wird mehrfach deutlich, dass ihm diese ‚Aussiedlungen‘ sehr nahe gehen. So gibt er die Reaktionen der Bevölkerung in wörtlicher Rede wieder, lässt deren Emotionen nicht aus und macht die individuelle Tragweite deutlich:

Während der Mittagspause versuchte ich, mich mit einer Gruppe von Arbeitern über diese Politik zu unterhalten.
 „Mir haben sie meine zwanzigjährige Tochter weggenommen und deportiert“, erzählt einer mit Tränen in den Augen, „sie ist krank!“
 „Und mir hat man meinen Alten genommen...“ sagt ein zweiter und seufzt schwer.
 „Auch unseren jüngeren Bruder haben sie abgeholt“, hört man von einem dritten. [...]
 „Ich war in Marysin“, erzählt jemand, „als gerade zwei Wagen mit den Deportierten aus dem Getto abfahren. Ich bin kaum dazu gekommen, mich von den Kindern zu verabschieden und ihnen für ihre Auskünfte zu danken. Diese kindlichen Informationen haben mir sehr zu denken gegeben.“
 „Vergeßt nicht!“ soll ein älterer Mann gerufen haben, der für immer den Platz verließ, an dem er so lange gelebt und gearbeitet hatte. (68f.)

Dass ihm die Deportationen auch persönlich zu schaffen machen, er es aber weiterhin als seine Pflicht versteht, darüber zu berichten, wird hier erkennbar:

Auch ich muß der Wahrheit zuliebe gestehen: Es fällt mir schwer, die Feder zur Hand zu nehmen und zu schreiben. Doch als ich mir vorstellte, irgendeine Zeitung könnte mich mit der Reportage von einem Schlachtfeld beauftragen, wo die Menschen so plötzlich hingerafft oder – im Glücksfall – zu Krüppeln werden, da (...).

Immer wieder kommt der Verfasser auf den Judenältesten des Gettos zu sprechen,²⁶⁴ den er im Wesentlichen für die dortigen organisatorischen Probleme und gesellschaftlichen Ungerechtigkeiten verantwortlich erklärt. Dabei sieht er jedoch zum Teil Dinge von Rumkowski verursacht, die eigentlich von den deutschen Behörden veranlasst wurden. Der Briefschreiber bringt seine eigene, geringschätzende Meinung über Rumkowski zum Ausdruck und versäumt es dabei nicht, auch die Haltungen anderer im Wortlaut gekennzeichnet wiederzugeben. Diese Art der Darstellung evoziert den Eindruck von Objektivität, obgleich die Wiedergabe der unterschiedlichen Meinungen letztlich bei der Auswahl und Darstellung durch den Verfasser bleibt, er also bestimmt, wer was in seinen Briefen äußern darf:

Noch vor wenigen Monaten besaßen wir im Getto eine Art Autonomie, unsere eigene Verwaltung. Wir konnten öffentlich Aushängeschilder und Aufschriften anbringen und wenigstens in diesen Dingen unser eigenes Leben führen, ein Zugeständnis, das wir mit dem Getto von den Behörden erhalten hatten. Alles das haben wir in letzter Zeit verloren. Es stimmt, schuld daran ist der Älteste der Juden, der sein Amt nicht zu führen verstand und der Meinung war, daß die Bevölkerung sein Diener sei, mit dem er machen kann, was wer will: Die Leute aus den Stellungen entfernen (...).

„Er quatscht wie einer von ihnen“, sagt ein Jude, ein Politiker. „Wenn ich nicht wüßte, daß er ein Jude ist, würde ich ihn für einen Nationalsozialisten halten.“

„Meiner Ansicht nach wäre er als einziger geeignet, sich mit ihnen zu verständigen, daß wir nicht in dem Maße Hunger und anderes Unglück leiden müßten.“

„Und ich sage euch, daß wir, was das Arbeiterproblem betrifft, im Getto viel besser mit den Nationalsozialisten zu Rande kämen als mit dem pseudokapitalistischen System des Ältesten der Juden.“ Das sagt ganz entschlossen der Fabrikant.

„Er hat völlig recht!“ stimmt ein gebildeter Kaufmann zu. (20)

Richten sich diese Vorwürfe gegen Rumkowski vor allem in seiner Funktion als Judenältester, so attackieren andere Äußerungen ihn persönlich. Der Verfasser bezeichnet ihn als „hinreichend verkalkt“ (43) oder als „Dickkopf“ (45). Darüber hinaus bringt er die öffentliche Wahrnehmung des Judenältesten als Despoten durch einen jungen Mann zur Sprache, der sich über die „Drohungen, Schläge und Folter“ ebenso wie die willkürlichen Verhaftungen und Entlassungen beklagt: „Die Bevölkerung lebt in ständiger Angst vor ihrem Herrscher“ (54). Darüber hinaus thematisiert er auch Rumkowskis Vorliebe für junge Mädchen, indem er

²⁶⁴ Die Herausgeber der Edition haben daher auch ein ganzes Kapitel von Briefen unter der Überschrift „Die jüdische Gettoverwaltung – Rumkowski“ subsumieren können.

einen aufgebrachten Bekannten über den Ältesten schimpfen lässt: „[...] Rumkowski, der für seine Liebesaffären bekannt ist, der seine Frau wegen der grenzenlosen ‚Freundschaft‘ zu jungen verwaisten Mädchen vernachlässigt [...]“ (66).

Wurde Rumkowski im Getto auch als ‚König‘ bezeichnet, so assoziiert der Briefschreiber beim Singen des jiddischen Liedes „Amol is gewen a Majsse“²⁶⁵, mit dem er seinen kleinen Adoptivsohn zum Einschlafen bringen möchte, den Liedtext zunehmend mit der Situation im Getto und entwickelt darauf seine eigenen Überlegungen. Der ursprüngliche Liedtext handelt von einer Königin und einem König, deren gemeinsames Glück durch einen Weingarten versinnbildlicht wird, wo auf einem Baum sich ein kleiner Vogel im Nest befindet. Als Vögelchen wird auch das angesprochene Kind im Refrain des Einschlaflieds bezeichnet. Als der König stirbt, ‚verdirbt‘ die Königin oder, wie es an anderer Stelle heißt, „verlor die Ehre“ (73). Zugleich fällt das Nest vom Baum und das Vögelchen ist „antloffen“, also ohne Zuhause. Der Briefschreiber kommt angesichts seines weinenden Adoptivsohnes, eines im Getto verwaisten Jungen, zu folgendem Schluss:

Wenn nun gerade dieses Volkslieds auf das Unterbewußte eines Kindes wirkt, das kein Nest besitzt, weil der König gestorben ist und die Königin umgebracht wurde, wenn also gerade dieses Lied imstande ist, das Kind einzulullen, so ist das eigentlich kein Wunder. Es protestiert gegen seinen ‚Wohltäter‘, den Kaiser, den angeblichen Beschützer der Kinder, deren Eltern er jedoch ausgehungert und vernichtet hat. Das ist ein gesungener Potest: ‚Schlummre, schlummre, Kindlein mein! (75)

Versteht der Verfasser der *Briefe aus Litzmannstadt* den König hier noch als den Vater des Kindes, so setzt er ihn an anderer Stelle mit dem Judenältesten gleich:

Es war einmal ein König, der in einer hochherrschaftlichen Prunkkutsche herumfuhr, während seine Untertanen ihre angeschwollenen Füße hinter sich herschleppen mußten, wenn sie in ihre Büros gingen, ihre Kraft beim Anstehen verloren, vergeblich auf ihn warteten oder sich gar den Schlägen seiner königlichen Fäuste aussetzten. (51)

So sieht er eine Abwandlung des Liedes als notwendig auch in Bezug auf die Königin, wobei der Verfasser nicht nur die Ehefrau Rumkowskis, die Juristin Regina geb. Wajnberger – *nomen est omen*: ihre Namen legen eine doppelte Assoziation zum Kinderlied nahe –, sondern auch andere Frauen im kritischen Blick hat:

Singe anders, Kind: Diese Königin war eine von jenen ehrlosen Königinnen. Wenn junge Frauen sich freiwillig in die Arme eines alten

²⁶⁵ Der transkribierte originale Liedtext befindet sich im Anmerkungsapparat der Edition (126).

kränkelnden ‚Herrschers‘ werfen, nur um ihre materielle Lage zu verbessern, dann verdienen sie keine andere Meinung. (52)

Gibt der ursprünglich schon traurige Liedtext dem Briefschreiber zu denken, so dass er dessen Zusammenhänge auf die Situation für Kinder im Getto umzudeuten versucht, so geht er noch einen Schritt weiter und wendet dessen Bilder ins Negative gewendet in Bezug auf den Judenältesten und die Frauen an, die sich ihm zur sexuellen Verfügung stellen. Durch Rückgriff auf ein etabliertes literarisches Muster wird die gegenwärtige Situation wahrgenommen bzw. assimiliert und darüber hinaus dieses Muster so weit abgewandelt (akkomodiert), dass es der zu beschreibenden Situation mehr zu entsprechen scheint.

5.1.2.3 „*Les Vrais Riches*“ – *Notizen am Rand*

Ein weiterer Text durch einen anonymen Verfasser ist ein Tagebuch, das palimpsestartig auf den Seiten des französischen Romans *Les Vrais Riches* niedergeschrieben wurde. Bereits der Titel des vom jugendlichen Verfasser gewählten Bandes für seine Aufzeichnungen steht in ironischem Verhältnis zu dessen Inhalt.²⁶⁶ Der jugendliche Verfasser, der allein mit seiner zwölfjährigen Schwester im Getto lebt, beschließt im Mai 1944 „ein Tagebuch zu schreiben, auch wenn es eigentlich zu spät ist“ (35). Der Auslöser dafür mag wohl auch in seinem schlechten Gewissen liegen, das ihn überfiel, als er die Brotration seiner Schwester restlos aufgegessen hatte. Danach fühlte er sich als „elendig hilfloser Verbrecher“:

Ich leide schrecklich, weil ich so tun mußte, als wüßte ich nicht, wo das Brot hingekommen ist, und ich muß den Leuten sagen, daß es von einem angeblich rücksichtslosen und erbarmungslosen Dieb gestohlen wurde. [...] im Augenblick bin ich wirklich viel zu nervös, zu erschöpft für literarische Anstrengungen. Ich kann nur sagen, daß mich die Erinnerung an diese „ehrenwerte“ Tat mein Leben lang schmerzen wird. Und daß ich mich stets für meine schamlose Frechheit verdammen werde – daß ich auf ewig diesen Teil der „Menschheit“ verachten werde, der so gräßliches Leid über seine „Mit“-Menschen bringen konnte. (36)

²⁶⁶ Vgl. Klüger (1997a: 64): „Der Jude hat sein Schreibpapier sicher wegen der großzügigen Ränder und leeren Seiten gewählt und nicht, weil er François Coppée als Schriftsteller des ausgehenden 19. Jahrhunderts hochschätzte. Und doch ergibt sich eine ungewollte, aber unübersehbare Ironie aus diesem Zusammentreffen zwischen einer eleganten französischen Folie und der Verzweiflung eines hochgebildeten zum Tode Verdamnten, der wegen der Wanzen nicht schlafen und seine Lebensmittelrationen aus Hunger nicht vernünftig einteilen kann. Indem wir diese Ironie zur Kenntnis nehmen, ist unsere Reaktion auf das Manuskript unweigerlich ästhetisch, und das Buch wird zum Kunstwerk.“

Reflektiert der jugendliche Autor seine eigene Befindlichkeit angesichts des Hungers und Elends, so versäumt er nicht, seine eigene Situation in größeren Zusammenhängen zu sehen. Er versteht sich selbst zwar als sozialistischer Kosmopolit (vgl. 37), doch ist er immer wieder von zionistischen Ideen inspiriert, für die er sich zugleich selbst tadelt. Denn er sieht darin den gleichen Ausdruck von Partikularismus und Spießbürgertum wie im Nationalismus, „der von der barbarischen deutschen Übertreibung verursacht wurde“ (37). Aber dennoch kann er kaum glauben, dass „sagen wir, die Polen ihren jahrhundertealten Haß auf die Gruppe von Menschen, die als Juden bezeichnet wird, über Nacht vergessen würden um der ‚Ernüchterung‘ willen, die die jüngste Geschichte bewirken sollte“ (37).

Der polyglotte und philosophisch bewanderte junge Mann versucht sich in Zuständen akuter Verzweiflung mit seinem Wissen zu helfen, ruft auch immer wieder in seinen Aufzeichnungen Gott an.²⁶⁷ Doch die Frage „Mit welcher Philosophie, Religion, Theologie kann man sich das erklären?“ (71) bleibt für ihn ungeklärt. Dennoch stellt er immer wieder metaphysische Reflexionen offensichtlich im Rückgriff auf seine philosophischen Kenntnisse an, um seiner Emotionen Herr zu werden. Plautus' Formel „homo homini lupus“ wie auch Thomas Hobbes' Überlegungen in *Leviathan* werden hier aktualisiert. Ebenso wird das Konzept der „amour propre“ von Jean-Jacques Rousseau, der die Eigenliebe als negative Folge der Zivilisation verstand, modifiziert und in ihren neuartigen Konsequenzen konkretisiert:

Die Situation wird immer kritischer [...] Es übersteigt meine Kräfte, meinen gegenwärtigen Gefühlszustand zu beschreiben. Ich bin furchtbar verbittert und böse auf den höllischen Feind jeder Menschlichkeit, auf die Menschheit, auf mein Volk, auf die Welt, das gesamte Universum, ja ich denke, das ist schon alles. Denn ich bin leider schon unwiderruflich überzeugt, daß die Menschheit (ich glaube, ausnahmslos und unter gleichen Bedingungen könnte der Rest es den Deutschen gleichtun) eine widerliche Horde gieriger Bestien ist, ohne einen Hauch von Barmherzigkeit und Mitleid, unerschütterlich glaube ich, daß der Mensch nur zu etwas Gutem fähig ist, wenn er alles [...], was die Erde an Bestem hervorzubringen

²⁶⁷ Der Tagebuchschreiber hadert mit Gott und greift dabei auf biblische Geschehnisse zurück: „Oh, großer Gott, vernichte die Welt endlich, deren höchstes Lebewesen, der Mensch, die sadistische Vivisektion von seinesgleichen zu seinem größten Vergnügen gemacht hat. Bereue den Schwur, den Du schworst, daß Du keine Sintflut mehr über die schöne Welt mit ihren häßlichen Geschöpfen bringen würdest. Oh, Gott, laß keine Noahs mehr übrig. Noahs Kinder sind Soldaten geworden, Noahs Kinder haben Krieg gemacht. Wir brauchen eine Sintflut, aber ohne Noahs, die Vernichtung muss vollständig sein, restlos, total...“ (71).

vermag, und um sich selbst zu schmeicheln, wünscht er sich, ebenfalls als gut bezeichnet zu werden – jedoch ohne diese Bedingungen, wenn das alles zweitrangig geworden ist, wird der Mensch schlimmer und niederträchtiger als die niedersten Tierarten, der verfluchte Nationalismus ist auch nur Ausfluß des ekelhaften Egoismus und der menschlichen Eigenliebe. Was ist das für eine Welt und was sind das für Menschen, die in der Lage sind, den Lebewesen derart unglaubliche und unerträgliche Schmerzen zuzufügen? Unsere nächsten wurden ermordet: der eine durch Hunger, der andere durch „Aussiedlung“ (moderner Tod, ziv. [zivlisatorische] Ev. [Evolution]). Wir wurden in einen in der Menschheitsgeschichte unerhörten Zustand von Verstümmelung [...] von Körper und Psyche, von Gefühlen und überhaupt der gesamten Persönlichkeit versetzt – wir vegetieren in der schrecklichen Armut und Not [...]. Nicht einmal eine fatalistische Philosophie kann helfen, auch nur einen einzigen Augenblick im Getto Litzmannstadt zu überleben. Wir sind keine Menschen mehr und sind noch nicht zu Tieren geworden – wir sind einfach irgendeine seltsame psycho-physische Ausgeburt „Made in Germany“. (52f.)

Verschafft dem jungen Mann das Schreiben auch Erleichterung im Umgang mit seinen Erlebnissen,²⁶⁸ fühlt er sich dennoch nicht im sprachlichen Ausdruck gewachsen: „Und selbst wenn ich Homer, Shakespeare, Goethe und Dante ihre Muse stehlen würde: wäre ich denn fähig zu beschreiben, wie wir leiden, was wir empfinden, erfahren im Leben?“ (44). Nur auf Jiddisch fühlt er sich in der Lage, so hofft er, seiner „wirklichen Innerlichkeit Ausdruck zu verleihen“. Hielt er bislang nicht viel von dieser Sprache, so erkennt er sie jetzt als die Sprache seiner Vorfahren an: „Deswegen muß ich es lieben, muß ich es pflegen. Denn es ist eine jüdische Sprache, meine Sprache!“ (43) Dennoch behält er weiterhin den Wechsel seiner Schriftsprachen (Englisch, Hebräisch, Jiddisch und Polnisch) bei.

Der Tagebuchschreiber scheint sich im unmittelbaren Umfeld von Rumkowski aufzuhalten,²⁶⁹ den er als „Stary“, also als ‚der Alte‘, bezeichnet. Als dieser von Biebow zusammengeschlagen wurde, berichtet der Verfasser am 16. Juni auf Polnisch, dass er ihn selbst ins Krankenhaus brachte (vgl. 43f.). Am selben Tag schreibt er zu diesem Vorfall:

Wir leiden so schrecklich. Heute war ein trauriger Tag, weil die Gettobevölkerung wieder einmal ihren Glauben an die Möglichkeit des Überlebens verloren – weil der Alte von Biebow auf barbarische

²⁶⁸ Er bezeichnet das Schreiben als „Tätigkeit, welche bewirkt, daß die Last, die auf der Seele liegt, leichter wird“ (69). Ähnliches konnte er heimlich im Tagebuch seiner Schwester lesen, die das Schreiben als „für den Verstand erleichternd[...] und für die Seele tröstlich[...]“ erfährt.

²⁶⁹ So weiß er auch über Wohnungsdurchsuchungen durch die deutschen Behörden beim Ältesten und seinen leitenden Mitarbeitern am 27 Juni 1944 Bescheid (vgl. 52).

Weise verletzt wurde, aber auch wegen dem neuen Transport von 500 Menschen, die weggeschickt werden. (44)

Findet der Älteste in den Aufzeichnungen in *Les Vrais Riches* sonst kaum Erwähnung, so wird an dieser Stelle das aktuelle Verhältnis zum Leiter der Gettoverwaltung ähnlich sinnbildlich verstanden, wie schon die unterschiedlichen Stimmungslagen des Ältesten in der Chronik. Die Prügel durch Biebow werden als Omen für weitere Schicksalschläge des Gettos gedeutet. Dass der Verfasser zum nächsten Umfeld Rumkowskis zählte und er und seine kleine Schwester dadurch einen gewissen Schutz erfuhren, wird auch daran deutlich, dass die Geschwister erst sehr spät deportiert wurden. Der letzte Eintrag ist auf den 3. August 1944 datiert. Der Verfasser thematisiert dort die Rede Hans Biebows, in der der Amtsleiter den letzten Gettobewohnern glauben machen will, dass sie demnächst in deutsche Arbeitslager verschickt würden. Tatsächlich wurden die letzten Gettobewohner, unter ihnen auch der Tagebuchschrreiber und seine Schwester, nach Auschwitz deportiert.

6.1.2.4 Oskar Rosenfeld

Genau wie Josef Zelkowitz und Oskar Singer war auch Oskar Rosenfeld²⁷⁰ in der Statistischen Abteilung tätig. Seine privaten handschriftlichen Notizen liegen heute in Form von 21 Schulheften in der israelischen Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem (vgl. Loewy 1994a: 7) wohin sie 1973 durch Abraham Cykiert gelangten (vgl. Loewy 1994a: 31). Ein Großteil der Hefte wurde 1994 von Hanno Loewy unter dem Titel *Wozu noch Welt* herausgegeben. Bei den Texten handelt es sich um „einen Mikrokosmos von täglichen, sehr persönlichen Aufzeichnungen, Entwürfen, Skizzen und Motiven für geplante literarische Erzählungen, sowie Notizen zu einer Geschichte des Gettos“ (Loewy 1994a: 7).

Bei Rosenfelds Aufzeichnungen steht das Erinnern im Zentrum ihrer Funktion, was er mehrfach zu Beginn einiger Hefte explizit macht: „Zu Stimmungen als Erinnerung“ (Rosenfeld 1994: 37), „Briefkasten für Judenpost – Erinnerungen für

²⁷⁰ Die folgenden Notizen zum Lebenslauf Oskar Rosenfelds (1884-1944) stützen sich auf die Ausführungen von Feuchert (2004: 56-170). Rosenfeld war promovierter Philologe und als erfolgreicher Journalist und Kulturkritiker für verschiedene Zeitungen in Wien tätig. Durch seine Bekanntschaft mit Theodor Herzl wurde er engagierter Zionist und 1902 Mitarbeiter bei der *Welt*. Er war Mitbegründer der ‚Jüdischen Bühne‘, wo er nicht nur Schauspieler, sondern auch Regisseur und Dramaturg war. Des weiteren machte er sich als Schriftsteller von Romanen, Erzählungen und Dramen wie etwa *Die vierte Galerie*, *Mendl Ruhig* oder *Tag und Nacht* einen Namen.

spätere Tage (Lose Aufzeichnungen) etc.“ (60), „Erinnerungen“ (87 u. 97) oder auch „Aufzeichnungen zur Erinnerung“ (167). Hierbei ging es Rosenfeld primär um sein eigenes Erinnern, wie sich auch an der Struktur der Aufzeichnungen erkennen lässt. „So schrieb er parallel an seinem persönlichen Tagebuch, notierte Informationen und kurze Skizzen, um sie später einmal zu literarischen Texten oder Untersuchungen zur Gettogeschichte auszuformulieren“ (Loewy 1994a: 31). Es fällt auf, dass der ohnehin schon recht knappe Stil mitunter atemlos und fragmentarisch wirkt: „Was übrig bleibt [sic!] ist ein Sprechen, eine Sprache wie eine Trümmerlandschaft, in der die Hoffnung auf eine Welt danach wie ein Irrlicht umherwandert [...]“ (Loewy 1994a: 11).²⁷¹ Selbst in den fassungslosesten Momenten will Rosenfeld seine sich verflüchtigen Eindrücke für einen späteren Zeitpunkt festhalten, auf den er gehofft hat, um seine Notizen auszuformulieren. Gerade im Nicht-Ausformulierten der Aufzeichnungen scheint eine Unmittelbarkeit der Wahrnehmungen Rosenfelds gegeben, da ihnen nicht die Konstruiertheit eines erzählenden Textes anhaftet, der sich narrativer Mittel bedient, um eine Geschichte ‚rund werden‘ zu lassen. Doch auch Rosenfeld trifft beim Schreiben seiner Notizen eine Auswahl, schreibt aus seiner Perspektive und konstruiert dadurch.

In den meisten Heften ist daher der Entwurfscharakter der Texte offensichtlich: unter bestimmten Stichworten, die zum Teil immer wieder auftauchen, macht Rosenfeld seine Notizen. Häufige Stichworte sind etwa „Gesicht des Gettos“, „Hunger“, „Sterben im Getto“, „Aussiedlung“ aber auch „Humor im Getto“. Unter dem Stichwort „Talkie“ sind Ideen für von Rosenfeld geplanten Tonfilm zu finden (vgl. Feuchert 2004: 390):

Talkie. Christin Polin kriecht über Draht ins Getto. Schupo sieht es. Schießt nicht... Mädchen verschwindet. – 2) Am gleichen Tag drei polnische Schmuggler mit Butter, Eier etc. am Draht. Schupo lässt gewähren. – 3) Am gleichen Tag Gestapo aus der Stadt: Auf Grund Denunziation fährt Kommando auf Bess-Ojlem [jidd. ‚Friedhof‘], Grab wird geöffnet, Schmuck bei Totem gefunden. (211)

Da es unwahrscheinlich ist, dass Rosenfeld diese Vorgänge selbst an einem Tag gesehen hat, wird erkennbar, dass er für diese Szenen seine Eindrücke des Gettos

²⁷¹ Ähnlich stellt auch Riecke (2001: 244) fest: „Die Tagebuch-Aufzeichnungen bedienen sich [...] einer Sprache, die ihr eigenes Scheitern thematisiert, widerspiegelt und bis an die Grenzen des sprachlichen Ausdrucks führt. Die Aufhebung syntaktischer und morphologischer Regeln erzeugt eine Trümmerlandschaft, in der sich jene Verbindung von Schrecken und Dauer, von Banalität und Monstrosität abbildet, die auch das Leben im Getto kennzeichnet.“

in Bezug zu imaginierten Situationen setzt und dies Entwürfe für einen fiktionalen Film sind. Zugleich zweifelt er jedoch daran, dass die Ereignisse im Getto bereits fiktional dargestellt werden könnten:

Man muß großer Schriftsteller sein, um dies schildern zu können. Einmalig in der Geschichte des Romans. Dostowjewski erzählt Zustände. Hier Dynamik hervorgerufen durch andere Umstände. Es fehlt die Freiheit des eigenen Entschlusses, darum mit dem Mittel der Epik in der gewohnten Art nicht darstellbar. Wir sind genötigt eine neue Form zu finden: ob filmartig oder à la Dickens oder Walter Scott oder Cervantes oder russische Epiker, wird erst die Erfahrung lehren. Jedenfalls langer Atem notwendig. (269)

Trotzdem versucht er das Getto zumindest ausschnittsweise literarisch einzufangen. In der Novelle „Meine zwei Nachbarn“ (233-41) inszeniert er innovativ auf eine an Kafka²⁷² erinnernde Weise die Entfremdung und Isolierung des Einzelnen, wobei er auf die „fiktivste Art der Fiktion“ (Feuchert 2004: 387), den Traum, als erzählerischen Rahmen zurückgreift. Der Ich-Erzähler wohnt in einem sonst leer stehenden Haus im Getto mit einem ihm unbekanntem Nachbarn, dessen Gespräche er belauscht. Der Erzähler versucht mehr über seinen Nachbarn zu erfahren, den er Dr. Cymbalist nennt. Er vermutet, dass sich noch jemand in der anderen Wohnung aufhält, mit dem Gespräche geführt werden. Als er sich in Abwesenheit Cymbalists in dessen Wohnung begibt, findet er dort eine tote Fliege, die wohl die Gesprächspartnerin war, da auf deren Äußeres die Rede Cymbalists durchaus passte. Als der Nachbar unerwartet das Zimmer betritt, wacht der Erzähler auf, der sich im Traum noch an Cymbalists Vorräten gelobt hatte.²⁷³

Auch die Darstellungen zu Rosenfelds eigenen Erlebnissen und Erfahrungen weisen Literarisierungstendenzen auf. Dies zeigt sich u. a. an seinem Erinnerungsbericht zu seiner Ankunft im Getto. Schon in Prag, wohin er 1938 nach dem ‚Anschluss‘ Österreichs an das Deutsche Reich geflohen war und von wo aus er im November 1941 ohne seine Familie deportiert wurde (vgl. Feuchert 2004: 169), hatte er vom Getto in Lodz gehört, wie er im Rückblick im Februar 1942 in einer Reportage über die erste Zeit festhält:

²⁷² Wie Thomas Taterka in seiner Studie *Dante Deutsch* (1999) darlegt, sind Verweise auf Franz Kafka in der Lagerliteratur nicht nachzuweisen (vgl. 140), woraus die allgemeine Unkenntnis des Autors noch in den 1940er Jahren erkennbar wird. Diese auch bei Oskar Rosenfeld vorausgesetzt lässt seinen Text in der Gestaltung durchaus als innovativ erscheinen.

²⁷³ Eine detaillierte Analyse der Novelle findet sich bei Feuchert (2004: 378-879). – Der Text findet deshalb bei den privaten Texten Erwähnung, da Rosenfeld in seinen Aufzeichnungen nicht erwähnt, dass er ihn vorlas oder weitergegeben habe. Eine andere, leider nicht überlieferte Novelle, „Das Geheimnis des Gettos“ las er hingegen im Getto vor und vermerkt dies auch in seinem Tagebuch (vgl. Rosenfeld 1994: 160).

Also Lodz, ins Ghetto Litzmannstadt, wo es angeblich einen Ältestenrat gibt, der sich freut, seine Gäste zu empfangen, alles für sie bereitgestellt hat: Wohnungen, Arbeit, ja Lebensfreude. Denn – so hieß es schon vor der Abreise – die Juden werden „dort“ in Freiheit leben, ihren Berufen nachgehen, unter sich sein und endlich Ruhe haben, ein seltenes Glück, für das man der lieben Gestapo dankbar sein muß... (45f.)

Dass hier die Naivität der vorherigen Erwartungen ironisch zu verstehen ist, ergibt sich aus den darauf folgenden Beschreibungen Rosenfelds über die ersten Eindrücke bei der Ankunft im Getto, die im Rückblick wohl die schlimmsten Erwartungen illusorisch werden ließen. Rosenfeld beschreibt eindrücklich den Einzug ins Getto nach der Ankunft auf dem Bahnhof Radegast:

Durch Kot und Schlamm ging es irgendwohin. [...] Einige Wagen, mit je einem hageren Pferd bespannt, nahmen Alte und Kranke auf. Die Kutscher fluchten, hieben auf die armen Gäule ein. Ein Vorgeschmack für die künftigen eigenen Leiden vielleicht. Menschen zerlumpt, zerfetzt, mit wachsbleichen Gesichtern trotteten daneben. Man begegnete Karren, kleinen Wagen, die von jungen und alten Leuten, nicht von Tieren geschleppt wurden. Öde Lehmhütten... Hilfloze Bäume und Sträucher... Kotlachen... stinkender Unrat... Müde mit gekrümmten Rücken zahllose Kreaturen... [...] Das war das Verbrecherviertel von Lodz, das Getto Litzmannstadt...

(Getto = um Juden als Stück Mittelalter mit Judenstern zu kennzeichnen). (46)

Sind dies die ersten Eindrücke eines aus dem Westen eintreffenden Juden, so bessern sie sich nur bedingt angesichts der Unterkünfte, die den Neueingesiedelten im Getto zur Verfügung gestellt werden. Die „Evakuierten“ (47) seines Transports werden in einer alten Schule untergebracht, wo sie auf engstem Raum zum Nichtstun und mit dem Aufbrauchen der mitgebrachten Nahrungsmittel auch zum Hungern verdammt sind: „Vom Nichtstun abgestumpft [sic!], abgehetzt, den dünnen lauwarmen Kaffee im leeren Magen, kriechen 1 000 Menschen auf die harten Holzpritschen“ (49). Nur wenige finden Arbeit: „Nur Ärzte, Fachkundige, Gewerbekundige und kräftige Jugendliche arbeiten, haben den Tag ausgefüllt, sind keine Schmarotzer. [...] Diese müssen gut-machen, was wir andere [sic!] unverschuldet tragen“ (52). Das Erscheinungsbild der Menschen verändert sich: „Die Menschen hatten sich in drei Monaten des Hungers verändert. Fast alle hatten krumme Rücken, schlotternde Beine bekommen. Krankheiten hatten sich eingeschlichen“ (56).

Die Menschen in den Kollektiven erinnern sich in Tagträumen früherer Köstlichkeiten, doch im Getto herrscht eine sich wiederholende kulinarische Eintönigkeit:

„Immer wieder Suppe... dünne Suppe, schütterere Suppe, dickere Suppe, aber Suppe...Es ging jetzt gar nicht mehr darum zu essen, sondern die Stunde hinauszuschieben, an der der Zusammenbruch kommen musste“ (56). Die Sterblichkeit nimmt so sehr zu, dass Rosenfeld den Tod bereits personifiziert: „Der Tod tritt an jede Pritsche, an jede zerschlagene Fensterscheibe heran und fragt: ‚Wann darf ich kommen?‘...“ (56).

Ähnlich wie Oskar Singer sieht auch Rosenfeld die aus Prag Deportierten für das Überleben im Getto im Vorteil:

Die Wiener und Frankfurter fallen als Opfer in schneller Reihenfolge. Die aus Prag Deportierten halten fester. Sie sind härter, widerstandsfähiger, kraft ihrer Konstitution und kraft ihres Optimismus. Auch haben sie verstanden, sich rascher in das Tempo und die Organisation einzubauen. Man kann sie als die Bevorzugten bezeichnen. Es wimmelt von tschechischen Juden in den Spitälern, Revieren, Ressorten, wo sie als Ärzte, Polizisten, Arbeiter Dienst machen... Die slavische [sic!] Landschaft kommt den Pragern mehr entgegen... (57)

An anderer Stelle belegt Rosenfeld die hohe Sterblichkeit der Eingesiedelten auch statistisch und muss dabei feststellen, dass „die Sterblichkeit der Einheimischen im Getto *zehnmal* so groß wie in den normalen Ländern, die der ‚Neueingesiedelten‘ 20mal so groß“ (70). Ist offiziell der Handel verboten, so verkaufen die Eingesiedelten, um ihren Hunger zu stillen, zunehmend ihre mitgebrachten Dinge:

Hinter den Eilenden einheimische Gestalten – Männer und Frauen – die wie Aasgeier den Schwarm der Deportierten umkreisen, und ihnen die Habseligkeiten, die zum Hierbleiben bestimmt sind, um ein paar Mark ablisten wollen... Man verschwindet in Höfen und Durchhäusern und dort kommt das Geschäft zustande... (72)

Rosenfelds Vergleich der einheimischen Handelspartner mit Aasgeiern ähnelt den Fliegen-Assoziationen Irene Hausers. Ist dies zum einen nicht gerade schmeichelhaft, so kommt zum anderen damit auch zum Ausdruck, dass er für die Deportierten kaum Überlebenschancen sieht, wenn er sie bildhaft bereits der Verwesung ausgesetzt sieht. Dieser Eindruck scheint sich dadurch noch zu verstärken, dass die Selbstmordrate bei den Eingesiedelten besonders hoch ist, weshalb sich für den Freitod im Getto sogar ein eigener Begriff entwickelt hat, den Rosenfeld hinsichtlich dessen Entstehung und Gebrauch mit einer kleinen Geschichte erläutert. Mit wenigen Worten und effektivem Einsatz erzählerischer Mittel skizziert er eine Situation, ein Handlungsmotiv, die für das Vorhaben einschränkenden Umstände des Gettos und die ‚Lösung des Problems‘:

Am 17. November verließ ein junges Mädchen das Lager, das ist die Behausung ihres Kollektivs. ‚Unglückliche Liebe‘... Da es im Getto keinen Revolver und kein Gift und keinen Fluß und keinen haltbaren Strick gibt und da man bei Ausübung eines Selbstmordes leicht gestört werden kann – überall eilen, lungern, sitzen Menschen – entschloß sich das Mädchen an den Draht zu gehen. Dort blieb es traumverloren stehen, missachtete den Warnungsruf des Wachpostens, tat als ginge sie das nichts an. Dem Posten gefiel die Szene nicht, für Sentimentalitäten hatte er kein Verständnis, legte an, schoß. Das Mädchen fiel. Es war der erste Selbstmord eines ‚Evakuierten‘ im Getto. (81f.)

Bis hierhin hat die Erzählung etwas Naives, das an märchenhafte Darstellungen erinnern mag. Typenhaft wird die Hauptfigur der Handlung mit ihrem Handlungsmotiv (junges Mädchen – Liebeskummer) durch einen allwissenden Erzähler eingeführt. Zeitpunkt des Geschehens und Herkunft dürften jedoch nur dem über das Getto informierten Leser etwas sagen: mit dem 17. November kann nur der des Jahres 1941 gemeint gewesen sein und der Hinweis auf die Unterkunft des Mädchens weist sie als eine der erst kürzlich Neueingesiedelten aus. Das Handlungsmotiv „Unglückliche Liebe“ bei einem jungen Mädchen entspricht dem Klischee der ‚normalen Welt‘, wohl weniger dem des Gettos. Dennoch reicht dieses Handlungsmotiv, um die Absicht der Hauptfigur zu verdeutlichen, die jedoch nicht im herkömmlichen Sinn umgesetzt werden kann, da es an den üblichen Mitteln und Wegen im Getto mangelt, die der Erzähler der mündlichen Erzähltradition des Märchens entsprechend mit wiederholtem „und“ aneinanderreicht. Ist hier bereits Ironie durch den Bruch von erzählerischer Darstellung und Handlungsintention erkennbar, so wird diese noch deutlicher und geht schon ins Sarkastische bezüglich der Überbevölkerung des Gettos mit dem letzten Einwand, dass man bei einem „Selbstmord leicht gestört werden kann“. Doch das Mädchen findet einen Weg seinen ursprünglichen Plan umzusetzen, wobei ihr Handeln und Denken aus ihrer Sicht erzählerisch antizipiert wird, aber nicht dessen Konsequenzen. Für diese wird der Wachposten zur Fokalisierungsinstanz des weiteren Geschehens, indem dessen Gedankengänge vom Erzähler naiv und damit wiederum ironisch darauf reduziert werden, dass ihm die Szene nicht gefalle und sogar noch eine Begründung für sein Handlungsmotiv, nämlich kein Verständnis für irrationales Verhalten, gegeben wird. Sein Handeln („legte an, schoß“) reiht sich asyndetisch an die ebenso dargestellten Gedankengänge, wodurch mit dem Fallen des Mäd-

chens ein kausaler Automatismus impliziert wird, der die Begebenheit durch den abschließenden konstatierenden Kommentar auf sich beruhen lässt.

An diese fikionalisierte Geschichte schließt sich eine faktuale Erläuterung des Themas an, die einen im Getto neu aufgekommenen Begriff erklärt und einordnet:

– Diese Erfahrung mit dem Wohltäter ‚Draht‘ kam vielen unglücklichen Menschen zugute. Die Einheimischen, seit zwei Jahren an die Kategorie ‚Getto‘ gewöhnt, machten keinen Gebrauch davon, ihre Abgehärtetheit und ihr religiöser Glaube ließ solch ein Sichhingeben nicht zu. Andere aber, deportierte ‚Deutsche‘ benutzen die Draht-Gegend als Selbstmordterrain. Ich geh‘ zum Draht – wurde ein geflügeltes Wort. Es hieß so viel wie ‚Ich habe vom Leben Abschied genommen‘. (82)

Deutet sich hier, am 10. Mai 1943 – also während der Aussiedlung der Neueingesiedelten –, bei Rosenfeld bereits eine Unterscheidung der Mentalitäten von Ost- und Westjuden im Getto an, so glaubt Rosenfeld einen Monat nach den Deportationen, dass die „Mischung“ der beiden Bevölkerungsgruppen nicht gelingen konnte:²⁷⁴ „Die Aussiedlung von rund 11 000 Juden aus dem Westen im Mai 1942 vereinfachte das Problem“ (108). Er klingt an dieser Stelle sehr ‚pragmatisch‘, doch fragt er sich ein Jahr später: „Ist es wahr, daß Aschkenes Aussiedlung verlangt und Ältester die Neueingesiedelten als Opfer hingeworfen hat? Das muß noch eruiert werden“ (215).

Von Anfang an ist Rosenfelds Einstellung zum Judenältesten kritisch. Auffälligerweise äußert er sich hinsichtlich des Handelns von Rumkowski im Zusammen-

²⁷⁴ Vgl. Rosenfeld (1994: 108): „Durch diese einst von Unterweltsfiguren und Proletariern und polnischen Kleinbürgern bewohnten Straßen schleichen jetzt Menschen aus Wien, Prag, Berlin, Frankfurt, Hamburg, Danzig, Luxemburg, München... in halbwegs modischen Kleidern wie Touristen, die an einen ungewohnten Ort gelangt sind, zwischen den Einheimischen, den aus Lodz Deportierten, das heißt nach Litzmannstadt-Getto Gejagten, aber die Mischung will nicht gelingen. Es gibt Gestalten, die morphologisch ins Getto gehören, weil sie eh und je im Getto Polen gelebt haben und Figuren, die – europäisch geformt in Kleidung und Haltung sich nicht amalgamieren lassen. Ganz allmählich kann sich solch ein Prozess vollziehen. Die Aussiedlung von rund 11 000 Juden des Westens im Mai 1942 vereinfachte das Problem. Nach dieser Aussiedlung, die eine Deportation mit sicherem letalen Ende war, waren die ‚deutschen Elemente‘ des Gettos verschwunden. Der kleine Rest konnte das Gepräge der Gettostraßen nicht mehr verändern. Man sieht wieder nur Kappen bei den männlichen, Kopftücher bei den weiblichen Passanten...“ – Im September 1942 charakterisiert Rosenfeld die einheimische Bevölkerung im Getto folgendermaßen: „Typen Kleinbürger und Proletarier des Ostens oder Balkans wie eben die Gettostadt selbst: physiognom, in der Tracht, im Gang... Die weitausholende Gestikulation fehlt, die lauten Stimmen fehlen wie etwa bei Italienern, Franzosen, Spaniern oder auch Balkaniern. Alles gedämpft, zurückgedrängt nur manchmal losfahrend. Goethe ‚Judensprache ist pathetische Sprache‘ nicht gültig, weil *Pathos* völlig verschwunden [...] Slavische Typen überwiegend. Der ‚Ostjude‘ wie in jiddischer Literatur und Malerei (Chagall etc.) nicht vorhanden. Stirnlocken, Bart, Kaftan, Vellourhut, Schildkappe fehlen, auch die Zizith (Zideckl) [dekorative Fäden an rituellen Kleidungsstücken] nicht sichtbar. Da keine Frömmigkeit, da fast kein Thora- und Talmud-Lernen, fehlt auch der Schimmer in den Augen, Inbrunst und Versunkenheit, Träumer des Gettos – ein veralteter romantischer Begriff“ (161).

hang mit den September-Deportationen erst mit zunehmendem zeitlichen Abstand, wohingegen er während und kurz nach den Ereignissen zu keiner Beurteilung in der Lage scheint. Im Laufe der Zeit wird dann aber sein Urteil ziemlich harsch, wobei im Mai 1943, also etwa acht Monate später, ein Höhepunkt erreicht wird. Umso erstaunlicher mutet dann die plötzliche Sorge um den Ältesten an, als er gegen Ende von Rosenfelds Aufzeichnungen von der Gestapo mitgenommen wird.²⁷⁵ Im Folgenden soll der eben skizzierte Wandel der Beurteilung Rumkowskis in Rosenfelds Notizen verfolgt und anhand der jeweiligen Darstellungsweisen belegt werden.

Schnell durchschaut Rosenfeld die Machtstrukturen innerhalb des Gettos, „Alles konzentriert sich um den ‚Ältesten der Juden in Litzmannstadt Getto‘“ (48), der insofern allmächtig zu sein scheint, als er sein Wissen um die genauen Zusammenhänge, nicht beabsichtigt (mit-)zu teilen. So zitiert ihn Rosenfeld: „Wenn ich euch alles sagen würde, was ich weiß, würdet ihr nicht schlafen. So bin ich *allein* es, der nicht schläft...“ (68) Die Pose, die der Älteste hier in verantwortungsvoller Einsamkeit einnimmt, wirkt als eine solche im Rahmen seiner Selbstinszenierung, die Rosenfeld (zusätzlich) entlarvt, wenn er auf dessen implizierte Omnipräsens eingeht: „In allen Büros des Gettos Bild Ältesten wie Melech²⁷⁶ sogar Kalender.“ (86). U. a. scheint gerade diese Eitelkeit ihn zu einem beliebten Objekt der im Getto kursierenden Witze zu machen: „*Humor im Getto*. Besonders gegen den Ältesten, Bemerkungen über Rationen, viel aus Talmud etc.“ (134). Während dies die einzig mögliche, weil hinter vorgehaltener Hand, noch relativ ungefährliche Auseinandersetzung mit dem gettopolitischen Handeln und der Person Rumkowskis für die meisten Zeitgenossen im Getto zu sein scheint, ist sich Rosenfeld sicher, dass er später ganz anderen Attacken als den humoristischen ausgesetzt sein wird: „Man wird einmal fragen: Hat der Sakune Chaim Mordche Recht ge-

²⁷⁵ Vgl. Feuchert (2004: 411f.): „In seinen Tagebuch-Aufzeichnungen lassen sich im wesentlichen drei Phasen ermitteln, in denen sich sein Urteil über Rumkowski jeweils deutlich änderte: Die sicherlich entscheidendste Zäsur stellt dabei die ‚Große Gehsperr‘, die Aussiedlungsaktion vom September 1942 dar. Rosenfelds Verdikte vor diesem Ereignis fallen erheblich milder aus als danach. Wie der Rest der Gettobevölkerung war er entsetzt über Rumkowskis wie immer geartete Mitwirkung an der Verschleppung und der – für ihn wenigstens nicht unwahrscheinlichen – Ermordung dieser 20 000 Menschen. Eine zumindest geringe Korrektur erfuhr Rosenfelds Einschätzung dann im Dezember 1943, als Rumkowski mehrere Male von der Gestapo aus dem Getto geholt wurde und es nicht sicher schien, ob der Judenälteste zurückkehren würde, oder ob nicht eher das Schicksal des Gettos in Zukunft den gefürchteten Mitgliedern des Sonderkommandos in die Hände geriet. Wie viele andere auch, wünschte sich Rosenfeld in dieser Zeit eine Rückkehr des Präses.“

²⁷⁶ ‚Melech‘ – hebr. König.

tan? Wird jemand von ihm Rechenschaft verlangen? War er der Kluge? Der richtige Schofet²⁷⁷?“ (137f.)

Anfang September 1942 kommt es zu den Deportationen von Kranken, die Rumkowski offensichtlich weder verhindern noch einschränken konnte: „Ältester ausgeschaltet. Erfuhr erst 1½ Stunden nach Beginn der Aktion“ (146). Trotzdem versucht er die Fassung zu bewahren, was Rosenfeld als „Bild des Jammers und doch irgendwie Würde im Augenblick höchster Verantwortung“ (147) wahrnimmt. Wieder scheinen Ereignisse ins Haus zu stehen, über die nichts Genaueres in Erfahrung zu bringen ist, die aber den Ältesten wieder in bessere Stimmung versetzen.²⁷⁸ Allerdings schon am nächsten Tag, dem 4. September, sickert die Nachricht über den Berliner Auftrag für die Deportationen der Kinder und alten Menschen durch, bevor der Älteste überhaupt seine Ankündigung dazu machen kann (vgl. 147). Rosenfeld beschreibt die ausbrechende Verzweiflung im Getto:

Endlich 2 Uhr, Plakate: Um 3.30 Uhr wird der Herr Praeses und einige Herren auf dem Feuerwehrplatz [...] zur Evakuierung sprechen. Neue Hoffnung. Gerüchte: Kinder gerettet. Gerüchte: Aufschub auf 3 Monate. Alles unbegründet. Morgen Samstag alles Ressorts und Läden gesperrt. Was wird aus Mittagssuppe? Neue Sorge. Frauen weinende händeringend umlagern Kierowniki (Leiter) um Intervention. Praeses rast in den Wagen zur Stelle. Hohe Brücke unerhörter Verkehr. Alles kocht, siedet. [...] Kinder rufen ihre Sacharine original, die Hölle losgelassen. Menschengruppen, ringsum Polizisten, welche beruhigen. Aber Stimmung verzweifelt. Was steht uns noch bevor? Was wird Praeses sagen? Wird er beruhigen? Wie sind die Modalitäten der Deportation? (148)

Doch Rosenfelds Hoffnung auf Beruhigung durch die Rede soll nicht eintreffen, was sich in seiner Darstellung niederschlägt:

Vorbericht Rede des Praeses: Ich fühle mit Euch, Mütter und Väter, machtlos... alles getan 1 500 Kinder noch gerettet... Tränen in den Augen... Tausende Menschen Hamburgerstraße 13... Menge zitternd, verzweifelt: „Wir sind die Opfer derjenigen, die zurückbleiben dürfen, auch die Kinder der Leiter, Polizisten etc...“ Nicht zur Beruhigung beigetragen. Schwere Stimmung geblieben. [...] Praeses: „Die nicht Arbeitenden müssen den Arbeitenden Platz machen...“ (148f.)

Nur knapp entgeht Rosenfeld selbst der Deportation: „Wie alt sind Sie? – Pause. Will mich mitnehmen. Jüdischer Kommandant flüstert etwas – gerettet“ (151).

²⁷⁷ ‚Sakune‘ – jidd. Gefahr; ‚Schofet‘ – jidd./hebr. Richter.

²⁷⁸ Vgl. Rosenfeld (1994: 47): „Sekretärin Dora Fuchs alle Fäden in der Hand. [...] Praeses hohe Stimme. Stimmung am Lachen des Gesichtes, Humor, jüdischer Humor.“

Sein Hunger ist außerdem noch extremer als sonst, da durch die Gehsperrre keine Lebensmittel erhältlich sind (vgl. 151).

In diesen Aufzeichnungen wie auch in denen der nächsten Tage während der Deportationen kann Rosenfeld das Erlebte und Erfahrene nur beschreiben, jedoch noch nicht Stellung zu den Ereignissen nehmen. Dabei hält er aber die Fragen und Gedanken fest, die allgemein das Getto in diesen Tagen bewegen, wodurch gerade seine Notizen in gewisser Weise die ruhende Arbeit an der Tageschronik des Gettos fortzuführen scheinen – natürlich aus seinem privateren Blickwinkel. In den Tagen der Gehsperrre notiert er alles kommentarlos, was auf seinen andauernden Schockzustand schließen lässt. Selbst das Gerücht, dass Rumkowski Selbstmord begehen wollte, bewegt ihn nur zu einem Ausrufezeichen in Klammern.²⁷⁹

Mit der Aufhebung der Gehsperrre stellt Rosenfeld bei sich und wohl auch anderen fest: „Albdruck gewichen. Man geht auf die Gasse. Alles voll Leben, schüchtern, aber immerhin wieder Bewegung“ (155). Nur allmählich tritt die Verarbeitung der schrecklichen Ereignisse bei Rosenfeld ein. Dies äußert sich bei ihm zunächst durch die Frage, ob jene nicht hätten abgewendet werden können, was er mit einem (noch) entschiedenen „Nein, denn der Auftrag kam von Berlin.“ (153) beantwortet. Auf die Nachricht hin, dass das Getto nun ‚Arbeitslager‘ genannt werden soll, erhofft er durch die „Umwandlung [...] vielleicht gar Erleichterung“ (154). Aber erste Anklänge eines moralischen Hinterfragens tauchen dann schon zwei Tage später, am 14. September, in einem seiner szenischen Talkie-Entwürfe auf:

Episoden Talkie. Polnische Arbeiter am Draht zur jüdischen Polizei, welche Kinder aufgeladen haben: „Schämt ihr euch nicht, eure Brüder so hinzugeben. Es wird noch über euch kommen.“ (155)

Er selbst bemerkt, scheinbar noch immer benommen, die Starre, in der er sich in den Tagen zuvor befunden hat, „Nach Aussiedlung keine Gefühlsregung, weil noch keine Erfahrung, kein Reflex bei solch ungewohntem Geschehen“ (156). Deshalb finden sich auch erst später zum Stichwort „Aussiedlung September“ Notizen, die zu formulieren er eher nicht im Stande war, die er jedoch als unbedingt erinnerungswürdig empfunden haben muss.²⁸⁰

²⁷⁹ Vgl. 153: „Angeblich wollte der Praeses Selbstmord begehen (!).“

²⁸⁰ Vgl. 178: „22.I. Freitag. Aussiedlung September. Alle abgegangen. Bleibe allein mit Professor Caspari. – Jüdische Polizei wirft Säuglinge durchs Fenster auf die Straße in den Pferdewagen. Von Kindern kein Laut. – Nachher Aschkenes gibt Kind schönen Apfel.“

An den Selbstbeobachtungen Rosenfelds lässt sich erkennen, dass es nicht Gleichgültigkeit war, die Józef Zelkowicz in seinem Chronikeintrag bei der Bevölkerung als Reaktion zu beobachten glaubte, sondern eine Benommenheit im Angesicht des Schrecklichen und Unfassbaren, die die Menschen so sehr lähmte, dass sie vermutlich überhaupt nicht reagieren, sondern nur in ihre täglichen Routinen weiter bestehen konnten. Gegen Ende des Monats findet Rosenfeld sein Urteilsvermögen langsam wieder, was sich in der knappen Darstellung des Ältesten zeigt: „Praeses durch die Straßen zu Fuß, Menge gaffend auf Mann mit den hohen Röhrenstiefeln, er jagt sie laut davon, peinliche Szene“ (160). Indem hier erstmals Rumkowskis Auftreten in der Öffentlichkeit nach den Deportationen geschildert wird und dabei ein bestimmtes Accessoire nicht unerwähnt bleibt, wird erkennbar, wie Rosenfeld den Judenältesten nun zu sehen scheint. Die Tatsache, dass die für die Gestapo typischen Stiefel nicht der Aufmerksamkeit und der Niederschrift entgehen, macht deutlich, in wessen Nähe Rumkowski in den Augen Rosenfelds gerückt ist. Die Stiefel werden zum Symbol für die Kollaboration mit der deutschen Besatzungsmacht und für den Verrat am eigenen Volk.²⁸¹

Als das später sich nicht bewahrheitende Gerücht umgeht, die Gettoverwaltung übernehme als deutsche Behörde die alleinige Leitung, sieht Rosenfeld darin sogar eine Hoffnung auf Besserung (165). Allerdings nimmt er den Ältesten in dieser Zeit durchaus differenzierter wahr, wie aus den Vorbereitungen zu einer Studie zu erkennen ist:

Ältester: Zwei Profile: glatt, rein, ruhig, gütig, religiös, jüdisch-traditionell; das andere: tiefe Grube, lächelnd ironisch, schlau, türkisch, verräterisch, gaslonisch = ist näher zu beleuchten als Charakter, danach zwiespältig die Handlungen, launenwechselnd, plötzliche Entscheidungen und daher Überraschungen. (167)²⁸²

Im Februar 1943 hat Rosenfeld ein Gespräch mit Rumkowski, das ihm Hoffnung gibt, „bis Ende gut aufgehoben zu sein, falls keine Aussiedlung“ (179). Doch dieses Gefühl erfährt einen massiven Wandel, der sich auch im pejorativen Stichwort „der Alte“ niederschlägt, unter dem Rosenfeld zunehmend Notizen anfertigt (vgl.

²⁸¹ Wenige Tage später macht Rosenfeld auch seinem Unmut über die den jüdischen Ordnungsdienst Luft: „Fürchterlich jüdische Polizei, eigene Kategorie von Menschen, brutal, verbrecherisch. Der Geist des Peinigers [...] ... arbeiten mit den offiziellen Verbrechern...“ (160f.). Aber auch schon zuvor hatte er die jüdische Polizei mehr als kritisch im Visier: „Polizei, eine Gruppe Partisanen des Ältesten, brutal, Sonderklasse nach Muster aschkenes [jidd. für ‚deutsch‘], Gestapo. Zahlreich, da Schutzgarde für Chaim.“ (100).

²⁸² Rosenfeld notiert auch die „Parolen des Ältesten laut Kalender 1945“ (169), die er möglicherweise auch für die geplante Studie verwenden wollte.

203, 210, 226). So beginnt er Rumkowskis Konzept von Kiddusch Hachaim sowie dessen Selbstinszenierung verstärkt anzuklagen.

Der Alte. Er will spielen die Rolle dessen, der die Arche Noah geschaffen. Arche-Getto. Er geht seinen Weg, um sie zu erhalten, und wenn es tausende [sic!] Opfer kosten sollte, er reißt alles neben diesem Weg nieder, wird wild, schlägt aus... Er ist „eved hagermanim“ [hebr. für ‚Sklave der Deutschen‘] geworden. Er läßt keinen zu, auch wenn etwas gutes gemacht werden soll. Wenn jemand Plan ad Kinder hat, erklärt er: Spielt euch nicht als Retter der Kinder auf, dazu bin ich da... Er will eingehen in die Geschichte als Retter, Schomer [hebr. für ‚Wächter‘] Israel... Daraus entstehen die Konflikte. (203)

Während Rosenfeld an dieser Stelle noch in der Lage ist, kausal logische Zusammenhänge herzustellen, gelingt es ihm kurze Zeit darauf, nur noch negative Assoziationen aufs Papier zu bringen. So erinnert er sich:

Als er noch im Krankenhaus [...] wohnte, Orgien: zum Fenster hinausgeblickt und Mädchen hinaufgerufen... Einmal Frau eines Arztes. Diese sich gewehrt. Daraufhin Namen festgestellt und in deren Wohnung jüdische Polizei geschickt, welche deren Wohnung demolierte Dielen aufriß, verunreinigte. Auch hat Alter Schläge bekommen... Von Kindern verspottet, die hinter Wagen herliefen... Auch Aschkenes (Kripo) hat ihm ein paar Stöße versetzt. (210)

Angesichts des sexuellen Missbrauchs von Frauen und Mädchen durch Rumkowski hat Rosenfeld kein Mitleid mit diesem, als er von den Deutschen geschlagen wird. Offensichtlich sieht Rosenfeld darin sogar eine gerechte Strafe, sonst würde er wohl kaum von diesen beiden Ereignissen derartig zusammenhängend berichten. Gerade hier wird deutlich, wie Rosenfeld sich eine schriftliche Welt von ungerechter Tat und darauffolgender, gerechter Strafe konstruiert, deren Zusammenhänge als solche in der realen Welt weder gegeben noch logisch herzuleiten ist.

Doch ein derartiger (Trug-)Schluss scheint für Rosenfeld in diesem Moment von existentieller Bedeutung zu sein, da er an den Gegebenheiten der realen Welt nichts ändern kann, in der Rumkowski „Tausende Verhungernde und ganz Maryshin am Gewissen“ (210) hat. Rosenfeld kennzeichnet diese Anklage als eine Behauptung von Rumkowskis Feinden, denen anzuschließen, er sich wohl nicht sicher ist. Sechs Tage später, am 12. Mai, scheint er allerdings diese Sicherheit zu haben:

Der Alte. Der primitive Subalterne, plötzlich zur Macht gekommen, nur den einen Wunsch: sich an der Macht zu halten. Hätte er ein Verständnis für Politik gehabt und gewußt, was für ein Partner, hätte er staatsmännisches Talent besessen, verhandelt, gedroht, erpreßt, erschmeichelt, ertrotzt – so wäre vieles nicht geschehen. (210)

Auch wenn Rosenfeld Momente und Tage wie diese hat, an denen er nur das ‚Primitive‘ an Rumkowski zu sehen scheint, weiß er doch auch, dass er selbst nicht alles weiß und viele Fragen offen sind.²⁸³

Als der Älteste im November 1943 durch die deutschen Behörden in seiner Macht beschnitten wird, was eine Verschlechterung der Situation befürchten lässt, klingt Rosenfeld dem „Praeses“ gegenüber, wie er ihn jetzt wieder nennt, wesentlich wohlgesonnener²⁸⁴ und ist sogar äußerst besorgt, als „Ältester von drei Gestapo-Beamten in Stadt gebracht“²⁸⁵ wird. Als dieser zurückkehrt, ist Rosenfeld sichtlich erleichtert, „Praeses zurück. Man atmet auf“, um nicht zu sagen ausgesöhnt:

[...] der Praeses ist wieder da, unter den Lebenden. Der Schlag überwunden. Der Praeses arbeitet wieder – um 8 Uhr früh bereits am Baluter Ring.

Es kam eine schwere Nacht. In die Glieder gefahren. Der Alte trotz allem die zentrale Figur des Gettos. (254)

Der Wandel, der sich im Laufe der Jahre im Getto in der Wahrnehmung und Bewertung des Judenältesten bei Rosenfeld vollzieht, mag bis zu einem gewissen Maße die allgemeine Stimmung in der Bevölkerung gegenüber Rumkowski repräsentieren. Doch darf dabei nicht außer Acht gelassen werden, dass Oskar Rosenfeld als Mitarbeiter im Archiv des Judenältesten zu den Personen im Getto gehörte, die in den Genuss von Privilegien kamen, die dem Rest der Bevölkerung vorenthalten waren. Dass es sich bei dem wichtigsten Privileg einfach um mehr Nahrung handelte, war lebensentscheidend und Rosenfeld war sich durchaus der Ungleichheiten und ihrer Konsequenzen bewusst. Folgende Zeilen mögen deshalb als Überleitung zur Betrachtung des Tagebuchs von Dawid Sierakowiak dienen:

Es gibt vier Kategorien von Mensch im Getto: 1) Solche, die alles im Überfluß haben, das Beste vom Besten; 2) solche, die diesen nahe stehen und für die auch einiges abfällt. 3) Solche die nicht

²⁸³ Vgl. 215: „*Aussiedlung Mai 1942*. Ist es wahr, daß Aschkenes Aussiedlung verlangt und Ältester die Neueingesiedelten als Opfer hingeworfen hat? Das muß noch eruiert werden.“

²⁸⁴ Vgl. 244: „Bewundernswert seine Haltung und Härte. Nicht klein zu kriegen. Wird schließlich über die Kleinen siegen.“

²⁸⁵ Rosenfeld spricht von einem „schweren Tag“ und „bangen Stunden“.

kreieren wollen und sich nach Zuteilung umsehen und die sich, wenn's nicht anders geht, selbst illegal verschaffen. 4) Die große Masse, die an Hunger stirbt. (209)²⁸⁶

6.1.2.5 Dawid Sierakowiak

Dawid Sierakowiak²⁸⁷ ist fünfzehn Jahre alt, als er mit seinen Eltern und seiner Schwester Nadzia im Februar 1940 in das von den Deutschen zugewiesene, ärmlichste Wohnviertel Lodzs umsiedeln muss. Von diesem Umzug wie überhaupt von den Zeiträumen vom 1. Januar 1940 bis zum 6. April 1941, vom 24. Oktober 1941 bis zum 18. März 1942 sowie vom 7. September bis zum 11. November 1942 liegen keine Aufzeichnungen von ihm vor. Doch gerade durch die Lückenhaftigkeit wirken die Veränderungen in seinem Leben umso gravierender, was sich auch in der Auswahl dessen niederschlägt, über was er schreibt.

Dawid zeigt sich schon vor dem Krieg als äußerst politisch interessiert, berichtet jedoch wenig von Erlebnissen mit Freunden oder seiner Familie, was natürlich in Zusammenhang mit den Ereignissen gesehen werden muss, die alle einen Krieg ankündigen. Er schreibt zu einem späteren Zeitpunkt, bereits im Getto, dass er enge persönliche Kontakte nicht gewöhnt sei (vgl. Sierakowiak 1993: 35), was auch schon für die Zeit vor dem Krieg zutreffen könnte. Seine Bildung ist ihm jedoch zu allen Zeitpunkten seines Schreibens von großer Wichtigkeit, weshalb für ihn der Verzicht auf Unterricht nach der deutschen Besetzung von Lodz²⁸⁸ wie

²⁸⁶ Rosenfeld zitiert hier einen Verteidiger bei Gericht, der seinem Mandanten wegen eines Lebensmitteldelikts beisteht.

²⁸⁷ Für die vorliegende Untersuchung des Textes wurden eine englische und eine deutsche Übersetzung herangezogen; so weit wie möglich wird aus der deutschen Edition zitiert. Der Tagebuchtext in der englischsprachigen Edition von Alan Adelson besteht aus den bisher fünf gefundenen Heften, deren Einträge sich über die Zeit vom 28. Juni 1939 bis zum 15. April 1943 erstrecken. Das erste Heft beginnt noch vor dem Krieg während eines Urlaubs im Sommercamp, wohingegen alle darauf folgenden im Getto verfasst wurden. Neben dieser Veröffentlichung gibt es auch eine deutsche Version, *Das Ghetto Tagebuch des Dawid Sierakowiak: Aufzeichnungen eines Siebzehnjährigen 1941/42*. Diese beinhaltet jedoch lediglich die beiden Hefte, die sich über die Zeiträume vom 6. April bis 23. Oktober 1941 und vom 4. Juni bis 6. September 1942 erstrecken. Arnold Mostowicz zweifelt im Geleitwort der deutschen Ausgabe die Echtheit anderer Hefte an, da diese bis dato nicht veröffentlicht waren. Über die Echtheit der von Adelson zusätzlich veröffentlichten Hefte soll hier nicht diskutiert werden, es wären jedoch eingehendere Untersuchungen unter Zuhilfenahme der polnischen Originale sehr wünschenswert.

²⁸⁸ Nach der deutschen Besetzung von Lodz wird Dawids Vater arbeitslos (vgl. Sierakowiak 1998: 46), so dass kaum die Ernährung der Familie, geschweige denn das Schulgeld für Dawid finanziert werden können (51). Da die Sierakowiaks schon vor der Zeit im Getto in finanzielle Bedrängnis geraten, lässt sich daraus folgern, dass sie nicht zu den einflussreichen, finanzstarken Familien in Lodz gehörten, die entweder fliehen oder sich später im Getto ihre gesellschaftlichen Verbindungen aus der Vorkriegszeit zunutze machen konnten. Mit dem Umzug ins Getto, von dem keine Aufzeichnungen Dawids vorliegen, ändert sich zwar nichts an der gesellschaftlichen Position der Familie, doch wird aufgrund der Bedingungen im Getto das (Über-)Leben noch schwieriger.

auch dann später im Getto (vgl. 98) eine immense Einbuße darstellt. Gleichzeitig wird er durch solche Ereignisse geprägt, wodurch er sich mit der Zeit als politisch ‚links‘ und nicht mehr ‚zionistisch‘ einstuft (vgl. Sierakowiak 1998: 51).

Während Dawid vor der Zeit im Getto noch großes politisches Engagement an den Tag legte (vgl. Sierakowiak 1993: 26), ebbt seine Verbundenheit zur politischen Organisation im Laufe der Jahre im Getto zunehmend ab. So setzt er sich nach dem Hungertod eines Mitschülers auf einer Art Schulkonferenz für bessere Lebensmittelverteilungen ein (vgl. 33) und arbeitet bei der Zeitung *Itonejnu* mit (vgl. 48). Als sich Juni 1941 die Situation für politisch-oppositionelle Gruppierungen im Getto zuspitzt, weil Rumkowski deren Anführer deportieren lässt (vgl. 56),²⁸⁹ sehen sich die Jugendlichen gezwungen, im Untergrund weiterzuarbeiten (vgl. 58). Doch für Dawid steht nach einigen Überlegungen fest, dass dies nicht seinen Vorstellungen von politischer Arbeit entspricht:

Obwohl ich mir meiner Ansichten und Ideale völlig sicher bin, ist die professionelle, bis an die äußersten Grenzen getriebene revolutionäre Tätigkeit auf gar keinen Fall Ziel meines Lebens, und ich war wahrscheinlich nicht fähig, bei so etwas wie einem ‚Todesbataillon‘ mitzumachen. [...] im Falle einer konkreten Aktion sei ich im entscheidenden Augenblick jederzeit bereit, mich aktiv an allem zu beteiligen, eine ständige, sozusagen professionelle Tätigkeit hingegen, bei der alle anderen Ziele, Ideal und Rücksichten in den Hintergrund träten und man dauernd mit schlimmsten Konsequenzen zu rechnen hätte, komme nicht in Frage. (58f.)

So zieht er sich aus der Gruppe um Niutek Radzyner²⁹⁰ allmählich zurück, da er durch die Verdrängung in die Illegalität keine Handlungsmöglichkeiten mehr für eine Verbesserung der Situation im Getto erkennen kann.²⁹¹ Als er im April 1942 von der Gruppe als „a traitor and a heretic, egotist, coward, and weakling“ (Sierakowiak 1998: 161) ausgeschlossen wird, reagiert Dawid mit Gleichgültigkeit. Im Laufe der nächsten Monate legt er sich seine eigene Getto-Philosophie über „pure egoism and the sanctity of human life“ (174) zurecht, die mikrostrukturell und damit wohl in der radikalsten Form dem Prinzip von Kiddusch Hachaim entspricht: Der Einzelne steht nur noch für sich und nicht mehr für Ideale, die auch

²⁸⁹ Einige Tage zuvor notiert Dawid: „Die Kommunisten im Ghetto knöpft sich der gute Chaimek wieder scharf vor. Von der Leitung wurden wir gewarnt, daß man sich mit uns speziell befaßt hat. Wir sollen sehr auf der Hut sein.“ (53)

²⁹⁰ Nataniel Radzyner (1925- ?) galt als einer der führenden Organisatoren der kommunistischen Untergrundbewegung im Litzmannstädter Getto.

²⁹¹ Vgl. Sierakowiak (1994: 68): „Ich habe ihm zum zweiten Mal klipp und klar gesagt, die Parteiarbeit sei weder mein Hauptziel noch meine Aufgabe [...]“

anderen zugute kämen. Seinen ‚egoistischen Individualismus‘ sieht er jedoch nur als eine Zwischenlösung an:

Mich hingegen hat mein egoistisches Einzelgängertum in diesem Jahr in eine völlig andere Richtung geführt. Ich habe mir andere Ziele und Aufgaben im Leben gestellt. Meine politischen Ansichten aber, die nie so extreme sind wie Niuteks, haben sich nicht geändert. Nach dem Krieg wird sich alles zeigen. Bis dahin: sich ducken und ums Leben kämpfen. Ausharren und überleben. (1993: 140)

Dawid setzt, um seinen status quo nicht weiter zu gefährden, hier auf gesellschaftspolitische Passivität. Denn jede Veränderung im Getto kann zur Lebensgefahr werden. Dies wird auch in Dawids Denken bei der Ankunft der Juden aus dem Westen deutlich: „Einerseits drückt mich die Furcht vor der Verschickung nach Deutschland, andererseits die Furcht, daß es unmöglich sein wird, eine Arbeit zu finden, sobald die Deutschen da sind.“ (1993: 107). Tags zuvor, am 14. Oktober 1941, sind seine Notizen angesichts des Eintreffens der Wiener Deportierten nicht frei von Sarkasmus: „Angeblich lauter Christen und Hitleranhänger, denen man eine jüdische Großmutter nachgewiesen hat. Sie werden hier im Ghetto womöglich einen antisemitischen Verein aufmachen“ (107). Dawid sieht angesichts der Neuankömmlinge weiterhin seine Chancen auf eine dringend nötige Anstellung schwinden und die Nahrungsmittelpreise plötzlich immens steigen, dennoch überwindet er schnell jegliche Ressentiments:

Heute waren wir bei den Tschechen, unter ihnen sind prima Jungen, auch unter den Luxemburgern. Man kann sich großartig mit ihnen unterhalten. Fast alle können fabelhaft Deutsch. Bisher hatten sie es herrlich. Sie wundern sich über den Dreck hier und haben Angst vor Krankheiten. Heute ist ein neuer Transport aus Wien oder Berlin eingetroffen. Fast alle Zionisten (zumindest nach außen hin), aber durch und durch *rot*. Sie suchen schon Arbeit. Sie sind intelligent, sauber, sympathisch und offen. Es ist wirklich eine Freude, mit ihnen zusammen zu sein. (110)

Immer wieder kommt Dawid auf das schwierige Verhältnis der übrigen Familie zum Vater zu sprechen. So berichtet er desöfteren, dass der Vater den anderen heimlich wie auch offensichtlich die Lebensmittel wegnimmt (vgl. Sierakowiak 1998: 151, 158, 177). Darunter hat vor allem die immer schwächer werdende

Mutter zu leiden, die er, wie es Dawid erscheint, am liebsten loswerden möchte:²⁹²

May we be able to save her! We settle accounts with Father after the war. Feeling worse, Mom decided this week to give him only 25 dkg out of each loaf of her bread (instead of the former 50 dkg). He doesn't like this idea, but he calculated that if there is no Mom he will get even less. (156)

Während das Verhalten von Dawids Vater moralisch absolut verwerflich ist, weil er anderen die Lebensgrundlage raubt, unterlässt sein einstmals politisch engagierter Sohn es, sich weiterhin für das Gemeinwohl einzusetzen, um sein Leben nicht unnötig zu gefährden. So sorgt er lieber dafür, sein Auskommen durch Nachhilfeunterricht zu finanzieren, als für Ideale zu sterben (vgl. 198).

Rumkowski konnte auf eine derartig pragmatische Überlebensstrategie bei der Mehrheit der Gettobewohner setzen. So machte er sie sich auch für die Argumentation seiner, in dieser Arbeit bereits behandelten Rede zunutze, als er gewissermaßen zu Egoismus aufforderte, um so für einen reibungsloseren Ablauf der Deportationen zu sorgen. Damit handelte er natürlich absolut im Sinne der deutschen Besatzer, was Dawid schon zuvor zu der süffisanten Feststellung kommen ließ, dass die Deutschen keinen besseren Mann als Rumkowski hätten finden können (vgl. Sierakowiak 1993: 75).

Im Gegensatz zu Oskar Rosenfeld erfährt die Haltung des Jugendlichen gegenüber Rumkowski keinen auffälligen Wandel. Auch nimmt er nirgendwo in seinen Aufzeichnungen umfassend Stellung zum Judenältesten und dessen Vorgehensweise. Er sagt ihm zwar einmal Größenwahn nach (vgl. Sierakowiak 1998: 153) und beschimpft in ein anderes Mal als Sadisten und Idioten (vgl. Sierakowiak 1993: 74), als zwei seiner kommunistisch orientierten Lehrerinnen vom Dienst suspendiert werden, doch lassen solche Ausbrüche nur in gewissem Maße Rückschlüsse auf die Rolle zu, die Dawid den Judenältesten im Mikrokosmos Getto spielen sieht. Allerdings lässt sich aus der Summe seiner Äußerungen schließen, die ja auch nur eine Auswahl von dem darstellen, was er wahrgenommen haben dürfte, wie er Rumkowski sah und welche Bedeutung er dessen Handeln für sämtliche Lebensbereiche im Getto zuschrieb.

²⁹² Vgl. Sierakowiak (1998: 156): „Father's true nature revealed itself today. He is becoming more and more crazy. He surely wants to get rid of Mom because he has not even lifted a finger to do anything to find her a job. He just keeps on shouting, annoying everyone at home.“

Gemäß der zum Topos gewordenen Bezeichnung Rumkowskis als ‚König Chaim‘ ist das Getto für Dawid das Königreich Chaim Rumkowskis, das ihm hinsichtlich der dort herrschenden Zustände einzigartig erscheint:

Today I went to the concert on Krawiecka Street again. It was the first concert worth seeing in the ghetto: a Beethoven evening. The whole of select society gathered, bloated, dressed up. The gap between various classes of people in the ghetto grows wider and wider. Some steal to feed themselves, others feed themselves officially, while the rest are swelling up and dying of hunger. The deported Jews from Pabianice and elsewhere flee from here to work in Poznan as though they are escaping from hell. The kingdom of Chaim Rumkowski. Nothing like it exists anywhere else in the Reich. (Sierakowiak 1998: 174)

Allein anhand dieser Textstelle lässt sich Grundlegendes für die Wahrnehmung und Bewertung der Situation im Getto durch Dawid erkennen, was er auch in anderen Zusammenhängen entsprechend vermerkt, auf die hier verwiesen werden soll.

Kulturelle Veranstaltungen im Getto²⁹³ nutzt Dawid, um sich von seinem Hunger und seinem Zorn auf die bestehenden Ungerechtigkeiten ablenken zu lassen:

Either Rumkowski has gone completely mad, or the Germans are really not sending food to the ghetto. I flew into such a rage that at six I went to the concert on Krawiecka Street. It is organized every Saturday both for those who are completely satiated and for those who are completely hungry. The concert was overcrowded. There wasn't anything special there, but for an hour and a half I somehow distanced myself from the prepossessing reality of the ghetto. However, the music was just better background for meditation on the theme 'what I would be eating now if there were no war...' (164f.)

Dass auch von offizieller Seite diese Art der Ablenkung der Bevölkerung von Hunger und Elend unterstützt wurde, liegt insofern auf der Hand, als der sonst so an hoher Produktivität des Gettos interessierte Rumkowski selbst die kulturellen Veranstaltungen regelmäßig besuchte und dabei die Gelegenheit für seine berüchtigten Reden nutzte,²⁹⁴ die Dawid an einer Stelle als „eine echte Führerrede“ (Sierakowiak 1993: 85) bezeichnet.

²⁹³ Im Getto gab es ein Kulturhaus, in dem regelmäßig Konzerte, Theaterstücke und Varieté aufgeführt wurde, bis dies von der deutschen Gettoverwaltung im Dezember 1942 verboten wurde. (Vgl. Flam 1992: 19)

²⁹⁴ Vgl. Flam (1992: 19): „Rumkowski spoke at the conclusion of every concert. His presence added a political dimension to the shows [...]“

Dawid empfindet wie viele andere auch die kulturellen Veranstaltungen als willkommene Abwechslung, bietet sich ihm doch für kurze Zeit die Möglichkeit, dem Getto-Alltag zumindest innerlich zu entfliehen. Die übelste Begleiterscheinung dieses Alltags war der Hunger, der förmlich zum ‚Leitmotiv‘ der Getto-Existenz wird (vgl. Corni 2003: 155), wenn man sich die Tagebücher von Dawid und seinen Zeitgenossen ansieht. Essen und Hunger mit all seinen Nebeneffekten werden ständig thematisiert. So listet Dawid des Öfteren detailliert die zugewiesenen Lebensmittelrationen auf (vgl. u. a. Sierakowiak 1998: 165), schreibt von seinem Heißhunger, der ihn seine Wochenration Brot auf einmal verschlingen lässt und berichtet immer wieder von den eingehenden oder ausstehenden Lebensmittellieferungen ins Getto. Auch die Folgen des permanenten Hungers schlagen sich in seinen Aufzeichnungen nieder, wenn er berichtet, dass er zu ‚faul‘ sei, um weiter zu lesen und zu lernen: „[...] hunger is the real reason for ‚laziness‘“ (155). Zunehmend bemerkt er aber auch, wie nicht nur seine geistigen Kräfte schwinden: „[...] I can see I’m not the only one who is being killed spiritually by hunger (physically, it is killing everyone)” (155).

Zusätzlich scheint der Hunger von Seiten der Behörden instrumentalisiert zu werden, wenn Deportationen anstehen, denn gerade vor diesen brechen Hungersnöte aus. Dawid weiß am 9. Mai 1942 nicht, ob die Deutschen einfach keine Lebensmittel liefern, oder ob Rumkowski Lebensmittel zurückhält, damit diese nicht an die auf den Deportationslisten stehenden deutschen Juden verkauft werden (vgl. 164). Dass Dawid eher den Judenältesten für verantwortlich halten muss, wird aber wenige Tag später deutlich, als er berichtet, dass Rumkowski ankündigt, noch vor dem 15. Mai und damit vor Ende der Aussiedlungen wieder Lebensmittelrationen verteilen zu lassen (vgl. 165): „He shut the mouths of those ready to strike, who will be placated even by this pittance. In the meantime, he will manage to send off the German Jews and will get rid of the food trade“ (165). Dawid kommt zu diesem Zeitpunkt nicht der Gedanke, dass es sich bei den ausstehenden Lieferungen auch um eine deutsche Taktik handeln könnte, die möglichen Widerstand gegen die Deportationen durch Aushungern der Bevölkerung präventiv entkräften soll.

Diese Gleichgültigkeit wird am 14. Mai noch deutlicher: Er selbst steht den Deportationen relativ gleichgültig gegenüber (vgl. 165),²⁹⁵ was aufgrund seines tagelangen Hungerns verständlich wird, da er dem Tod schon ins Auge zu blicken glaubt:

So now we are taking our place in the line to Marysin, to the cemetery. Those with connections may go straight there without standing in line, but in this case the 'well-connected' eagerly give their place to others, and time after time they move back. Beggars take precedence in this line... (165)

Nach der Entdeckung von Hungerödemen unter seinen Augen, die von einem Freund ironisch als ein Zeichen seiner vermeintlichen Belebtheit ausgelegt werden, wirken die Äußerungen über die ‚Verbindungen‘, die im Getto (über-) lebensnotwendig sind, geradezu sarkastisch. Sarkasmus scheint für Dawid in diesen Momenten die letzte Bastion zu sein, auf die er sich zurückziehen kann, um von dort aus die deutlich wahrgenommenen sozialen Unterschiede im Getto mit ihren tödlichen Konsequenzen zu geißeln. Aufgrund seiner eigenen Nöte und Überlebensängste mag es aber dennoch nicht verwundern, dass er das Ende der Aussiedlungen nur noch zur Kenntnis nehmen kann, aber nicht weiter evaluiert: „The deportations of the German Jews are over. In order to fill the required quota [...], certain Jews from Lodz have been added“ (167).

Im Rahmen seines kommunistischen Weltbilds nimmt Dawid die gesellschaftlichen Unterschiede entsprechend der Begriffe bzw. Konzepte wahr, die er sich durch die Lektüre und Diskussionen etwa von Marx' und Lenins Texten angeeignet hat. So nimmt er auch im Getto „bürgerliche Ideologie“ wahr, „die genau formuliert und definiert ist“ (Sierakowiak 1993: 40), und spricht von „verrotteten bürgerlich-bürokratischen Fundamenten“ (18), auf denen das Getto stehe. Für ihn ist offensichtlich, dass diejenigen, die eigentlich aufgrund ihrer Aufgaben im Getto, wie etwa die Polizisten und Beamten, für Recht und Ordnung sorgen sollen, sich auf Kosten der arbeitenden Bevölkerung ihr Überleben sichern:

Mich ärgert nur das System von Bevorzugungen, die die Abwieger den Beamten und anderen Schmarotzern aus den Werkstätten gewähren. Da steht eine Riesenschlange von Schneidern, die warten,

²⁹⁵ Dawids eigene Gleichgültigkeit gegenüber den deutschen Juden, die erst im September des Vorjahres ins Getto kamen und sich nicht wirklich integrierten, zeigt sich, wenn er die Vorgehensweise Rumkowskis beschreibt: „He shut the mouths of those ready to strike, who will be placated even by this pittance. In the meantime, he will manage to send off the German Jews and will get rid of the food trade.“ Diese Gleichgültigkeit wird am 14. Mai noch deutlicher: „The deportations of the German Jews are over.“ (167)

bis sie an die Reihe kommen, und dann taucht so ein Dämchen aus dem Büro auf und nimmt sofort ihre Portion in Empfang, ‚voll ausgewogen‘ natürlich und von der besseren Sorte. Empörend ist auch, daß der Polizist, der das Wiegen beaufsichtigt, daß Beamte, Kommissare und noch andere auf Kosten der Schneider schmarotzende Leute mehrere Talone besitzen. (18)

Dass die Benachteiligung lebensgefährliche Konsequenzen zeitigt, ist absehbar. Ein Jahr nach diesen Beobachtungen notiert Dawid am 29. Mai 1942: „Just like all other ‘ordinary’ people, I feel worse, and if the situation continues even a little longer like this, I am out“ (Sierakowiak 1998: 176). Zwangsläufig muss er die Privilegierten des Gettos als „Schmarotzer“ sehen, die sich durch die permanente Vergrößerung des Verwaltungsapparates auch noch vermehren. Rumkowski, der, wie Dawid bei einem seiner Schulbesuche feststellt, im Getto „richtig gemästet und jung geworden ist“ (Sierakowiak 1993: 25), richtet neue Gremien ein, wie z. B. zur Organisation der Abwehr von Luftangriffen auf das Getto (vgl. 48) oder einen zweiten *Beirat*, dessen Notwendigkeit Dawid auch nur bezweifeln kann (124).²⁹⁶ Für ihn liegt es auf der Hand, dass diese Gremien nur „Gelegenheit zu neuen Titeln und Ehren“ (49) geben und somit von ‚Sondertalonen‘ eingerichtet werden.

Das ist die offizielle Seite. Inoffiziell hingegen werden die Lebensmitteldiebstähle und das Sich-den-Bauch-Vollschlagen der bei den Fressalien Tätigen immer unverschämter. Die höheren Chargen essen gewissermaßen auf Vorrat. (125)

Dawid ist sich durchaus im Klaren über die Abhängigkeit des Gettos von den Plänen und Weisungen der deutschen Behörden, doch weiß er auch um die Konsequenzen für sich und Seinesgleichen, die sich aus dem Umgang Rumkowskis mit diesen Plänen und Weisungen ergeben. Denn der Älteste sieht, dass durch die Lebensmittelknappheit und ständigen Deportationen nicht alle überleben werden, weshalb er glaubt, nur die Elite retten zu können,²⁹⁷ zu der sich Dawid gewiss nicht zählen kann. Die starke soziale Hierarchisierung der Gettobevölkerung

²⁹⁶ Baranowski (2002: 258) bestätigt diese Beobachtungen Dawids: „Der ‚Älteste der Juden‘ stand einem ausgebauten und gut funktionierenden Verwaltungsapparat vor, der gleich aus einem ganzen Netz von Abteilungen, Zentralen, Ressorts und Kommissionen bestand. Sie bildeten jeweils Verwaltungseinheiten mit klar umrissenen Kompetenzbereichen. Einige wurden im Verlauf der Ereignisse aufgelöst, andere eingerichtet, reaktiviert oder umgestaltet. Im Zeitraum 1940 bis 1944 gehörten zur Administrative des Judenältesten 27 bis 32 Verwaltungseinheiten, in denen 13 000 bis 14 000 Angestellte beschäftigt waren.“

²⁹⁷ Vgl. Sierakowiak (1993: 137): „Mir fällt der von Rumkowski im vergangenen Jahr geäußerte Satz ein, er könne nun mal nicht alle retten, demnach wird er statt, die gesamte Ghettobevölkerung dem langsamen Hungertod auszusetzen, wenigstens ‚die oberen Zehntausend‘ retten.“

nimmt er daher als Mittel und Zweck des kapitalistischen Systems wahr, das die Deutschen mit Hilfe Rumkowskis zu ihrer Bereicherung nutzen:

Das Ghetto entwickelt sich zusehends. Oder vielmehr das Unternehmen, das sich *Ghettoverwaltung* nennt (die Gesellschaft der deutschen Kapitalisten – und eventuell noch die von Rumkowski und Jakobowicz –, die das Ghetto zum Industriezentrum ausbeutet) und seinen Tätigkeitsbereich mehr und mehr ausdehnt [...].
(141)

Dawid macht hier wie auch andernorts deutlich, dass nicht nur die Deutschen von der Ausbeutung und gleichzeitigen Aushungerung der Arbeiterschicht des Gettos profitieren. Die Oberschicht um Rumkowski profitiert insofern auch, als nur durch die Herstellung kriegswichtiger Produkte durch die Arbeiterschicht das Bestehen des Gettos für die deutschen Behörden gerechtfertigt erscheint und dadurch erst die Möglichkeit für das Überleben der Oberschicht geschaffen wird. Darüber hinaus muss die Unterschicht der Gettobevölkerung bei den ‚Aussiedlungen‘ den Großteil der von den deutschen Behörden geforderten Zahlen der zu Deportierenden stellen. Dies wird gerade bei den September-Deportationen 1942 offensichtlich, durch die Dawid seine besonders an Unterernährung leidende Mutter verliert.

Auch dieser Deportationswelle geht ein Einfuhrstopp von Lebensmitteln voraus, der Dawid diesmal jedoch skeptisch werden lässt.²⁹⁸ Noch bevor Rumkowski seine Rede am 4. September zur Verkündigung der deutschen Forderungen halten kann, sind diese bereits tags zuvor in den Aufzeichnungen Dawids zu finden (vgl. 169). Am 4. September selbst herrscht schon am Morgen Panik und Chaos im Getto, die durch die Rede des Judenältesten noch zunehmen.

Die Panik steigert sich von Sekunde zu Sekunde. Die unterschiedlichsten Gerüchte gehen von Mund zu Mund und lassen das Schlimmste ahnen. Um vier sprachen auf dem Feuerwehrplatz [...] Rumkowski und Warszawski, der oberste Leiter vieler Ressorts. Sie sagten, ‚die Opferung der Kinder und Alten‘ sei ‚notwendig‘, man habe ‚nichts tun können‘, und sie baten, ‚die Durchführung der Aussiedlungsaktion nicht zu behindern. Sie hatten leicht reden, denn von Ressortleitern, Feuerwehrleuten, Polizisten, Ärzten, Instruktoren, Mitgliedern des Beirats und weiß der Teufel von wem noch eine Freistellung von der Aussiedlung zu erlangen, außerdem werden jetzt die verschiedensten Vergünstigungen in Kraft treten [...] und die Deutschen, die 25 000 Menschen angefordert haben, bekommen anstelle der Verlangten ganz

²⁹⁸ Vgl. 205: „Is it because of the intensified anti-Jewish campaign, or just a momentary technical holdup? In any case, a period of incredible hunger is beginning again.”

andere, die – obwohl arbeitstauglich – den ‚begünstigteren‘ Kindern und Alten geopfert werden. (171)

An Dawids Aufzählung der Personengruppen im Getto, deren Verwandte von den Deportationen verschont werden sollen, lässt sich erkennen, dass er in erster Linie die Menschen aus der Unterschicht betroffen sieht. Eine Bewertung angesichts dieser Ungerechtigkeiten, die er lakonisch wiedergibt, scheint ihm nicht mehr nötig; selbst sein Fluchen wirkt daher nur noch resigniert. Als jedoch am nächsten Tag seine Mutter aufgrund ihrer Ausgezehrtheit verhaftet wird, weiß Dawid in seiner Seelenqual nicht einmal mehr, wen er dafür verantwortlich machen soll:

Meine allerheiligste, geliebte, gequälte, gesegnete leibliche MUTTER ist der blutrünstigen Bestie des germanischen Hitlerismus zum Opfer gefallen!!! Und das ganz und gar unschuldig, einzig durch die Schuld des schlechten Herzens von zwei tschechischen Juden, zweier Ärzte, die bei uns waren und uns untersuchten. (172)

Dass sein Vater durch den Mundraub an der eigenen Familie zumindest teilweise den durch die Deportation absehbaren Tod seiner Frau mitverschuldet hat, wie auch die beiden jüdischen Ärzte nicht unschuldig sind, stützt umso mehr die Feststellung, die Dawid im letzten Monat seiner erhaltenen Aufzeichnungen, am 11. März 1943, machen muss:

No wonder the Germans don't want to interfere in ghetto matters: the Jews will kill one another perfectly well, and, in the meantime, they will also squeeze maximum production out of one another. (Sierakowiak 1998: 257)

Diese Äußerung zeigt abschließend, dass Dawid sich letztlich der Systematik des Gettos und ihrer Bedingtheit durch die Politik der Nationalsozialisten äußerst bewusst war.

6.1.2.6 Robert Alt

Der Lehrer Robert Alt²⁹⁹ kam am 1. November 1941 mit dem IV. Osttransport von Berlin ins Getto Litzmannstadt, wo er sich allerdings nur wenige Tage auf-

²⁹⁹ Robert Alt wurde am 4. September 1906 in Breslau geboren. Er studierte in Breslau, Berlin und Frankfurt am Main, wo er 1927 mit der Volksschullehrerprüfung abschloss. In Berlin-Neukölln legte er seine zweite Lehramtsprüfung ab und bereitete sich anschließend auf seine Promotion in Soziologie und Völkerkunde vor, die er 1937 abschloss, aber nicht mehr einreichen konnte. Bereits 1933 war Alt vom Schuldienst an der Neuköllner Reformschule suspendiert worden. – Alt überlebte den Holocaust und war in der DDR als bedeutender Pädagoge tätig. Er verstarb 1978.

hielt. Bereits am 9. November schreibt er aus dem Judenarbeitslager 13 in Posen eine Karte, die wie alle weiteren Nachrichten an seine Lebensgefährtin Leonore Zank, seine spätere Frau, in Berlin adressiert ist.³⁰⁰ In seinem darauf folgenden Schreiben, das er bereits in den nächsten Tagen verfasste, befindet sich eine chiffrierte Nachricht an die Berliner Freunde und Verwandten, die Robert Alt durch besondere Buchstabenkennzeichnung an den Augen der Zensur vorbei mitteilen wollte. Hinsichtlich des Gettos besagt die Chiffre: „In Litzmannstadt eingefangen, nähere Umstände unbeschreibbar“ (165). Doch in einem weiteren Brief, der nur auf November 1941 datiert ist, kündigt er an „heute einiges über das Ghetto zu erzählen“ (165).

Dabei geht es dem Briefschreiber vornehmlich darum, einen gewissen Gustav davor zu warnen, seiner Braut ins Getto zu folgen. Wie aus den Publikationsanmerkungen hervorgeht, handelt es sich bei ‚Gustav‘ um eine fingierte Person, an der Alt verdeutlichen will, dass ihm aufgrund der noch zu beschreibenden Umstände keiner seiner Verwandten und Freunde ins Getto folgen solle. Denn dort müsse man „alle europäischen Maßstäbe fallen lassen“ (165). An dieser Äußerung wird deutlich, dass die Erlebnisse und Beobachtungen Robert Alts im Getto gänzlich seine alltäglichen Wahrnehmungsmuster sprengen. So schockiert ihn zum einen die immense Armut der einheimischen Bevölkerung im Getto:

Schon auf den Straßen sah man überall Menschen, denen der Hunger aus dem Gesicht sprach, Leute, die buchstäblich nichts anzuziehen haben außer Flicker und bei denen auch bei diesem kalten Novemberwetter durch die zahlreichen Löcher der Kleidung, wenn man das so nennen kann, die nackte Haut vorguckt. (165f.)

Zum anderen ist er entsetzt über die Unterbringung der Neuankömmlinge: „63 Menschen, Greise und Kinder, Gesunde und Kranke, Männer und Frauen“ mussten in einem Zimmer unterkommen, worin sich „kein einziger Einrichtungsgegenstand“ befand:

es spielte sich also alles auf der Erde ab. Gehen, Liegen, Schlafen, Essen und alle anderen Verrichtungen einer solchen Menschenhorde mußten auf dem Boden stattfinden. Zum Schlafen z. B. war der zu klein. Obwohl einer auf dem anderen lag, mußte ein Teil nachts in sitzender Haltung schlafen, da für 63 ausgestreckte Körper kein Raum war. (166)

³⁰⁰ Den Hinweis auf die Briefe Robert Alts aus Remu bei Posen verdanke ich Thomas Herrmann, dem an dieser Stelle herzlich gedankt sei.

Ähnlich desaströs beschreibt Alt die hygienischen Zustände und die Ernährungssituation: „Oft habe ich auch gesehen, wie Leute aus dem Morast Reste eines weggegossenen Überbleibels der Suppe mit ihrem Löffel aufkratzten oder im Abfallhaufen ein Stückchen Rübe hervorsuchten“ (166).

Um seine Eindrücke einordnen zu können, versucht Robert Alt für sich, aber auch für seine Leser Vergleiche mit ihm schon Bekanntem herzustellen. So erhalten die Menschen im Getto Lebensmittelkarten, „die aber nicht im mindesten [sic!] mit den in Berlin gewöhnten zu vergleichen sind“ (166). An anderer Stelle kommt er zur Feststellung, dass er „so etwas höchstens aus Filmen kenne“ (166f.), und „selbst in den Elendsvierteln der deutschen Städte, die ich ja kenne, gibt es so etwas wohl nicht oft“ (167). Durch die Vergleiche mit seinen Wahrnehmungsgewohnheiten versucht der Briefschreiber seinen intendierten Lesern das erschreckende Ausmaß der Unterschiede zu plausibilisieren: „Jeder Gegenstand, der Deutschland achtlos dem Mülleimer verfällt, wird hier in dieser Not Wertobjekt und damit Handelsgegenstand“ (167). Dass Alt sich noch nicht die für das eigene Überleben im Getto notwendige Gleichgültigkeit gegenüber dem Leid Dritter aneignen konnte, wird in seiner Zusammenfassung deutlich: „Man kann im Lodzer Ghetto sich am Leben erhalten, wenn man viel Geld hat und die nötige Gemütsverfassung, sich satt zu essen, wenn neben einem die Leute verhungern“ (167).

An der abschließenden Entschuldigung wird deutlich, wie frisch und ungeordnet die jüngsten Eindrücke und Erlebnisse noch auf Robert Alt wirken: „Meine Schilderung ist wohl sehr durcheinander und ungeordnet. Ich habe es so niedergeschrieben, wie es mir einfiel, und die nötige Ruhe und Konzentration für einen zusammenhängenden Bericht fehlt mir hier“. Es ist erkennbar, dass es ihm noch nicht möglich ist, das Erlebte in seine Wahrnehmungsmuster einzuordnen. Deshalb ist seine briefliche Darstellung mehr vom Beschreiben und Vergleichen, denn vom Erzählen geprägt.

6.1.3 Fiktionale Texte

Im Gegensatz zu den hier als privat bezeichneten Texten waren die fiktionalen Texte im Getto mehr oder minder ‚öffentlich‘. Zu ihnen werden Straßenlieder und Gedichte gezählt, aber auch Prosatexte. Die Bedeutung von kulturellen Aktivitäten als Widerstandshandlung wurde bereits im historischen Teil der vorliegenden

Arbeit erwähnt. So gab es u. a. eine Schriftstellergruppe unter Leitung der Dichterin Miriam Ulinower (vgl. Gutman et al. 1998: 898). Dort wurden sich, wie in jeder anderen Schriftstellergruppe, Texte gegenseitig vorgelesen und weitergereicht (vgl. Löw 2006: 215).

Unter zwei wesentlichen Aspekten lassen sich die fiktionalen Texte des Gettos von den hier als privat und offiziell bezeichneten unterscheiden. Sie waren, wie gesagt, zum einen publik, zum anderen zeichnen sie sich bereits mit der Wahl des Genres durch offensichtliche Fiktionalität aus. Im Folgenden soll nun analysiert werden, welche literarischen Konsequenzen sich aus der Verbindung dieser beiden Aspekte ergaben. Denn nicht zu allen Themen konnte in der Öffentlichkeit *offen* gesprochen werden. So berichtet etwa Lucille Eichengreen in ihren Memoiren *Von Asche zum Leben*, dass Rumkowski in einem von Spiegels Texten eine Beleidigung seiner Person sah, woraufhin es dem Schriftsteller dann untersagt war, den Judenältesten in seinen Texten zu thematisieren (vgl. Eichengreen 2001: 81). Wie trotz dieser Zensur die verschiedensten Aspekte des Lebens im Getto Litzmannstadt fiktional – mitunter auch auf literarischen Schleichwegen – verarbeitet wurden, soll nun anhand einer Auswahl von Straßenliedern und Kurzgeschichten gezeigt werden.

6.1.3.1 *Yankel Herszkowicz*

Es ist erstaunlich, dass Yankel Herszkowicz, der in seinen Liedern kein Blatt vor den Mund zu nehmen schien und gerade mit dem Lied „Rumkowski Chajim get uns klajim“ den größten Erfolg hatte, sich über drei Jahre mit seinem Bänkelsang das Überleben im Getto sichern konnte.³⁰¹ Welche Bedeutung Herszkowicz

³⁰¹ Vgl. den Eintrag in der Getto-Enzyklopädie (APŁ, 278/1103, Bl. 112f.): „HERSZKOWICZ Jankel, geb. 1910 in Opatow, /bei Kielce, Polen/. Von Beruf Schneider, kam er des Lebensunterhalts wegen mit vielen anderen Juden aus dem Provinzstädtchen 1938 nach Lodz, 1940 ins Getto. Vor der Sperre des Gettos arbeitete er, vom Getto aus, für seine polnischen Kunden in der Stadt. Nach der Sperre begann er als Arbeitsloser Lieder zu schreiben und seinen Freunden vorzusingen. Der Erfolg seines ersten Gassenhauers „Rumkowski Chajim get uns klajim“ trieb ihn zu weiterer Produktion. Als Strassensänger populär geworden, sah er seine Aufgabe darin, die Leiden, aktuellen Fragen, Sorgen und Beschwerden des Gettos in Verse zu bringen und der Menge vorzusingen. Fast drei Jahre hindurch lebte er von den Almosen, die ihm die Zuhörerschaft in den Strassen hinwarf. Erst 1943, als die Registrierung aller arbeitsfähigen Menschen des Gettos erfolgte, wurde er in den Arbeitsprozess eingeschaltet. Er war zuerst in einer Kooperative, dann in einem Brotladen, später in einer Küche, weiters in einer Mazzot-Bäckerei, schließlich in der Gettodruckerei als physischer Arbeiter beschäftigt. Aber auch in dieser Zeit trat er da und dort als Sänger seiner eigenen Lieder in den Strassen und Höfen, bisweilen auch in geschlossenen Räumen, vor Ressortarbei-

für die Bevölkerung hatte, wird in einem Artikel der Literaturzeitung des Gettos, *Min Hametsar*, vom 8. Juli 1941 deutlich:

[...] der kleine schwarze Jude, der auf der Kiste steht, umringt von Hunderten von Zuhörern, ist wie ein endloser Strom. Jeden Tag bringt er ein neues Lied hervor. Er singt seine Lieder, und sofort werden sie zum Tagesgespräch oder zum Ohrwurm. Gibt es etwas, worüber er nicht singt? [...] Und selbst die Polizisten bleiben stehen und hören sich seine Kritik an. Sie machen keine Einwände, sondern freuen sich darüber, daß sie Thema des öffentlichen Gesprächs geworden sind, und erlangen selbst Unsterblichkeit durch diese unsterblichen Lieder. Einmal wollte einer von ihnen den Dichter verhaften, weil er den Vorsitzenden beleidigt habe. Da umringte die Menge den Sänger so dicht, daß er einfach nicht nah genug an ihn herankam, um ihn festnehmen zu können. So blieb der Barde auf freiem Fuß. Nach jedem Lied schreit er in die Menge: ‚ein neues Lied für nicht mehr als zehn Pfennige‘. Die Leute durchforsten ihre Taschen, und nach und nach sammeln sie die zehn Pfennige zusammen. Dann legt unser Poet von neuem los, und so geht es immer weiter. (zitiert nach Flam 1992a: 83f.)

Da im Getto Radios, Zeitungen und politische Versammlungen verboten waren, „war die einzige noch verbliebene Form der Meinungsäußerung das Singen“ (Flam 1992: 84). Dass gerade das Lied „Rumkowski Chajim get uns klajim“ zum Gassenhauer des Gettos wurde, wie es in der Enzyklopädie heißt, motiviert zu dessen eingehenderen Betrachtung.³⁰²

Rumkowski khayim

Rumkowski Chaim

Yidalakh zaynen gebentsht

Juden scheinen gesegnet

Mit khayim

Mit Leben

Khayim leoylam muves

Leben bis zum tode

Khayim fin beys ha'khayim

Leben vom Haus des Lebens

Rumkowski khayim mit zayn,

Rumkowski Chaim und seinem

Groyesen nes.

großen Wunder

Er makht dekh nisim, oy

Er macht doch Wunder, oh.

Yeyden tug azoy

Jeden Tag aufs neu'

Gevalt tsi shrayen, oy, oy, oy

Um Himmels willen, oh, oh, oh

Yeyder ayner fragt

Jeder einer fragt

A ts vayte shayle, oy

Eine zweite Frage, oh.

Zugt er khayim, s'iz git azoy

Sagt der Chaim, es ist gut so

tern auf. Sein Honorar bestand zumeist aus Suppen, die ihm seine Mäzene zukommen liessen. O.R.“

³⁰² In den folgenden Ausführungen beziehe ich mich auf die erinnerte Version des Liedes von Yaakov Rotenberg, wie sie bei Flam in der YIVO-Lautschrift nach den Sprechmustern des Sängers transkribiert und ins Deutsche übersetzt ist. Vgl. Flam 1992, S. 84ff.

Auf das Zitieren einzelner Passagen wird hier verzichtet, aber es sei auf eine Kopie des Liedes im Anhang verwiesen, in der die einzelnen Zeilen zur besseren Belegbarkeit mit Nummern versehen sind.

Refrain:

Vayl (er) iz indzer khayim
 Er get indz klayen
 Er get indz gropn
 Er get indz man
 Fartsaytns hobn in midber Yidna
 gegesn man
 Haynt est shoyn yede vayb
 Ir man
 Rumkovski [sic!] khayim hot git
 getrakht
 Gearbeit shver bay tug bay nakht
 Gemakht a geto in a dieto
 In er shrayt gevald
 A(z) (e)r iz gerakht!

Khayim vaytsman hot gezugt
 Az er vil di yidn
 In palestine hobn
 Hot zay gehaysn akern, zeyen
 Er hot zay dortn tif begrubn
 Ober indzer khayim'l
 Rumkowski khayim
 Er get indz yeydn tug shrayim
 Aynem a shtik broyt
 In tsvetytn a shtik ferd
 Me leygt bay eyem oyekh tif'n
 Drerd

Der dritter khayim
 Fin beys ha'kayim
 Hot mit malkhe (ha)muves
 A git gesheft gemakht
 Er zol im tsishteln
 Maysim vus mehr
 Er zol im tsishteln
 Bay tug, bay nakht
 Hot zekh der malekh ha' muves
 genimen
 Er makht fin yedn giber, oy
 A tel.
 Er makht des flink
 Er makht des git
 Er makht di gantse geto
 Shvakh in mid

In a zimer tug,
 Geveyn iz a tug a hayser
 Geyt Rumkovski [sic!] in der gas
 Er zet dokh oys vi a kayser

Refrain:

Weil (er) ist unser Chaim,
 Er gibt uns Kleie
 Er gibt uns Graupen
 Er gibt uns Manna
 Vor Zeiten haben in der Wüste
 Juden Manna gegessen
 Heute isst schon jedes Weib
 Ihren Mann
 Rumkowski Chaim hat's gut
 Durchdacht
 Gearbeitet schwer bei Tag, bei Nacht
 Gemacht ein Ghetto mit einer Diät.
 Und er schreit „Gewalt“
 Daß er ist gerecht.

Chaim Weizmann hat gesagt,
 Daß er will die Juden
 In Palästina haben
 hat ihnen geheißten ackern und säen
 Er hat sie dort tief eingegraben
 Aber unser Chaim,
 Rumkowski Chaim
 Er gibt uns jeden Tag die Reste
 Einem ein Stück Brot
 Einem zweiten ein Stück Pferd
 Man liegt bei ihm auch tief in
 der Erd

Der dritte Chaim
 Vom Haus des Lebens
 Hat mit dem Engel des Todes
 Ein gutes Geschäft gemacht
 Er soll ihm liefern
 Mehr und mehr Leichen
 Er soll sie liefern
 Bei Tag, bei Nacht
 Hat sich der Todesengel schnell
 an die Arbeit gemacht.
 Er macht aus jedem Helden, oh
 Ein Wrack
 Er macht das flink
 Er macht das gut
 Er macht das ganze Ghetto
 Schwach und müd

An einem Sommertag
 Es war ein heißer Tag
 Geht Rumkowski auf der Straße
 Und sieht doch aus wie ein Kaiser,

A hele antsug, oy
 In tinkele briln
 Politsay arim bevakht
 Lekh zug aykh guer
 Indzer keyser hot groue huer
 Leybn zol er gantse hindert yuer

Rumkovski [sic!] khayim
 Der eltster yude
 Iz ungesthtelt bay di gestapo
 Meye yidalakh zayen zayn bruder
 In er farzot indz di papo
 Er makht dokh nisim, oy
 Yeydn tu azoy
 Gevald tsi shrayn, oy, oy, oy

Yeder ayner freygt
 A tsvyate shayle, oy
 Zotg er khayim s'iz git azoy

Ein heller Anzug, oh
 Und dunkle Brille
 Von Polizei rundum bewacht
 Ich sage Euch gern'
 Unser Kaiser hat graue Haar
 Leben soll er ganze hundert Jahr

Rumkowski Chaim
 Der Älteste der Juden
 Ist angestellt bei der Gestapo
 Wir Juden sind seine Brüder
 Er versorgt uns mit Nahrung
 Er macht doch Wunder, oh
 Jeden Tag aufs neu
 Um Himmels willen, sie
 Schreien, oh, oh, oh
 Jeder einer fragt
 Eine zweite Frage, oh.
 Sagt der Chaim, es ist gut so.

(Flam 1992a: 84ff.)

Das Lied besteht in seiner Überlieferung aus fünf Strophen und einem Refrain, wobei sich kein festes Reimschema erkennen lässt.³⁰³ Es werden in dem Stück drei Chaims besungen, Mordechai Chaim Rumkowski, der Zionistenführer Chaim Weizmann und der Totengräber des Gettos, Chaim Perzerkowsky (vgl. Flam 1992a: 87). Da der Vorname ‚Chaim‘ im Jiddischen auch das Wort ‚Leben‘ bedeutet, und dieses mehrfach neben den erwähnten Personen thematisiert wird, entsteht durch die häufige Erwähnung ein und desselben Wortes eine gewisse Verwirrung, die Herszkowicz wohl deshalb stiftet, um sich vor möglichen Konsequenzen seiner Kritik am Judenältesten zu schützen. Doch zugleich liegt diese *gerade* im verwirrenden Gebrauch der Namen und die dadurch entstehenden Bezüge, in die Rumkowski gestellt wird.

Schon in der ersten Strophe wird die Mehrdeutigkeit des Wortes ‚chaim‘, das jiddisch als ‚khayim‘ notiert ist, in verschiedenen Bezügen deutlich. So sind die

³⁰³ Flam erkennt jedoch folgendes: „The song form is: verse, AA' BB'; refrain, AA' BB'. This form is common in both Jewish folk music [...] and European and Jewish popular music [...]. The verse and the refrain share popular similar rhythmic and melodic material. It is sung in a triple meter with an upbeat which causes asymmetric accents on weak beats. Like other Jewish folk-songs [...] the melody is symmetrical; the underlying structure of this song is four measures.“ (Flam 1992: 47.) – Da eine detaillierte Interpretation des Liedes die Kenntnis des Jiddischen und der zugehörigen Melodie und Rhythmik voraussetzt, können sich folgende Ausführungen nur auf die inhaltliche Ebene beziehen. Hierbei erweisen sich die Ausführungen von Flam gerade hinsichtlich bestimmter Doppeldeutigkeiten einzelner jiddischer Wörter als äußerst hilfreich.

Juden gesegnet mit ‚khayim‘ (1f.), womit das Leben gemeint sein kann, aber auch Rumkowski oder die anderen ‚Chaims‘, auf die das Lied später noch zu sprechen kommt. Dieser Segen mit Leben kann aber kein wirklicher Segen sein, was schon daran deutlich wird, dass das Leben vom ‚beys ha’ khayim‘, vom Friedhof kommt (4), der im Jiddischen euphemistisch als ‚Haus des Lebens‘ bezeichnet wird (vgl. Flam 1992a: 87). So wird der Judenälteste, der gleich in der nächsten Zeile erwähnt wird (5), sofort mit dem Tod in Verbindung gebracht, obwohl er doch täglich Wunder vollbringt (7f.). Die hier erwähnten Wunder könnten eine Anspielung auf die Verhandlungserfolge Rumkowskis mit den deutschen Behörden sein, von denen er in seinen Reden immer wieder, wie bereits dargestellt, eindrücklich berichtet. Dass diese Verhandlungen natürlich nur relative Erfolge für die Bevölkerung sind, lässt Fragen bei ihr aufkommen, was auch im Lied thematisiert wird (10f.). Auf diese reagiert Rumkowski beschwichtigend und erklärt, dass alles gut sei (12). So wird bereits in der ersten Strophe die Allmacht Rumkowskis über das Leben der Juden illustriert, indem das jiddische Wort für Leben durch Verwendung seines zweiten Vornamens personifiziert wird.

Im Refrain setzt sich dieses Bild fort, indem darauf verwiesen wird, dass er die Lebensmittel verteilt, wobei neben Kleien (14) und Graupen (15) auch das biblische Manna (16) genannt wird, das die Juden einst in der Wüste aßen (17f.), als Moses sie aus Ägypten führte (Bibel, *Exodus* 16). Dass es sich bei Rumkowski nicht um einen zweiten Moses handelt, macht das Lied übertreibend daran deutlich, dass jetzt ‚Frauen ihre Männer essen müssen‘ (19f.). Trotzdem wird Rumkowski zunächst noch Lob für seine unermüdliche Arbeit ausgesprochen (21ff.), das jedoch nicht als solches zur Geltung kommt, wenn man das jiddische ‚dieta‘ (24), das soviel wie ‚Feinkostgeschäft‘ bedeutet (vgl. Flam 1992a: 88), ironisch versteht und als symbolischen Inbegriff für die ungerechte Lebensmittelverteilung im Getto auffasst. Doch solchen Vorwürfen gegenüber erweist sich der Judenälteste offensichtlich als resistent, worauf er fluchend (25)³⁰⁴ sein gerechtes Handeln betont (26).

In der zweiten und dritten Strophe werden die Bezüge zu den anderen ‚Chaims‘ hergestellt. Bei Chaim Weizmann wird daran erinnert, dass er die Juden nach Pa-

³⁰⁴ Die deutsche Übersetzung des Liedes erweist sich an manchen Stellen als nicht sehr konsequent. So ist ‚gevalt‘ einmal mit ‚um Himmels Willen‘ übersetzt und einmal ‚gevald‘ mit ‚Gewalt‘, wobei es sich aber, wenn man die Kontexte berücksichtigt, wohl um das selbe Wort handelt, das hier nur unterschiedlich notiert ist, aber ausgesprochen gleich klingt, da das Jiddische den selben Regeln der Auslautverhärtung folgt wie das Deutsche.

lästina holte (27f.) (vgl. Flam 1992a: 88), wo sie in ihrem Land arbeiten (30) und dort verwurzeln (31; ‚tif begruben‘). Bei Rumkowski im Getto müssen die Juden auch arbeiten, aber sie hungern und bekommen nur wenig zu essen, zum Teil nicht einmal kosher in Form von Pferdefleisch (35f.). Bei Rumkowski sind die Juden ebenfalls tief in der Erde, aber in diesem Sinne nicht verwurzelt, sondern begraben, wodurch bereits der ‚dritte Chaim‘ der dritten Strophe angekündigt wird, der auf dem Friedhof (40) mit dem Engel des Todes ein gutes Geschäft macht (42). Denn von diesem wird er mit Leichen aus dem Getto beliefert (43f.). Somit wird Rumkowski einmal mit Weizmann kontrastiert, dem es Mose ähnlich gelang die Juden ins Gelobte Land zu führen. Stattdessen scheint der Judenälteste zum Lieferanten des Totengräbers zu werden, wenn man sich an die erwähnte schlechte Nahrungslage der Strophe vorher erinnert, und dadurch selbst zum Todesengel.

Die vierte und fünfte Strophe der behandelten Version des Liedes wirken inhaltlich etwas losgelöst von den vorhergehenden Strophen, da sie sich ausschließlich mit Rumkowski beschäftigen. So wird vom Judenältesten berichtet, der an einem heißen Sommertag (55) auf der Straße in einem hellen Anzug und dunkler Brille (57ff.) zu sehen ist. Herrschaftlich wie ein Kaiser ist er außerdem von Polizisten bewacht (61). Dass hier Rumkowski wieder einmal wie in der Bevölkerung üblich geadelt wird, scheint in Verbindung mit dem Segenswunsch eines hundertjährigen Lebens überraschend in Anbetracht der vorhergehenden Kritik. Doch, wie Flam festhält, ist dieser Segen eigentlich ein Fluch: Juden wünschen sich gegenseitig 120 Jahre alt zu werden, „womit das Alter von Moses gemeint ist [...]. Hier wird deutlich, daß Rumkowski nicht Moses ist, denn als Respektbezeugung seinem Amte gegenüber reichen hundert Jahre völlig aus“ (Flam 1992a: 90).

In der letzten Strophe wird noch einmal die Position Rumkowskis genannt, in die er durch die Gestapo gebracht wurde (65). In starkem Kontrast erscheint dann die Bemerkung, dass die Juden seine Brüder seien, wenn man bedenkt, dass Rumkowski bei der Ausführung der deutschen Befehle die Juden gerade nicht als seine Brüder sehen durfte, obgleich er sie in seinen Reden mit „Brüder und Schwestern“ ansprach, auf die durch Wiederholung des zweiten Teils der ersten Strophe nochmals eingegangen wird.

Indem sich das Lied intensiv des zweiten Vornamens des Judenältesten, ‚Chaim‘ bedient, der als Name und auch als Wort in verschiedene Zusammenhänge ge-

bracht wird, versteckt sich die Kritik an Rumkowksi in einer Verwirrung von Mehrdeutigkeiten, die ironisch aufgefasst werden können. Besonders deutlich fällt hierbei die kategorische Ablehnung des Bildes auf, das Rumkowski immer wieder von sich selbst vermitteln möchte, nämlich ein zweiter Moses zu sein. Dass dieses Lied zum „größten Hit“ des Gettos wurde (vgl. Flam 1992a: 84), verdankt es sicherlich dem Umstand, dass es geschickt zum Ausdruck brachte, was die Menschen im Getto über Rumkowski dachten.

Auf ein weiteres erfolgreiches Lied von Yankel Herszkowicz sei kurz noch eingegangen: Es thematisiert die Westjuden.

Es geyt a yeke, oy	Da geht ein Jekke
Mit a teke	Mit einer Aktentasche
Er ziyekht piter, margarin	Er sucht nach Butter und Margarine
Beshum oyfn	Auf keinen Fall
Nishtu tsi koyfn	Nichts zu kaufen
Nemt er a vize	Nimmt er ein Visum
Nokh marishin	nach Marysin

(Flam 1992: 92)

Das Lied nimmt einerseits die Westjuden aufs Korn, andererseits besingt es ihr trauriges Schicksal, da sie den Lebensverhältnissen im Getto nicht gewachsen waren. Sinnbildlich wird dies durch die Aktentasche dargestellt, die für die Geschäfte, die im Getto abgewickelt werden, eher deplaziert wirkt. Eine weitere Bedeutung ist die, dass der Tauschwert der Tasche im Getto keine Lebensmittel einbringt oder auch keine da sind, gegen die Wertgegenstände gegeben werden könnten. Mit der Zeit bedeutet das den sicheren Tod, der zynisch mit „Visum nach Marysin“ metaphorisiert wird. Denn der Stadtteil Marysin galt als das Erholungsgebiet des Gettos und man bedurfte eines entsprechenden Einweisungsschreibens, um in den Genuss einer ein- oder zweiwöchigen Kur dort zu kommen. Aber in Marysin befand sich auch der Friedhof des Gettos, wohin der Hunger mit größerer Wahrscheinlichkeit hinführte.

6.1.3.2 *Symcha-Bunem Szajewicz*

In der von Joseph Wulf herausgegeben Sammlung *Yiddish-Gedichte aus den Ghettos 1939-1945* finden sich auch drei lyrische Texte aus dem Getto Litzmannstadt, in denen es um unterschiedliche Aspekte des Lebens im Getto geht. In dem

in der Sammlung abgedruckten Fragment aus dem Poem „Lech-Lecha“³⁰⁵ von Symcha-Bunem Szajewicz³⁰⁶ werden die Deportationen aus dem Getto thematisiert und durch die Bezeichnung des Gedichts in den biblischen Horizont jüdischer Erinnerungskultur gestellt.

Lech-Lecha

Und jetzt, Blümele, mein liebster Schatz
Bezähme deine kindliche Freud',
das quecksilberne Bächlein in dir!
Mach dich zum unbekanntem Weg bereit!

Schmeichel nicht mit deinen braunen Augen
Und schau bitte nicht so neugierig drein!
Frag nicht, warum wir unser Haus verlassen!
Ich kann dir nur sagen, es muß sein.

Wir sollen jetzt auch gar nicht weinen,
unseren Feinden zum Trotz nicht klagen.
Wir müssen lächeln, damit sie sehen,
was alles die Juden ertragen.

Sie solln staunen,
welche Kraft noch in uns ist,
weil ja der Ahnen Blut
durch unsere Adern fließt.
(in Wulf 1964: 35)

Das lyrische Du ist offenbar ein kleines Mädchen, Blümele, das aufgeregt ist über die Nachricht, dass es auf ‚Reisen‘ gehen darf. Das lyrische Ich versucht jedoch die Freude und Neugier des Kindes zu zügeln, kann ihm aber auch nicht die Gründe nennen, warum sie ihr Zuhause verlassen müssen. Die momentanen Gegebenheiten sind nicht erklärlich und können nicht eingeordnet werden. Dennoch gibt das lyrische Ich Anweisung, keine Schwäche gegenüber dem Feind zu zeigen, der nicht weiter expliziert wird, dem aber die innere Stärke der Juden demonstriert werden soll.

³⁰⁵ Vgl. hierzu die Erläuterung von Joseph Wulf (1964: 35): „Es handelt sich um ein Fragment aus der Dichtung. Lech-Lecha heißt: Gehe fort! – Es ist der dritte Zyklus der Genesis in der Bibel. Gott befiehlt Abraham, die Heimat zu verlassen. Daher benutzen die Ostjuden beide Worte of um an die dauernden Wanderungen des jüdischen Volkes zu erinnern.

³⁰⁶ Symcha Bunem Szajewicz (1907-1944; vgl. Roskies 2000: 16) wurde in Łęczyca/Posen geboren und war von Beruf Kopist. Laut Meldebüchern des Gettos lebte er vor dem Krieg bereits in Lodz. Sein Geburtsdatum wird dort allerdings mit dem 6. Januar 1909 angegeben. Im Getto war er als Schneider beschäftigt (vgl. die Datenbankeinträge bei Yad Vashem, URL: http://www.yadvashem.org/wps/portal/IY_HON_Welcome [22.10.2008]).

Spricht das lyrische Ich hier zu einem Kind, so waren wohl auch für die Erwachsenen die Geschehnisse nicht einzuordnen und furchteinflößend. Die in der Rede des Gedichts gegebenen Instruktionen, würdevoll und selbstbewusst aufzutreten, berufen sich auf die Vorfahren. Dadurch wird ein altes Handlungsmuster aus dem kulturellen Horizont reaktiviert, womit sich die den deutschen Mördern Ausgelieferten zumindest zum ‚innerem Widerstand‘ rüsten.

6.1.3.3 *Moshe Sanek*

Das Gedicht oder Lied „Die Ghetto-Elite“ von Moshe Sanek³⁰⁷ handelt von den an der Spitze der gesellschaftlichen Hierarchie im Getto lebenden Personen, die provokant ob ihrer eklatant besseren Lebens- und damit Überlebensbedingungen dargestellt werden:

Die Ghetto-Elite

Im Litzmannstädter Ghetto
sprudelt das Leben und kocht,
doch bleibt sich's nicht gleich,
ob arm oder reich
der Jude.

Die Masse ist arm,
daß Gott erbarm!
Nur die Elite lebt gut.

Refrain:

Die Ghetto-Elite erkennt man
Schon auf den ersten Blick:
breiter Rücken, feister Nacken
und die Hamsterbacken dick.

Im Litzmannstädter Ghetto
hat jeder seine Ration:
Wasser, Essig, Salz!
Aber Zucker, Schmalz
und Mehl
Sind nicht für die Masse,
sondern für die Klasse
der Ghetto-Elite.

Refrain: ...

³⁰⁷ In den Meldebüchern des Gettos findet sich ein „Kunstmaler“ Moshe Sanek, der am 15. April 1904 geboren wurde. Vor der Umsiedlung lebte in der Ulica Piotrkowska, der Prachtstraße von Lodz, im Getto bezog er dann ein Zimmer in der Hohensteiner Straße 35. (Vgl. die Datenbankeinträge von Yad Vashem, URL: http://www.yadvashem.org/wps/portal/IY_HON_Welcome [22.10.2008])

Im Litzmannstädter Ghetto
da gibt's auch ein Arbeitsamt.
Es zwingt Frau und Mann,
wo immer und wann
zur Arbeit.
Nur die Elite lacht,
bummelt über Tag oder Nacht
und schaut der Arbeit zu.

Refrain: ...

(in Wulf 1964: 37f.)

Der Inhalt des Liedes gleicht einer Beschreibung der gesellschaftlichen Szenerie des Gettos. Während die Mehrheit der Bevölkerung arm ist, an Hunger leidet und arbeiten muss, wird diesen drei stropfenweise beleuchteten Aspekten des Lebens im Getto jeweils kontrastiv das Dasein der dortigen Elite gegenübergestellt. Diese lebt vergleichsweise gut, hat ausreichend Nahrung und unterliegt nicht den Zwängen des Arbeitsamtes. Durch den Refrain wird immer wieder auf die körperliche Konstitution der Elite aufmerksam gemacht, die vom lyrischen Ich als breit, feist und dick beschrieben wird. Die letzten Konsequenzen der gesellschaftlichen Unterschiede, nämlich vermehrte Krankheiten und Tod, werden nicht angesprochen.

6.1.3.4 Isaiah Spiegel

Isaiah Spiegel (1906-1991) ist einer der bekanntesten Autoren zeitgenössischer fiktionaler und lyrischer Texte zum Getto Litzmannstadt. Schon vor dem Krieg publizierte der Lodzer Lehrer für jiddische Sprache und Literatur seine ersten Texte. Neben Gedichten verfasste er Kurzgeschichten über das Getto, von denen die ersten bereits 1947 in Polen veröffentlicht wurden (vgl. Hirsch 1998: VIIff.). Im Folgenden sollen ein Gedicht und einige seiner im Getto entstandenen Kurzgeschichten näher betrachtet werden.

Von Hunger und auseinandergerissenen Familien handelt das Gedicht „Weder Rosinen noch Mandeln“ („Nit keyn Rozhinkes und nit keyn Mandlen“). Der Text ist eine Adaption an die Gettobedingungen des bekannten Schlaflieds „Rozhinkes mit Mandlen“ von Abraham Goldfaden, dem Begründer des Jiddischen Theaters. Während in Goldfadens Lied die verwitwete Mutter ihrem Sohn eine wunderbare

Zukunft prophezeit, besingt in Spiegels Version die zurückgelassene Frau den Hunger ihres Kindes nach der Deportation ihres Mannes (vgl. Furnish 2003: 1191).

Weder Rosinen noch Mandeln

Keine Rosinen und keine Mandeln
denn der Vater fuhr ja nicht zum Handeln!
Schlaf, Kindlein, schlaf!

Er ließ uns beide allein.
Aber wo mag er jetzt sein?
Schlaf, Kindlein, schlaf!

Eulen schrei'n, es heulen Wölfe.
Gott erbarme sich und helfe!
Schlaf, Kindlein, schlaf!

Auch er hat irgendwo gedacht
an deine Mandeln jetzt bei der Nacht.
Schlaf, Kindchen, schlaf!

Eines Tages kommt er schon,
dich zu sehn, den einz'gen Sohn.
Doch schlaf, Kindlein, schlaf!
(in Wulf 1964: 36)

Das lyrische Ich, eine Mutter, singt ihrem Sohn ein Einschlaflied, wie aus dem Kehrreim hervorgeht. Das Kind kommt vor Hunger nicht zur Ruhe, da der Vater nicht arbeitet und so auch nicht mehr für die Familie sorgt. Er ist an einem unbekanntem Ort, wo er, wie die Mutter dem Kind erklärt, ebenso des Nachts hungert. Der Versuch, den Kleinen mit Hoffnung auf die Rückkehr des Vaters zu beruhigen, klingt nicht überzeugend. Denn das lyrische Ich schließt seiner ohnehin utopisch wirkenden Verheißung („Eines Tages“) ein „doch“ an, das letztlich einen Gegensatz implizieren muss zum beruhigenden Kehrreim „Schlaf, Kindlein, schlaf!“ Das Einlullen des Kindes steht aber auch deshalb in Opposition zur desolaten Situation, weil der Vater bei Rückkehr nur noch einen einzigen Sohn vorfinden würde, was impliziert, dass das lyrische Du wohl Geschwister oder zumindest Brüder hatte, die bereits alle nicht mehr leben.

Dem Titel des Gedichtes entsprechend stehen Rosinen und Mandeln metonymisch für den Mangel an Nahrungsmitteln, wobei gerade solche Naschereien für die meisten Menschen im Getto unerschwinglicher Luxus waren. Während in den

ersten beiden Strophen des Gedichtes der Eindruck erweckt wird, der Vater sei für das Hungern seines Sohnes zu verantworten, so geht aus den letzten beiden hervor, dass die Mutter ihrem Kind Hoffnung geben möchte: sein Vater habe es nicht vergessen und werde eines Tages zurückkehren.

Die erzählte Familiengeschichte wird durch eine Strophe unterbrochen, in der das lyrische Ich seine Wahrnehmungen aus der Tierwelt wiedergibt: Eulen und Wölfe sind zu hören, Tiere also, die mit dem Tod und dem Bösen in Verbindung gebracht werden (vgl. Lurker 1991: 185 u. 837). Es folgt ein indirekter Gottesanruf um Erbarmen und Hilfe. Durch diesen Einschub wird der zunächst evozierte Eindruck, der Vater habe Ehefrau und Kind im Stich gelassen, bereits assoziativ gebrochen: Denn eine verlassene Frau mit Kind muss nicht gleich um ihr Leben bangen. In der darauf folgenden Strophe wird dann durch die Antizipation der Gedanken des Vaters durch das lyrische Ich – eine gedichtimmanente Fiktion – deutlich, dass er nämlich an seinen Sohn und die ihm zugeordneten Süßigkeiten denkt. Die Mutter würde kaum so über den Vater sprechen, wäre er für seine Abwesenheit verantwortlich. Die eigentlich Verantwortlichen werden im Einschlaflied nicht genannt; es wird keine Kausalität hergestellt, sondern symbolisch über die Tierwelt eine lebensgefährliche Atmosphäre evoziert.

Griff Isaiah Spiegel bei diesem Text auf eine bekannte Vorlage zurück, so bricht er nicht mit der Form, sondern mit dem bekannten Inhalt: es wird nicht wie im Hypotext eine verheißungsvolle Zukunft besungen, sondern eine Gegenwart beklagt, die durch Hunger und Tod geprägt ist. Darüber hinaus wird auf Erzählebene zunächst der Topos einer Familie, die vom Vater nicht mehr versorgt und verlassen wurde, aktiviert. Doch auch hier wird die Konvention gebrochen: die Ehefrau fühlt sich in dessen Situation ein, weil sie weiß, dass er durch das Böse von der Familie getrennt wurde. Dieses Böse selbst wird von Spiegel nicht dargestellt, sondern lediglich atmosphärisch heraufbeschworen, indem auf traditionelle Tier-symbolik zurückgegriffen wird.

Das Gedicht „Nit keyn Rozhinkes un nit keyn Mandlen“ wurde wie auch „Makh tzu di Eygelekh“, das Spiegel nach dem Hungertod seiner Tochter schrieb, im Kulturhaus des Gettos vorgetragen, woraufhin beide Texte durch den Judenältesten verboten wurden (vgl. Aaron 1990 nach Furnish 2003: 1191).

Offenbar wollte Spiegel nicht wieder Gefahr laufen, sich durch seine Texte den Unwillen Rumkowskis zuzuziehen. So lässt sich in seiner Sammlung von Kurzge-

schichten, die er bereits im Getto schrieb, und erstmals 1947 publizierte, nur eine einzige explizite Bemerkung in Bezug auf den Judenältesten finden, nämlich in der Kurzgeschichte „Enchanted Fruit“

Guards were posted at many points around the cemetery to keep an eye on the raspberry bushes, because all the fields of innumerable raspberries were the property of one Jew – The Eldest of the Jews of the Litzmannstadt Ghetto. (Spiegel 1998: 101)

Der Titel der 1998 publizierten amerikanischen Ausgabe, *Ghetto Kingdom: Tales of the Lodz Ghetto*, ist eine Anspielung auf den Namen, den der Judenälteste sich aufgrund seines Auftretens im Getto gemacht hatte. Bei dem gleichnamigen Text handelt es sich um eine naturalistische Beschreibung unterschiedlicher Gettoimpressionen im Laufe eines Tages. Der titelgebende Text hebt sich dadurch von den anderen des Bandes ab, in denen immer eine Geschichte erzählt wird. Während die ersten beiden Texte wie auch „The Workbench“ von den Demütigungen und Qualen handeln, die den jeweiligen Hauptfiguren kurz nach dem deutschen Überfall von Soldaten und auch früheren ‚volksdeutschen‘ Bekannten zugefügt wurden, spielen die anderen 16 Kurzgeschichten im Getto. Bei den im Laufe der Jahre im Getto verfassten Geschichten werden die unterschiedlichsten Themen angesprochen, die das Leben und vor allem auch die Hoffnungen und Wünsche hinter dem Drahtzaun ausmachten. Dem Hunger setzen die Kinder in „Bread“ ihre Träume vom Verspeisen des Brotes entgegen, das sie in der Bäckerei jenseits der Gettogrenze zum Verkauf liegen sehen. In „Light from the Abyss“ geben romantische Gefühle einer jungen Frau und einem jungen Mann neuen Lebensmut, während es in „Snow“ um einen tödlichen Fluchtversuch aus dem Getto geht. In „The Death of Anna Nikolayevna Temkin“ wird vom Scheitern einer Frau erzählt, die einst zu den gehobenen Kreisen der Lodzer Gesellschaft zählte, jedoch unter den Bedingungen des Gettos nicht zu überleben weiß und schließlich Selbstmord begeht. Aber auch prägende Ereignisse, wie die Konfiszierung der Musikinstrumente durch die deutschen Behörden in „The Singing of the Birds“, werden narrativ inszeniert.

Das Aufeinanderprallen von Ost- und Westjuden im Getto und die Überwindung von Voreingenommenheiten finden in „Jews“ ihren literarischen Niederschlag. In dieser 1942 verfassten Geschichte verarbeitet Spiegel die Ankunft der Juden aus dem ‚Altreich‘ im Getto, die auch den Wohnungen und Häusern der

einheimischen Bevölkerung zugewiesen wurden. Der anfängliche Widerwille wird durch die Figur der zeternden Sarah Leah zum Ausdruck gebracht:

“As I live, I wouldn’t have let that bunch cross the threshold. ... You call them Jews? Those are heathen, not Jews. Did you get a look at their clothes? They’re dolled up as if they were going tot a masquerade ball. ... O Lord, may your Jewish folk be damned! ... They should be sitting in sackcloth and ashes, mourning, not meandering from house to house.” (Spiegel 1998: 59)

Ihr Ehemann, Itshe Ber, hingegen ist anderer Meinung. Er sieht die Gleichheit von Ost- und Westjuden durch die Zwangsgemeinschaft gerechtfertigt, deren Verursacher jedoch nicht genannt werden: “They’re Jews, they’re Jews,” Itshe Ber retorts, trying to cool his wife’s wrath. “If they weren’t Jews, would they have sent them to live in the ghetto, from as far away as Berlin, Hamburg, Prague and Vienna?” (58) Letztlich gelingt es Itshe seine Frau dazu zu bewegen, den durchnässten Neuankömmlingen eine Suppe zu reichen, die mit Rührung angenommen wird: „L-i-e-ber bruder, L-i-e-ber shvester... Danke, danke. Wir zind doch alle Ju-den, Ju-den, Ju-den“ (62).³⁰⁸

In „The Sorcerer“ geht es ebenfalls um einen Juden aus dem Westen, jedoch bleiben die kulturellen Gegegensätze in dieser Geschichte unüberwunden. Der aus Berlin stammenden Musiker Heinz Friedrich Levi hält des Nachts mit seinem Violinenspiel die Gettonachbarschaft wach, tagsüber ist er nie zu sehen. Dies wie auch seine extravagante Kleidung bringen ihm den Ruf eines „Zauberers“ ein. Nach einer gewissen Zeit im Getto, der Musiker hat schon Hungerödeme, wird er gebeten, bei einer Hochzeit aufzuspielen. Er wählt ein melancholisches Stück. Nachdem er geendet hat, fragt er in die Runde:

“Doth thou know who that was? That, my good sirs, was Schubert... Schubert...”³⁰⁹

“Let me be, and save me from such scraping,” interrupted a young man with a pair of dull eyes. “We’d much rather hear a jolly song, a happy Jewish tune. ...” And in an blink of an eye the young man grabbed the fiddle out of the German’s hand.

Pale and frightened, Heinz Friedrich Levi collapsed into a chair, fluttering his eyelashes, while the young man with the dull eyes played a merry tune. (66)

³⁰⁸ Die Schreibweise der von den Deutschen geäußerten Worten entspricht im Wesentlichen der jiddischen transkriptiven Orthographie, die auch in der englischen Übersetzung beibehalten wurde.

³⁰⁹ Die englische Übersetzung greift hier für die Wiedergabe des Deutschen auf eine obsoletere Variante des Englischen, um so den wohl im Original verdeutlichten sprachlichen Unterschied des Deutschen und Jiddischen auch in der Übersetzung zu markieren.

Die unterschiedlichen musikalischen Präferenzen stehen hier zum einen für die kulturellen Unterschiede zwischen traditionellem Ostjudentum und assimiliertem Westjudentum. Zum anderen verdeutlicht aber die Wahl der traurigen Melodie durch den Berliner seinen eigenen Gemütszustand im Getto. Der junge Lodzer weiß sich hingegen mit dem dortigen Leben schon länger und auch offenbar besser zu arrangieren und erwartet deshalb auf einer Hochzeit eine fröhliche Melodie. Kommt in the „Jews“ wohl der Wunsch Spiegels nach einer Aussöhnung zwischen Ost- und Westjuden im Getto zum Ausdruck, so zeugen die gezeichneten Gegensätze in „The Sorcerer“ von der Wahrnehmung des Autors, dass diese kaum zu vereinen sind.

6.2 *Das Getto in Texten auf Seiten der Täter*

Die nationalsozialistische Rassenpolitik hatte sich insbesondere der ‚Endlösung‘ der ‚Judenfrage‘ verschrieben und ging dieses ‚Problem‘³¹⁰ methodisch modern, nämlich systematisch an (vgl. Bauman 1992).³¹¹

Der Nationalsozialismus hat sein Verbrechen geschichtsphilosophisch legitimiert. Er hat die konventionelle Moral durch eine Hypermoral³¹² ersetzt, den alles legitimierenden Kampf der Herrenrasse gegen Minderwertige. So konnte Himmler vor seinen SS-Schergen in Posen sagen: "Wir sind anständig geblieben." (Saf-ranski im Interview mit Broder & von Festenberg (1996))

Das Denken und Handeln der Nationalsozialisten erscheint entledigt von humanistischen Moralvorstellungen und war hinsichtlich der Lösung des Problems der ‚Judenfrage‘ zweckrational orientiert. Anständigkeit, Sachlichkeit und Disziplin

³¹⁰ Adorno verweist auf die Kausalität der Formulierung eines Problems und dem daraus resultierenden Bestreben nach seiner Lösung: „Es hat sicher zum Antisemitismus seinerseits ungeheuer beigetragen, dass jemand den Ausdruck das ‚jüdische Problem‘ erfunden hat, wodurch eben selbst der größte Irrsinn, den man behauptet hat, von vornherein doch als etwas in problematischer Form erschien, also als etwas worüber sich nachzudenken ernsthaft verlohnt, anstatt dass dieser Irrsinn mit seinem Namen benannt worden wäre“ (Adorno in *Wer denkt, ist nicht wütend*, 8:49-9:14 min).

³¹¹ Bezieht sich Zygmunt Bauman (1992) in seinen Überlegungen zu den Bedingungen des Holocaust auf die von Max Weber konstatierte Zweckrationalität der Moderne, die in der Bürokratisierung und Effizienzsteigerung ihren Ausdruck findet, so ist diese zugleich an einen Ordnungsgedanken gekoppelt, der bei den Nationalsozialisten seinen Ausdruck in der Rassenpolitik als ‚social engineering‘ (vgl. 81) findet.

³¹² Safranskis Verwendung des Begriffs ‚Hypermoral‘ im Sinne einer ‚Metamoral‘ ist hier deutlich von der Verwendung des Begriffs durch Arnold Gehlen (*Moral und Hypermoral: Eine pluralistische Ethik* (1969)) abzuheben, der darunter eine ‚Moralhypertrophie‘ und damit eine funktionslose Moral versteht. Gehlen sieht die neuzeitliche Ausweitung familien- und clanspezifischer Werte auf die Gesellschaft und den damit einhergehenden Humanitarismus und Eudaimonismus als die Staatsmacht untergrabend an und erachtet Individualismus und Subjektivismus als deren Folgen.

waren die leitenden Werte, die jedoch nur in ihrer radikalen Ausprägung von Unerbittlichkeit, Emotionslosigkeit und Kälte „ein niemals geschriebenes und niemals zu schreibendes Ruhmesblatt unserer Geschichte“, wie SS-Führer Heinrich Himmler es in seiner Posener Rede vom 4. Oktober 1943 formulierte, verwirklichen konnten (vgl. Wildt 2000). Im Folgenden soll die Beschreibung des Gettos und seiner Bewohner sowie die jeweiligen Argumentationen des ‚problemlösenden‘ Vorgehens exemplarisch in den Blick genommen werden. Darüber hinaus werden Abweichungen von der offiziellen Ideologie als solche sichtbar gemacht.

Bei der Kategorisierung der Texte erscheint es sinnvoll von ‚Texten auf Täterseite‘ und nicht nur von ‚Tätertexten‘ zu sprechen. Denn dadurch können sämtliche Texte berücksichtigt werden, die entsprechend der nationalsozialistischen Rassenideologie die Ereignisse und Personen des Gettos darstellen. Würden ausschließlich die Texte berücksichtigt, deren Verfassern als Tätern nach Kriegsende den Prozess gemacht wurde, so bliebe ein Großteil derjenigen Texte außen vor, die sich systemkonform und propagandistisch gerierten. Wenn solche Autoren nach dem Krieg zwar als ‚unbescholten‘ galten, so waren ihre Texte jedoch bewusst im Sinne der offiziellen völkisch-rassistischen Weltanschauung verfasst worden und stellten sich in deren Dienst. Daher werden hier aufgrund der entsprechenden Darstellung auch Zeitungsartikel zu den Texten auf Täterseite gezählt, wenn sie ideologiekonform über das Getto Litzmannstadt berichteten.

Auf Seiten der Täter lässt sich zwischen zwei Textgruppen unterscheiden, die das Getto Litzmannstadt zeitgenössisch thematisieren. Es gibt, wie bei den Opfern, offizielle Texte und private Texte. Fiktionale Texte sind durchaus vorstellbar, konnten allerdings im Rahmen der Recherchen zu dieser Arbeit nicht aufgefunden gemacht werden. Innerhalb der Gruppe der privaten Texte werden wieder Tagebücher und Briefe herangezogen.³¹³ Bei den als offiziell bezeichneten Texten finden exemplarisch neben Zeitungsartikeln und einer Festschrift auch Texte der deutschen Behörden wie etwa Berichte, Korrespondenzen, Aktenvermerke und Reden Berücksichtigung.³¹⁴ Die Betrachtung der zuletzt genannten Textgruppe orientiert sich nicht, wie sonst in der vorliegenden Arbeit gehandhabt, an den einzelnen Schriften, sondern ist von thematischen Schwerpunktsetzungen geleitet.

³¹³ An dieser Stelle ist auch das noch nicht publizierte Tagebuch von Erika Carlhoff, verh. Seidel, zu erwähnen, die in Litzmannstadt als Kriminalangestellte tätig war.

³¹⁴ Die im Folgenden zitierten Passagen enthalten die im Original auftretenden Rechtschreibungs- und Zeichensetzungsfehler, ohne dass auf diese gesondert aufmerksam gemacht wird.

6.2.1 Offizielle Texte

6.2.1.1 Administrative Texte

In einem Rundschreiben vom 10. Dezember 1939, das den Vermerk „Geheim! Streng vertraulich“ trägt, ordnet der Regierungspräsident zu Kalisch, Friedrich Uebelhoer, die „Bildung eines Gettos in der Stadt Lodsch“ an. Darin sieht er die „Judenfrage in der Stadt Lodsch [...] vorläufig [...] gelöst“. Die von ihm geschätzten 320 000 Juden der Stadt³¹⁵ sollen im Norden der Stadt, über dem Freiheitsplatz, untergebracht werden. Seine weiteren Ausführungen zur Einrichtung durch deutsche Behörden und zur Organisation des Gettos durch einen jüdischen Ältestenrat schließt er mit folgender Bemerkung ab, die keinen Zweifel an seinen langfristigen Absichten aufkommen lässt:

Die Erstellung des Ghettos ist selbstverständlich nur eine Übergangsmassnahme. Zu welchem Zeitpunkt und mit welchen Mitteln das Ghetto und damit die Stadt Lodsch von Juden gesäubert wird, behalte ich mir vor. Endziel muss jedenfalls sein, dass wir diese Pestbeule restlos ausbrennen. (Eisenbach 1946: 31)

Gut ein Jahr später wird aus einem von der deutschen Gettoverwaltung erstellten „Prüfungsbericht seit Entstehung bis 31. Dezember 1940“ ersichtlich, welchen Sinn und Zweck das Getto nach Ansicht der deutschen Obrigkeit erfüllt. Dort heißt es in der „Zusammenfassenden Beurteilung“ der bisherigen Maßnahmen:

Wie bekannt, war Lodsch die verjudetste Großstadt Europas. Die Stadt die seinerzeit über 700 000 Einwohner zählte, beherbergte in ihren Mauern allein 340 000 Juden. Besonders im Norden der Stadt hatte sich das jüdische Element ausgebreitet und beherrschte von dort aus das gesamte Wirtschaftsleben. Die Nachprüfung der Krankenstatistik soll ergeben haben, dass jedes Jahr die in der Stadt auftretenden Infektionskrankheiten (Typhus, Ruhr, Genickstarre) ihren Ausgangspunkt im jüdischen Wohngebiet hatten und die Stadt von Jahr zu Jahr immer stärker verseuchten.

Dem Bestreben, in Lodsch Ordnung zu schaffen, musste solange jeglicher Erfolg versagt bleiben, als der sehr große jüdische Bestandteil der Bevölkerung sich uneingeschränkt bewegen und betätigen konnte.

[...] Nach Ausführungen des Polizeipräsidenten in Litzmannstadt, SS-Brigadeführer Dr. Albert, soll die Bildung eines Judenwohnviertels in Lodsch bereits vor 100 Jahren von den polnischen Behörden, allerdings in unzureichendem Maß, auf Eingaben der deutschen Tuchmacher versucht worden sein. Der deutschen Ver-

³¹⁵ Die von Uebelhoer geschätzte Zahl ist zu hoch gegriffen: 1939 lebten in der Lodz ca. 233 000 Juden, was 34,7% der Einwohner entsprach (vgl. Baranowski 2002: 247).

waltung blieb es jedoch erst vorbehalten, diese Anregung der deutschen Bevölkerung zu verwirklichen. (APL, GV 29245, Bl. 97)

Wieder mit Nennung zu hoch gegriffener Zahlen wird das Getto als ordnungsschaffende Maßnahme der deutschen Behörden dargestellt, die aus hygienischen Gründen folgerichtig erscheinen soll. Ein bereits historisches Interesse an einer Isolierung der Juden wird unter Berufung der lokalen Autorität des SS-Brigadeführers von Seiten der volksdeutschen Lodzer angeführt. Konnten die polnischen Behörden bislang dem deutschen ‚Ordnungswunsch‘ nicht entsprechen, so ist dies ‚endlich‘ durch die deutsche Verwaltung erreicht. Zudem erfüllt das Getto noch eine weitere Aufgabe, wie aus Punkt 57 der abschließenden Beurteilung hervorgeht:

Die Bildung des Gettos in Litzmannstadt ist eine Abwehrmaßnahme. Die Zusammenfassung aller Juden im Getto bietet die sicherste Gewähr, den Juden zu einer positiven Arbeit heranzuziehen und ihn von der Berührung mit deutschen Volksgenossen auszuschließen. (APL, GV 29245, Bl. 98)

Am 25. Oktober 1940 hält der damalige Stellvertreter des Amtsleiters der deutschen Gettoverwaltung, Alexander Palfinger, in einer Aktennotiz die Ergebnisse einer Sitzung beim Regierungspräsidenten fest:

Das Getto, d. h. die Judengemeinschaft ist eine höchst unwillkommene Einrichtung, jedoch ein notwendiges Übel. Die Juden, die in überwiegender Zahl Anzahl ein nutzloses Dasein auf Kosten des deutschen Volkes verbringen, müssen ernährt werden; dass sie dabei nicht als Normalverbraucher im Sinne der Ernährungswirtschaft angesprochen werden dürfen, bedarf keines Kommentars. (Eisenbach 1946: 241f.)

In dem bereits oben zitierten Prüfungsbericht heißt es daher auch:

Die gesamte Arbeit und Organisation der Ernährungs- und Wirtschaftsstelle Getto ist auf dem Gedanken aufgebaut, den Unterhalt der im Getto untergebrachten Juden aus Vermögenswerten zu bestreiten, die die einzelnen Insassen des Gettos noch im Besitze haben, und die brach liegenden Arbeitskräfte, soweit dies irgend möglich ist, in den Arbeitsprozess einzuschalten. (APL, GV 29245, Bl. 81)

Das Getto soll sich dementsprechend durch Arbeit und durch weitere Abgabe von Wertgegenständen finanzieren, d. h. ernähren. Dabei bedient sich die vor allem für Beschlagnahmungen im Getto eingerichtete Kripo einer kostentragenden Methode beim Einsatz von jüdischen Spitzeln:

Neben den freiwillig aus dem Getto herausgegebenen Gegenständen werden bei der Dienststelle weiter Waren eingeliefert, die aus Beschlagnahmungen stammen, die von der Kripo und Gestapo innerhalb und außerhalb des Gettos durchgeführt werden.

Juden aus dem Getto bieten sich auch bei der Polizei an, gegen Gewährung von Schmiergeldern eingemauerte, vergrabene und sonstige versteckte Vermögenswerte zu verraten. Sofern auf diese Art Werte aufgefunden und der Dienststelle zugeführt werden, werden dem Polizeipräsidenten oder dem Leiter der Kriminalpolizei zu den erwähnten Zwecken Schmiergelder zur Verfügung gestellt. Die verausgabten Schmiergelder werden dem Gettokonto für die Ernährung und Versorgung des Gettos belastet. (APŁ, GV 29245, Bl. 85)

Über die Arbeitsleistung der jüdischen Bevölkerung zeigt sich Hans Biebow, der Leiter der deutschen Gettoverwaltung, durchaus zufrieden, wie aus seinem Schreiben vom 19. April 1943 an den Oberbürgermeister von Litzmannstadt, Ventzki, hervorgeht: „Die Leistung der jüdischen Arbeiter liegt weit höher als die der polnischen, was mir immer wieder die Unterhaltungen mit hiesigen Betriebsführern bestätigen.“ (APŁ, GV 29188, Bl. 5). Anlass für diese positive Bilanz ist jedoch seine Sorge um die Aufrechterhaltung der Arbeitsleistung und Angst vor wirtschaftlichen Einbußen, wie aus demselben Schreiben hervorgeht:

Wie Ihnen der Unterzeichnete bereits mündlich erklärte, ist die Ernährung der Juden in der jetzigen Form nicht mehr zu verantworten, weil andernfalls ein Absinken der Leistung zum Schaden der Wehrmacht eintreten würde. In den Werkstätten und Fabriken, in denen wegen Mangel an Fachkräften 12-stündige Arbeitszeit eingeführt worden ist (Tag- und Nachtschicht), brechen bereits die Arbeiter, insbesondere die, die eine stehende Tätigkeit ausüben, an ihren Werkplätzen zusammen. (APŁ, GV 29188, Bl. 5)

Bereits am 4. März 1942 äußerte sich der Amtsleiter besorgt zur „Ernährungslage im Getto“ gegenüber Fuchs, dem Leiter der Geheimen Staatspolizei Litzmannstadt:

Die Ernährung liegt seit über einem Jahr unter den an sich zugebilligten Sätzen für Strafgefangene. Niemand kann die Behauptung aufstellen, dass die Gettobewohner von den ihnen zugewiesenen Lebensmitteln auf Dauer arbeitseinsatzfähig bleiben, und zwar deshalb sinkt der Gesundheitszustand der Juden täglich weiter ab, weil die auf dem Papier stehenden Kontingente in der Praxis nicht einzuhalten sind, da die Marktlage dies nicht zulässt. Ferner ist alles was an Lebensmitteln in das Getto hineinkommt, in der Regel von minderwertiger Qualität. Notleidende Partien (Gemüse, Fett, Mehlprodukte usw.) werden stets an das Getto abgestossen, jedoch in voller Höhe auf die Kontingente angerechnet. Den klarsten Beweis für die Ernährungslage legen die rapide ansteigenden Sterbeziffern ab. (Eisenbach 1946: 243)

Ähnliches wird auch in einem Lagebericht des Gettokommissariats der Kripo festgestellt: „Der gesundheitliche Zustand der Gettobewohner lässt manches zu wünschen übrig“ (AŽIH, 205/201, o. P., 26.11.1942). Hautflechten und Blutarmut werden als „ständige[...] ,Getto-Krankheiten““ angeführt, wobei hinsichtlich des Ursprungs dieses Begriffs auf den „jüd. Volksmund“ verwiesen wird.

Bereits im vorhergehenden Sommer hatte der Leiter des auch für Litzmannstadt zuständigen SD-Abschnitts Posen, Heinz-Rolf Höppner, dem Reichssicherheitshauptamt in einem Schreiben vom 16. Juli 1941 an Adolf Eichmann einen Vorschlag zur Lösung des Ernährungsproblems unterbreitet:

Es besteht in diesem Winter die Gefahr, daß die Juden nicht mehr sämtlich ernährt werden können. Es ist ernsthaft zu erwägen, ob es nicht die humanste Lösung ist, die Juden, soweit sie nicht arbeitseinsatzfähig sind, durch irgendein schnellwirkendes Mittel zu erledigen. Auf jeden Fall wäre dies angenehmer, als sie verhungern zu lassen. (Adler 1974: 120)

Dass das Getto in Litzmannstadt dennoch für weitere drei Jahre bestehen sollte, verdankte es wohl vor allem den Bestrebungen der örtlichen Behörden, die es ob seiner Lukrativität aufrechterhalten wollten. So heißt es in einem Lagebericht der Gestapo Litzmannstadt vom 2. Juli 1942:

Trotz der schlechten Ernährungslage sind die Juden immerhin noch bestrebt, eine einwandfreie Arbeit zur grössten Zufriedenheit auszuführen. Für die laufenden Heeresaufträge werden im hiesigen Getto etwa 70 000 Juden beschäftigt, die bis Ende dieses Jahres in 3 Arbeitsschichten voll ausgenutzt werden können. (AŽIH, 205/46, Bl. 111)

Trotz der starken Bewachung des Gettos kommt es zu Schmuggel, der sich jedoch im Laufe der Zeit zu reduzieren scheint. So heißt es im „Leistungsbericht“ der Kripo für den Zeitraum vom 1. September 1941 bis 15. September 1942:

Die Schmuggelbekämpfung ist im Vergleich zum Vorjahre stark zurück gegangen. Nur in vereinzelt Fällen wurde Schmuggel betrieben. Hierbei ist zu bemerken, dass ausschließlich Polen auf raffiniertem Wege das Getto aufsuchen und die Schmuggelware (Lebensmittel) in Bekleidungsstücke umtauschen. Die im Laufe der Berichtszeit deswegen festgenommenen Polen, [sic!] wurden durch die zuständigen Gerichte mit exemplarischen Strafen belegt. (APŁ, KP 63, Bl. 14)

Ersichtlich wird aus diesem Bericht, dass nach Einschätzung der Mitarbeiter des Gettokommissariats die deutsche Bevölkerung keinerlei Kontakt mit den Gettobewohnern über Schmuggelaktionen pflegt. Die Ursache für den Rückgang des

Schmuggels liegt aber vermutlich nicht nur im „tatkräftige[n] Zusammenwirken der hiesigen Dienststelle mit der das Getto bewachenden Schutzpolizei“ – wie es bereits in einem früheren Bericht vom 24. Juni 1942 heißt (APL, KP 63, Bl. 10) – begründet, sondern wohl auch in den schwindenden Besitztümern der jüdischen Bevölkerung, die sie für den Lebensmitteltausch erbringen kann. So wird auch in dem zuvor genannten Jahresbericht der Kriminalpolizei festgehalten, dass „die Mengen des sichergestellten Gutes erheblich zurückgegangen“ (APL, KP 63, Bl. 14) seien. Dennoch konnten „enorme Werte erfasst und dem Staate zur Vfg. gestellt werden“.

War die Situation im Getto bereits in den ersten eineinhalb Jahren seines Bestehens von Schwierigkeiten gekennzeichnet, so sollten weitere mit der Einsiedlung der aus dem Westen stammenden Juden hinzukommen, die auf Befehl Hitlers dort im Herbst 1941 eintrafen. Einem Schreiben Himmlers an den Gauleiter SS-Gruppenführer Greiser in Posen vom 18. September 1941 ist Folgendes zu entnehmen:

Der Führer wünscht, daß möglichst bald das Altreich und das Protektorat von Westen nach dem Osten von Juden geleert und befreit werden. Ich bin daher bestrebt, möglichst noch in diesem Jahre die Juden des Altreiches und des Protektorates zunächst einmal als erste Stufe in die vor zwei Jahren neu zum Reich gekommenen Ostgebiete zu transportieren, um sie im nächsten Frühjahr noch weiter nach dem Osten abzuschieben.

Ich beabsichtige, in das Litzmannstädter Ghetto, da, wie ich hörte, an Raum aufnahmefähig ist, rund 60 000 Juden des Altreichs und des Protektorats für den Winter zu verbringen. Ich bitte Sie, diese Maßnahme, die sicherlich für ihren Gau Schwierigkeiten und Lasten mit sich bringt, nicht nur zu verstehen, sondern im Interesse des Gesamtreiches mit allen Kräften zu unterstützen. (LAB, B Rep. 058 Nr. 632, Beistück 93, Bl. 1)

Schon etwa vier Wochen später trafen die ersten Transporte aus Wien, Prag, Berlin, Köln, Luxemburg, Frankfurt a. M., Hamburg und Düsseldorf ein. Die Ankunft der knapp 20 000 Menschen am Bahnhof Radegast wurde von der deutschen Schutzpolizei in einem „Erfahrungsbericht“ dokumentiert (vgl. Eisenbach 1946: 206):

In der Zeit vom 16.10.41 bis einschließlich 4.11.41 wurden auf dem Bahnhof Radegast 19 837 Juden aus dem Altreich in Empfang genommen und in das Getto eingewiesen. Die Juden (in der Mehrzahl ältere Frauen und Männer) trafen in 20 Transporten mit durchschnittlich 1000 Personen mit Sonderzügen der Reichsbahn (Personenwagen) in der vorgenannten Zeit täglich ein.

[...]

Die Juden waren fast ausnahmslos gut gekleidet; sie führten durchschnittlich pro Person etwa 50 kg Gepäck mit sich. Über die berufliche Zusammensetzung der eingewiesenen Juden ist dem Abschnittskommando nichts bekannt. Die Einweisungspapiere, das mitgeführte Geld (pro Person 100.- RM) wurden durch die Transportführer den Beamten der Geheimen Staatspolizei Litzmannstadt übergeben (Kommissar Fuchs). (AŽIH, 205/192, Bl. 507)

Machten die Menschen der genannten Transporte auf den Berichtschreiber wohl einen ‚zivilisierten‘ Eindruck, so zeugen dessen Aufzeichnungen über das Eintreffen der 5 000 Sinti und Roma aus dem österreichischen Burgenland vom 5. bis 9. November 1941 von deren schrecklicher körperlicher Verfassung:

Sämtliche Zigeuner kamen in einem total verwehrten Zustand an; ein großer Teil der Zigeuner hatte nicht einmal die notwendigen Bekleidungsstücke am Körper, vor allem waren die Kinder vielfach barfuß und nur in Lumpen gehüllt. Viele der angekommenen Zigeuner starrten nicht nur vor Schmutz, sondern schienen auch mit allerlei Krankheiten (Tbc, Krätze, Ausschlag und venerische Krankheiten) behaftet zu sein. In bezug auf Verwehrlosung überbot ein Transport den anderen. Als Gepäck führten die Zigeuner verdrecktes, zerlumptes Haushaltsgerät, wie Betten, Küchengeräte usw., mit sich. (AŽIH, 205/192, o. P.)

Bereits im Mai 1942 kommt es zur Ermordung etwa der Hälfte der im Herbst 1941 eingetroffenen Menschen in Kulmhof. Wie aus einem Lagebericht der Kriminalpolizei im Getto vom 9. Juni 1942 hervorgeht, hatte dies seine Ursache in der Anweisung des Gauleiters, ein Gaugetto einzurichten:

Zu diesem Zwecke wurde eine grössere Anzahl nichtarbeitsfähiger Juden aus dem Ghetto *evakuiert* und *dem Sonderkommando zugeführt*. Von den polnischen Juden wurden seit dem 16.1.42 insgesamt 44 152 *ausgesiedelt*. Von den aus dem Altreich, der Ostmark und dem Protektorat Böhmen und Mähren im Oktober 1941 in das hiesige Ghetto eingewiesenen 19 848 Juden, wurden 10 993 *evakuiert*, so dass nunmehr für zirka 55 000 Juden Platz im Ghetto geschaffen worden ist. Im Anschluss daran wurde nun dazu übergegangen, die Landkreise zu *bereinigen*. (AŽIH, 205/46, o. P., Kursivierung durch d. Verf.)

Sprachlich ist hier nicht erkennbar, was mit den ‚evakuierten‘ Menschen geschieht, wenn sie ‚dem Sonderkommando zugeführt‘ werden. Der Bericht bleibt vage, wobei jedoch in ‚bereinigen‘ und in der später folgenden Formulierung, dass ‚die Stadt Pabianice von Juden gesäubert‘ sei, der von den deutschen Behörden intendierte Effekt erkennbar wird: ‚Sauberkeit‘ und ‚Ordnung‘. Sind hier die

Formulierungen auch weniger explizit, so war den Verfolgten im Lodzer/Litzmannstädter Umland durchaus klar, dass die deutschen Besatzer nichts Gutes im Schilde führten, obgleich sie wohl nicht mit dem Äußersten, ihrer Ermordung rechneten und wohl auch nicht rechnen sollten. Denn diese wurde ihnen auch im Falle des Zuwiderhandelns der deutschen Anordnungen angedroht und umgesetzt:

Da den Juden des Bezirks, natürlicherweise die Aussiedlung bekannt geworden war, versuchten sie, durch Verschiebungen von Vermögenswerten, Flucht in das Generalgouvernement und überhaupt weitestgehende Nichtbefolgung der behördlichen Anordnungen, die Aussiedlung zu stören. Aus diesem Grunde wurden von hier aus beim RSHA schärfste Massnahmen gegen die Juden beantragt und vom RF. S.S. mehrfach Exekutionen an Juden angeordnet. Diese Massnahmen hatten zur Folge, dass der Jude das hiesige scharfe Durchgreifen erkannte und sich nunmehr im Grosen und Ganzen allen Anordnungen ruhig fügte. (AŽIH, 205/46, o. P.; 9. Juni 1942)

Wie aus den Berichten des Gettokommissariats der Kripo hervorgeht, war die „Stimmung der Gettobewohner“ von großem Interesse für die deutschen Behörden. Den Eindrücken des Berichtschreibers vom 24. Juni 1942 entsprechend heißt es:

Der Jude handelt wie früher mit allem was nur irgend einen Wert darstellt: mit alten Kleidungsstücken, Möbeln, Devisen pp., um nicht seine Form bzw. kaufmännische Spannkraft zu verlieren. Der Jude hat inzwischen viele seiner früher offen ausgesprochenen Hoffnungen und Wünsche begraben, hofft aber insgeheim immer noch mit einer sturen Beharrlichkeit auf ein Wunder, das ihm eine günstige, glückliche Wendung seines gegenwärtigen Daseins brächte. (APŁ, KP 63, Bl. 11)

Der beobachtete Handel mit allen erdenklichen Gegenständen wird hier als ‚typisch jüdische‘ Fertigkeit dargestellt, die auch unter schwierigen Lebensbedingungen – und nicht wegen dieser – beibehalten wird. Der Berichtschreiber erkennt die schwindende Zuversicht der Bevölkerung auf ein gutes Ende, was im darauffolgenden Monatsbericht vom 28. Juli 1942 noch deutlicher zum Ausdruck kommt:

Es macht sich unter den Juden eine Erkenntnis breit und fasst Wurzel, dass die Juden Europas diesen Krieg nicht überleben werden. Bisher waren die Juden immer der Ansicht, dass die Deutschen dem arbeitenden Juden in seiner Existenz nicht hindernd im Wege stehen werden. Dass diese Ansicht in das Gegenteil umgeschlagen ist, dürfte in den bisherigen Evakuierungen der

Juden zu suchen sein. Die im Getto verbliebenen Juden sind stark besorgt bzw. beunruhigt, dass sie von ihren evakuierten Angehörigen und Bekannten keine Nachricht erhalten. Auch ist es nicht ausgeschlossen, dass hier zielbewusste Panikmacher am Werke sind, die die Absicht haben, die Stimmung der Gettobewohner zu trüben, oder zu offener Auflehnung herbeizuführen, die Produktion ausfallen zu lassen, um die Kriegswirtschaft zu hemmen. Um diesen Zustand, der einstweilen noch keine gefährlichen Formen angenommen hat, aber leicht annehmen kann wirksam zu begegnen, wäre es zweckmäßig, die Gerüchtemacher ausfindig und unschädlich zu machen, sowie ab und zu Briefe Evakuiertes an ihre Angehörigen oder Bekannten in das Getto gelangen zu lassen. (AŽIH, 205/2c, o. P.)

Im weiteren Verlauf schlägt der Berichtschreiber auch eine Verbesserung der Ernährung vor, damit die Arbeitskraft des Gettos nicht weiter beeinträchtigt werde. Dem gleichen Zweck unterliegt die forcierte Ahnungslosigkeit der Gettobevölkerung hinsichtlich des tatsächlichen Schicksals der Deportierten. Der deutsche Kriminalangestellte antizipiert in der vorgeschlagenen Vorgehensweise die Perspektive der Zurückgebliebenen und erwägt einen Trick, eine Fiktion also, mittels derer ihnen die weitere Existenz der Deportierten vorgegaukelt werden soll. In ähnlicher Weise lässt sich diese Taktik in einem Schreiben Biebows an seinen Stellvertreter Ribbe vom 24. April 1941 ausmachen:

Was tatsächlich dringend im Getto gebraucht wird, muss dem Ältesten der Juden zugeführt werden, weil die Juden sonst das Vertrauen verlieren und womöglich keinen gesteigerten Wert mehr darauf legen, uns Verstecke in der Stadt anzugeben. Er muss sich ganz in Sicherheit fühlen, denn dies bringt wiederum den Vorteil für uns mit sich, dass wir mit der Gestapo und Kripo grosse Beschlagnahmen in seinen Lagern durchführen können. (AŽIH, 205/2c, o. P.)

Auch die Haltung der jüdischen Bevölkerung gegenüber der deutschen Obrigkeit wird in den Berichten des Kriminalkommissariats im Getto thematisiert, wobei diese positiver erachtet wird als die gegenüber dem Judenältesten und seinem Mitarbeiterstab:

Abgesehen von der chronischen Abneigung der Gettobewohner gegen alles Deutsche, hält nach wie vor eine ausgesprochene Unzufriedenheit der arbeitenden Juden gegen die herrschende jüd. Oberschicht an, wegen der unzureichenden Ernährung des arbeitenden Juden. Die arbeitenden Juden sind der Ansicht, dass bei einer deutschen Aufsicht die Ernährungslage sich zu ihren Gunsten bessern bzw. gerechter sein würde. Aus diesem Grunde kommt es an den Verteilungsstellen zu ständigen Reibereien zwischen dem

Personal und den Beziehern. Diese Streitigkeiten schlichtet der jüd. Ordnungsdienst [...]

Der Jude grollt im Grunde genommen, weniger den Deutschen als seinen jüd. Artgenossen die ihn regieren und die er als Herrscher gern los werden [sic!] möchte. Diese Abneigung hat sich im Laufe der Zeit zu einem glühenden Haß gegen die herrschenden jüd. Kreise ohne Ausnahme insbesondere gegen den Judenältesten verwandelt. Der Jude ist sonst für einen Mord an seinen Artgenossen nicht zu haben, würde aber in diesem Falle vor einem solchen nicht zurückschrecken, hätte er nicht die deutschen Behörden zu fürchten. (APŁ, KP 63, Bl. 10)

Rumkowski schien aber nicht nur den Unwillen der jüdischen Bevölkerung auf sich zu ziehen, sondern auch bei den deutschen Behörden bisweilen für Ungehaltenheit zu sorgen. Ihm wird zwischenzeitlich von der Gettoverwaltung in einer Art Protokoll einer Besprechung mit der Gestapo vom 11. Juni 1942 vorgeworfen, dass er

die Arbeit [...] sabbotier[t] [sic!], dadurch dass er beispielsweise gute Fachkräfte aus den Betrieben herauszieht, in dem er sie unter Vorspiegelung falscher Tatsachen veranlasst, sich für die Ingang [sic!] befindlichen Aussiedlungen freiwillig zu melden. [...]

Ein weiterer Beweis, dafür, dass der Judenälteste systematisch unsere Pläne durchkreuzt, ist der, dass er mit Stillschweigen über von uns gegebene Anordnungen hinweggeht, sobald sie ihm nicht ganz genehm sind.

[...]

Der Älteste hat seinerzeit von uns die Anweisung bekommen, mit Rücksicht auf die Papierknappheit, die im Getto erscheinenden Bekanntmachungen nur noch in deutscher und nicht mehr zusätzlich in hebräischer Sprache herauszubringen. Nach wie vor erfolgt der Druck in beiden Ausführungen. (APŁ, GV 29188, Bl. 8)

Die Deportationen der Kranken, alten Menschen und Kinder im September 1942³¹⁶ zeigen noch nachhaltige Wirkung auf die Zurückgebliebenen, was auch wieder in den Berichten des Kriminalkommissariats Erwähnung findet, wie etwa in einer Abschrift eines Berichtes vom 26. Oktober 1942:

Die Gettobewohner haben sich wegen der letzten stattgefundenen Aussiedlung altersschwacher Juden und Kinder unter 10 Jahren bereits wieder beruhigt. Nach wie vor hält eine gewisse Beunruhigung unter den Juden wegen des Ausbleibens jeglicher Nachricht von den Ausgesiedelten an. In vielen Fällen ist es den Juden gelungen, ihre Kleinkinder und altersschwache Angehörige zu ver-

³¹⁶ Hierzu konnten im Rahmen der Recherchen zur vorliegenden Arbeit keine Berichte seitens der Gettoverwaltung, der Kripo oder Gestapo ausfindig gemacht werden, die explizit die Ereignisse während dieser Zeit darstellen.

bergen und so vor der Aussiedlung zu bewahren. (APŁ, KP 63, Bl. 17)

Der Schock und die Angst saß bei der jüdischen Bevölkerung derartig tief, dass seit „der letzten Aussiedlung auch der Kranken aus den Krankenhäusern, [...] die Juden die Krankenhäuser aus Furcht vor der Aussiedlung [schauern] und [...] sich lieber ambulant zu Hause behandeln [lassen]“ (AŻIH, 205/201, o. P.), wie es im Kripo-Bericht vom 26. November 1942 heißt.

Dass den Angestellten der deutschen Behörden die Arbeit im Laufe der Zeit zunehmend zu schaffen macht, findet durchaus Erwähnung. Alkohol spielte bei der Verarbeitung oder, wohl besser gesagt, beim Verdängen keine unbedeutende Rolle. In einem von Biebow in Umlauf gebrachten Schreiben an die „Gefolgschaftsmitglieder d. Gettoverwaltung“ vom 20. Oktober 1941 heißt es abgesehen von einer offenbar notwendigen Erinnerung an die Verschwiegenheitspflicht:

Darüberhinaus sind Fälle bekanntgeworden, wo Gefolgschaftsmitglieder auch während der Dienstzeit Alkohol zu sich genommen haben. So z. B. ist es unverantwortlich und spricht von grosser Disziplinlosigkeit, wenn sich jemand betrinkt, der unmittelbar mit den Juden in Berührung kommt. Welchen Eindruck ein solches Verhalten nicht nur auf die Juden, sondern auch auf die Behörden, mit denen wir in Gemeinschaft die Gettofragen lösen, macht, bedarf wohl keiner besonderen Betonung. (AŻIH, 205/62, o. P.)

Keine acht Monate später, am 13. Juni 1942, ist es Biebow selbst, der beim „Reichsbeauftragten für das Trinkbranntweingewerbe beim Reichsnährstand“ in Berlin eine „Zuteilung von Trinkbranntwein für bei einer Sonderaktion Beschäftigte“ beantragt und auch eine „diesbezügliche Bescheinigung des zuständigen Amtsarztes des Gesundheitsamtes“ eingereicht hat (Eisenbach 1946: 227). In einem weiteren Schreiben an dieselbe Adresse vom 25. Juni 1942 führt er an, „dass eine Beschäftigung der Leute ohne diese Zuteilung unverantwortlich sei“ (Eisenbach 1946: 228). Eine ausführlichere Erklärung hinsichtlich der Verwendung der beantragten Spirituosen erfolgt am 15. Juli 1942. Der Stellvertreter des Amtsleiters, Ribbe, weist darauf hin,

dass es sich bei den Leuten, die in den Genuss der Sonderzuteilung kommen sollen, um Angestellte und Arbeiter der Gettoverwaltung handelt, die bei einer Sonderaktion, die von der Geheimen Staatspolizei veranlasst worden ist, eingesetzt sind, und zwar in den verlausten und verwanzten Gettos der Landbezirke des Warthegaues, die aufgelöst werden sowie innerhalb eines der Gettoverwaltung unterstehenden Sortierbetriebes in Pabianice. Die

Arbeit ist im äussersten Grade ekelerregend und vor allen Dingen ist bei diesen Arbeiten die Infektionsgefahr besonders hoch. (Eisenbach 1946: 230)

In einem späteren Schreiben vom 28. September 1942 wird die Notwendigkeit von Alkohol für die Ausführenden der vorherigen Deportationen nach Kulmhof und der dortigen Ermordungen ersichtlich:

In meinem Antrag vom 2.9.43 habe ich nicht auf die Aktion des Sonderkommandos Kulmhof hingewiesen, denn diese ist beendet. Für mich und meine Leute aber bleibt die Tatsache bestehen, dass ich nach wie vor Kontrollen im Getto durchzuführen habe, die bei der damit verbundenen Widerwärtigkeit die Zuteilung von Spirituosen ohne weiteres rechtfertigen. (Eisenbach 1946: 238)

Die Ermordungen mit Gaswagen in Kulmhof dauerten noch bis im März 1943 an, wo die Bewohner aller Gettos des Warthegaus, die nicht in das Getto Litzmannstadt eingesiedelt worden waren, umgebracht wurden. Nach der Auflösung des Lagers lud Gauleiter Greiser die Angehörigen des SS-Sonderkommandos und des Polizei-Wachkommandos zu einem Kameradschaftsabend ein (vgl. Kogon 1989: 135f.) und versäumte auch nicht seinen Vorgesetzten Himmler in einem Schreiben vom 19. März 1943 über deren vorbildliche Pflichterfüllung zu informieren:

Reichsführer!

Ich habe vor einigen Tagen das frühere Sonderkommando Lange, das heute unter dem Befehl des SS-Hauptsturmführers Kriminalkommissar Bothmann steht und als Sonderkommando in Kulmhof, Kreis Warthbrücken, seine Tätigkeit mit Ende d.Mts. einstellt, besucht und dabei eine Haltung der Männer des Sonderkommandos vorgefunden, die ich nicht verfehlen möchte, Ihnen, Reichsführer-SS, zur gefl. Kenntnis zu bringen. Die Männer haben nicht nur treu und brav und in jeder Beziehung konsequent die ihnen übertragene schwere Pflicht erfüllt, sondern darüber hinaus auch noch haltungsmäßig bestes Soldatentum repräsentiert. (Klee 1988: 204)³¹⁷

³¹⁷ Nach dem Ende der ‚Aktion Reinhardt‘ im Generalgouvernement äußerte sich Himmler in ähnlicher Weise in seiner am 4. Oktober 1943 bei einer SS-Gruppenführertagung gehaltenen Rede, wobei er wesentlich expliziter die Ermordungen anspricht: „Ich will hier vor Ihnen in aller Offenheit, auch ein ganz schweres Kapitel erwähnen. Unter uns soll es einmal ganz offen ausgesprochen sein, und trotzdem werden wir in der Öffentlichkeit nie darüber reden. [...] Ich meine jetzt die Judenevakuierung, die Ausrottung des jüdischen Volkes. [...] Von Euch werden die meisten wissen, was es heisst, wenn 100 Leichen beisammen liegen, wenn 500 daliegen oder wenn 1000 daliegen. Dies durchgehalten zu haben, und dabei - abgesehen von Ausnahmen menschlicher Schwächen – anständig geblieben zu sein, das hat uns hart gemacht. Dies ist ein niemals geschriebenes und niemals zu schreibendes Ruhmesblatt unserer Geschichte [...]“

Waren die Deportationen nach Kulmhof zunächst eingestellt, so ging bis im Sommer 1944 das Leben und Sterben im Getto Litzmannstadt weiter, wohingegen alle anderen nationalsozialistischen Gettos längst schon aufgelöst worden waren. Da offenbar dem Aufruf, sich zur Deportation einzufinden, seitens der jüdischen Bevölkerung nicht zur Genüge nachgekommen wurde, hielt der Amtsleiter der deutschen Gettoverwaltung am 7. August 1944 eine Rede im Getto, in der er darauf hinweist, dass „die Sauerei und Nachlässigkeit“ ein Ende nehmen muss. Neben Drohungen, dass bei weiterem Zuwiderhandeln „Zwangmaßnahmen ergriffen“ würden, erklärt Biebow, dass die Anordnungen zum „Besten“ seiner Zuhörer seien:

Ich gebe Ihnen die Versicherung, dass wir uns alle Mühe geben werden, auch weiter das Beste zu leisten und durch die Verlagerung des Gettos Ihr Leben zu erhalten.

[...]

Die Familien gehen geschlossen an die verschiedenen Lager, werden neu aufgestellt, es werden Fabriken errichtet. [...]

Sie wollen doch leben und essen und das werden Sie haben. Ich stehe doch nicht hier wie ein dummer Junge, halte Reden und kommt keiner. Wenn Sie zu Zwangsmaßnahmen zwingen, dann wird es eben Tote und Verwundete geben.

[...]

Sie werden in den Lagern in deutschen Reichsmark ausgezahlt [...].

Kommen Sie mit Ihren Familien, nehmen Sie Töpfe, Trinkgefäße und Essbestecke, solche haben wir in Deutschland nicht, da sie an die Bombengeschädigte verteilt werden. (ŽIH, 205-216, o. P.)

Biebow lügt hier vorsätzlich, um die Auflösung des Gettos und Deportation der Bevölkerung nach Auschwitz ohne weitere Probleme voranzutreiben. Zur Beruhigung seiner ängstlichen Zuhörer nimmt er deren Perspektive ein: er verspricht, dass die Familien zusammenbleiben werden, und fordert zur Mitnahme von wichtigen Utensilien auf, deren Notwendigkeit er jedoch bewusst falsch plausibilisiert.

Deutlich wird in den administrativen Texten, dass das Getto zunächst als ordnungsschaffende Einrichtung von den deutschen Behörden verstanden wurde, dessen lukrative Bedeutung vor allem im Fokus der Mitarbeiter der Gettoverwaltung war.

6.2.1.2 Publizistische Texte

In seinen Lebenserinnerungen schreibt der einstige Journalist und frühere Mitarbeiter der *Litzmannstädter Zeitung* Hans Preuschoff, dass dieses Blatt „keine Parteizeitung im eigentlichen Sinne“ und auch nicht „parteilich genug“ (Preuschoff 1987: 51), sondern „nach den damaligen Auffassungen bürgerlich[...]“ (48) gewesen sei. Die Berichterstattung zum Getto Litzmannstadt wie auch die Darstellungen der jüdischen Bevölkerung von Lodz und deren Geschichte erweisen sich jedoch als äußerst parteikonform und offenbaren durchaus Ambitionen, die auf lokaler Ebene maßstabsgetreu die antisemitischen Ideologismen der Nationalsozialisten umzusetzen. Im Folgenden werden Meldungen, Berichte und Reportagen vor allem aus der *Litzmannstädter Zeitung*³¹⁸ herangezogen, um anhand derer die Wirkung der nationalsozialistischen Gleichschaltung der Presse hinsichtlich der Darstellung des Gettos zu illustrieren.

Noch in der *Lodscher Zeitung* unter dem Kürzel A. K.³¹⁹ erschien am 17. März 1940 eine umfassende Reportage mit dem Titel „Warum Lodsch so viele Juden zählt: Die Israeliten im ehemaligen Polen und ihr überragender Einfluß“ (ADMW, AicX 1008). Geht es im ersten Teil der Reportage um einen historischen Rückblick zur stetigen Zunahme der jüdischen Bevölkerung Polens und deren Privilegien, so wird im zweiten Abschnitt entgegen der Zwischenüberschrift „Wie Rußland sich die Juden fernhielt“ erklärt, dass eben just Russland „aber der zugelas-

³¹⁸ Die *Litzmannstädter Zeitung* hatte erst seit dem 12. April 1940, also einen Tag nach der offiziellen Umbenennung Lodzs, diesen Namen. Sie erschien zunächst von November 1918 bis Mai 1923 als *Lodzer Freie Presse*, positionierte sich deutsch-nationalistisch und anti-polnisch und war deshalb wiederholt verboten, weshalb sie unter verschiedenen Namen wieder erschien. Von Mai 1923 nannte sich das Blatt *Freie Presse*, um seit dem 24. September 1939 *Deutsche Lodzer Zeitung* und ab dem 12. November 1939 *Lodscher Zeitung* zu heißen. Die *Litzmannstädter Zeitung* erschien dann von April 1940 bis Januar 1945. (Vgl. Riecke 2001a: 101f.) – Die in diesem Abschnitt besprochenen Texte entstammen, wenn nicht anders vermerkt, der Sammlung des Staatsarchivs Lodz (APŁ, KP 67).

³¹⁹ Hierbei handelt es sich vermutlich um den von Hans Preuschoff in seinen Erinnerungen genannten Kollegen Adolf Kargel: „Von den Litzmannstädter Kollegen war mir der liebste Adolf Kargel, der langjährige Chefredakteur der Lodzer Freien Presse. Ein stiller, nobler Mann. Er wurde bei der Umstellung der Zeitung sozusagen entthront und zum Lokalredakteur bestimmt, was er mit der ihm eigenen Würde trug. Die meiste Zeit waren ihm für den Außendienst zwei Schriftleiter beigegeben. Die Einengung des politischen Teils sollte, wie ich schon bemerkte, durch stärkere Aktivitäten auf dem heimatlichen ausgeglichen werden. Adolf Kargel und seine liebenswerte Gattin waren die einzigen, mit denen wir in Litzmannstadt freundschaftliche Beziehungen pflegten. Kargel ist am 15. Mai 1985 im Alter von 93 Jahren heimgegangen. Sein Hobby, dem er sich wie schon in der Heimat auch als Vertriebener in Hannover mit Leidenschaft widmete und das ihm die Anerkennung der Fachleute eingetragen hat, war die Münzenkunde“ (Preuschoff 1987: 51). Die von Preuschoff erwähnte Sachkenntnis schlägt sich auch im Artikel „Warum Lodsch so viele Juden zählt“ nieder. Dort heißt es: „Es gibt polnische Münzen aus dem 12. Jahrhundert, die hebräische Inschriften zeigen“. Diese Anmerkung des Verfassers bestärkt die Vermutung, dass es sich hierbei um Adolf Kargel handelt.

senen Minderheit [erlag], weil diese einerseits über Reichtum und andererseits über Intelligenz verfügte, mit deren Hilfe sie das russische Volk unterjochte“. „Des Volkes Antwort: Pogrome“ leitet den dritten Teil ein, in dem dargelegt wird, dass als Konsequenz der Verfolgungen in Russland die Zahl der Juden in Polen weiter zunahm, zugleich aber auch weiterhin deren dortige Einflussnahme. Hierfür werden der „Estherizismus“ sowie die Konvertierung von Juden zum Katholizismus als Erklärungen angeführt:

Der sogenannte Estherizismus blühte in Polen. Unter Estherizismus verstand man hier – unter Anspielung auf die jüdische Geliebte des Königs Kasimir, die Esther hieß, und auf die biblische Esther, die jüdische Geliebte des persischen Königs Xerxes I. – die Hörigkeit der mit einer Jüdin verheirateten oder mit einer jüdischen Geliebten lebenden polnischen Machthaber.

Hinzu kam die Tatsache, daß zahlreiche Judenchristen hohe und höchste Ämter bekleideten und ganz offensichtlich ihre Rassegenossen bevorzugten. Die nationale Waschechtheit dieser Polen jüdischer Herkunft wurde lediglich von den radikalen Nationalisten angezweifelt. Für die übrigen Polen hörte der Jude mit dem Augenblick des Uebertritts zum katholischen Glauben auf, Jude zu sein.

Es darf nicht vergessen werden, daß in den Adern sehr zahlreicher hochgestellter Polen von der Mutter oder einer Ahnin her jüdisches Blut fließt.

Deutlich wird hier, dass eine biblische und historische Figur metaphorisiert wurde, um vermeintlichen gesellschaftlichen Missständen einen Namen zu geben, dessen Vorprägung plausibilisierend wirken soll. Darüber hinaus scheint aus der Sicht des Autors das polnische Rasseempfinden längst nicht so ausgeprägt wie das deutsche zu sein, weist er doch darauf hin, dass diese „Dinge [...] der großen Masse der polnischen Bevölkerung nicht bekannt [waren]“. Auch dafür erfolgt eine Erklärung der Ursache und deren Behebung:

Es ist angesichts der Tatsache, daß auch die überwiegende Mehrzahl der polnischen Zeitungsschreiber solche getarnte Juden waren, kein Wunder, daß das polnische Volk nur noch das erfuhr, was der Judenheit frommte.

Das nationalsozialistische Deutschland hat den Juden für immer die Möglichkeit genommen, ihre zerstörende Tätigkeit zum Schaden deutscher Menschen auszuüben.

Ist die historische Darstellung der jüdischen Besiedlung Polens wohl nicht ganz abwegig, so erscheinen die antisemitischen Schlussfolgerungen, die daraus gezogen werden, doch überzeugter als die deutsch-nationalistischen Äußerungen, deren Rhetorik am Ende der Reportage eher aufgesetzt wirkt. Sie sollten wohl den

offiziellen Maßgaben und dem ‚neuen Wind‘ Genüge leisten, der nun auch in Polen ‚deutsche Ordnung‘ herstellte.

Zum Zeitpunkt des eben besprochenen Artikels war die Umsiedlung der jüdischen Bevölkerung aus den anderen Wohngebieten von Lodz in das Getto im Wesentlichen abgeschlossen, so dass am 30. April dessen Schließung erfolgte. Diese findet in einer kurzen Meldung „Das Getto ist gesperrt: Kein Fußgängerverkehr für Deutsche und Polen im Getto“ vom 3. Mai 1940 nun in der *Litzmannstädter Zeitung* Erwähnung. Darin wird die neue Organisation des Straßenverkehrs dargelegt und mit folgendem Resümee versehen: „So sind die Deutschen und Polen nunmehr völlig der Gefahr enthoben, mit Juden in Berührung zu kommen. Sowohl in sittlich-moralischer wie in gesundheitlicher Beziehung ist das von ungeheurer Bedeutung“. Auch in der knapp zehn Tage später erscheinenden Meldung zum „Güterbahnhof im Getto: Durchgangsstation für Waren auf dem Baluter Ring“ (12. Mai 1940) liegt das Augenmerk auf der strikten Abgrenzung der Juden:

Die für die Juden bestimmten Lebensmittel werden dem Judenhof zugestellt werden dafür wird der Arierhof Waren im gleichen Wert erhalten. Ehe die Waren in die Stadt kommen werden, werden sie durch die Desinfektionskammer gehen. Die Verrechnung werden Beamte des Wirtschafts- und Ernährungsamtes durchführen. Der Gütertausch wird so durchgeführt werden, daß kein Arier mit den Juden in Berührung kommen wird.

Durch diese Einrichtung wird den Juden das Herumlungern abgewöhnt werden. Sie müssen jetzt arbeiten, um die notwendigen Lebensmittel zu erhalten.

Sprachlich erscheint der zitierte Abschnitt wenig geschliffen; abgesehen von einem Zeichensetzungsfehler ist die syntaktische Struktur von Wiederholungen geprägt. Auf inhaltlicher Ebene werden unverkennbar die Klischees der unhygienischen und faulen Juden als Probleme bedient, denen Desinfektionskammer und Zwangsarbeit als probate Lösungen gegenübergestellt werden.

In leicht abgewandelten Formen erschien dieser kurze Artikel wohl als Meldung des Deutschen Nachrichtenbüros (DNB) mit unterschiedlichen Überschriften in verschiedenen lokalen Zeitungen in der Zeit vom 18. bis 20. Mai 1940, so etwa im *Magdeburger General Anzeiger*, in der *Frankfurter Zeitung*, dem *Forster Tagblatt*, dem *Brandenburger Anzeiger*, dem *Vogtländischen Anzeiger* oder dem *Mühlhäuser Anzeiger*. Weisen alle Blätter darauf hin, dass „die Juden [...] hier untereinander mit einer eigenen jüdischen Verwaltung, natürlich unter deutscher Polizeiaufsicht leben“, so macht die zuletzt genannte Zeitung auf die Dringlich-

keit der Einrichtung des Gettos Litzmannstadt aufmerksam: „Gerade in dem jüdisch so verseuchten ehemaligen Lodsch war dies eine mit möglicher Beschleunigung zu lösende Aufgabe“. Des Weiteren berichten alle Blätter in der kurzen Meldung von der im Getto eingerichteten jüdischen Post. Aufgrund der Namen der verschiedenen Zeitungen und der daraus ersichtlichen geographischen Streubreite kann vorausgesetzt werden, dass die Existenz des Gettos Litzmannstadt theoretisch im ganzen ‚Altreich‘ bekannt war.

Wirken die beiden zuletzt behandelten Meldungen der *Litzmannstädter Zeitung* sprachlich nicht sonderlich versiert und ideologisch ambitioniert, so hebt sich davon der von Wolfgang Bergemann verfasste und am 9. Juni 1940 erschienene „Bildbericht“³²⁰ bereits im Titel und in der Schlagzeile deutlich davon ab: „250 000 Juden verwalten sich selbst: Das Getto Litzmannstadt, eine eindeutige Widerlegung ausländischer Greuelhetze – Eine notwendige Zwischenlösung der Judenfrage“ (ADMW, AlcX 1006).³²¹ Der Text ist in fünf Abschnitte gegliedert, in denen der rhetorisch geschulte Verfasser ausgehend vom Allgemeinen, dem historischen Problem der ‚Judenfrage‘, zunehmend konkreter werdend die Einrichtung des Gettos Litzmannstadt als deren notwendige Konsequenz darzustellen sucht. Dabei verwendet er äußerst lange, von Nominalstil geprägte Satzkonstruktionen, die die angestrebte Wissenschaftlichkeit seiner antisemitischen Ausführungen sprachlich unterstreichen sollen, wie bereits im ersten Satz erkennbar wird:

Eine unbestechliche, d. h. jüdischen Fälschungsversuchen unzugängliche Geschichtsschreibung hat längst den einwandfreien Nachweis erbracht, daß die Tatsache der Ablehnung und Abwehr der Juden von seiten aller artbewußten Völker der verschiedenen Jahrhunderte so alt ist wie die Judenfrage selber als das Problem einer durch Rassenschande entstandenen und durch Inzucht versteinten Mischrasse, die nur auf Kosten ihrer Wirtsvölker ein parasitäres Schmarotzertum zu führen vermag.

Im weiteren Verlauf wird das mittelalterliche Getto als Folge „der so verderblichen jüdischen Rasseeigentümlichkeiten“ gesehen, wohingegen die Juden selber darin „in echt jüdischer Verdrehungskunst“ die Ursache ihres „Betrügens, des Schacherns, der skrupellosen Geld- und Herrschsucht, der Nichtachtung fremd-

³²⁰ Dem Text sind verschiedene Photoaufnahmen mit Bildunterschriften hinzugefügt, die die getroffenen Aussagen untermauern sollen. So ist etwa das Bild eines ärmlich gekleideten älteren Mannes ergänzt durch „„Süßes Nichtstun‘ in den Getto-Anlagen“. Am unteren Rand des einseitigen Artikels befinden sich weitere sechs Aufnahmen aus dem Getto, die die dort lebenden Menschen in ihrer Umgebung zeigen.

³²¹ Dieser Text entstammt den Sammlungen des Archivs der Deutschen aus Mittelpolen und Wolhynien in Mönchengladbach und ist dort mit der Signatur 1006/A1cX belegt.

völkischen Lebens und der eigenen schöpferischen Unproduktivität“ sähen. Laut Bergemann wird „hier der Wechselfolge von Ursache und Wirkung [...] Gewalt angetan“. Er will mit der „Einbildung erlittenen Unrechts“ auf jüdischer Seite aufräumen, der er den „Kampf des fast 400 Jahre um seine politische Erstgeburt mit Vorbedacht betrogenen deutschen Volkes“ gegenüberstellt. Vermeintlich konsequent, aber letztlich nicht sachlogisch aus seinen vorhergehenden Ausführungen hergeleitet, kommt er zu dem zynisch wirkenden Schluss, dass

die Wiederabsonderung im Getto nach jüdischer Auffassung doch dazu führen [müsste], daß sich nun alle „schönen Eigenschaften“ der jüdischen Rassenseele, von denen jüdische Schriftsteller und Filmproduzenten mit so herzzerißendem Schmonzes zu berichten wissen, im Treibhaus jüdischer Exklusivität zu üppigem Wachstum entfaltet und die Judengegner durch handgreifliche Beweise einer sinn- und planvoll gedachten organischen Lebensgestaltung aufs tiefste beschämten.

Doch eben Letzteres sei angesichts der „Vergangenheit und Gegenwart des Judenproblems in Litzmannstadt“ nur von deutscher Seite verwirklicht zu finden, wie der Verfasser den nächsten Abschnitt, „Deutsche und jüdische Kulturdenkmäler“, einleitend feststellt. Die deutsche Minderheit habe in Lodz bewiesen, dass

völkische Eigenart und selbstgewählte oder erzwungene Absonderung wahrlich auch zu ganz anderen Ergebnissen führen können als die von den Juden als Folge ihrer Absonderung ins Treffen geführten. Und welches Denkmal haben sich die das alte Lodscher Getto in immer stärkerem Maße verlassenden und sich wie Ungeziefer in der ganzen Stadt verbreitenden Juden hier gesetzt? Innenpolitische Verhetzung, kulturelle Demoralisierung, chaotische Baugesinnung, kapitalistisch-korruptionistische Geschäftsmethoden, Schmutz und Dreck, grauenhafte Verschandelung der Natur [...] [.] Verwahrlosung der Sitten, Vermehrung der Kriminalität, rapide Zunahme der Seuchen, kurz alle Schattenseiten der so viel gepriesenen westlichen Zivilisation.

Im weiteren Verlauf und dritten Abschnitt des featureartigen Textes, „Das Getto – ein Postulat der Selbsterhaltung“, wird erklärt, dass mit der Einrichtung des Gettos „das Leben Litzmannstadts endgültig von dem Anblick und unheilvollen Wirken dieser Parasiten befreit worden“ sei. Baute der Verfasser bislang seine Darstellung vornehmlich auf den Allgemeinplätzen antisemitischer Hetze und der für die nationalsozialistische Rhetorik üblichen Metaphorik von „Ungeziefer“ und „Parasiten“ auf, so sucht er zusätzlich die Notwendigkeit des Gettos in Litzmannstadt mit Verweis auf die lokalen Verhältnisse in drei Punkten argumentativ zu belegen. Gewissenhafte Untersuchungen der städtischen Gesundheitsbehörden

hätten ergeben, dass die „140 000 Juden infolge ihrer angeborenen Unsauberkeit [...] eine eklatante und dauernde Gefahr für die Gesundheit und das Leben der gesamten Bevölkerung darstellten“. Als Zweites sieht Bergemann die Litzmannstädter Wirtschaft „dank ihrer blutsbedingten wirtschaftlichen asozialen Einstellung“ gefährdet, nutzten die Juden doch die kriegsbedingte Warenknappheit für „Wuchervorteile“. Sein letztes Argument für das Getto sieht der Verfasser in der Rassentrennung begründet, wofür er nochmals pauschalisierend hygienische, aber auch moralische und ethische Aspekte ins Feld führt, ohne diese zu konkret zu benennen.

Auf die Zwischenüberschrift „Jüdische Selbstverwaltung“ wird die Organisation des Gettos erläutert, an deren Spitze der „Aelteste der Juden“ steht. Im Getto bestehe volle „Wirtschaftsfreiheit“:

Hier können sie sich gegenseitig abkaufen und verkaufen, was sie lustig sind, und ein in Kürze zur Ausgabe gelangendes eigenes Gettogeld wird ihnen diese Tätigkeit noch erleichtern. Da die Katze das Mäusen nicht läßt, werden sie sich dabei natürlich jetzt gegenseitig betrügen, aber das ist absolut ihre eigene Angelegenheit.

Die Berufung auf ein Sprichwort, dessen Bildspender wieder im Tierreich angesiedelt sind, soll einleuchtend wirken, da an ein bekanntes Konzept angeschlossen wird: Das ‚Schachern‘ versteht sich hier als instinkthafte und ‚arttypisches‘ Verhalten der Juden. Zur weiteren Verdeutlichung berichtet Bergemann von seinen eigenen Beobachtungen auf einem „Plundermarkt“, womit die von ihm forcierte Authentizität als rhetorisches Mittel seine Ausführungen plausibel erscheinen lassen soll.

Im letzten Abschnitt des Textes, „So sieht jüdische ‚Produktivität‘ aus“ kommt der Verfasser noch einmal auf die Organisation des Gettos zu sprechen, wo die jüdische Polizei „mit Gummiknütteln und viel Geschrei für Ordnung sorgt“ und es „eigene Wohlfahrts- Gesundheitseinrichtungen wie Volksküchen, rituelle Bänder u. a., [...] ein eigenes Post- und Wohnungsamt sowie einen eigenen Gesundheitsdienst“ gibt. Zynisch in Anbetracht der realen Lebensumstände wird kommentiert:

Jetzt können sie sich ihr Leben völlig so gestalten, wie es ihnen gefällt; sie könnten aus ihrem Getto ein Schmuckkästchen von Sauberkeit und Ordnung machen, wenn Dreck und Unrat nicht ihr Lebenselement und körperliche Arbeit ihnen nicht zuwider wäre. An produktiven Arbeitsmöglichkeiten fehlte es ihnen angesichts des Zustandes der Straßen und Wohnungen wahrlich nicht, aber

statt dessen schachern sie lieber und faulenzten in den Anlagen herum.

Resümierend wird wieder eine Metapher bemüht: „Der Epheu, der sich als Schmarotzerpflanze um den Eichbaum rankt, ist zum Absterben verurteilt, wenn die Axt des Holzfällers das Mark der Eiche getroffen hat“. Ob sich der Verfasser der ungünstigen Bedeutung auch für die Deutschland versinnbildlichende Eiche bewusst ist und wer mit dem Holzfäller gemeint ist – etwa die Nationalsozialisten? –, muss unbeantwortet bleiben. Er zieht jedenfalls folgenden Schluss:

Der Jude hat uns so lange vorgezert, daß er kein Schmarotzer sei und so selbstbewußt auf die von allen Völkern der Erde, vornehmlich aber den Deutschen, zusammengestohlenen „eigenen Leistungen“ auf wirtschaftlichem und kulturellem Gebiet hingewiesen, daß er die ihm jetzt im Getto von uns so großzügig und weitherzig gebotene Gelegenheit, sein Leben nach seinem eigenen Geschmack einzurichten, dankbar begrüßen müßte, selbst wenn es sich dabei nur um eine vorübergehende Zwischenlösung auf dem Wege zur endgültigen Bereinigung der Judenfrage handeln sollte, die hoffentlich der siegreiche Ausgang des Krieges mit sich bringen wird. Wir aber sind überzeugt, daß sich das Schicksal des Juden von dem des Epheus nur darin unterscheidet, daß er nicht in Schönheit und Würde zu sterben weiß.

Wie sich auch schon Uebelhoer in seinem geheimen amtlichen Rundschreiben äußerte, wird hier – im Juni 1940 – sehr deutlich und in aller Öffentlichkeit formuliert, dass die Nationalisten langfristig die Ermordung der Juden planten, die an dieser Stelle wie im Jargon der Zeit üblich despektierlich im typisierenden Singular genannt werden. An Zynismus kaum zu überbieten, ist der vermeintlich ironische Hinweis, dass die Gettobewohner dank deutscher Großzügigkeit ihren Lebensvorstellungen entsprechend leben könnten, gerade in Anbetracht des ihnen von den Nazis zgedachten Schicksals, das nur ein ‚Verrecken‘ im ‚Krepierwinkel Europas‘ (Oskar Rosenfeld) vorsah.

Der Reportage schließt sich eine kurze Meldung an: „Brücken überqueren Straßen: Die Straßenbrücken im Getto“. Darin wird die Bevölkerung Litzmannstadts informiert, dass bereits zwei Brücken gebaut wurden, die die verschiedenen Gettogebiete über die weiterhin öffentlichen Straßenzüge verbinden, und eine dritte bereits über die Alexanderhofstraße in Arbeit sei. Der Verkehr werde nicht mehr durch den „endlosen Strom der Juden“ weiter aufgehalten: „Damit ist wieder ein weiterer Abschnitt in der Herstellung geordneter Zustände und in der Sicherung des öffentlichen Verkehrs in Litzmannstadt erreicht“. Dieser abschließende

Kommentar verdeutlicht nochmals das zivilisatorische deutsche Sendungsbewusstsein, das als oberste Maxime Ordnung hatte.

Als Vorletztes soll knapp auf die von Otto Heike verfasste historische Reportage „Juden=Getto schon vor hundert Jahren: Abwehrmaßnahmen gegen das Judentum im alten deutschen Lodsch“ eingegangen werden. Der Text erschien am 14. Juli 1940 in der *Litzmannstädter Zeitung* und will deren Leserschaft verdeutlichen, wie es im Vorspann heißt, dass das „geschaffene Getto [...] in der Geschichte unserer Stadt nicht Neues [ist]. Der zersetzende Einfluß der Juden auf jede Aufbauarbeit wurde schon bei Beginn der Einwanderung deutscher Tuchmacher und Weber in das damalige Polen erkannt [...]“. Der Verfasser legt mit Verweisen auf die Stadtgeschichte dar, dass die räumliche Trennung von Nicht-Juden und Juden trotz entsprechender Erlasse von letzteren nicht eingehalten wurde und sie sich zunehmend aus dem ihnen zugewiesenen Bezirk in der Lodzer Altstadt in die übrigen besseren Wohngegenden vorgeedrängt hätten: „[Sie] drängten zur Hauptstraße, der Petrikauer Straße, und zur Neustadt, um die deutschen Tuchmacher und Weber besser umgarnen zu können“. Das metaphorische „umgarnen“, hier im Sinne von ‚betrügerisch umwerben‘ gebraucht, bleibt sprachlich auf der Isotopieebene der zuvor genannten Berufsgruppen der Textilbranche und wirkt deshalb rhetorisch bestechend für die in der Zwischenüberschrift getroffene Aussage vom „[jüdischen] Parasit[en] am gesunden [deutschen] Wirtschaftskörper“. Neben dem Vordringen in die nicht-jüdischen Wohngebiete wird als weiterer Vorwurf die „Untergrabung der Moral als Geschäft“ formuliert, wobei es hier um die Untergrabung des vermeintlich deutschen und polnischen Privileges des Alkoholausschanks geht. Wie schon beim ‚Umgarnen‘ wird auch hier die vorgeblich jüdische Sichtweise hinsichtlich einer bestimmten Absicht vom Verfasser antizipiert: „In der richtigen Erkenntnis, daß man den Widerstand eines Volkes am leichtesten brechen kann, wenn man seine Moral untergräbt, versuchten die Juden immer wieder, Schenken zu eröffnen“. Zur Untermuerung dessen fügt der Verfasser ein Bitt- und Beschwerdeschreiben deutscher Lodzer aus dem Jahre 1836 ein, um damit die frühen deutschen Verteidigungsversuche ihrer Privilegien zu illustrieren. Der historiographische Rückblick wird hier also eingesetzt, um die aktuelle, durch die Nationalsozialisten herbeigeführte Situation als Lösung eines alten Problems bzw. deren konsequente Umsetzung und Beibehaltung zu verkaufen. Dennoch mutet das Wettern Heikes vergleichsweise harmlos zu dem Bergmanns

an, wenngleich der Artikel zwischen den Zeilen doch auch verdeutlicht, dass der deutsche Antisemitismus in Polen nicht erst mit den Nationalsozialisten Einzug hielt.

Anlässlich der Ausstellung „Heimatschau in Litzmannstadt“ erschien 1941 die bebilderte³²² Festschrift *Der Osten des Warthelandes*, die mit dem Herausgeber Hubert Müller, einem Pressereferenten des Reichspropagandaamtes, belegt ist. In der 318 Seiten umfassenden Publikation feiern die Nationalsozialisten, wie Gauleiter und Reichsstatthalter Arthur Greiser in einer Art Geleitwort formuliert, „die deutsche Leistung dieses Raumes“ (3). Der Bürgermeister und Städtkämmerer Dr. Karl Marder betont in seinem Artikel „Aus Lodsch wurde Litzmannstadt“: „Es genügte ein einziges Jahr deutschen Schaffens, um mitten im gewaltigen Ringen unseres Volkes das Undeutsche weitestgehend wegzuräumen und den Aufbau durchzudenken und zu beginnen“ (265). In den Beiträgen der verschiedenen nationalsozialistischen regionalen Größen spiegelt sich der Stolz auf die Überwindung der polnischen Unterdrückung der deutschen Bevölkerung und der „polnischen Lotterwirtschaft“ (271) wider, wobei das Gebiet um das ehemalige Lodz als „germanische Urheimat“ (30) verstanden wird.

Immer wieder wird auch die jüdische Bevölkerung verbal attackiert, die für vergangene wirtschaftliche Probleme der Stadt wesentlich verantwortlich gemacht wird. So prangert ein Verfasser, der nur mit Markgraf seinen Beitrag „Litzmannstadt und seine Wirtschaft“ unterzeichnet hat, die zersetzenden ‚jüdischen Geschäftsmethoden‘ an:

Im Geschäftsverkehr griff dank dem Juden die Unsolidität um sich. In dem Bestreben, Käufer und Betriebe an sich zu bringen, war dem Juden jeder Winkelzug, jeder Betrug, jedes Mittel unlauteren Wettbewerbes willkommen. Nach dem Aderlaß der Weltwirtschaftskrise 1929/32, von der sich die Lodzer Wirtschaft nur sehr langsam erholte, mußten weitere deutsche Unternehmen dem vereinten polnisch-jüdischen Druck weichen, gerieten unter staatliche Aufsicht oder in jüdische Hände. Der Jude brachte allmählich den gesamten Großhandel in seinen Besitz, drang immer mehr in den Einzelhandel und in das Handwerk ein; durch Bestechung, Steuerhinterziehungen und Hungerlöhne vermochte er Preise zu bilden, die mitunter erheblich unter den Gestehungskosten eines anständig geführten Betriebs lagen und die dann solche Betriebe zu Fall brachten. Gleichzeitig zersplitterten die Juden die zusam-

³²² Der Band enthält zahlreiche Abdrucke von Photographien sowie eingeschobene Gedichte, die stimmungsvoll die einzelnen Beiträge ergänzen sollen. In negativer Hinsicht gilt dies auch für Aufnahmen von Juden und Polen, die durch die Art der Darstellung eben Stimmung gegen diese Bevölkerungsgruppen machen sollen.

mengebrochenen Arbeitsstätten, und das Verlagssystem trieb eine neue Blüte: die anonyme Industrie, die industrielle Fertigung im Auftrag unbekannter „Fabrikanten und Fabriken“, die sich auf diese Weise der Zahlung von Steuern und Gewerbegebühren und der Tragung der sozialen Lasten entzogen. (73f.)

In seinem thematisch ähnlich gelagerten Artikel „Aus der Vergangenheit des deutschen Handels in Litzmannstadt“ wiederholt E. Oberländer lediglich die anti-semitischen Thesen. ‚Der Jude‘ habe wie in allen europäischen Ländern im Handel mit Webwaren eine Monopolstellung erlangt (vgl. 152), wogegen sich die Deutschen nicht wehren konnten: „Es ist verständlich, daß ein solider Kaufmann gegen jüdische Schliche und Kniffe nicht aufkommen konnte“ (156). Dass die Deutschen nicht länger die Rolle des Opfers akzeptieren, macht Friedrich Uebelhoer in seinem Beitrag „Der Aufbau im Regierungsbezirk Litzmannstadt“ deutlich: „Die Juden und Polen, die die Zeichen der Zeit noch nicht begreifen wollten, mußten nachdrücklich belehrt werden, daß polnischer Hochmut und jüdische Gemeinheit überwundene Begriffe und die Deutschen die Herren in diesem Lande sind“ (239). Was das konkret für die Juden von Lodz bedeutete, erklärt Uebelhoer wenig später:

Zur notwendigen Neuordnung des Volkstums gehörte das Judenproblem, das mit starken Fäusten angepackt werden mußte. Mit dem Einrücken der deutschen Truppen hatten die Juden ihre politische Herrschaft verloren. Sie mußten aber auch so schnell wie möglich aus dem Wirtschaftsleben entfernt werden. Wir haben die wirksamste, aber auch die radikale Maßnahme getroffen, indem wir die Juden in Litzmannstadt in den Stadtteil verwiesen, aus dem sie sich früher über die Stadt ergossen hatten, nämlich in das Getto. Dieses wurde umzäunt und wird bewacht. Die Juden erhalten Lebensmittel und sonstige tägliche Bedarfsgüter gegen Bezahlung mit Geld, Sachwerten oder mit Arbeit. Sie wurden zuerst mit judengelben Armbinden, judengelben Davidsternen auf der Brust und auf dem Rücken gekennzeichnet. Im Getto mögen sie, bis nach dem Krieg eine anderweitige Lösung der Frage ihres Aufenthalts getroffen wird, sich gegenseitig zur Last fallen. Eines steht fest: In Litzmannstadt betrügen, bestehlen und bewuchern sie die Deutschen für alle Zeiten nicht mehr. Ihre Herrschaft, die jedem Nichtjuden auf die Dauer den Tod bringt, ist in Litzmannstadt endgültig vorbei. (243f.)

Stellt sich zwar physiologisch die Frage, wie mit Fäusten, also geschlossenen Händen, angepackt werden kann, so lässt Uebelhoers Ausdrucksweise doch auf die Brutalität der deutschen Lösung des ‚Judenproblems‘ schließen, das im Diskurs des Reichsstatthalters dem nationalsozialistischen Jargon entsprechend als

terminus technicus gebraucht wird. Mit der „politischen Herrschaft“ der Juden kann Uebelhoer, ähnlich wie schon in der von A. K. unterzeichneten und oben behandelten Reportage, nur diejenigen Politiker meinen, die selbst oder deren Vorfahren vom Judentum zum Christentum konvertiert sind. Auch hier wird die Verdrängung der Juden in die Lodzer Altstadt historisierend gerechtfertigt. Ähnlich geschieht dies hinsichtlich ihrer Kennzeichnung, was sich in der Wortfügung „judengelb“ verdeutlicht. Mit dem typisierenden Gelb der Armbinden und Davidssterne griffen die Nazis bewusst mittelalterliche Ausgrenzungsmethoden auf, zu denen auch die Gettoisierung zählte. Mit Pathos erklärt Uebelhoer durch das Aufgreifen dieser Vorgehensweisen eine vermeintliche Todesgefahr gebannt.

In ähnlicher Weise zeigt sich der Stolz Marders, des Bürgermeisters von Litzmannstadt:

Das Judenproblem wurde kompromißlos gelöst. Die gesamte Judentum, soweit sie nicht rechtzeitig die Stadt verlassen hatte, wurde in einem hermetisch im Stacheldraht umschlossenen Wohngebiet von 27 Kilometer Umfang zusammengefasst, dem Getto, wie es übrigen bis kurz vor 1900 im alten Lodsch – damals allerdings ohne Draht – bereits bestand. Eine systematische Umsiedlung von Deutschen und Polen unter gleichzeitiger ordnender Zuweisung bestimmter Wohngebiete und eine systematische Einsiedlung der Juden bewegten in Monaten Februar bis April mehr als 200 000 Menschen innerhalb der Stadt. Am 1. Mai konnte das letzte Tor geschlossen werden, um mit einem Schlage erhielt die Stadt ein anderes, jetzt deutsches Gesicht. Das Fleckfieber, das vorher unausrottbar schien, war aus dem übrigen Stadtgebiet verschwunden, die Zahl der sonstigen Schmutz- und Infektionskrankheiten ging überraschend schnell und anhaltend zurück. Erst jetzt konnte der wirtschaftliche Aufbau wirksam einsetzen. Es war unmöglich, solange das parasitäre Judentum mit seiner Wirtschaftsmoral schiebend und wuchernd dazwischenstand. 160 000 Juden müssen seitdem ihr Brot durch eigene Handarbeit verdienen, sind eingespannt in die deutsche Rüstungswirtschaft und werden seit Ende 1940 auch zunehmend außerhalb des Gettos beim Bau der Reichsautobahnen eingesetzt. Die zentrale Lenkung der Erzeugung des Verbrauchs der Judenstadt durch die städtische Gettoverwaltung ist eine wohl einmalige volkswirtschaftliche Aufgabe in solcher Art und Größe. (266)

Erkennbar wird bei den Darstellungen der Festschrift wie auch in den verschiedenen Zeitungsartikeln, dass die Einrichtung des Gettos als bedeutsamer Schritt bei der Herstellung der von den Nationalsozialisten intendierten Art von ‚Ordnung‘ gewertet wurde: Juden kommen Deutschen geschäftlich nicht mehr in die Quere, übervorteilen sie nicht länger und müssen nun stattdessen körperlich arbei-

ten, was die ihnen typische Faulheit angehen soll. Argumentativ ins Feld geführt wird immer wieder der vermeintliche Bann von Infektionskrankheiten. Die Vorgehensweise wird hier wie auch schon in den verschiedenen Zeitungsartikeln historisierend gerechtfertigt: sowohl hinsichtlich der Dauer des ‚Problems‘ als auch bezüglich seiner Lösung, wobei das Getto als ebensolche gesehen wird.

6.2.2 Private Texte

Bei den in diesem Abschnitt diskutierten Texten handelt es sich um Ausschnitte aus dem Tagebuch des Reichspropagandaministers Joseph Goebbels wie aus den unter dem Pseudonym Alexander Hohenstein publizierten privaten Aufzeichnungen des Amtskommissars von „Poddembice“, *Wartheländisches Tagebuch 1941/42*. Daneben wird ein Briefbericht von Erich Buchholz Eingang in die Betrachtung finden.

6.2.2.1 Joseph Goebbels

Am 2. November 1939 notiert Joseph Goebbels bei seinem Besuch in Lodz in sein Tagebuch:

Fahrt durch das Ghetto. Wir steigen aus und besichtigen alles eingehend. Es ist unbeschreiblich. Das sind keine Menschen mehr, das sind Tiere. Das ist deshalb auch keine humanitäre, sondern eine chirurgische Aufgabe. Man muß hier Schnitte tun, und zwar ganz radikale. Sonst geht Europa einmal an der jüdischen Krankheit zugrunde. (Goebbels 1998: 177)

War zu diesem Zeitpunkt das spätere Getto Litzmannstadt noch nicht eingerichtet, so nimmt Goebbels den ältesten Teil der Stadt Lodz, wohl als ‚typisch jüdisches‘ Wohngebiet wahr. Er sieht Baluty nicht als das Armenviertel der Stadt, in dem auch Deutsche und Polen leben, sondern wie aus seinem weiteren Schreiben erkennbar wird, als Ausdruck der ‚jüdischen Krankheit‘ und verwendet damit einen Topos der antisemitischen Hetze. Die Bewohner des Gettos sind für ihn angesichts der Umgebung ‚Tiere‘. Dies als Postulat vorangestellt lässt den Schluss zu, dass zur Verbesserung der Situation keine ‚humanitäre‘, also menschliche Hilfe notwendig sei. Sind somit jegliche moralischen Bedenken ausgeschaltet, fordert der Tagebuchschreiber radikale Schritte, wobei die Formulierung ‚chirurgische

Aufgabe“ bereits impliziert, dass er für eben diese Schritte Blutvergießen billigend in Kauf nimmt, um so der „jüdischen Krankheit“ in Europa vorzubeugen.

Auf Isotopieebene wird deutlich, dass der Verfasser das sonst auch von den Nationalsozialisten gekennzeichnete Problem der ‚Judenfrage‘ metaphorisch mit dem antisemitischen Topos der „jüdischen Krankheit“ versteht. Da von Krankheiten eine Heilung erwartet wird und es gilt, ihre Ausbreitung einzudämmen, erscheint es argumentativ konsequent und angesichts der wahrgenommenen Gefährdung Europas notwendig, dem durch „radikale Schritte“ vorzubauen. Das Attribut „chirurgisch“ bei der zur lösenden Aufgabe deutet die dabei in Kauf genommene Blutigkeit an.

Die europäische Bevölkerung war, wie aus den zuvor diskutierten Zeitungsartikeln hervorgeht, über das Getto Litzmannstadt informiert. Vor den anstehenden Deportationen aus dem ‚Altreich‘ notiert der Reichspropagandaminister am 24. Oktober 1941 in sein Tagebuch:

Allmählich fangen wir nun auch mit der Ausweisung von Juden nach dem Osten an. Einige tausend sind schon in Marsch gesetzt. Sie kommen vorerst nach Litzmannstadt. Darob große Aufregung in den betroffenen Kreisen. Die Juden wenden sich in anonymen Briefen hilfeschend an die Auslandspresse, und es sickern auch in der Tat einige Nachrichten davon ins Ausland durch. Ich verbiete weitere Informationen darüber für die Auslandskorrespondenten. Trotzdem wird es nicht zu verhindern sein, daß dies Thema in den nächsten Tagen weitergesponnen wird. Daran ist nichts zu ändern. Wenn es auch im Augenblick etwas unangenehm ist, diese Frage vor einer breiteren Weltöffentlichkeit erörtert zu sehen, so muß man diesen Nachteil schon in Kauf nehmen. Hauptsache ist, daß die Reichshauptstadt judenrein gemacht wird; und ich werde nicht eher ruhen und rasten, bis dieses Ziel vollkommen erreicht ist. (Goebbels 1996: 169)

Warum es Goebbels Unbehagen bereitet, dass die Weltöffentlichkeit von den deutschen Maßnahmen der Verfolgung und Deportation der Juden erfährt, bleibt hier unausgesprochen. Doch gerade darin, kann vermutet werden, dass er sich durch eben diese Weltöffentlichkeit daran erinnert fühlt, nicht entsprechend deren Werte und Normen zu handeln. Werden diese wohl von Goebbels hinsichtlich der deutschen Außenwirkung antizipiert, so haben sie seinerseits keinerlei Einfluss mehr in Form moralischer Bedenken bei der Durchsetzung des gesteckten Zieles, „die Reichshauptstadt judenrein“ zu machen.

6.2.2.2 *Wartheländisches Tagebuch*³²³

Während Goebbels als Chefpropagandist per se die antisemitische Rassenideologie internalisiert hat, so bereiten manchem Beamten des Dritten Reiches ‚alte Moralvorstellungen‘ Probleme bei der Umsetzung der „Richtlinien der Partei“ (Hohenstein 1963: 122). Das *Wartheländische Tagebuch 1941/42* kann hierfür als beispielhafter Text angeführt werden. Denn einerseits muss der Amtskommissar und Bürgermeister von „Poniatowec“ (Poddębice) gegenüber seinen Vorgesetzten den Anschein von ideologischer Konformität wahren, andererseits hinterfragt er die propagierte Ideologie und versucht den Anweisungen Spielräume bei ihrer Durchführung abzugewinnen, um seinem moralischen Empfinden nicht gänzlich zuwider zu handeln. Dadurch kommt er immer wieder in argumentative Bedrängnis, wie er anlässlich eines Besuchs durch den Ortsgruppenleiter in seinem Tagebuch berichtet:

„Warum haben Sie den Judenfriedhof nicht verschwinden lassen?“

„Weil ich Respekt vor dem Menschen an sich habe, Herr Puffmann, und Ehrfurcht vor den Toten, die man in ihrer Ruhe nicht stören soll.“

„Es handelt sich hier aber um Juden!“

„Sind denn die Juden nicht auch Menschen? ... Und ein Friedhof ist für mich tabu... Wollen Sie mir mal sagen, wo zukünftig die jüdischen Toten zu begraben sind, wenn deren Friedhof beseitigt werden soll?“

Das ist mir egal. Ich betrachte die Juden als Ungeziefer, das auf dem Müllablageplatz verscharrt werden kann.“

„In diesen Gedanken vermag ich Ihnen nicht zu folgen, Herr Ortsgruppenleiter... Friedhöfe sind und bleiben für mich Stätten der Pietät...“

Lassen Sie doch mal alle politischen Ausrichtungen beiseite, Herr Puffmann, und fühlen Sie sich eine Minute nur als Mensch. Wir haben alle Feinde, - persönliche. Wie würden Sie es empfinden, wenn Ihre Feinde Oberhand gewönnen und Sie nach dem Tode in eine Müllgrube zu werfen gedächten?“

³²³ Hinter dem 1961 unter dem Pseudonym ‚Alexander Hohenstein‘ erstmals vom Institut für Zeitgeschichte veröffentlichten Tagebuchaufzeichnungen verbirgt sich das frühere NSDAP-Mitglied Franz Heinrich Bock (1905-1974). Die in seinem Diarium auftretenden Personen und Orte sind mit fiktiven Namen belegt. Wie Sonja Noller in der Einleitung der 1963 erschienenen Ausgabe anmerkt, übertrug der Verfasser das Original erst Jahre nach dem Krieg in die Schreibmaschine. „Das Stenogramm wurde anschließend vernichtet. Es fiel den Nachkriegs-Umständen zum Opfer [...]. Das Fehlen dieser stenographischen Originalschrift des Tagebuches bedeutet natürlich, daß eine der wichtigsten Forderungen methodischer Quellenkritik nicht befriedigt werden kann“ (Noller in Hohenstein 1963: 9). Noller sieht dennoch die Echtheit des Dokuments ob der Darstellung zahlreicher Einzelheiten gewährleistet. Nichtsdestotrotz bleibt die Zuordnung des Tagebuches zu den zeitgenössischen Tätertexten in dieser Arbeit problematisch, da bei der maschinenschriftlichen Übertragung in der Nachkriegszeit durchaus begünstigende Ergänzungen und Auslassungen von Bock vorgenommen worden sein können.

„Das gehört hier doch nicht her, Herr Bürgermeister. Sie appellieren an das Gefühl, und ich kann nur die Meinung der Öffentlichkeit und der Partei vertreten. Persönlich möchte ich Ihnen den Rat geben, die Begünstigung der Juden nicht demonstrativ zu betreiben. Man beobachtet uns hier in Poniatowec besonders aufmerksam...“ (121)

Wird hier durch den Ortsgruppenleiter, der vom Verfasser für die Veröffentlichung des Tagebuchs mit dem Namen Puffmann versehen wurde, die von den Nationalsozialisten propagierte Sichtweise vertreten, so bekennt sich der Tagebuchschreiber in der Kontroverse zu seinem moralischen Empfinden. Dies wird jedoch von dem Vorgesetzten als unangebracht abgetan, läuft es doch den offiziellen Intentionen zuwider. Die Darstellung des Gesprächs als Dialog lässt die Position des Verfassers erkennen und verdeutlicht zusätzlich die Unvereinbarkeit seiner Wahrnehmung und Beurteilung mit den offiziellen Vorgaben, die von Puffmann repräsentiert werden. An anderer Stelle bringt Hohenstein zum Ausdruck, für wie „widerlich, wie konstruiert“ (171) er eben diese Sichtweise hält. Bei einer ‚Morgenfeier‘ der Partei an einem Sonntag im September 1941 bemerkt er, dass in der Rede des Kreisamtsleiters ein „politisches Schlagwort [...] das andere ab[löste]“ (171), wobei dieser explizit vor „humanistischen Ressentiments“ warnte:

Die nicht polnische Bevölkerung solle das Ansehen des Führers und seiner Befehle nicht durch ‚unpatriotische, undeutsche Gefühlsduselei‘ sabotieren. Es ist fast unmöglich, alle die Stilblüten und schmerzauslösenden Quetschungen unserer Muttersprache zu merken, die in Bornstedts Ansprache vorkamen. (171)

Nimmt der Verfasser die nationalsozialistische Ideologie als widerliche Konstruktion wahr, so wird auch mehrfach im Verlauf des Tagebuchs deutlich, dass sein Denken vom Zeitgeist geprägt, dabei aber immer noch humanistischen Idealen verpflichtet ist: „Jawohl, sie ist eine rassenreine Jüdin. Aber sie hat ein goldenes Herz. – Was gelten alle Rasse-, Blut- und Hautunterschiede vor der Seele! Das Herz allein bestimmt den Wert des Menschen...“ (149).

Anlässlich eines administrativen Gesuchs bei der Gettoverwaltung Litzmannstadt, bekommt der Verfasser auch das Getto zu Gesicht. Zunächst beschreibt er, dass er durch die Räume der Gettoverwaltung geführt wurde, wo unermesslich viele Wertgegenstände wie Uhren, Edelsteine, Schmuck aber auch sakrale Gegenstände und Kunstwerke lagerten. Die Reaktion auf diesen Anblick schlägt sich im Tagebuch des gläubigen Verfassers nieder: „Im Volksempfinden und nach

dem Strafgesetzbuch nennt man das Kirchenraub. – Nein. Daraus kann kein Segen für unser Vaterland erwachsen“ (249). Den Beschreibungen der gehorteten Reichtümer in der Gettoverwaltung folgt in starkem Kontrast die Beschreibung des Gettos selbst, die auf den 13. Mai 1942 datiert ist:

Der Weg von Poniatowec führt zwangsläufig mitten durch das Riesenghetto von Litzmannstadt, das einen ganzen Stadtteil einnimmt. – Die Straße ist kilometerlang flankiert von Stacheldrahtzäunen. Vor jedem der wenigen Tore stehen zwei SS-Männer in voller Bewaffnung. Außerdem Posten entlang dem Zaun, einer in Sichtweite des anderen. Zwei, drei Brücken, hoch über die Straße hinweggeführt, gestatten es den Juden, von einem Block in den anderen zu gehen. Diese Brücken sind nicht nur seitlich, sondern auch oben mit Stacheldrahtnetzen versehen, damit auch keiner der Insassen auf den Gedanken kommen kann, hier etwa Selbstmord durch Abstürzen zu verüben. Ein solcher Tod wäre den Machthabern unerwünscht. – Ist auch nicht nötig. Sie sind ja ohnehin alle dem Tod geweiht.

„Wir lassen das Ghetto langsam auslaufen.“ Dieses schreckliche Wort des SS-Untersturmführers klingt dauernd in mir auf, als ich im Durchfahren die armseligen Gestalten in den Ghettostraßen erkenne. Sie huschen nur noch dahin wie düstere Schatten. Greise, Männer, Frauen, Kinder. Oft hat man Mühe, die Geschlechter in ihren Vermummungen zu unterscheiden. Sie brauchen alles auf, jede Decke, jeden Lappen, denn Nachschub an Kleidung erhalten sie nicht. Nicht einmal die Sachen, die ihren im Tode vorangegangenen Glaubensgenossen abgenommen wurden.

Entsetzlich ist der Eindruck dieses Ghettos. Die Straßenbrücken sehen aus wie Rattenfallen. Kein Wesen könnte hier entschlüpfen. Hier kommt niemand wieder heraus, es sei denn zum letzten Gang.

„Der Tag, an dem Europa judenfrei ist, kann an Hand der Kapazität der Vergasungsinstitute errechnet werden.“

Herr, erbarme Dich! (250)

Zitiert Hohenstein am Ende dieses Tagebucheintrags nochmals den SS-Untersturmführer, so ergänzen dessen Worte an dieser Stelle zynisch die notierten Beobachtungen des Tagebuchschriftstellers. Seine Wahrnehmung des Elends im Getto lässt ihn unwillkürlich Selbstmordgedanken bei den Insassen vermuten, die er durch die ‚Sicherheit‘ der Brücken in ihrer Durchführung verhindert sieht. Von außen betrachtet müssen die Brücken des Ghettos äußerst markant dessen Anblick geprägt haben, wie sich aus ihrer wiederholten Thematisierung in dieser kurzen Beschreibung erkennen lässt. Der Vergleich mit „Rattenfallen“ greift zwar auf ein Bild zurück, das der nationalsozialistischen Propaganda entspricht, hier aber nicht

gegen die Bewohner des Gettos gerichtet ist, als vielmehr gegen dessen Einrichtung.³²⁴

Dem Verfasser des Tagebuchs war vermutlich während seines Besuchs in Litzmannstadt nicht bewusst, dass in diesen Tagen die aus dem ‚Altreich‘ eingesiedelten Juden nach Kulmhof³²⁵ deportiert wurden. Allerdings wurde er ein paar Tage zuvor durch besagten Untersturmführer über die dortigen Geschehnisse informiert. Dieses Gespräch gibt er ebenfalls in dialogischer Darstellung in seinem Tagebuch wieder. Es verdeutlicht zum einen das Bemühen der SS um Geheimhaltung der Ermordungen, zum anderen wird aus der Darstellung des Vorgehens in Kulmhof die Sichtweise der Täter ersichtlich:

„Ehrlich, Herr Bürgermeister: Wissen Sie wirklich nicht, was gespielt wird?“

„Offiziell nicht. Wohl hörte ich von allen Seiten Vermutungen. Man sprach sogar von Vernichtungslagern. Aber niemand hat sie je gesehen. Kein Mensch weiß, wo unsere Juden wirklich hingekommen sind.“

„Das ist auch richtig und so beabsichtigt. Es genügt vollkommen, wenn nur wenige führende Persönlichkeiten Bescheid wissen. – Nun, Sie Herr Bürgermeister, Amtskommissar [...] darf ich schon informieren. Sie haben ja auf Grund Ihrer Stellung und Ihres Eides dichtzuhalten.“

[...]

„Stellen Sie sich das folgendermaßen vor: Von hier aus sind die Juden direkt in das Abschlusslager transportiert worden. Das sieht man nicht etwa Gasometer oder Schloten. Das sieht aus wie ein schmuckes, besonder geräumiges Barackenlager. Der Lagerleiter begrüßt sie und sagt ihnen, daß sie in diesem Lager sich häuslich einrichten sollen. Hier blieben bis zum Kriegsende. – Dann kommen sie in saubere Hallen und werden zunächst beköstigt. Dann erfolgt die Einteilung in Gruppen zu je 30 Menschen, Männer und Frauen getrennt. Ist das erfolgt, heißt es: Antreten gruppenweise zum Baden! Zunächst kommt die Gruppe in einen Entkleidungsraum. Nackend geht es durch eine Art Temperaturschleuse einige Treppen hoch in den ‚Duschraum‘. Der ist fensterlos und kann 30 Menschen gerade noch fassen. Duschbrausen befinden sich unter der Decke und Abflusstüllen im Fußboden. Also genau, wie eine Duschkabine auch sonst eingerichtet ist und aussieht.

Kaum ist die Gruppe eingetreten, da wird die Tür von außen dicht und fest verschlossen und der ‚Duschraum‘ -- fährt davon. Er ist nämlich der Spezialaufbau eines Lastkraftwagens. Sobald das Auto

³²⁴ Vermutlich hatte der Verfasser auch den Propagandafilm *Der ewige Jude* gesehen, der 1940 in die Kinos kam. Teile dieses Kompilationsfilms waren im Getto Litzmannstadt gedreht worden. Neben der verbalen antisemitischen Hetze sprachen die Bilder in diesem Film für sich: Aufnahmen der Gettobewohner wurden überblendet mit Aufnahmen einer größeren Menge von Ratten.

³²⁵ Kulmhof wird als Vernichtungslager zwar nicht explizit im Text erwähnt, doch entspricht die nachfolgende Beschreibung des Untersturmführers den dortigen Vorgängen.

in Fahrt ist, bedient der Transportführer zwei, drei Hebel und ein besonders giftiges Gas aus dem eingebauten großen Behälter strömt in den luftdicht verschlossenen Raum. Es tötet die Menschen darin binnen weniger Minuten sicher und schmerzlos. Die Wände sind schalldicht. Man hört nach draußen keinen Laut. Alles geht ruhig und friedlich zu.“

„Na, danke!“

„O, es gibt peinlichere und bedeutend schmerzvollere Todesarten.“

„Mag sein. – Aber erzählen Sie weiter.“

„Viel gibt es davon nicht mehr zu erzählen. Die Fahrt des Wagens ist nur kurz. Binnen einer Viertelstunde ist der Begräbnisort, meist eine tiefe Sand- oder Tongrube, erreicht. Ventile werden geöffnet, Preßluft durch den ‚Duschraum‘ geblasen, die auch die letzte Spur des Gases vertreibt. Dann sperrt man die Tür auf und das Verscharrkommando zieht die Leichen heraus. Sie gleiten eine Rutsche hinunter, werden unten nebeneinandergeschichtet wie die Bücklinge und mit Kalk überstreut. Dann kommt eine Erdschicht drüber – und der nächste Transport kann kommen.“ (244f.)

Die Darstellung des SS-Untersturmführers entspricht in ihrer Sachlichkeit einer Vorgangsbeschreibung, die ausschließlich zweckrational die Geschehnisse in Kulmhof darstellt. Der Vergleich, dass die Ermordeten „wie die Bücklinge“ in die Gruben geschichtet werden, lässt darüber hinaus den inneren Abstand des SS-Manns zu den beschriebenen Vorgängen erkennen, der es ihm ermöglicht, ‚humoristisch‘ derartige Vergleiche anzustellen. Aus der Darstellung wird aber auch deutlich, dass die SS versucht, mit verbalen und räumlichen Fiktionen ihre Opfer ruhig zu stellen: Die bewusst gelogene Ankündigung, die Menschen blieben bis Kriegsende in diesem Lager wie auch die Duschattrappen in den Lastkraftwagen sollen Sicherheit suggerieren, um lediglich den geplanten Ablauf der Ermordung zu gewährleisten.³²⁶

Wird im Tagebuch von Alexander Hohenstein an vielen Stellen deutlich, dass die darin beschriebenen Geschehnisse und Ansichten seines Umfelds ihm in moralischer Hinsicht zuwider sind, so ist er dennoch bemüht, den Anschein von Konformität zu wahren, wie auch aus der eben zitierten Passage ersichtlich wird. Dennoch enthebt man ihn letztlich seines Amtes und er muss „Poniatowec“ verlassen. Die offizielle Begründung seitens des Kreisleiters wird ihm von einem der Mö-

³²⁶ Ein vergleichbares Beispiel beschreibt Löw (2006: 469) bei der Auflösung des Litzmannstädter Gettos: „Am 26. Juli 1944 hatte die Bevölkerung wieder einen vermeintlichen Grund zur Freude: Es kamen Postkarten aus Leipzig ins Getto, die von den bei der letzten ‚Aktion‘ Deportierten stammten. Diesen Karten war zu entnehmen, dass die Betroffenen tatsächlich zur Arbeit ins Reich gefahren waren und dass es ihnen gut ging. Die Bevölkerung konnte nicht wissen, dass es sich bei diesen Karten um eine Täuschung der Nationalsozialisten handelte, die nur dem Zweck diene, sie zu beruhigen, sie für künftige Deportationen in scheinbarer Sicherheit zu wiegen. Diejenigen, von denen die Postkarten aus Leipzig angeblich stammten, waren längst in Kulmhof vergast worden.“

belpacker zugetragen: „Sie seien aus einer schiefen Toleranz heraus mit den Juden und Polen zu eng verbunden gewesen und deshalb für den Ostdienst nicht tragbar“ (281).

6.2.2.3 Erich Buchholz

Eine tolerante Haltung gegenüber Juden und Polen kann dem Chemiker Erich Buchholz³²⁷ in seinem reportagenartig gehaltenen Briefbericht,³²⁸ den er den Schreibern an Freunde und Verwandte beilegte, nicht vorgeworfen werden. Seinen Reisebeobachtungen von seiner Fahrt mit dem D-Zug nach Osten lässt er eine kulturchauvinistische Beschreibung Litzmannstadts folgen, bei dem er auch dem Polnischen entlehnte Wort und Vulgärsprache miteinfließen lässt: „Litzmannstadt!!!! --- so also sieht die Stadt aus, welcher der Ruf, die hässlichste Stadt Europas zu sein, vorangeht! --- der Ar... der Welt! [...] Kultur: niema! --- Natur: niema! --- Psiakrew-cholera-pieruna-choroba ! Guwno !“³²⁹ (IfZ 1029/53, Bl. 3). Seinen weiteren Ausführungen schließt sich eine Beschreibung des Gettos an:

Auf 100 000 Deutsche kommen immer noch 400 000 Polen und 300 000 J u d e n. Die letzteren vegetieren – wie ein wimmelnder Wanzenhaufen im Ghetto zusammengepfercht, sich selbst verwaltend und begaunernd, mit eigener Hilfspolizei, eigenem Geld usw. – und langsam dezimiert durch den Zahn der Zeit und die Fänge um sich greifender Seuchen. Man fährt mit der Straßenbahn durch dieses Stacheldraht bewährte Reich des Davidsterns hindurch, wo sie schmierig, mauschelnd, gestikulierend und handelnd in Scharen über die eigens gebauten Brücken von einer zur anderen Straßenseite latschen. Hier sieht man die Originale des Films „Der ewige Jude“ ! (IfZ 1029/53, Bl. 3)

Die kurze Passage über das Getto beinhaltet sämtliche antisemitische Klischees, die der Verfasser mit dem Verweis auf den vermeintlichen Dokumentarfilm belegt sieht. Der Vergleich mit Ungeziefer und der behauptete gegenseitige Betrug der

³²⁷ In einem Brief an Verwandte vom 20.7.1941 schreibt Erich Buchholz, dass er im Dezember „zum Dozenten für reine und angewandte Kolloidchemie in Dresden ernannt und auf meinen Antrag an die Reichsuniversität Posen umhabilitiert wurde“ (IfZ 1029/53, Bl. 1). Weiter geht aus diesem Schreiben hervor, dass Buchholz bei der Zellgarn-AG die Leitung über die Labor- und Versuchsanlagen hatte. – Mit dem Aufsatz „Beiträge zur Kenntnis der Systeme WO₁tn3 / H₁tn2O“ (In: *Zeitschrift für anorganische und allegemeine Chemie*, Bd. 224, Heft 2 & 3 (1940), S. 149-251) habilitierte er 1940 an der Technischen Hochschule in Dresden.

³²⁸ An dieser Stelle sei Malte Holler für den Hinweis auf den Briefbericht gedankt.

³²⁹ Der Verfasser verballhornt an dieser Stelle die polnische Sprache. Seine Äußerungen, die im Wesentlichen nur aus Schimpfwörtern bestehen, können folgendermaßen übersetzt werden: ‚Kultur: gibt es nicht! --- Natur: gibt es nicht! --- Blut eines Hundes – Cholera – Blitz - Krankheit! Scheiße!‘

Juden im Getto sind Ausdruck des ideologiegeprägten Wahrnehmungsmusters, das, wie auch in Goebbels Aufzeichnungen, keinerlei mitmenschliche Regung zulässt.

Die unterschiedlichen Darstellungen des Gettos in den privaten Texten auf Täterseite lassen erkennen, dass die Verwendung von literarischen Mitteln wie Metapher und Vergleich wesentlich deren Argumentation stützten. Diese unbewussten Fiktionalisierungsstrategien hebeln moralische Bedenken gänzlich aus, wodurch die ‚Lösung‘ der ‚Judenfrage‘ als verkappte Umpolung der tatsächlichen niederen Beweggründe ohne Hemmungen vorangetrieben werden kann. Ausdruck dessen sind auch die Fiktionen, derer sich die SS gegenüber ihren Opfern bedient, um diese plangemäß und reibungslos ermorden zu können.

6.3 Das Getto Litzmannstadt in Zuschauertexten

Auf Seiten der Zuschauer ist die Zahl der Texte, die das Getto Litzmannstadt thematisieren noch geringer als die Funde von privaten Tätertexten. Da die Berichterstattung der deutschen Presse gleichgeschaltet und damit systemkonform in ihrer Darstellung war, sind zeitgenössische deutsche Zeitungsartikel wie oben dargelegt den Tätertexten zuzurechnen. Die ausländische Berichterstattung hingegen kann tatsächlich als eine aus Zuschauerperspektive verstanden werden; Recherchen hierzu konnten jedoch im Rahmen der vorliegenden literaturwissenschaftlichen Arbeit nicht mehr geleistet werden.³³⁰

Die hier hinzugezogenen Texte sind lediglich Tagebücher zweier Zeit-, aber nicht Augenzeugen: Im Tagebuch von Ernst Jünger lassen sich Aufzeichnungen zum Getto Litzmannstadt finden, auf die hier ebenso näher eingegangen werden soll, wie auf die entsprechenden Einträge von Emmanuel Ringelblum³³¹, die sich in dessen im Warschauer Getto verfassten Tagebuch finden lassen.

³³⁰ An dieser Stelle sei daher das Forschungsdesiderat formuliert, eben diese Texte unter Berücksichtigung ihrer Darstellung der Vorgänge im Getto Litzmannstadt näher zu besehen. Als eine erste Anlaufstelle könnte hierzu das älteste Holocaust-Archiv, die Wiener-Library in London, konsultiert werden.

³³¹ Emmanuel Ringelblum ist natürlich als Bewohner des Warschauer Gettos und durch seine Ermordung durch die Deutschen grundsätzlich auch als Opfer des Holocaust zu sehen. Hinsichtlich des Gettos Litzmannstadt hat er jedoch kein ‚Insider‘-Wissen und muss sich auf die ihm zugetragenen Informationen verlassen, weshalb sein Tagebuch hier unter den Zuschauertexten zum Getto Litzmannstadt behandelt wird.

Zeitgenössische Texte von Augenzeugen, wie etwa Bewohnern von Litzmannstadt, die das Getto in ihren privaten Texten erwähnen, konnten genauso wenig im Rahmen der Recherchen zu dieser Arbeit ausfindig gemacht werden wie fiktionale Texte zum Getto. Es sei jedoch an dieser Stelle auf ein Beispiel zeitgenössischer fiktionaler Darstellung des Holocaust verwiesen: Arthur Koestlers 1943 erschie- nener Roman *Arrival and Departure*, der 1945 in Zürich erstmals auf Deutsch mit dem Titel *Ein Mann springt in die Tiefe* erschien. Der Protagonist berichtet wäh- rend einer Psychoanalytischen Sitzung von Vergasungen von Juden in Lastkraftwagen, die er selbst als Gefangener in Polen beobachtete (vgl. Koestler 1983: 83ff.). Wie Jan Karski in seinem 1944 publizierten Augenzeugenbericht erwähnt, teilte er u. a. Koestler seine Eindrücke mit, die er sich beim heimlichen Besuch des War- schauer Gettos Anfang Oktober 1942 verschaffte: „I told what I had seen in the ghetto to some of the world’s great writers – to H. G. Wells, Arthur Koestler, members of the P.E.N Club – as they could describe it with greater force and ta- lent than I“ (Karski 1944: 334). Während Karskis Bericht im Werke Wells’ kei- nen Niederschlag fand, so versuchte Koestler die ihm berichteten Ermordungen literarisch in Szene zu setzen, wenngleich er auch nichts zu den Gettos in Polen schrieb.

6.3.1 Emmanuel Ringelblum

Für die Informationen, die der Historiker Emmanuel Ringelblum (1900-1944) im Warschauer Getto über das in Litzmannstadt in seinem Tagebuch notierte, war er auf Gerüchte angewiesen. So lassen sich auch in seinen Aufzeichnungen die Spuren des Weitererzählens und damit einhergehend Fiktionalisierungstendenzen verschiedenster Ausprägung erkennen. Vor allem die Neuigkeiten über den Jude- nältesten zogen die Aufmerksamkeit Ringelblums auf sich, wie sich anhand zahl- reicher Einträge zu Rumkowski erkennen lässt. Nach seinem ersten Besuch als Judenältester in Warschau charakterisiert der Tagebuchschriftsteller ihn folgender- maßen:

Today, the 6th of September, there arrived from Lodz, Chaim, or as he is called, ‘King Chaim’, Rumkowski, an old man of seventy, ex- traordinarily ambitious and pretty nutty. He recited the marvels of his Ghetto. He has Jewish kingdom there, with 400 policemen, three jails. He has a foreign ministry, and all the other ministries, too. When asked why, if things were so good there, the mortality is so

high, he did not answer. He considers himself God's anointed. (Ringelblum 1974: 47f.)

Bereits im September 1940 hat sich Rumkowski also durch sein autokratisches Auftreten schon über die Grenzen seines Gettos hinaus einen Namen als ‚König‘ gemacht, der sogar spöttisch die Gettowährung bezeichnet: „Chayims“ (50).³³² Waren Zeitungen im Getto durch die deutschen Behörden untersagt, so wurde Ringelblum zugetragen, dass Rumkowski selbst diese verboten hätte (vgl. 50) und er ob seiner Unbeliebtheit bei der jüdischen Bevölkerung zweier deutscher Leibwächter bedurfte (vgl. 50). Beide Gerüchte verfälschen in ihren Übertreibungen die Wirklichkeit. Ebenso wird Rumkowski für die Ausführung sämtlicher deutscher Befehle verantwortlich, wie etwa für die Abgabe der Pelze (vgl. 120). So ranken sich auch weitere Mythen um ihn. Während er wie etwa bei der Aufklärung eines Bestechungsfalles absolute Willkür walten ließe – „Went into the room and tore badges off the first ten Law and Order men he saw, saying he didn't have time to investigate“ (89) –, spreche er die deutschen Obrigkeiten devot mit „May a Jew speak?“ (62) an. Rumkowskis Dienstbeflissenheit gegenüber den Deutschen findet mit deren antisemitischen Klischees immer wieder in Form von Witzen Eingang in Ringelblums Tagebuch:

A story about Rumkowski: „We have gold currency in the Ghetto!“ he declares. „How's that?“ someone cries out in amazement. He raises his fists and says: „The labor of our hands is our gold!“ „That's a German theory!“ „We are willing to learn from everyone,“ replies R... (126)

Neben Rumkowski finden bezüglich des Gettos Litzmannstadt aber auch noch andere Aspekte Erwähnung in Ringelblums Aufzeichnungen. So ist er über die dortige extreme Armut und den Hunger informiert, wie aus einem Eintrag vom 28. Mai 1940 hervorgeht:

Heard very sad news about Lodz, where they're living on a diet of bread and water. No one is allowed to leave. There's the threat of capital punishment for leaving the Ghetto. [...] In Lodz people smuggled themselves out of the city in coffins. Jews are allowed to accompany coffins to the gates of the Ghetto. – Horrible conditions in Lodz. Long lines at the toilets, crowding, no packages are allowed in, only letters. Smuggling people out costs 1,000 zlotys and more per person. Sixty Jews die every day. There are still 200,000 left in Lodz. (43)

³³² Im Getto Litzmannstadt waren vor allem die Bezeichnungen ‚Chaimki‘ oder ‚Rumki‘ für die Gettowährung geläufig.

Aber auch über die Topografie des Gettos und deutsche Filmarbeiten ist Ringelblum in Warschau durch Gerüchte informiert:

In Lodz there's a path running through Zgierza Street and through the Ghetto. The path is bounded on either side by barbed-wire fence, so that Christians taking this path through the Ghetto need not meet Jews. Christians may not enter the Ghetto. [...] This is the kind of trickery They [die Deutschen] resort to in making the film about the Ghettos of Poland: A German guard stands in the middle of Zgierza Street in the Lodz Ghetto; he is flanked on either side by Jewish guards. The German guard detains a German police officer for jay-walking; he orders the Jewish guards to hold the German police officer. And they film that. (168)

Bleibt im Tagebuch an dieser Stelle offen, welche ‚Geschichte‘ die deutschen mit dieser Filmszene fingieren, so weiß Ringelblum um eine weitere deutsche ‚Fiktion‘: „(The Germans) fooled the populace about (the meaning of the) resettlement. – Chelmno remained a secret to the greater part of the Jews“ (327). Wie schon bei der Untersuchung der Texte auf Täterseite deutlich wurde, logen die Mitglieder der deutschen Behörden bezüglich des Bestimmungsortes bei den Deportationen, um ihre Opfer ruhig zu halten. Doch anhand Ringelblums Aufzeichnung ist zu erkennen, dass sogar bis ins Warschauer Getto Informationen über die Massenermordungen der Juden aus dem Getto Litzmannstadt in Kulmhof durchgesickert waren.

6.3.2 Ernst Jünger

Wie Ringelblum hatte auch Ernst Jünger (1895-1998) das Getto in Litzmannstadt selbst nicht gesehen. Seine Tagebuchaufzeichnungen basieren auf dem Bericht seines Freundes Friedrich Hielscher,³³³ den er als Bogo bezeichnet. Dieser besuchte seinen Freund Jünger am 16. Oktober 1943, nachdem er zuvor u. a. in Polen gewesen war, in dessen Pariser Wohnung. Unter anderem³³⁴ kommt das Gespräch auch auf das Getto Litzmannstadt, dessen Niederschlag in Jüngers Tagebuch hier vollständig wiedergegeben wird:

³³³ Auf Hielschers Erinnerungen an das Getto Litzmannstadt wird im weiteren Verlauf noch eingegangen, siehe Abschnitt 7.3.1.1.

³³⁴ Hielscher begeisterte sich zu dieser Zeit für die Etablierung einer neuen Religion, die sich in ihren Riten an germanischen Naturgottheiten orientiert. Darüber hinaus lässt er Jünger über seine Enttäuschung ob eines misslungenen Hitlerattentats wissen, woraufhin er selbst erwägt, ein solches zu organisieren (vgl. Jünger 1949: 432f.).

Dann über seine Reisen. Darunter manche Geheimnisse. Besonders bestürzten mich Einzelheiten, die er aus dem Ghetto von Lodz oder, wie es jetzt heißt, von Litzmannstadt berichtete. Er hatte sich dort unter einem Vorwand eingeführt und mit dem Vorsteher der Judenschaft, einem ehemaligen österreichischen Oberleutnant, konferiert. Es leben dort hundertundzwanzigtausend Juden auf das engste zusammengedrängt, indem sie für die Rüstung arbeiten. Sie haben eines der größten Werke im Osten aufgebaut. So können sie sich fristen, da sie unentbehrlich sind. Indessen strömen aus den besetzten Ländern immer neue Juden als Deportierte zu. Um diese aus der Welt zu schaffen, sind nahe den Ghettos Krematorien gebaut. Man schafft die Opfer dorthin in Autos, die eine Erfindung des Chefnihilisten Heydrich sein sollen - in ihnen werden die Auspuffgase ins Innere geleitet, das so zur Todeszelle wird. Auch soll es noch eine zweite Art der Schlachtung geben, die darin besteht, daß man die Opfer vor der Verbrennung nackt auf eine große Eisenplatte führt, die dann mit Starkstrom geladen wird. Man ist zu diesen Methoden übergegangen, weil sich zeigte, dass die SS-Leute, die man zur Abgabe der Genickschüsse bestimmt hatte, Störungen erlitten und sich zuletzt weigerten. Für diese Krematorien braucht man geringes Personal; es soll dort eine Art von höllischen Meistern und Knechten ihr Werk treiben. Dort also verschwinden die Massen von Juden, die man aus Europa zur ‚Umsiedlung‘ verschickt. Das ist die Landschaft, in der Kniëbolos Natur sich wohl am klarsten offenbart, und die selbst Dostojewski nicht vorausgesehen hat.

Die für die Krematorien Bestimmten müssen vom Ghattovorsteher benannt werden. Nach langer Beratung mit den Rabbinern wählt er dazu die alten Leute und die kranken Kinder aus. Unter den Alten und Gebrechlichen sollen viele sich freiwillig melden – so schlagen solche fürchterlichen Händel doch immer zum Ruhme der Verfolgten aus.

Das Ghetto von Litzmannstadt ist abgeschlossen – in anderen kleineren Städten gibt es auch solche, die nur aus einigen Straßen, in denen Juden wohnen, gebildet sind. Dort sollen jüdische Polizisten, die mit der Ergreifung von Opfern beauftragt waren, auch deutsche oder polnische Passanten, die durch das Ghetto kamen ergriffen und abgeliefert haben, ohne daß je etwas von ihnen gehört wurde. Insbesondere wird das den von Wolgadeutschen behauptet, die auf Landzuteilung warteten. Natürlich beteuerten sie ihren Henkern, daß sie nicht Juden wären, doch wohl nur um zu hören: „Das hat noch jeder hier gesagt.“

Im Ghetto sollen keine Kinder gezeugt werden, außer von der frömmsten Sekte, den Chassidim.

Am Namen ‚Litzmannstadt‘ wird deutlich, welche Ehrungen Kniëbolo zu spenden vermag. Er hat den Namen dieses Generales, den Schlachtensiegen zierten, auf alle Zeiten mit dem einer Schinderhütte verknüpft. Das war mir doch von Anfang an deutlich, daß seine Ehrungen am meisten zu fürchten waren, und ich sagte mit Friedrich Georg:

„Ruhm nicht bringt es,
Deine Schlachten mitzuschlagen,
Deine Siege sind verächtlich
Wie die Niederlagen.“

(Jünger 1949: 433ff.)

Zeugen diese Aufzeichnungen von Informiertheit über das Getto, so lassen sich jedoch auch fehlerhafte Aspekte, wie etwa, dass der Judenälteste des Gettos Litzmannstadt einmal ein österreichischer Oberleutnant gewesen sei, ausmachen. Es wird darüber hinaus deutlich, dass sich Jünger – und wohl nicht nur er – die Frage stellte, was mit den aus Deutschland deportierten Juden geschehen sei, was er nun durch den Bericht seines Freundes Hielscher beantwortet sieht. Wenngleich dieser bereits im September 1941 und Mai 1942 das Getto besuchte, so hat er Jünger über die Aussiedlungen im September 1942 zu berichten, wobei fälschlicherweise die Verantwortlichkeit für die Auswahl der Deportierten auf jüdischer Seite gesucht wird. Eine Anordnung der deutschen Behörden zieht Jünger nicht in Betracht, die das Getto zu einem reinen Arbeitslager machen und nur die dafür notwendige Ernährung zur Verfügung stellen wollten. Wenn er auch glaubt, dass von den Juden selbst die Kinder und alten Menschen zur Aussiedlung bestimmt worden seien, so versucht der Tagebuchschriftsteller, wie aus seinem Kommentar hervorgeht, diesen „fürchterlichen Händeln“ das selbstlose Verhalten von den Alten und Gebrechlichen zu betonen, die sich freiwillig und zur Rettung anderer zur Deportation und damit zur Ermordung meldeten. An diesen Überlegungen wird deutlich, dass er sich in die Sicht der Gettobewohner hineinversetzt und die freiwillige Aufopferung der Kranken und Gebrechlichen angesichts der Situation als ehrenvoll bewertet.

Das Aufgreifen von deutschen und polnischen Passanten durch den jüdischen Ordnungsdienst wurde Jünger zwar nicht in Bezug auf das Getto Litzmannstadt berichtet, was dort schon allein aufgrund der Abzäunung nicht möglich war. Allerdings sollen sich laut seinem Berichterstatter derartige Begebenheiten in kleineren Städten zugetragen haben. Dieser Aspekt in Jüngers Tagebucheintrag wird später von Kurt Ziesel in seinem Roman *Daniel in der Löwengrube* verfälschend aufgegriffen, worüber im weiteren Verlauf dieser Arbeit noch die Rede sein wird.

Prägte der Erste Weltkrieg Jüngers Denken und Schreiben, so sieht er das Andenken des von ihm verehrten Generals Litzmann durch die Umbenennung Lodzs von den Nationalsozialisten in Litzmannstadt geschändet. Denn dessen Namen sei

nun für immer mit dem dortigen Getto in Verbindung gebracht, das er als „Schinderhütte“ angesichts der ihm dort beschriebenen Geschehnisse bezeichnet. Seine Verachtung gegenüber Hitler, den er mit der Chiffre ‚Knièbolo‘ belegt, bringt er mit der letzten Strophe aus dem Gedicht „Abschiedslied“³³⁵ von seinem jüngeren Bruder zum Ausdruck.

Ist auch in diesem Auszug aus Jüngers Tagebuch militärisches Engagement erkennbar, das ihm den Ruf eines Militaristen und Wegbereiters des Nationalsozialismus einbrachte, so ist andernteils zu ersehen, dass ihn die Geschehnisse im Getto „bestürzten“ und er die Juden als „Opfer“ sieht. Im Getto wie auch in den Ermordungsmethoden erkennt er die Unmenschlichkeit Hitlers und der Nationalsozialisten „am klarsten offenbart“, wobei er wie auch schon Oskar Rosenfeld in seinen Tagebuchaufzeichnungen oder in der Getto-Chronik den Vergleich mit Dostojewskis Szenerien heranzieht, der dem jedoch auch nicht standhalten könne.

6.4 Zusammenfassung und synchroner Vergleich

In den zeitgenössischen Opfertexten nimmt die Zeichnung des Gettos Litzmannstadt bereits vielfältige Formen an, wobei das jeweilige Genre oder die jeweilige Textsorte wesentlich die Art der Darstellung bedingt. Entsprechend der vorgenommenen Einteilung in offizielle, private und fiktionale Texte lassen sich unterschiedliche Charakteristika nicht nur formal, sondern auch inhaltlich erkennen. Während die hier als offiziell bezeichneten Texte den Zensurbedingungen des Archivs und damit den Maßgaben des Judenältesten unterlagen, werden in den privaten Texten die Sichtweisen ihrer Verfasser überaus deutlich. Die fiktionalen Texte leisteten durch ihre ambiguoise Gestaltung sowohl der Zensur wie auch den Vorstellungen ihrer Verfasser genüge.

Die offiziellen Texte aus der Perspektive der Gettobewohner zeichnen sich inhaltlich im Wesentlichen dadurch aus, dass in ihnen vordergründig keine Kritik am Judenältesten zu finden ist. Nur in der genaueren Betrachtung der Texte lassen sich missbilligende Momente ausmachen. Die Erwähnung der deutschen Behörden und ihrer Vertreter ist auf das Notwendigste beschränkt und die Situation wird in Bezug auf sie nicht weiter kommentiert. Wenngleich die Destinationen von

³³⁵ In Gänze in: Jünger, Georg Friedrich. *Der Taurus*. Hamburg: Hanseatische Verlagsanstalt 1937, S. 13f.

Arbeitsinsätzen genannt werden, so bleiben die Bestimmungsorte der großen Deportationswellen und das damit verbundene weitere Schicksal der Menschen unausgesprochen. Das Verhältnis der einheimischen Bevölkerung im Getto zu den Neuankömmlingen aus dem Westen wird von beiden Seiten kritisch gesehen.

Die Sprache der offiziellen Texte ist durchaus vom Zeitgeist geprägt, der sich mitunter durch eine technisierte und rassistische Ausdrucksweise kennzeichnet. Rhetorische Figuren, wie etwa Metaphern, und intertextuelle Verweise auf die Bibel, Dante, Victor Hugo oder Dostojewski finden Verwendung, wenn diesen auch unterschiedliche Intentionen zugrunde liegen. Rumkowski gebraucht in seiner Rede Literarisierungstechniken, um nicht klar auszusprechen, was mit den Deportierten geschehen soll. Damit suchte er letztlich die Umsetzung der deutschen Befehle zu sichern. In der Chronik wie auch in Singers Texten dient die Verwendung von Literarisierungstechniken der versteckten Kritik an Missständen und dazu, das Geschehen überhaupt textuell zu fassen. Einfache literarische Formen wie der Witz und die Anekdote, aber auch die Kompositionsprinzipien der Novelle werden nicht mit dem Anspruch der Erzählung verwandt, sondern zur authentischen Beschreibung und Charakterisierung der Situation.

Bei den als privat bezeichneten Texten handelt es sich um zeitgenössische Tagebuchaufzeichnungen und Briefe von Bewohnern des Gettos. Die Autoren lassen sich unterschiedlichen Schichten der gesellschaftlichen Hierarchie des Gettos zuordnen. Während Irene Hauser, der Autor des Palmipsests *Les Vrais Riches* und Dawid Sierakowiak den unteren Schichten der Gettogesellschaft angehören, haben der Verfasser der *Briefe aus Litzmannstadt* und Oskar Rosenfeld privilegierte Positionen inne. Darüber hinaus lässt sich weiter hinsichtlich der kulturellen Zugehörigkeit unterscheiden: Irene Hauser, Oskar Rosenfeld und Robert Alt kommen erst im Herbst 1941 mit den Transporten aus dem Westen ins Getto, während die anderen Autoren der einheimischen Bevölkerung entstammen. All diese Zugehörigkeiten wirken sich auf die sichtweisenbedingte Darstellung der verschiedenen Themen in den privaten Texten aus.

Neben den bereits vorab festgestellten inhaltlichen Gemeinsamkeiten der expliziten Thematisierung des Hungers, der Lebensmittelrationen und dem Faktum, dass in allen Aufzeichnungen die weltpolitischen Geschehnisse außerhalb des Gettos, Eingang finden, lassen sich noch weitere nennen. In allen Texten wird das spannungsvolle Verhältnis zwischen der einheimischen Bevölkerung und den im

Herbst 1941 eingesiedelten Juden aus dem Westen angesprochen. Der Jugendliche Dawid Sierakowiak formuliert bei deren Ankunft in seinem Tagebuch zunächst noch Vorbehalte, die er jedoch nach dem Kennenlernen von Altersgenossen revidiert. Finden in den anderen Aufzeichnungen der beiden einheimischen Autoren die Neuankömmlinge nicht derart ausführlich Erwähnung, so gehen diese in ihren Texten ausgiebiger auf ihr neues Umfeld und die an sie herangetragene Wahrnehmung ein. Irene Hauser zitiert das im Getto kursierende Spottlied über die Westjuden „Geyt a yeke“. Oskar Rosenfeld erinnert seinen ‚Kulturschock‘ beim Eintreffen in Litzmannstadt und blickt mit Ironie auf die vorherigen naiven Vorstellungen über das Getto zurück. Robert Alt bringt in einem seiner Briefe deutlich seine Empörung über die Organisation und Unterbringung bei der Ankunft zum Ausdruck. Die einheimische Bevölkerung wird von Rosenfeld wie „Aasgeier“ wahrgenommen, während sie Irene Hauser in ähnlich negativer Weise mit zudringlichen „Fliegen“ vergleicht.

Die Darstellung und Bewertung des Judenältesten variieren in den verschiedenen privaten Texten. Der Autor der *Briefe aus Litzmannstadt* zeigt sich wenig wohlwollend gegenüber Rumkowskis herrschaftlichem Auftreten, seiner Brutalität und seinen erotischen Ausschweifungen mit jungen Mädchen. Ähnlich negativ sieht ihn Dawid Sierakowiak, der glaubt, dass die Deutschen keinen Besseren für die Umsetzung ihrer mörderischen Absichten hätten finden können. Auch er bezeichnet ihn als „König“ und eine seiner Reden als „echte Führerrede“. Oskar Rosenfeld nimmt ihn ebenfalls auf Seiten der Deutschen wahr und glaubt, dass diese kompetenter und gerechter die Lebensmittelverteilungen organisieren würden. Er verteufelt Rumkowski nicht nur wegen dessen Lüsterheit und sieht ihn als Selbstdarsteller, um schließlich im letzten Gettojahr doch wesentlich positiver auf ihn zu sprechen zu kommen. Der Wiener Kulturkritiker mutmaßt in seinen Überlegungen auch über eine zukünftige Beurteilung des Judenältesten, ob dieser moralisch richtig gehandelt habe. Der anonyme jugendliche Autor des Tagebuchs in *Les Vrais Riches* befand sich wohl in direktem Umfeld des Ältesten. Bei ihm sind keine abfälligen Äußerungen über Rumkowski zu finden, sondern nur Ausdruck von Sorge, als dieser von Biebow verprügelt aus den deutschen Amtsstuben zurückkehrt. In Analogie denkend erwartet der Jugendliche weitere (Schicksals-)Schläge für das Getto durch die Deutschen.

Hinsichtlich des Themas politisch organisierter Widerstand zeigt sich allein Dawid Sierakowiak mit Engagement, das jedoch mit seinen durch den Hunger schwindenden Lebenskräften ebenfalls abebbt. Von diesem wie auch von seinem Zorn ob der statusbedingt ungerechten Lebensmittelverteilung im Getto sucht er sich durch Kultur abzulenken. Seine Begeisterung für die Veranstaltungen im Kulturhaus zeugt von deren lebensbejahenden und damit widerständischen Bedeutung. Auch Oskar Rosenfeld weiß das Kulturhaus mit seinen Veranstaltungen in seinen Aufzeichnungen zu schätzen.

Lässt der Hunger Dawid Sierakowiaks politisches Interesse schwinden, so wirkt er sich nicht nur auf seine Schreibmotivation negativ aus. Irene Hauser berichtet, dass ihr kleiner Sohn vor Hunger weint. Oskar Rosenfeld beschreibt den durch Hunger ausgelösten physiognomischen Wandel der Menschen. Für den Autor der Tagebuchaufzeichnungen in *Les Vrais Riches* wird der durch ihn begangene Brotdiebstahl an seiner kleinen Schwester zum Auslöser seines Schreibens, womit er sein schlechtes Gewissen zu beruhigen sucht. Irene Hauser kämpft gegen den Egoismus ihres Ehemannes, der seinen Zigarettenkonsum der Ernährung der Familie voranstellt und auch Dawid Sierakowiaks Vater isst die Brotportionen der anderen Familienmitglieder. In den Texten wird äußerst deutlich, dass Hunger die Menschen nicht zu besseren macht. Er zerrüttet nicht nur körperlich, sondern auch die Moral und die Familien.

Bangt Irene Hauser in ihren letzten Notizen vom 8. September 1942 um ihren kleinen Sohn angesichts der Aussiedlung der Kinder und alten Menschen, so wird Dawid Sierakowiaks Leid durch die Deportation seiner Mutter in den Tagebuchaufzeichnungen mehr als deutlich. Oskar Rosenfelds Notizen verkümmern während der Aussiedlungen zu Sprachtrümmern, ist er selbst ihnen doch nur knapp entgangen. In seiner Fassungslosigkeit gelingt es ihm zunächst nur, die Vorgänge zu beschreiben, erst später kann er das Geschehen auch kommentieren und moralisch hinterfragen. Dass ein vages Wissen bei den Gettobewohnern über das weitere Schicksal der Deportierten bestanden haben muss, lässt sich wiederum bei Irene Hauser nachlesen.

Fällt es Oskar Rosenfeld angesichts der September-Deportationen schwer, die Situation in Worte zu fassen, so musste er auch schon früher feststellen, dass angesichts der fehlenden Entscheidungsfreiheit der Menschen im Getto eine neue literarische Form zu finden sei. Dennoch greift auch er für seinen Erzähltext

„Meine zwei Nachbarn“ auf die Gattungsmerkmale der Novelle zurück, die er wiederum modifiziert, um die Entfremdung der Menschen im Getto zu illustrieren. Weniger literarisch ambitioniert stellt für den Autor der *Briefe aus Litzmannstadt* ein Schlaflied den Ausgangspunkt seiner Überlegungen zu Rumkowskis Verhältnis zu Frauen dar. Erinnert ihn der Liedtext zunächst an die gegebene Situation, so spinnt er ihn seinem Urteil entsprechend weiter aus.

Auch der Autor der Notizen in *Les Vrais Riches* und Robert Alt bekunden ihre Probleme bei der Darstellung ihrer Erlebnisse. Letzterer betont, dass es neuer Maßstäbe bedürfe, um die Situation im Getto zu beschreiben. Bei seiner Darstellung ist er sich deren ‚Unordnung‘ bewusst: Er kann noch nicht erzählen, sondern nur Beschreiben und Vergleichen. Seine Lebenserfahrung weiß jedoch nichts Vergleichbares aufzuweisen, woraufhin ihm nur Filme einfallen, die annähernd an die Gegebenheiten im Getto herankommen. Auch der jugendliche Autor des Palimpsests versucht vergeblich auf seinen kulturellen Horizont zurückzugreifen: Er sieht die dystopischsten Momente der Philosophiegeschichte im Getto konkretisiert und kennt zugleich kein philosophisches Konzept, das ihm in der aktuellen Situation hilfreich sein könnte. Angesichts dieser Hilflosigkeit mutmaßt der gebildete Verfasser auch über potentielle Darstellungsprobleme eines Homer, Shakespeare, Dante oder Goethe. Dawid Sierakowiak fasst die gesellschaftlichen Bedingungen im Getto innerhalb seines kommunistisch geprägten Weltbilds auf, das aus der Lektüre von Marx und Engels herrühren mag. Auch Irene Hauser versteht ihre Situation innerhalb eines vorgeprägten, doch erst im Getto entstandenen Konzepts, als sie das Lied „Geyt a yeke“ notiert.

Fehlen dem polyglotten Autor der Aufzeichnungen in *Les Vrais Riches* jegliche philosophische oder ideologische Gewissheit, so sieht er im Jiddischen zunehmend die Sprache seiner Identität. Generell variiert die Sprachwahl in den privaten Texten und ist nicht an die Erstsprache der Autoren gebunden. Auch der deutsch- und englischschreibende Oskar Rosenfeld entdeckt im Getto das Jiddische als die Sprache der Juden wieder. Ebenso reflektiert er das Aufkommen neuer Begriffe, die erst im Getto entstanden sind. Diese sprachlichen wie auch die literarischen Modifikation in den privaten Texten zeugen von der ersten kulturellen Adaption an die bestehenden Verhältnisse

Die fiktionalen Texte über das Getto nehmen genau wie alle anderen Bezug auf die dortigen lebensweltlichen Phänomene, doch unterscheidet sich ihr Umgang

mit diesen eklatant. Bei den ausgewählten Gedichten und Erzählungen aus dem Getto Litzmannstadt handelt es sich ausschließlich um Texte von aus Lodz stammenden Autoren, die in Übersetzung aus dem Jiddischen ins Deutsche oder Englische hier Eingang gefunden haben. Die Texte greifen Aspekte des Gettolebens auf und perspektivieren sie durch den Einsatz fiktionaler Mittel neu.

Während Isaiah Spiegel in seinen kurzen Erzählungen dem Judenältesten bis auf eine Anmerkung ausweicht, steht dieser im Zentrum eines Straßenliedes von Yankel Herszkowicz. Dem gelingt es, durch die Mehrdeutigkeit des Textes ironisch Kritik an Rumkowski zu üben und durch ihn ausgelöste Missstände anzuprangern. Moshe Sanek attackiert zwar nicht den Ältesten, sehr wohl hingegen das von ihm etablierte gesellschaftliche System, wenn er die Elite des Gettos angreift. Aus der Sicht eines Elternteils im Gespräch mit seiner Tochter wird deren mentale Vorbereitung auf die Aussiedlung aus dem Getto in Symcha-Bunem Szajewicz's Poem „Lech-Lecha“ wiedergegeben. Die Unbegreiflichkeit des Geschehens auch für die Erwachsenen findet Ausdruck darin, dass das Kind nicht nach Gründen für die Deportation fragt, sondern sich tapfer wie schon die Vorfahren verhalten soll. Die Deutschen werden hier wie auch in den anderen Texten nicht ins Feld geführt. Die kulturellen Unterschiede zwischen Ost- und Westjuden im Getto finden ihren tödlichen Ausgang in Yankel Herszkowicz's Spottlied „Geyt a yeke“. Isaiah Spiegel thematisiert die unwillkommene Aufnahme der Neulinge in „Jews“, um zumindest fiktional eine Aussöhnung durch die gezeigte Dankbarkeit der west- gegenüber der ostjüdischen Bevölkerung herbeizuführen. Kommt in dieser Erzählung wohl ein Wunsch des Autors zum Ausdruck, so stellt er in „The Sorcerer“ die kulturellen Unterschiede, die er am unterschiedlichen Musikgeschmack festmacht, als unüberbrückbar dar. Das Thema Hunger findet bei Spiegel Niederschlag in seinem Pastiche von Abraham Goldfadens „Rozhinkes mit Mandlen“ wie auch in einer Geschichte über Brotträume von Kindern.

Die Autoren der fiktionalen Texte verknüpfen bereits durch die Wahl des jeweiligen Genres ihre lebensweltlichen Wahrnehmungen mit Imaginiertem. Dabei bedienen sie sich verschiedenster literarischer Strategien, wie Metapher, Ironie, der typisierenden Beigabe von Requisiten oder der Perspektivierung des dargestellten Geschehens durch Reflektorfiguren. Durch den fiktionalen Darstellungsmodus erhalten die literarisch (re-)inszenierten lebensweltlichen Ereignisse eine zusätzliche bedeutungsgebende Dimension, die von den kulturell und biogra-

phisch bedingten Assoziationen der Autoren geprägt ist. Die Verfasser der fiktionalen Gettotexte greifen zum einen auf etablierte Darstellungsmuster zurück, erweitern diese aber auch und entwickeln ebenso selbst neue, um damit bisher unbekanntes Phänomene oder neuen Sichtweisen auf Bekanntes literarisch Gestalt zu geben. Der jeweilige Rückgriff kann sich sowohl nur auf konventionelle Bauformen, wie bei den Straßenliedern und Gedichten, aber auch auf komplette Texte beziehen, wie im Falle von Spiegels Pastiche „Weder Rosinen noch Mandeln“.

An den zeitgenössischen Texten auf Opferseite wird deutlich, dass bereits im Getto nach Ausdrucksformen gesucht wurde, die der Wahrnehmung der Ereignisse und der Situation der jeweiligen Sicht des Autors entsprachen. Wenn auch in der Öffentlichkeit keine Kritik am Judenältesten, der auf jüdischer Seite für die Organisation des Gettos zuständig war, geübt werden konnte, so fand diese doch in den privaten Aufzeichnungen deutlich Ausdruck und verschaffte sich ihn auf literarischen Schleichwegen in den anderen Texten. Die Verfasser der offiziellen Texte waren in der gesellschaftlichen Hierarchie des Gettos privilegiert, weshalb vor allem in den privaten und fiktionalen Texten die Folgen der sozialen Ungleichheit deutlich werden. Thematisch fällt die Aussparung der Deutschen und ihrer Behördenvertreter ins Auge. Darüber hinaus wird in allen Textgruppen erkennbar, dass in der Bevölkerung des Gettos nur eine Ahnung bestand – und von Seiten der deutschen Behörden und des Judenältesten wohl auch lediglich bestehen sollte –, wohin die ausgesiedelten Menschen kamen und was mit ihnen geschah.

Erkennbar wird an philosophischen, literaturtheoretischen wie -geschichtlichen Reflexionen der Tagebuchschreiber, dass tradierte Konzepte nicht länger ausreichen, um den Gegebenheiten gerecht zu werden. Zwar greifen die Autoren für die Darstellung der Ereignisse und Personen auf etablierte sprachliche und literarische Muster zurück, modifizieren sie jedoch, um ihrer Wahrnehmung einer veränderten Lebenswelt entsprechend Ausdruck verleihen zu können. In den offiziellen und privaten Texten lässt sich eher ein Beschreiben der jeweiligen Situationen ausmachen, wohingegen sich die fiktionalen Texte dadurch auszeichnen, dass sie mit dem Erzählen einer Geschichte oder in gebundener Sprache die Verhältnisse zu charakterisieren versuchen.

*

Die zeitgenössischen Texte auf Täterseite geben die offizielle Ideologie des Nationalsozialismus prinzipientreu konkretisiert in Bezug auf das Getto Litzmannstadt zu erkennen, was sowohl für die offiziellen wie auch für die privaten Texte gilt. Bei den offiziellen Texten auf Täterseite lässt sich weiter zwischen administrativen und publizistischen Texten unterscheiden. Die hier besehenen Texte der deutschen Behörden und ihrer Vertreter waren nicht für die breite Öffentlichkeit bestimmt und dienten vor allem dem geregelten Ablauf der Lösung des ‚Judenproblems‘ in Litzmannstadt. Im Gegensatz zu den publizistischen Texten weisen die Berichte, Korrespondenzen und Aktenvermerke schwächere argumentative Strukturen auf und sind weniger ideologisch kontextualisiert. Dennoch lassen sich auch aus den administrativen Texten in Bezug auf das Getto Litzmannstadt Elemente des nationalsozialistischen Denkens abstrahieren.

Die Einrichtung des Gettos wird als ordnungsschaffende Maßnahme dargestellt, die den vermeintlich durch die Lodzer Juden verursachten schlechten hygienischen Verhältnissen und Krankheiten Einhalt gebieten soll. Wenn auch die Juden dort zur Arbeit für das Deutsche Reich herangezogen werden, so wird die Einrichtung dennoch als dessen Last gesehen, weshalb nur ein Minimum an Ausgaben für Lebensmittel entstehen darf. Vielmehr soll das Getto neben der Arbeitsleistung durch Eintausch von Wertgegenständen die Kosten seiner Ernährung selbst tragen und hat mehr als seinen ‚Selbstkostenpreis‘ einzubringen: Selbst die jüdischen Spitzel, derer sich die Kripo für ihre Beschlagnahmungen bedient, werden zu Lasten des Ernährungskontos finanziert. Hieran wird ersichtlich, dass es sich bei dem Getto nicht nur um eine ordnungsschaffende, sondern auch um eine lukrative Einrichtung für die Deutschen handelt. So ist Biebows Interesse an einer besseren Ernährung auch nur dadurch begründet, dass die Produktion im Getto weiterhin zufriedenstellend bleibt. Um die Kosten dauerhaft möglichst gering zu halten, soll sich der Arbeitsunfähigen ‚entledigt‘ werden, was Höppner als Leiter des SD-Abschnitts Posen als „humanste Lösung“ bezeichnet.

Die langfristige Planung der deutschen Behörden und ihrer Vertreter sieht kein Überleben der Juden vor, was bereits mit der Einrichtung des Gettos deutlich feststeht. Explizit wird jedoch nie von Ermordungen gesprochen: Die Juden werden ‚ausgesiedelt‘, ‚evakuiert‘ und ‚dem Sonderkommando zugeführt‘ mit dem Ergebnis, dass eine Stadt oder ein Landstrich als von ihnen ‚bereinigt‘ oder ‚gesäubert‘ gilt. Dieser sprachliche Eskapismus spiegelt sich in der zunehmenden Men-

ge Alkohol, der den Mitgliedern der zuständigen Sonderkommandos zur Durchführung ihrer Aufgaben zukommt.

Um die Abläufe weiterhin unter Kontrolle zu halten, ist die Stimmung der Gettobevölkerung durchaus von Interesse für die deutschen Behörden. So wird nach den September-Deportationen ein allmählicher Rückgang der Unruhe bei den Juden beobachtet, wenngleich weiterhin Sorge über den Verbleib der Ausgesiedelten zu beobachten sei. Zur Beruhigung der Zurückgebliebenen sollen diese Briefe von den Ausgesiedelten erhalten, womit deren Überleben suggeriert werden soll. Offensichtlich schlägt hier der zuständige Sachbearbeiter den Einsatz fiktionaler Mittel vor, die lebensweltlich aktualisiert jedoch nichts anderes als Lügen bedeuten. Das Gleiche gilt für Biebows Rede, mit der er im Sommer 1944 zur Räumung des Gettos aufruft: Er stellt der Bevölkerung Arbeit in Aussicht, womit die bei seinen Zuhörern evozierte Hoffnung zu ihrer Fügsamkeit instrumentalisiert wird.

Den Vertretern der deutschen Behörden entgeht in ihren Stimmungsberichten auch nicht, dass Teile der Gettobevölkerung eine Lebensmittelzuteilung durch die deutsche Gettoverwaltung bevorzugen würden. Der Hass, der von den Juden gegenüber ihrem Ältesten an den Tag gelegt werde, schließe Mordgelüste nicht aus. Dass diese auch ihre Ursache in der von ihm protegierten Vetternwirtschaft im Getto haben, ist auch auf deutscher Seite bekannt, die nicht immer mit Rumkowski zufrieden ist, da er sich Anordnungen widersetze und durch seine Vorgehensweise die Produktion sabotiere.

Sprachlich fällt in den administrativen Texten der Gebrauch des typisierenden Singulars auf: „der Jude“ oder „der Pole“. Darüber hinaus zeigt sich, dass die Mitarbeiter der Gettoverwaltung durchaus über den Sprachgebrauch im Getto und die dortige Begriffsbildung informiert waren. Die Ausdrucksweise und Wortwahl in den Texten der deutschen Behörden entspricht administrativem Sprachgebrauch und entbehrt daher rhetorischer Gestaltungsmittel, wodurch sie sich von den publizistischen Texten unterscheiden.

Aus der überregionalen Streuung einer Meldung zum Getto Litzmannstadt in der gleichgeschalteten deutschen Presse im Mai 1940 lässt sich dessen intendierte Bekanntmachung im gesamten Deutschen Reich erkennen. Das Getto wird als Errungenschaft im Hinblick auf „sittlich-moralische“ und „gesundheitliche“ Probleme dargestellt. Wie aus den verschiedenen umfassenderen Texten der *Litzmannstädter Zeitung* hervorgeht, hätten bereits deutsche Tuchmacher aus Lodz sich um

eine konsequente, historisch gerechtfertigte und ursprünglich bestehende gesellschaftliche Abgrenzung der Juden im vergangenen Jahrhundert bemüht. Diese sei jedoch zuletzt am mangelnden Durchgreifen der polnischen Behörden gescheitert. Die Polen zeichneten sich ohnehin, so der Tenor der Artikel, durch ein weniger ausgeprägtes Rasse- und Ordnungsempfinden aus, das die gesellschaftliche Integration der Juden zur Folge hatte, gegen die sich dann begründet der gerechte Volkszorn richte. Mit der Verwendung des Begriffs „Estherizismus“ in diesem Zusammenhang wird deutlich, dass der nationalsozialistische Antisemitismus auf den jahrhundertealten Antijudaismus und dessen bekannte Konzepte zur rhetorischen Plausibilisierung bauen konnte. Ergänzend hierzu wirkt eine Argumentation, die sich bewusst modern auf wissenschaftliche Erkenntnisse hinsichtlich Gesundheit, wirtschaftlicher und moralischer Zusammenhänge zu berufen vorgibt. Als weiteres rhetorisches Mittel, um den ‚jüdischen Wucher‘ zu verdeutlichen, führt ein Verfasser eigene Beobachtungen auf einem Markt an, womit er den Ausführungen Authentizität zu verleihen sucht. Hierzu zählt auch die vermeintliche Antizipierung der jüdischen Sichtweise, um das deutsche Vorgehen zu rechtfertigen. Diese literarischen Techniken, wie auch ironische Wendungen, die sich in ihrer Wirkung jedoch zynisch gerieren, und der Gebrauch von Begriffen wie „Ungeziefer“ und „Parasiten“ zeichnen die ideologisch ambitionierteren Artikel im Vergleich zu den anderen aus, die sich lediglich durch den Gebrauch von Schlagwörtern dem Zeitgeist verpflichten. So nimmt der Verfasser des aggressivsten Textes, Wolfgang Bergemann, auch nur bildhaft vergleichend ein („Epheu“-)Blatt vor den Mund, wenn er den ‚unschönen‘ und würdelosen Tod der Juden ankündigt.

Ähnlich wie in den engagierteren Zeitungsartikeln zeigt sich die Darstellung des Gettos und seiner Bewohner in der Festschrift des Reichspropagandaamtes *Der Osten des Warthelandes*. Darin werden von lokalen politischen Größen die deutschen Leistungen im urgermanischen Raum gefeiert, die endlich der polnischen Unterdrückung und Misswirtschaft ein Ende bereitet hätten. Da die Deutschen der Region über Jahrhunderte den Intrigen der Juden ausgesetzt gewesen seien, müssten sie nun endlich geschützt werden, wodurch die Ausgrenzung der Juden in das Getto legitimiert wird. Hieran wird repräsentativ die historisierende Argumentation für das deutsche Vorgehen erkennbar, wie auch die Selbststilisierung der Deutschen zum Opfer, die sich lediglich zu schützen suchen.

Die privaten Texte auf Täterseite spiegeln die offizielle Sicht der Zeit wider. Wenngleich der Verfasser des *Wartheländischen Tagebuchs* sie auch nicht als seine in Anspruch nimmt, so reflektiert er doch die Ideologismen seiner Umwelt in seinen Aufzeichnungen. Dieser wesentliche Unterschied zu den Texten von Goebbels und Erich Buchholz lässt erkennen, dass auf Täterseite nicht nur aus Überzeugung, sondern auch aus Karrieregründen dem nationalsozialistischen System zugearbeitet wurde. Zeigt der Verfasser des *Wartheländischen Tagebuchs* auch oftmals moralische Bedenken, entlarvt die offizielle Sicht als konstruiert, so tritt er letztlich nicht freiwillig von seinem Posten als Bürgermeister zurück. Seine Beobachtungen zum Getto Litzmannstadt zeugen von der dortigen Bereicherung der Gettoverwaltung auf Kosten der jüdischen Bevölkerung. Auf ihn wirkt das Getto unmenschlich, für Goebbels hingegen sind es dessen Bewohner. Ist dieser ob eines Durchsickerns von Informationen über das Getto besorgt um die internationale Reputation Deutschlands, so zeigt sich in Buchholz' Wahrnehmung des Gettos die funktionierende Propagandamaschinerie Goebbels. Denn er erkennt in den im Getto eingepferchten Menschen „die Originale des Films ‚Der ewige Jude‘“ wieder.

Während Goebbels Tagebuchaufzeichnungen von einer Besorgnis um den internationalen deutschen Ruf angesichts der Einrichtung des Gettos zeugen, ist dessen inländische Bekanntmachung mittels der gleichgeschalteten deutschen Presse durchaus forciert. Das Getto wurde offiziell als ordnungschaffende Errungenschaft gefeiert, die die Deutschen fortan vor den Juden schützte. Doch in den Texten der deutschen Behörden lässt sich erkennen, dass dessen Aufrechterhaltung auch an wirtschaftliche Interessen gebunden war. Im Gegensatz zu den publizistischen Texten bleiben in den administrativen Texten die Prämissen der nationalsozialistischen Ideologie im Wesentlichen unformuliert. Von instrumenteller Vernunft geleitet ordnen sie das weitere Vorgehen an und beschreiben sachlogisch die daraus folgenden Vorgänge. In den öffentlichen Texten geriert sich die Argumentation vordergründig dezidiert wissenschaftlich und historisierend, bedient sich dabei aber auch sprachlicher Bilder, die antijudaistisch vorgeprägt sind. Gewissermaßen ergänzen aus heutiger Sicht die publizistischen Texte zum Getto Litzmannstadt die administrativen Texte, indem sie den ideologischen Kontext liefern.

Durch starken Gebrauch von Metaphern und Vergleichen wird die Ermordung der Juden sprachlich gerechtfertigt, ihr aber zugleich ebenso ausgewichen. Auch um das Vorgehen zu rechtfertigen und seinen Ablauf nicht zu gefährden, werden ‚literarische‘ Mittel eingesetzt, die aufgrund ihrer lebensweltlichen Anwendung als Unterstellungen und Lügen zu bezeichnen sind. Wie effektiv die kognitive Implementierung dieser durch die nationalsozialistische Propaganda war, zeigt sich in der Darstellung der Juden auch in den privaten Texten, die auf eine entsprechend geprägte Wahrnehmung des Verfassers schließen lassen.

*

Die zeitgenössischen Zuschauertexte, Passagen aus den Tagebüchern von Emanuel Ringelblum und Ernst Jünger, zeugen davon, dass die Vorgänge im Getto Litzmannstadt über die Stadtgrenzen hinaus bekannt waren. Hatte Emanuel Ringelblum den Judenältesten von Litzmannstadt bei seinen Besuchen im Waschauer Getto zu Gesicht bekommen, so weiß auch er um dessen herrschaftliches Auftreten, das ihm über die eigenen Gettogrenzen hinaus den Spitznamen „König“ bescherte. Darüber hinaus gibt Ringelblum in seinem Tagebuch über Rumkowski kursierende Witze wieder, die dessen wiederum devotes Auftreten gegenüber den Deutschen aufs Korn nehmen. Ringelblum ist über die schrecklichen Lebensbedingungen im Getto Litzmannstadt informiert, die ihm offenbar gravierender erscheinen als die bei ihm vor Ort. Des Weiteren weiß er von den Ermordungen der Litzmannstädter Juden in Chelмно/Kulmhof im Gegensatz zu den Bewohnern des betroffenen Gettos.

Ernst Jünger ist in Paris 1943 ebenfalls informiert über das Getto Litzmannstadt, da sein Freund Friedrich Hielscher ihm von seinem Besuch dort im Vorjahr berichtet hat. Wenngleich auch manche Einzelheit von ihm in seinen Aufzeichnungen falsch wiedergegeben wird, so weiß Jünger doch über die Zwangsarbeit im Getto, die Deportationen ins Getto sowie über die Aussiedlungen mit ihren tödlichen Konsequenzen. Sogar die Vorgehensweise der Ermordung ist ihm bekannt – durch in das Innere von Lkws geleitete Auspuffgase. Auch für Jünger übertreffen die Darstellungen seines Freundes das, was er von Dostojewskis düsteren Romanen kennt. Fürchterlich nimmt sich für ihn auch die Auswahl der Menschen aus, die der Judenälteste zur Auswahl der Deportierten treffen muss. Hier antizipiert Jünger die Sichtweise der Alten und Gebrechlichen, die sich freiwillig melden als deren ehrenvolle Absicht. Indem er sich in die Lage der Gettobewohner versetzt,

werden jedoch eher seine eigenen Vorstellungen deutlich, womit er sich offensichtlich einer Fiktion bedient.

Deutlich wird in beiden Tagebuchtexten, dass ihre Verfasser als Zeitgenossen des Gettos, ohne es selbst jemals in Augenschein genommen zu haben, das ihnen vermittelte Wissen mittels Fiktion schlüssig gestalten. Bei Ringelblum sind einfache fiktionale Formen wie der Witz zu finden, bei Jünger dienen die fiktionalisierenden Vorgänge vor allem dazu, die wenigen Informationen vorstellbar und konsistent zu gestalten. Die unbewusste Wiedergabe falscher Informationen mag dafür durchaus ein Indiz sein.

Die Darstellung des Gettos Litzmannstadt in den zeitgenössischen Texten ist stark von der Perspektive der jeweiligen Autoren geprägt, was sich sowohl inhaltlich wie auch formal auswirkt. In allen Textgruppen kommen literarische Mittel zum Einsatz, die jedoch gänzlich unterschiedliche Funktionen erfüllen. Auf Opferseite kann die innovative Verwendung von Sprache und fiktionalisierenden Techniken als Indikator einer Traumabewältigung im Sinne einer Entwicklung ‚vom Trauma zum Text‘ verstanden werden. Der kreative und konstruktive Umgang mit den Gegebenheiten zeugt von einer Assimilation und Adaption der lebensweltlichen Konzepte, mit Hilfe derer sich die Menschen im Getto neu zu orientieren suchten. Bei den Tätern hingegen erfüllten literarische Mittel und Fiktionen andere Funktionen. Sie dienten dazu, das eigene Vorgehen argumentativ vor sich selbst schlüssig und die Opfer gefügig zu machen. Auf Seiten der Zuschauer lässt sich erkennen, dass die wenigen ihnen zur Verfügung stehenden Informationen mittels literarischer Techniken schlüssig miteinander in Verbindung gebracht werden. Damit macht der jeweilige Autor trotz seiner räumlichen Distanz das Getto Litzmannstadt für sich vorstellbar.

Repräsentieren intertextuelle Referenzen kulturell vorgeprägte Konzepte, die durch ihre Verwendung dem Kontext eine bestimmte Bedeutung zuschreiben, so lässt sich diese literarische Technik in allen Textgruppen finden. Auf Seiten der Opfer und Zuschauer geschieht dies meist ex negativo, indem durch den Verweis auf Philosophen oder Autoren der Weltliteratur deren Sichtweise und Darstellungsmodi als nicht länger ausreichend empfunden werden, um die aktuelle Situa-

tion zu erfassen. Auf Täterseite dienen intertextuelle Referenzen, auch in Form von geschichtlichen Bezügen, der Plausibilisierung und Untermauerung ihrer Sichtweise. Auch wenn Oskar Singer in seiner Auseinandersetzung mit den kulturellen Unterschieden von Ost- und Westjuden im Getto deren Ursachen historisch herleitet, so versucht er damit, das missliche Miteinander der beiden Bevölkerungsgruppen im Getto zu erklären. Selbiges Thema aufgegriffen in der *Litzmannstädter Zeitung* zeugt jedoch nur von den Bestrebungen seines Autors, die diffamierende Sichtweise auf die Juden zu bestätigen.

Auch der Sprachgebrauch weist durchaus Gemeinsamkeiten auf, die auf Seiten der Opfer jedoch dem technisierten Zeitgeist geschuldet sind. Auffallend ähnlich ist die Wahl der Metaphern bei Rumkowski und Goebbels, wenn es um die Ermordungen geht. Beide verwenden Metaphern, die ihre Bildspender im Bereich der Chirurgie haben. Wird auf Seiten der Täter und Opfer das Schicksal der aus dem Getto ausgesiedelten Juden nicht in klare Worte gefasst, so finden Bestimmungsort wie auch die Vorgehensweise der Ermordung in den Texten der Zuschauer Eingang. Der verschiedenartige Umgang mit diesem Thema hatte wohl seine Ursache im Informationsstand, der sich auf Seiten der Gettobevölkerung nur in unheilverheißenden Ahnungen widerspiegelt. Die hingegen wissenden Täter verklausulieren bewusst ihr Handeln im Sinne eines ordnungschaffenden Vorgehens. Finden sonst die für diese Arbeit festgelegten Themenkomplexe in unterschiedlicher Streuung und Intensität Eingang in die zeitgenössischen Texte, so lässt sich im konträren Umgang mit den Ermordungen in Kulmhof am deutlichsten erkennen, wie sehr die Perspektive die Darstellung bedingt.

7 Das Getto Litzmannstadt in der Retrospektive

Wenn das Getto Litzmannstadt auch bereits schon im August 1944 liquidiert wurde, so entstanden die meisten Texte, die es im Rückblick thematisieren, erst nach Kriegsende. Die Überlebenden des Gettos produzierten eine große Zahl von Texten unterschiedlichster Genres, wohingegen sich die Täter meist nur dann hinsichtlich ihrer Erinnerungen äußerten, wenn sie mussten, nämlich dann, wenn sie strafrechtlich zum Bericht gezwungen wurden. Auf Seiten der Zuschauer findet das Getto Litzmannstadt sowohl bei denjenigen Eingang, die es einst mit eigenen Augen gesehen hatten, aber auch bei denjenigen, die nur davon gehört oder gelesen hatten. Im Gegensatz zu den Texten, die während der Ereignisse entstanden, kennen die verschiedenen Verfassergruppen den Ausgang dessen, worüber sie schreiben (vgl. Young 1988: 30). Dieses Wissen muss zwangsläufig eine Veränderung der Darstellung der Erlebnisse bedeuten, wobei der perspektivengebundene Rückblick die Sinnstiftung des jeweils Erzählten aufs Unterschiedlichste bedingt. In der folgenden Betrachtung soll vor allem die thematische Schwerpunktsetzung fokussiert werden, wobei punktuell auch auf literarische Besonderheiten eingegangen wird, um so etwaige Kontinuitäten und Diskrepanzen zu den zeitgenössischen Texten aufzuzeigen.

7.1 Das Getto Litzmannstadt aus der Sicht der Überlebenden

Die Texte der Überlebenden des Gettos Litzmannstadt werden hier in autobiographische und fiktionale eingeteilt. Ein Großteil der hier exemplarisch diskutierten Texte wurde auf Englisch und Polnisch verfasst, andere auf Deutsch, Jiddisch, Hebräisch und Portugiesisch.

7.1.1 Autobiographische Texte von Überlebenden des Gettos Litzmannstadt

Während der Maler David Friedmann bereits nach seiner Befreiung im Frühjahr 1945 das Getto in seinen Tagebuchaufzeichnungen thematisiert und Ruth Tauber-Alton für ihren Anfang der 1960er Jahre verfassten Erinnerungsbericht Aufzeichnungen aus den Jahren direkt nach dem Krieg verwendete, wurden die meisten

anderen autobiographischen Texte, die hier angesprochen werden, erst seit den 1970er Jahren publiziert. In allen Texten werden Armut, Hunger, Tod, eigene Krankheiten sowie die von Nahestehenden thematisiert. Bei keinem der Texte bleibt die Ankunft und das Verlassen des Gettos unerwähnt, wie auch in allen die Aussiedlungen erinnert werden. Die Deportationen in Lager und schließlich die Befreiung können hier zwar thematisch nicht berücksichtigt werden, sind aber ebenso fester Bestandteil aller hier behandelten Erinnerungstexte.

7.1.1.1 David Friedmann

Als David Friedmann³³⁶ am 10. September 1978 seine Erinnerungen³³⁷ an die Zeit im Getto und Konzentrationslager sowie nach der Befreiung niederschreibt, greift er auf seine Tagebuchaufzeichnungen von 1945 zurück: „Was ich hier niederschreibe sind alte Notizen aus alten fast kaum lesbaren Papieren gleich nach der Befreiung aus KZ Blechhammer [sic!] sobald ich wieder Papier und Bleistift in die Finger bekam [...]“ (Friedmann 1978: 1). Sein Tagebuch, das Friedmann im Getto führte, musste er in Auschwitz-Birkenau zurücklassen (vgl. Friedmann 2003: 153), und die Aufzeichnungen aus den Monaten nach seiner Befreiung gehen vor allem auf die damaligen aktuellen Ereignisse ein, wobei er jedoch immer wieder Bezüge zu früheren Erlebnissen auch aus seiner Zeit im Getto herstellt. So ist sein Erinnerungsbericht von 1978 ein hybrider Text, in dem alte Tagebuchauf-

³³⁶ David Friedmann wurde am 20. Dezember 1893 in Mährisch Ostrau, damals Österreich geboren. Mit 17 Jahren ging er als Schildermaler nach Berlin, wo er sich in Malerei und Graphik weiterbildete und als Pressezeichner arbeitete. Er heiratete 1937 und floh im Dezember ein Jahr später mit seiner Frau Mathilde und der gerade drei Monate alten Tochter vor den Nationalsozialisten nach Prag, von wo aus die Familie im Herbst 1941 ins Getto Litzmannstadt deportiert wurde. Dort war er neben seiner Beschäftigung als Zeichner im Metallressort II weiterhin als Maler tätig. So trug er mit seinen Zeichnungen zur Gestaltung der Tageschronik bei und fertigte u. a. Portraits von Gettopersönlichkeiten an. Darüber hinaus dokumentierte er vor allem in Radierungen und Kreidezeichnungen Leben und Arbeit im Getto Litzmannstadt. Mit dessen Auflösung wurde Friedmann im August 1944 nach Auschwitz deportiert, wo seine Frau und seine Tochter, die vermutlich erst am 2. September 1944 dort ankamen, verschollen. Nach einer Verlegung vom Auschwitzer Außenlager Gleiwitz I in das Lager Blechhammer in Oberschlesien wurde er dort am 25. Januar 1945 von der Roten Armee befreit.

1954 ließ sich Friedmann mit seiner zweiten Frau und der gemeinsamen Tochter in den USA nieder, wo er wieder als Maler und Graphiker tätig war. Er verstarb am 27. Februar 1980 in St. Louis, Missouri. (Vgl. Morris)

³³⁷ Der 13seitige Erinnerungsbericht überschrieben mit „Lieber Leser“ ist bislang nicht veröffentlicht, wohingegen eine Auswahl der Tagebuchaufzeichnungen aus der Zeit nach Friedmanns Befreiung von März bis September 1945 in der Zeitschrift *Dachauer Hefte* im November 2003 erschien. – An dieser Stelle danke ich Miriam Morris, der zweiten Tochter David Friedmanns, für die umfangreichen Informationen und Materialien zum Leben und Werk ihres Vaters.

zeichnungen und ein Brief an seinen Schwager in Tel Aviv von Mai 1945 mit späten Erinnerungen verknüpft werden.

Es wird allerdings nicht immer aus dem mit Schreibmaschine verfassten Text ersichtlich, um welche der Aufzeichnungen es sich gerade handelt, da eindeutige Kennzeichnungen und Überleitungen fehlen. So schreibt Friedmann beispielsweise zunächst zu seinen Erinnerungen an das Getto und berichtet von einer Extraration, die er dort guten Kontakten verdankte, um in der nächsten Zeile mitzuteilen, dass sein Chef ihm den Lohn erhöht habe. Letzteres bezieht sich allerdings auf seine Situation im März 1945 (vgl. Friedmann 1978: 9). Darüber hinaus ist seine Schreibweise geprägt von Assoziationen, wie an folgender Stelle, wo er sich zuvor schon auf seine Anstellung in Krakau nach der Befreiung bezieht, ersichtlich wird:

Ausserdem fand ich eine Stellung bei einem Schildermaler als Vorzeichner und Maler von 9 Uhr früh bis 2 Uhr nachm. Natürlich war die Bezahlung infolge der Inflation sehr gering, was mich an das Lodszer [sic!] Ghetto erinnerte, wo die Preise fast täglich anstiegen. Im August 1944 stieg ein Laib Brot auf 1600 Mark. In meinem in Birkenau zurückgelassenen Tagebuch bezeichnete ich den von den Deutschen eingesetzten Führer Rumkowski und seine Berater als die Schuldigen und die wiederum sagten aus, dass die Deutschen viel zu wenig Lebensmittel ins Ghetto hereinliessen. (1978: 3)

Der Erinnerungstext ist mit „Lieber Leser“ überschrieben und bleibt somit hinsichtlich seines Adressaten offen. In den Tagebucheinträgen spricht Friedmann jedoch immer wieder seine Frau Mathilde und seine Tochter Mirjam Helene an, über deren weiteres Schicksal er zur Zeit der Aufzeichnungen ungewiss war: „Ich habe absolut keine Ahnung, wohin Ihr aus dem Ghetto, krank wie Ihr wart, gekommen seid“ (2003: 159; Eintrag vom 28. März 1945). Denn David Friedmann wurde in den letzten Augusttagen 1944 aus dem Getto Litzmannstadt nach Auschwitz deportiert, während seine Ehefrau und seine Tochter zurückblieben. An der Häufigkeit ihrer direkten Anrede wird deutlich, wie sehr er seine Familie als Gesprächspartner vermissen musste, welche Sorgen und wohl auch Vorwürfe er sich machte:

Es gab für mich keine andere Möglichkeit, ich mußte Euch mit den anderen Kranken zurücklassen. Nie werde ich vergessen, wie ich Dich zuletzt sah und welch traurigen Blick Du mir nachsandtest, als ich mich verabschiedete. Es war ein entsetzlicher Augenblick, aber ich konnte nicht anders. Mein Zurückbleiben – das weiß ich heute – hätte Euch nicht genutzt, denn auch alle Kranken

wurden ausgesiedelt, und ich wäre von Euch sowieso getrennt worden. (2003: 169; Eintrag vom 23. September 1945)

Relativ umfassend geht Friedmann in seinen Erinnerungen auf die erste Zeit im Getto ein, die ihm wohl aufgrund des krassen Übergangs von seinem relativ geordneten Exil-Leben in Prag zum eingepferchten Dasein im Getto besonders in Erinnerung geblieben ist:

Ein gewöhnlicher Mensch kann sich das gar nicht vorstellen, bei geschlossenem Fenster 3 Tage und 2 Nächte in einem vollgestopften Zug eingespresst zu sein. [...]

Endlich waren wir an Ort und Stelle, man begleitete uns in ein leeres Schulgebäude. Auf diese Weise ist der erste Prager Transport im Łódźer [sic!] Ghetto angekommen. Es war ein vollkommen leeres Schulzimmer, wir legten uns zunächst da wo wir standen, auf die Erde, im Schmutz und Dreck, denn das jüd. Komitee wusste angeblich nichts über unser Kommen. Welch eine Schande.

[...]

Solange die mitgebrachten Essvorräte aushielten, war auch dieses miserable Leben noch erträglich, auch wenn man vom 4. Stock herunter auch auf den Treppen schlafen musste. Die Betten seien bestellt doch würde es noch dauern, bis sie aufgestellt werden könnten.

[...] Was hast Du arme Miriam³³⁸ alles mitmachen müssen! 70 Menschen in einem Klassenzimmer, dazu noch 17 Kinder. Viel Schmutz war vorhanden, die Ansteckungsgefahr war gross. Schließlich wurden alle Kinder krank, auch Du bekamst einen Ausschlag, später wiederum beidseitige Lungenentzündung. (1978: 8f.)

Die schlechte Unterbringung bei Ankunft der Prager Transporte und der daraus resultierenden Lungenentzündung seiner kleinen Tochter sind in Friedmanns Erinnerungsbericht schon vorher einmal thematisiert (vgl. 1978: 4), woraus nochmals ersichtlich wird, dass sein Schreiben sich weniger an der Chronologie der Ereignisse als vielmehr an den gefühlten Zusammenhängen orientiert.

Auch die Deportationen im September 1942 finden Eingang in die Erinnerungen. Die Familie konnte wieder aufgrund der guten Kontakte des Vaters unbeschadet zusammenbleiben, der sich als Künstler im Getto offensichtlich großer Beliebtheit erfreuen konnte:

Durch die jüdische Polizei wurde ich darauf [auf die anstehenden Aussiedlungen der Kinder] aufmerksam gemacht und wir hatten glücklicherweise das Glück uns so zu verstecken, so dass wir gemeinsam zusammen bleiben konnten. Die Bekanntschaft mit dem Polizei-Direktor machte ich dadurch, dass ich erst seine Tochter

³³⁸ David Friedmann meint hier seine erste Tochter Mirjam.

zeichnete und dann ihn, wobei wir etwas Lebensmittel zubekamen. (1978: 4)

Auch seine Verbindungen zu höhergestellten Beamten im Getto, wie etwa auch zu Boruch Praszki oder zu Zygmunt Rajngold (Reingold), dem Leiter der Approviationsabteilung, vermerkt Friedmann in den Erinnerungen als lebensrettend. Ebenfalls Erwähnung finden die Getto-Chronik und Oskar Singer: „Ich hatte einen Prager Freund, Chefredakteur der Prager Jüdischen Nachrichten, dessen Aufgabe es war die Bücher über die Lage der Juden in Litzmannstadt [sic!] zu führen und er zeigte es mir“ (1978: 4).³³⁹ Hinsichtlich des Judenältesten fasst er dessen Geschichte in knappen Worten zusammen

Mordechai Chaim Rumkowski wurde von den Deutschen zum [...] Führer erwählt, ihm unterstand alles, hatte seine Mitarbeiter und Büros. Seinen Lohn bekam er von den Juden in Auschwitz! Als das Ghetto aufgelöst wurde, wurde auch er samt seiner Familie nach Auschwitz geschickt, wo ihn allerdings Juden aus dem Lodzer Ghetto erkannten und alle insgesamt totschiugen, so berichtete mir ein befreundeter Ghettobewohner. (1978: 4)

Nicht nur im Getto sollte Friedmann sein künstlerisches Talent zum Vorteil greichen. Auch im Umgang mit den Deutschen gelingt es ihm, seine Peiniger durch seine Zeichnungen milder zu stimmen,

denn diese Mörder waren ja kunstliebend, das heißt, verstanden haben sie nichts davon, aber sie hatten doch in meinem Lager ein gewisses Unterscheidungsvermögen, erkannten doch das besser gemalte oder gezeichnete Bild von den schlechten. Diese Sadisten und Bestien in Menschengestalt, die absolut seelenlos waren und einen unschuldigen Menschen kalt umbringen konnten, waren in meiner Gegenwart wie Kinder, die sich schon darauf freuten, eine hübsche Landschaft oder eine Portraitzzeichnung zu bekommen. (2003: 166)

Die Brot- und Gunstarbeiten für die Nazis mussten sich jedoch notwendigerweise von denen unterscheiden, die er nach seiner Befreiung anzufertigen gedachte:

Ich hatte und habe immer noch die Absicht, das alles aus meinem Gedächtnis herauszureißen und irgendwie künstlerisch zu gestalten. Für mich doch etwas vollkommen Neues. Dem Erlebnis eine künstlerische Form geben ist für den Anfang unerhört schwierig. Wenn ich meine ersten Versuche heute nach zwei Monaten ansehe, so überfällt mich ein Grauen. (2003: 168f.)

³³⁹ Eine weitere intertextuelle Referenz ist der Hinweis auf Josef Wulfs Abhandlung *Lodz: Das letzte Ghetto auf polnischem Boden*, auf die er seinen Leser verweist.

Traditionelle, wenn nicht sogar vielleicht klischeehafte Darstellungsformen hatten ihm zwar zum Überleben verholfen, doch Friedmann suchte nach einer neuen Gestaltungsweise, die seinen Erlebnissen während des Holocaust gerecht werden konnte. Deutlich wird an seinen Überlegungen, dass auch in der bildenden Kunst sich neue Konzepte entwickeln mussten, um den Holocaust dem Gefühl des Überlebenden entsprechend darstellbar zu machen.³⁴⁰

7.1.1.2 Ruth Tauber-Alton

Auch Ruth Tauber-Alton schrieb bereits 1945 ihre Erinnerungen nieder, die ihr später als Vorlage für einen ausführlicheren Bericht dienten, den sie 1961 in Seattle, Washington, verfasste (vgl. Richarz 1982: 454). Der jüngere Text, um den es hier geht, erstreckt sich über 154 maschinenschriftliche Seiten, die auch ein zweiseitiges englischsprachiges Vorwort enthalten, und ist durch Überschriften untergliedert.³⁴¹

Bis Oktober 1941 lebte Ruth Tauber (*20. Juli 1911 in Berlin), geb. Ewer, zusammen mit ihrem Ehemann Julius, einem Ingenieur, ihrem sechsjährigen Sohn Michael und ihrer Mutter in Berlin-Charlottenburg. Der von der gelernten Sekretärin in den USA verfasste Bericht beginnt am 27. Oktober 1941 mit dem Erscheinen zweier Gestapo-Beamter, woraufhin die Familie binnen einer halben Stunde ihre Wohnung verlassen muss. Julius Tauber wird zum Leiter des III. Osttransports von Berlin ernannt, was ihnen dann auch im Getto zum Vorteil werden soll, wie die Verfasserin rückblickend urteilt. Sie erzählt chronologisch ihre ersten Eindrücke vom Getto, berichtet von dortigen kulturellen Ereignissen, von den Deportationen im Mai 1942. Dabei bringt sie auch später erworbenes Wissen mit ein:

³⁴⁰ David Friedmann erstellte ein umfangreiches Erinnerungswerk, „Because... They were Jews“, das Zeichnungen, Graphiken und Gemälde zu den verschiedenen Stationen seines Leidensweges enthält. Zahlreiche Darstellungen sind auf den Seiten des Center for Holocaust & Genocide Studies der University of Minnesota zu sehen, URL: <http://www.chgs.umn.edu/museum/responses/friedmann/because.html> [18.10.2008].

³⁴¹ Im Rahmen der von 1963 bis 1971 laufenden Ermittlungen gegen ehemalige Angehörige des Reichssicherheitshauptamtes und im Zuge dessen dann auch gegen frühere Mitarbeiter der Staatspolizeileitstelle Berlin, die als Behörde für die Durchführung der Deportationen zuständig war, wurde Tauber-Altons Erinnerungsbericht durch die Berliner Staatsanwaltschaft herangezogen. Die hier verwendete Kopie des Textes befindet sich unter den Dokumenten und Unterlagen zum ‚Bovensiepen-Prozess‘ im Landesarchiv Berlin, B Rep. 058, Nr. 41, Bl. 2-155. – An dieser Stelle danke ich Malte Holler für seine sachkundigen Hinweise.

Obwohl manche der Ausgesiedelten versprochen hatten, wenn irgend moeglich, Nachricht zu geben, hoerten wir nichts. Spaeter wurde bekannt, dass all die Menschen gleich vom Ghetto aus in ein etwa vier Stunden entferntes Lager gekommen waren, wo sie vernichtet wurden. (Tauber: LAB, B Rep. 058, Nr. 41, Bl. 15)

Tauber-Aalton thematisiert auch die kulturellen Unterschiede und die Eingewöhnung, wobei sie in einer Anekdote zugleich auf das wichtigste Gesprächsthema der Bevölkerung kommt:

Die Umgangssprache im Ghetto war jiddisch, das ich erst nach einigen Monaten verstehen lernte. Das Gespraechsthema, wohin man auch kam, war die Ration. Im Anfang wunderte ich mich, dass, wenn immer ich Menschen sprechen hoerte, die ‚Ratsje‘, so hoerte sich das Wort an, eroertert wurde. Ich nahm an, dass im Ghetto, genau wie in Berlin viele ‚Razzias‘ sein müsssten. Erst spaeter wurde mir klar, dass damit die Lebensmittelration gemeint war, die alle 10 bis 14 Tage herausgegeben wurde. Man holte sich dieselbe, stundenlang in der Reihe stehend, bei seinem zustaendigen Laden ab. Anstelle von Tueten, hatte man Gefaesse und Beutel, letztere naechten wir uns, mitzubringen.

Ausserdem musste man, vor allem, wenn man in der Reihe stand, auf sein Geld aufpassen. Im Anfang wurde uns zwei- oder dreimal, das fuer die Ration benoetigte, und so schwer verdiente Geld gestohlen. Aber wir ‚Jeckes‘ lernten aus unseren Fehlern [...]. (23f.)

Während der Deportationen der Alten und Kinder im September 1942 können ihre Mutter und der kleine Sohn Michael nur auf Schleichwegen und ob der guten Kontakte Julius Taubers gerettet werden. Dabei lässt die Darstellung aus der Sicht der Mutter Spannung entstehen, die mitfühlendes Bangen beim Leser evoziert, wengleich man von einer früheren Stelle im Text weiß, dass Michael, noch bis er nach Auschwitz kommt, seine Teddybären haben wird, und daraus entsprechende Schlüsse ziehen kann. Die Wiedergabe der Kindersprache und die Erinnerungen der Mutter wirken idyllisch angesichts der Situation im Getto und der dem kleinen Sohn drohenden Gefahr:

Spaeter am Abend, nachdem Michael endlich eingeschlafen ist, stehe ich mit gefalteten Haenden vor seinem Bett. Sein Locken-koepfchen ist tief in den Kissen vergraben. In den Armen haelt er seine Teddybaeren, von denen er sich niemals trennt. Wie oft habe ich seinem kindlichen Geplauder zugehoert, und wehmütig gelaechelt, wenn er zu ihnen sagte ‚Papa Micha wird Euch niemals verlassen, auch bei einer Aussieglung nicht‘. Er sagte anstatt ‚Aussiedlung‘ immer ‚Aussieglung‘ [...]. – Ich sehe im Geiste sein weisses Schleiflackkinderzimmer aus Berlin vor mir. Er wohnte darin wie ein kleiner Prinz. Nun liegt er hier auf der verwanzten Holzpritsche. Aber er lebt, und wir sind zusammen.

Ich denke zurueck an den Tag seiner Geburt, der mir bis heute immer als der glücklichste Tag in meinem Leben erschien. Ich denke daran, wie er aufgewachsen ist, immer umsorgt und beschuetzt von seinen Eltern. Nun verlangt man seine Auslieferung von uns. (32)

Durch diese Darstellungsweise bangt der Leser mit der Mutter auf den folgenden Seiten, auf denen die schwierige Rettung des Kindes ausgebreitet wird, das sie „wenn auch ganz verwahrlost, nach zehn Tagen wieder“ (42) zurückerhält. Die anderen Familienmitglieder wurden während der Gehsperrung den Selektionen der Gestapo unterzogen, die sie im Gegensatz zu vielen Bekannten im Getto unbeschadet überstanden.

Der Tod der Mutter stellt einen weiteren schweren Einschnitt in den Erinnerungen Taubers dar, weshalb sie diesem Abschnitt ihres Textes die Überschrift „Abschied von meiner Mutter“ zukommen lässt. Die anderen Abschnitte, die sich auf den 62seitigen Teil über das Getto beziehen, sind mit „Die Verschleppung“ und „Tage des Grauens“ überschrieben, wodurch eine Gliederung der Erinnerungen in Kapitel stattfindet. Den Erinnerungen an das Getto schließen sich die über die Ankunft in Auschwitz, das Auseinanderbrechen der Familie durch weitere Deportationen und schließlich das Wiedersehen von Ruth Tauber mit ihrem Sohn an.³⁴²

Wenngleich sich der Bericht von Ruth Tauber-Alton nicht durch formale Komplexität auszeichnet, so weist er durchaus die Verwendung literarischer Mittel auf, die die Lektüre steuern. Durch die Perspektivierung des Dargestellten wird die Sympathie zugunsten der Erzählerin und der ihr nahestehenden Personen gelenkt, wodurch beim chronologischen Erzählen der Handlung Mitgefühl und Spannung evoziert wird. Durch knappe Rückblenden und Vorausschauen werden Informationen gegeben, die das Geschehen besser einordnen und plausibilisieren, aber nicht das Ende und damit den Ausgang für die Familie vorwegnehmen. Dadurch bleibt dem Erinnerungsbericht der Spannungsbogen trotz der zahlreichen Episoden in den Lagern und nach der Befreiung erhalten.

³⁴² Ende August 1944 wurde Ruth Tauber zusammen mit ihrem Mann und Michael nach Auschwitz deportiert und von dort nach Stutthof. Dort verstarb Julius Tauber bereits im Oktober. Ab November 1944 war Tauber Zwangsarbeiterin in Dresdener Rüstungsbetrieben und wurde im April 1945 in Böhmen befreit. Nachdem sie ihren Sohn wieder gefunden hatte, heiratete sie einen Mithäftling, mit dem sie ein zweites Kind bekam. 1948 emigrierte sie mit ihrer Familie in die USA.

7.1.1.3 Ben Abraham

Die Memoiren des brasilianischen Journalisten Ben Abraham erschienen 1972 auf Portugiesisch, *...e o mundo silenciou*, und 1996 auf Englisch, *...and the World Remained Silent* (1996). Der Text des 1924 in Lodz geborenen Abraham gliedert sich in 22 Kapitel, die von einem kurzen Prolog und Epilog umrahmt sind. Der erste Teil enthält die Erinnerungen an das Getto, die sich über 54 von 127 Seiten erstrecken; der zweite Teil handelt von seiner Zeit in Auschwitz und anderen Lagern sowie von seiner Befreiung.

Nach dem Einmarsch der Deutschen Truppen in Lodz kommen im Oktober bereits Gerüchte über ein Getto auf, währenddessen wurde Rumkowski von den Deutschen zum Ältesten ernannt und hatte täglich 5000 Juden dem deutschen Arbeitseinsatz zuzuführen. Nach der Schließung des Gettos im Frühjahr 1940 gelingt es dem Erzähler des Öfteren unbemerkt unter dem Gettozaun durchzukrabbeln. Bei seinen Ausflügen besucht er einen deutschen Freund seines Großvaters, der ihm etwas Geld zusteckt. Mit Zigaretten und Maggi kehrt er ins Getto zurück, wobei er mitunter auch in Bedrängnis gerät, als er u. a. einmal von einem deutschen Soldaten nach seinem Ausweis gefragt wird:

Scared, I tried unsuccessfully to answer him. At that moment, I heard someone behind me say, "Wir sind Lumpen Handler." That was what saved me. Lumpen Handler were Jews who sold rags and old tools. They had permission to conduct business outside the ghetto. (Abraham 1996: 21)

Der Jugendliche findet eine Anstellung im Sattlerressort, wo er Nähmaschinen repariert. Nach einer Erkrankung kehrt er wieder an seine Arbeitsstelle zurück, wo ihm ein ungewöhnlicher Empfang bereitet wird:

After collecting himself, the supervisor said, "What are you doing here? You died!"

"What do you mean?" Now I was the one amazed. "No, sir, I am ready to come back to work!"

"Look," he said as he showed me a book. "It says here that you died!"

Mr. Litwak showed up a few minutes later. All the employment at the plant, colleagues of mine gathered around me. I was speechless to find out that for the past two weeks I had been considered dead. The plant manager, Mr. Singer, approached and said, "Well, now you are going to live for a long time!" Everything was then explained. At the same time I got sick, another guy called Cemach did, too. He didn't have the same luck I did; he died. Meanwhile, the plant had been visited by fire fighters who instructed them about the defense in the area. When the employee roll was called, someone

yelled, “Died!” when my name was called. That person had confused the last names of this other man and me. That caused them to cross my name out. (49)

Dieser Vorfall, den Abraham hier dialogisch wiedergibt, zeigt, wie wenig ungewöhnlich das plötzliche Versterben eines Kollegen oder Bekannten im Getto für dessen Bewohner war. Als Abraham später nochmals für 5 Monate erkrankt, sorgt sein Vorgesetzter dafür, der mit seiner Arbeit immer äußerst zufrieden war, dass er weiterhin seinen Lohn erhält und schreibt ihn trotz Krankheit nicht auf die Deportationslisten (vgl. 61).

Die plötzliche Liquidation des Gettos im Sommer 1944 wurde durch Plakate und durch eine Rede Biebows angekündigt, an die sich Abraham erinnert:

“My dear Jews, the Führer needs you in Germany to produce uniforms. You will be deported but will go to a safe place, away from the war. Open your doors and windows and listen to the guns of Warsaw. I will follow you. You do not have to take luggage, only pans and silverware. Those who present themselves sooner will get the best places. Present yourselves immediately! A convoy of 12,000 people will leave the ghetto daily.”

Nobody showed up. We all remembered what had happened to the Jews that were living in Germany. Those poor people arrived here looking for the English Channel.

At this time we knew nothing about Treblinka, Maidanek, and other extermination camps. The people who had been deported never sent any news. (68f.)

Auch Abraham bringt hier später erworbenes Wissen in Verbindung mit seinen Erinnerungen, wobei er zum einen die damaligen Ahnungen über das Schicksal anderer Deportierter andeutet und sie schließlich mit Orten des Holocaust in Verbindung bringt, die ihm erst nach dem Krieg als solche bekannt gewesen sein dürften.

7.1.1.4 Sara Zyskind

Die zuerst auf Hebräisch publizierten Erinnerungen (*ha-'Atarah she-avdah*, 1977) von Sara Zyskind erschienen 1981 mit dem Titel *Stolen Years* auf Englisch und 1993 auf Deutsch, *Auf immer verlorene Jahre*. Der Text, dem ein Prolog über die glückliche Kindheit der Autorin vorangestellt ist, gliedert sich nach Jahren, wobei diese Hauptkapitel mit weiteren Unterüberschriften strukturiert sind. Entsprechend der Kapiteleinteilung werden die Erinnerungen chronologisch erzählt,

wobei gut die Hälfte des Textes sich den Erlebnissen im Getto Litzmannstadt widmet (149 von 284 Seiten). Im Frühjahr 1940 zieht die 1927 in Lodz geborene Verfasserin mit ihren Eltern ins Getto, wo sie nach deren Tod Unterstützung durch ihre zahlreichen Verwandten findet. Neben der Krankheit und dem Sterben ihrer Eltern, thematisiert sie die Ghesperre im September 1942, während der sie sich mit ihrem Vater versteckt, berichtet von ihren Freundschaften, ihrer Arbeit in der Korsettabteilung, trotz derer sie sich immer noch bemüht, zusammen mit ihrem Cousin ihre Bildung voranzutreiben.

Hatte sie vergeblich versucht, Rumkowski um Hilfe für ihren im Sterben liegenden Vater zu bitten, so stellt die Episode seines Besuches in der Korsettabteilung einen Höhepunkt in ihren Erinnerungen dar. Als der Judenälteste, nachdem er von ihr als Vollwaise Kenntnis nahm, ihr anbietet, in einer Küche zu arbeiten, was ein großes Privileg darstellte, lehnt sie brüsk ab:

„Would you like to work in a kitchen?“ Rumkowski asked in a soft, gentle tone.

My throat contracted. It took all the strength I could master not to burst into tears. „God!“ I said to myself. „Why do you torment me? Why didn't you send this opportunity only a week ago?“

My mind in a whirl, I hear myself say, „No, I don't want to work in a kitchen.“

Raising one eyebrow in disbelief, Rumkowski asked, „Then in a bakery, or in a grocery?“

I swallowed spittle and felt my heart thumping violently. My fists were clenched so hard that the fingernails cut into the flesh, and I looked at our king with undisguised loathing.

„No, sir,“ I said in a harsh voice that scarcely seemed to be my own. „There's no need for me to work in a bakery or a grocery. The food I get here is quite enough for me now that I'm no longer sharing it with my father. Your offer has come too late to save him. Help those who can still benefit from it!“

Rumkowski's face flushed a deep red. Used to tears and servile pleading, he could hardly have anticipated such a reply. I, too, was greatly upset and on the verge of losing control of myself. Running unceremoniously between Rumkowski and Gonik [Leiterin der Korsettabteilung], I rushed out of the hall. (Zyskind 1981: 150f.)

Das für Gettoverhältnisse ungewöhnliche Auftreten des jungen Mädchens zeigt sich bereits an Rumkowskis Reaktion. Durch die Wiedergabe des Gesprächs in Dialogform, der Gedanken als inneren Monolog und durch die Beschreibung der Körpersprache der Gesprächsteilnehmer wirkt diese Textstelle szenenhaft eindrucklich.

7.1.1.5 Ruth Minsky Sender

Die Erinnerungen von Ruth Minsky Sender³⁴³, *The Cage* (1986), gliedern sich in 48 Kurzkapitel, die in zwei Teile aufgeteilt sind. Im ersten Abschnitt erzählt die Autorin von der Zeit vor und im Ghetto,³⁴⁴ während sie im zweiten Teil von ihren Erlebnissen in Auschwitz und anderen Lagern bis zu ihrer Befreiung berichtet. Das erste und letzte Kapitel spielen in der Zeit nach dem Krieg und bilden den erzählerischen Rahmen. Die Frage ihrer kleinen Tochter nach den Großeltern löst die Erinnerung der Erzählerin an ihre Erlebnisse während des Holocaust aus, denen ein Kapitel über ihre Kindheit als Halbwaise und das gute und hilfsbereite Miteinander mit den deutschen Nachbarn voranstellt. Mit dem deutschen Überfall auf Polen ändert sich ihr Leben komplett. Als die Mutter bei den September-Deportationen 1942 ‚ausgesiedelt‘ wird, sind die vier Kinder Vollwaisen. Als ältester Schwester wird es ihr ermöglicht, die drei jüngeren Brüder zu adoptieren, um die sie sich bis zur Liquidierung des Gettos kümmert. Deren Ankündigung durch Biebow, den Leiter der Gettoverwaltung, erinnert auch sie in ihrem heuchlerischen Wortlaut (Minsky-Sender 1986: 123f.):

“Trust me, ladies and gentleman.” His voice is still soft and gentle, and his face is now covered with a broad smile. “Trust me, please. I promise you, not a hair will be harmed on anyone’s head. We will keep you together as families if you leave together as families. You can take whatever you can carry. You will be safe. You will be happy. I promise you. We need you.” (124)

Den Worten nicht traugend will sie sich zunächst mit ihren noch zwei verbliebenen Brüdern verstecken; letztlich entscheiden sie sich, dennoch mit ihren Bekannten und Nachbarn zu gehen.

7.1.1.6 Jack Bresler

Jack Breslers (*1928) Erinnerungen, *Du sollst nicht mehr Jakob heißen* (1988),³⁴⁵ beginnen mit seinem Aufenthalt im DP-Camp Landsberg am Lech und seiner Auswanderung in die USA. Diesem Kapitel schließen sich vier weitere an.

³⁴³ In den Meldebüchern des Gettos Litzmannstadt ist Ruth Minsky Sender als Rywka Minski geführt, die am 3. Mai 1926 in Lodz geboren wurde (vgl. die Datenbankeinträge von Yad Vashem, URL: http://www.yadvashem.org/wps/portal/!ut/p/_s.7_0_A/7_0_9E [22.10.2008]). Nach dem Krieg emigrierte sie in die USA, wo sie heute noch in der Nähe von New York lebt.

³⁴⁴ Der Erinnerungsbericht erstreckt sich in der vorliegenden Ausgabe über 264 Seiten, wobei die Seiten 17 bis 145 die Erinnerungen Ruth Minsky Senders während ihrer Zeit im Getto beinhalten.

³⁴⁵ Der Erinnerungstext wurde von Jack (vormals Jakob) Bresler auf Englisch verfasst, liegt aber nur auf Deutsch publiziert vor.

So berichtet er im zweiten Kapitel über seine glückliche Kindheit im Shtetl von Uniejow, zwischen Lodz und Posen, wo nach dem deutschen Überfall auf Polen ein Getto, eine „Judenkolonie“, eingerichtet und im Juli 1942 wieder aufgelöst wird (vgl. 79; Kapitel III). Als von den 3000 Einwohnern der Kolonie die arbeitsfähigen Männer von der SS selektiert werden, hat er ein „ungutes Gefühl“ (81) und so schließt sich der 14jährige ihnen heimlich an: „Zu meiner Mutter und meinen Schwestern wagte ich nicht mehr zurückzusehen. Sie waren unter den ersten unschuldigen und wehrlosen Opfern, die in der Todesfabrik von Kulmhof vergast wurden“ (81). Der Autor greift hier zur Plausibilisierung seines damals ahnungs-vollen Handelns auf sein später erworbenes historisches Wissen zurück. Nach einigen Tagen kommt die Gruppe der Männer ins Getto Litzmannstadt, wo sie im dortigen Zentralgefängnis untergebracht werden und Jakob nach einer Woche von seinem Bruder in Obhut genommen wird. Er wird nach dem Verbleib der anderen Juden seiner Gegend gefragt:

Wir versuchten, ihnen unsere Erfahrungen mitzuteilen, die völlige Zerstörung der Dörfer unserer Gemeinschaft zu beschreiben. Niemand wollte und konnte uns glauben. Unsere Angehörigen baten uns sogar, solche Horrorgeschichten nicht zu verbreiten, um die Bevölkerung des Ghettos nicht in Panik zu versetzen. Wir versuchten sie von den Greueln der Gestapo zu überzeugen, aber es war umsonst. (87f.)

Diesen Erinnerungen folgt eine Beschreibung der Topographie des mit Stacheldraht eingezäunten und mit drei Brücken verbundenen Gettos, dessen Organisation der deutschen Gettoverwaltung und dem Judenältesten, Rumkowski, obliegt. Bresler geht des Weiteren auf die Bedeutung des Gettos für die deutsche „Kriegsmaschinerie“ (89) ein. Dieser knappen Darstellung folgt ein intertextueller Verweis: „Lucian Dobroszycki hat eine ausführliche Chronik des Lebens im Ghetto von Lodz geschrieben. Ich möchte hier nur ein paar eigene Erfahrungen und Erlebnisse aus dieser Zeit erzählen“ (89).³⁴⁶ Das Getto wirkt auf ihn in seiner Erinnerung „so schrecklich, daß Dantes Inferno dagegen mild erscheinen würde. Vor allem war es unsere tägliche Wirklichkeit und nicht Literatur“ (92). Mit dem Vergleich zu Dantes Zeichnung der Hölle in der *Divina Commedia* stellt er einen zur Charakterisierung der beschriebenen Verhältnisse üblich gewordenen intertex-

³⁴⁶ Lucian Dobroszycki ist mit Danuta Dabrowska Herausgeber der ersten polnischen (1965) und der darauf basierenden ersten englischen Edition (1984) der Getto-Chronik.

tuellen Bezug her, um ihn sogleich ob seiner Künstlichkeit gegenüber dem Erlebten zu relativieren.

Als sein Vater mit einem Arbeitstransport aus Posen ins Getto kommt, nehmen die Brüder den Vater auf und sind fortan bereit ihre Ration mit ihm zu teilen. Doch der zum „Muselmanen“ (101) gewordene Vater kann es nicht lange ertragen, dass er seinen Kindern das Essen nimmt, verlässt heimlich die Wohnung, um vom Zentralgefängnis mit dem nächsten Transport deportiert zu werden. Jakob kann dies nicht einfach hinnehmen:

Als ich am Tor des Gefängnisses ankam, sah ich Vater im Hof herumgehen. Ich rief ihn, und er kam an den Stacheldrahtzaun. Ich war empört über seine unverantwortliche Entscheidung und verlangte eine Erklärung für seine Wahnsinnstat. Seine Antwort war klar und fest. „Ich will unter so unmenschlichen Bedingungen nicht mehr leben. Überdies bin ich alt und ausgebrannt.“ „Was?!“, rief ich. „Mit 48 Jahren? Verdammt noch einmal, du darfst die Hoffnung nicht aufgeben. Wenn du erst die Hoffnung verlierst, ist alles verloren!“ Es war eine skurrille [sic!] Situation, ein 14jähriger Knabe, der einem erwachsenen Mann Lebensweisheiten an den Kopf warf. Stundenlang stand ich an diesem Zaun und versuchte, meinen Vater zu überzeugen und umzustimmen. Es war umsonst. (103)

Jakob wird Holzträger für die Elite der Gettobewohner, „die alle in der Nähe der Fabrik von Marysin wohnten [...]. Sie hatten schöne Villen und Dienstpersonal und feierten Feste, während der Rest des Ghettos verhungerte“ (105). So erfährt er auch von dem Gerücht über Frau Bursztyns Affäre mit Biebow, den Bresler als „Gestapo-Chef“ erinnert (vgl. 105). Seine Tätigkeit als Holzträger verhilft dem Jugendlichen zu einer besseren Ernährung, wobei er sich aber auch durch seine Findigkeit als „Organisationspezialist“ (109) hervortut und sich und seinen Bruder mit zusätzlichen Lebensmitteln über Wasser hält.

Breslers Erinnerungen an seine Zeit im Getto Litzmannstadt befinden sich im dritten Kapitel, „Das Ghetto“, und erstrecken sich dort von Seite 86 bis 116. Die letzten beiden Kapitel seines 166 Seiten umfassenden Erinnerungsberichtes handeln von seinem Überleben in Auschwitz und anderen Lagern und schließlich von seiner Befreiung.

7.1.1.7 Lucille Eichengreen

Lucille Eichengreen, die als Cecilie Landau 1925 in Hamburg geboren wurde, hat ihre Erinnerung an das Getto Litzmannstadt in nunmehr drei verschiedenen Texten niedergeschrieben. Während sie in *Von Asche zum Leben* (2001), das bereits 1994 auf Englisch mit dem Titel *From Ashes to Life* erschien, ihre Leidenschaftsgeschichte erzählt, berichtet sie in den anderen beiden Büchern nicht nur von ihren Erlebnissen, sondern auch von denen anderer Menschen, denen sie im Laufe ihrer Zeit im Getto oder in den Lagern begegnete. *Von Asche zum Leben* ist mit einem Vor- und Nachwort in zwölf Kapitel untergliedert, deren Überschriften die jeweiligen thematischen Schwerpunkte ankündigen. So behandeln die Kapitel „Sala“ und „Karin“ den Tod der Mutter und die Deportation der Schwester aus dem Getto im September 1942. War der Vater bereits im Frühjahr 1941 ermordet worden – ihm ist das Kapitel „Benno“ gewidmet –, so wurde die damals 16jährige Cecilie zusammen mit ihrer Mutter und ihrer Schwester im Herbst desselben Jahres ins Getto Litzmannstadt deportiert. Im Kapitel „Ghetto-Leben“ erzählt die Überlebende von ihrer Liebesbeziehung mit dem verheirateten Schriftsteller Ischaia Spiegel, mit dem sie eine Weile in einem Büro auch zusammenarbeitete, bevor sie im Juli 1943 Sekretärin für Oskar Singer in der Statistischen Abteilung des Gettos wurde.

Eines Tages wird die junge Frau wegen einer anonymen Anzeige, im verbotenen Besitz eines Radios zu sein, zur Kripo bestellt. Zusammengeschlagen von einem deutschen Beamten, trägt sie einen bleibenden Hörschaden davon. Kurze Zeit später trifft sie auf Spiegels Ehefrau:

Mit aufgewühlter Stimme zischte sie: „Ich will, daß du Szaja fernbleibst. Laß ihn in Ruhe! Wenn du das nicht machst, werde ich zur Kripo gehen und dich anzeigen!“

„Die Kripo...?“ flüsterte ich. „Mich anzeigen?“ Plötzlich fiel es mir wie Schuppen von den Augen. Ich erinnerte mich an die Stimme des Deutschen: „Eine eifersüchtige Frau muß dich verraten haben!“

„Du? Du hast mich angezeigt?“ rief ich. „Du hast das getan? Was für ein Mensch bist du nur, daß du so etwas einem anderen Juden antun kannst? Und nun drohst du mir wieder?“ (Eichengreen 2001: 90)

Wenig später taucht Spiegel nicht mehr am gemeinsamen abendlichen Treffpunkt auf: „Nacht für Nacht der nun folgenden Wochen wartete und hoffte ich, daß er kommen würde. Unser Ritual, das vor zwölf Monaten begonnen hatte, war beendet“ (92).

Hatte Spiegel in seinen Texten niemals explizit auf den Judenältesten Bezug genommen, so wird die Ursache dessen in einem Gespräch zwischen dem Schriftsteller und Cecilie in den Erinnerungen wiedergegeben:

„[...] Rumkowski ist ein Schwein. Ich halt ihn nicht einmal für ein menschliches Wesen. Vor zwei Jahren, als du noch nicht im Ghetto warst, hatte ich ein Lied geschrieben über ein kleines Kind in einer Wiege, dessen Vater alles versuchte, um für seine Familie Brot und Milch zu bekommen, doch keinen Erfolg hatte. Rumkowski erfuhr davon und betrachtete es als ein Vergehen. Er bestrafte mich und erließ ein Verbot für alle von mir geschriebenen Lieder und Gedichte. Ich verdanke es einzig und allein der Fürsprache von Henryk Neftalin, daß er mich laufen ließ. Ich habe Rumkowski ein Versprechen geben müssen, ihn in allen meinen Gedichten und Texten zu ignorieren. Außerdem hat er es auf Frauen abgesehen, obwohl viele sagen, daß er impotent sei.“ Ich war schockiert, doch auch neugierig auf Rumkowski. (81)

Zusätzlich zu ihrer Tätigkeit als Sekretärin erhält Cecilie für kurze Zeit eine der im Getto begehrten Anstellungen in einer Küche. Hier trifft sie zum ersten Mal persönlich auf Rumkowski, der sich kurz mit ihr unterhält und sie am nächsten Tag wieder dort aufsucht:

„Ich möchte, daß du umziehst“, sagte er mit großer Entschiedenheit.
 „Über der Küche ist ein kleiner, netter Raum, in dem ich dich besuchen könnte.“
 Jetzt war mir Szajas Warnung³⁴⁷ mit aller Eindringlichkeit im Kopf, hilflos begann ich zu weinen.
 „Bitte, lassen Sie mich, wo ich bin. Bitte, bitte.“
 Ein harter Schlag mit dem Stock traf meine Schulter.
 „Nach allem, was ich für dich getan habe, wagst du es, dich zu weigern?“ Er brüllte fürchterlich.
 Ich hatte großes Glück. Drei Tage später wurden die Küchen auf Befehl der Deutschen wieder geschlossen. (92)

Während Eichengreen hier noch nicht sonderlich explizit mit ihren Vorwürfen gegenüber Rumkowski wird, so erzählt sie in einem weiteren autobiographischen Bericht *Rumkowski, der Judenälteste von Lodz* (2000; *Rumkowski and the Orphans of Lodz*, 2000) nicht nur von ihrem eigenen Missbrauch durch den Judenältesten, sondern auch von dem anderer junger Frauen und Kinder. Die gleiche eben zitierte Situation wird dort nochmals beschrieben, jedoch spart Eichengreen hier nicht die sexuellen Handlungen aus, zu denen sie Rumkowski zwingt (vgl. Eichengreen 2000: 85f.). Die Missbrauchserlebnisse anderer junger Frauen und

³⁴⁷ „Sei bitte vorsichtig, ganz vorsichtig! Er ist ein Schwein, ein Kinderschänder und ein Wüstling!“ (91)

Kinder lässt sie diese selbst erzählen, wobei deutlich wird, dass Rumkowski schon seinerzeit als Direktor des Waisenhauses sich an den Schutzbefohlenen vergriffen haben muss.

Im dritten Buch von Lucille Eichengreen, *Frauen und Holocaust: Erlebnisse, Erinnerungen und Erzähltes* (2004),³⁴⁸ bleibt sie den literarischen Techniken der vorhergehenden Bände treu. Sie berichtet die Geschichten anderer Frauen, indem sie diese zu Wort kommen lässt und bettet die jeweils erzählten Erfahrungen in die Chronologie ihrer eigenen Erlebnisse ein. Von den 16 verschiedenen Kapiteln, die sie meist mit dem Vornamen der jeweiligen Protagonistin betitelt, handeln fünf von Erfahrungen im Getto Litzmannstadt. So erzählt sie u. a. die Geschichte der Christin Erika Neumark, die mit ihrem Mann zusammen aus Berlin ins Getto deportiert worden war. Nachdem er seine Anstellung als Richter wegen Streitigkeiten mit Rumkowski und deshalb auch seine Frau ihre Arbeit in einer Fabrik verlor, verstarb Neumark im Winter 1942. Daraufhin bemüht sich die Witwe, zu der Cecilie ob ihrer Einsamkeit durch den Verlust von Mutter und Schwester ein freundschaftliches Verhältnis aufgebaut hatte, das Getto zu verlassen, was ihr auch letztlich durch die deutschen Behörden gewährt wurde, wie bereits in der Getto-Chronik in Einträgen vom 14. bis 16. Dezember berichtet wurde.³⁴⁹

7.1.1.8 Leon Zelman

Der polnisch-österreichische Publizist und Gründer des Jewish Welcome Service in Wien, Leon Zelman (1928-2007), räumt seinen Erlebnissen im Getto Litzmannstadt in seinen Erinnerungen *Ein Leben nach dem Überleben* (1995) lediglich 26 von 214 Seiten ein. Worum es ihm in dem von Armin Thunherr verfassten Text geht, wird aus dem der (Auto-)Biographie vorangestellten Text deutlich:

Ich will kein Holocaust-Buch schreiben. So vieles ist schon geschrieben, analysiert worden, in Zahlen gefasst. Ich möchte nur eine kleine Geschichte erzählen, die mitten durch den Horror des Holocaust hindurchführte. Meine Geschichte. (Zelman 1995: 7)

³⁴⁸ Der Band liegt bislang nur in deutscher Übersetzung des englischen Typoskripts vor.

³⁴⁹ Vgl. den Eintrag vom 14. Dezember 1942: „Aus dem Getto gereist ist die arische Witwe nach dem vor einigen Wochen hier verstorbenen Richter Neumark des hiesigen Gerichtes. Die Witwe, die Volksdeutsche ist, hatte Gelegenheit, sich mit ihrer Familie in Verbindung zu setzen – ihr Bruder ist Flieger. Vor ihrer Abreise erzählte sie, dass sie nach Berlin fahren wolle. Neumark war vor dem Kriege Sekretär des Lodzer Verbandes der Lumpenhändler.“

Der eigentliche Erinnerungstext gliedert sich in fünf Kapitel, die mit ihren Überschriften die jeweiligen Lebensabschnitte kennzeichnen. Jedem dieser Kapitel ist ein kursiv gehaltener Text vorangestellt, in denen der Erzähler das Vorhergehende oder Folgende mit später erworbenem Wissen verknüpft, reflektiert oder kommentiert.

Wird im ersten Kapitel „Leon Taubenzüchter“ von der glücklichen Kindheit im Shtetl Szczekocziny und dessen Zerstörung durch den deutschen Überfall erzählt, wobei auch der Vater getötet wird, so geht es im zweiten Kapitel „Leon Mutterlos“ um seine Flucht mit der Mutter und dem zwei Jahr jüngeren Bruder nach Lodz zu einem Verwandten. Zu Weihnachten 1939 erfahren sie, dass sie in das Elendsviertel Baluty ziehen müssen, was von jüdischer Seite selbst organisiert werden soll:

Als zynischste Maßnahme hatten die Nazis vorgesehen, daß nur in seltenen Fällen sie selbst sich die Hände beschmutzten. Sie überließen diese Arbeit den Opfern – ein Prinzip, das auch in den Konzentrationslagern angewandt wurde: Die schlimmsten Schergen waren die Gefangenen. Sie standen persönlich dafür ein, daß sie ihre Aufträge befehlsmäßig ausführten, und schonten deshalb ihre Leidensgenossen am wenigsten. Schließlich ging es um ihr Leben.

Diesem Prinzip folgend, hatten die Nazis bereits im Oktober 1939, noch ehe das Ghetto eingerichtet war, einen jüdischen Ghettoverwalter bestimmt. Mordechai Chaim Rumkowski, ehemaliger Leiter eines Waisenhauses, erhielt diesen Auftrag vermutlich seines Organisationstalents wegen. (50)

„Ruhe im Ghetto“, dieses Prinzip setzte der König mit allen Mitteln durch“, aber der Erzähler gibt zu bedenken, dass eben dem und Rumkowskis „Konzept, zu retten, was er konnte: die jüdische Jugend“ sein eigenes Leben verdanke – „meine Mutter kam in seinem Ghetto zu Tode“ (52).

Hunger, Krankheiten und Tod wurden im Getto alltäglich:

Der Anblick eines auf der Straße Sterbenden war nichts Ungeöhnliches. Wenn man hinsah, dann nur, um zu überprüfen, ob er etwas Verwertbares an sich habe. Ein Stück Brot vielleicht, oder brauchbare Schuhe? Wir Kinder merkten nicht, daß man uns damit systematisch daran gewöhnen wollte, keine Menschen mehr zu sein. Und wenn wir es merkten, wußten wir nicht, warum. Wir stumpften ab, man stumpfte uns ab. Wir staunten nicht darüber. Als ich später die Ereignisse in meinem Kopf sortierte, erwachte das Staunen. Als wäre es eingefroren, taute es langsam auf, und zusammen mit den Erfahrungen anderer, mit der Lektüre von Büchern, mit dem Anhören von Berichten, kam das Verstehen. (59f.)

Während die Kinder wohl weniger die Situation einzuordnen wussten, brachten sich viele Erwachsene ob ihrer Verzweiflung, die aus dem Wissen und Erinnern eines anderen Lebens und anderer Werte resultierte, um: „Rundum wuchs die Verzweiflung: Menschen liefen absichtlich zum Stacheldraht, um sich erschießen zu lassen“ (60).

Leon Zelman ist in der für Gettoverhältnisse glücklichen Lage, im Heim in Marysin wohnen und auch in der Nähe arbeiten zu dürfen. Als er bei einer der Abendveranstaltungen des Heimes, bei der auch Rumkowski und Biebow zugegen sind, ein Gedicht zu Ehren des Präses vorträgt, wird auch der Leiter der Gettoverwaltung auf ihn aufmerksam:

Biebow war begeistert, kam zu uns und strich mir über das Haar. [...] Biebow war übrigens, sagte man, verliebt in eine Dame aus der Hierarchie der Ghetto-Verwaltung, Frau Bursztyn, tatsächlich eine bildschöne Frau. Er brachte ihr Schokolade und Kosmetika. Wir sangen Spottlieder über den Nazibonzen, der sich vor uns allen zum verliebten Affen machte. (70)

Die Erinnerungen Zelmans zeichnen sich im Vergleich zu den anderen Memoiren durch relativ geringe Anteile von Dialogen und wörtlicher Rede aus. Sein Bericht erhält jedoch dadurch Lebendigkeit, dass die Erlebnisse seiner Jugend mit Kommentaren und Erläuterungen, die seiner späteren Informiertheit und Sichtweise entsprechen, verflochten werden und dadurch die individuellen Erlebnisse eine historische Kontextualisierung erfahren.

7.1.1.9 Michael Moshe Checinski

Die von der FAZ als „historischer Bildungsroman“ (9. März 2002) bezeichneten Erinnerungen Michael Moshe Checinskis (*1924 in Lodz) zeichnen sich durch ein hohes Maß von Literarisierung aus, das die Autobiographie des polnisch-israelischen Professors für Militärwirtschaft tatsächlich wie einen belletristischen Text anmuten lässt. *Die Uhr meines Vaters* erschien 2001 auf Deutsch, auf Englisch bereits 1994 mit dem Titel *My Father's Watch*.

Der Text gliedert sich in vier Kapitel. In „Vorgestern“ kommt der Vater des Erzählers zu Wort, der in einem briefähnlichen Bericht an „Moischele“ die Familiengeschichte weitergibt. In „Gestern“ werden die Kindheits- und Jugenderinnerungen des Autors erzählt. Seine Erinnerungen an den Holocaust finden sich in

„Die endlosen Tage“,³⁵⁰ wohingegen er über die Zeit nach der Befreiung in „Abenddämmerung“ erzählt. Formal fallen zum einen die in die Erzählung eingefügten imaginativen Briefe des Verfassers auf, die er in der Nachkriegszeit an seine in Kulmhof ermordete erste Liebe Minja 1963, an seine in Auschwitz ermordete Mutter 1961 und an seinen Vater 1989 schrieb. In den drei Briefen, die er mit seiner Häftlingsnummer von Auschwitz unterzeichnet, erinnert er die letzten gemeinsamen Momenten und bringt seine Verzweiflung und sein Zorn auf die Täter zum Ausdruck.³⁵¹ Ein weiteres formal auffälliges und eben für den Bildungsroman typisches Merkmal sind Rück- und Vorausblenden des Erzählers wie auch seine Reflexionen des Erlebten. Diese konkretisieren sich durch die im Text kontinuierliche Anrede des Vaters, die der Erzähler anlässlich des gerade Dargestellten meist mit Fragen verknüpft, die er sich selbst nicht beantworten kann:

Und welche Erfahrung hat SIE dazu gebracht, sich uns gegenüber so zu verhalten, Vater? Viele Jahre später, als ich wußte, wo all die deportierten Kinder, Alten und Kranken geendet waren, stellte ich mir immer wieder diese Frage: wie SIE diese unschuldigen, unwissenden, hilflosen Geschöpfe massenhaft in den Tod schicken konnten. [...] Noch heute kann ich ihre Gefühle nicht verstehen, ihr Wertesystem. (Checinsky 2001: 147)

Bringt hier der Überlebende sein emotionales Unverständnis in Bezug auf die zuvor geschilderten Deportationen im September 1942 zum Ausdruck, so stellt er diesem sein später erworbenes historisches Wissen über weitere Gräueltaten nicht nur der SS gegenüber, sondern auch denen der Wacheinheiten, der deutschen Zivilbevölkerung oder des Reserve-Polizeibataillons 101 aus Hamburg (vgl. 148). Bei letztgenanntem Beispiel beruft sich der Autor offensichtlich, aber ohne die Quelle seines Wissens anzugeben, auf die von Christopher E. Browning 1992

³⁵⁰ Seinen Erlebnissen im Getto Litzmannstadt sind 66 Seiten (S. 107-73) des insgesamt 282 Seiten umfassenden Erinnerungstextes gewidmet.

³⁵¹ Vgl. Checinski (2001: 111): „Ich habe also überlebt. In meinem Herzen trug ich die Erinnerungen, die das Leben schwer machen. Ich wurde Soldat. Aber mein Gewehr erwischte nicht genug von ihnen. Sie waren schneller. Nur ihre Frauen und Kinder waren übrig. Deshalb, nur deshalb, habe ich so wenig Kugeln verschossen, Mama.

Und dann... dann kamen ‚Experten‘ und erklärten uns, wieviele von uns ermordet wurden. Sechs Millionen, sagten die einen, bloß viereinhalb Millionen, sagten andere. Man suchte nach den Schuldigen. Wieviele müssen schuldig sein, Mama, bei einer Million, zwei Millionen, drei Millionen Ermordeten? Wieviele? Es gibt keine Schuldigen. Du schweigst nämlich, Mama, aber sie sprechen. Der Stumme kann nicht anklagen, aber der Sprechende kann sich verteidigen. Niemand klagt sie an.

Ich kann keinen einzigen Tag ruhig leben, wenn ich weiß, daß sie ihr täglich Brot essen, ihre Kinder in die Schule schicken, die Verwandten besuchen. Ich kann nicht, und doch muß ich es. Warum Mama? Manchmal quält mich der Gedanke, daß sie gewonnen haben und nicht ich. Die Welt hat sich verändert seit deinem Tod, doch die Legenden deren Opfer wir wurden, leben fort.“

publizierte Abhandlung *Ordinary Men: Reserve Police Battalion 101 and the Final Solution in Poland*. Während der Bezug des jeweils Dargestellten zu historischen Fakten eine rationalisierende Digression von der eigentlichen Erzählung darstellt, stehen die Anrede des Vaters und die an ihn gerichteten Fragen für die emotionale Auseinandersetzung des Überlebenden, der sich angesichts der vielen Unerklärlichkeiten literarisch als fragendes Kind darstellt.

Die im Titel genannte Taschenuhr, ein Familienstück, das immer dem ältesten Sohn zukam, wird in einer Episode des Erinnerungstextes behandelt (vgl. 117-25), die im imaginierten Zwiegespräch zwischen Vater und Sohn wiedergegeben wird. Durch die Episode wird das durch den deutschen Einfall in Polen veränderte Verhältnis früherer Nachbarn und Bekannter charakterisiert. Als der Erzähler seinem in Kielce verheirateten Bruder die Uhr bringen soll, wird er auf dem Weg dorthin von einem deutschen Soldaten zusammengeschlagen und ein Pole greift sich die Tasche, worin sich versteckt die Uhr befindet. Mit viel Glück gelingt es einem Verwandten das Wertstück wieder in Familienbesitz zu bringen. Als der ältere Bruder des Erzählers versucht, die Uhr an Volksdeutsche zu verkaufen, zeigen diese sich wenig interessiert. Kurz darauf erscheinen jedoch uniformierte Deutsche in dessen Wohnung, schlagen ihn zusammen, ermorden sein Kind und seine Frau, die sie zuvor brutal vergewaltigt haben. Aber auch dem Vater des Erzählers beschert die Uhr noch Unglück, auch als sie schon längst nicht mehr in Familienbesitz ist. Der ehemalige Nachbar Alfons Sutter – im Text: Suter – erinnert als Angestellter der Kriminalpolizei des Gettos das wertvolle Familienstück und statet den Checinskis im Getto einen Besuch ab, bei dem er von ihnen auf Jiddisch die Herausgabe der Uhr fordert. Nach fünf Tagen kehrt der gefolterte Vater von der Kripo zurück.

Wolf Moshe, wie Michael Checinski von seinen Eltern genannt wurde, engagierte sich wie auch Dawid Sierakowiak in der kommunistisch orientierten Widerstandsgruppe rund um Niutek Radzyner. Seine Erinnerungen aus der heutigen Sicht auswertend, berichtet der Überlebende:

Im Frühjahr 1944 organisierten wir einen langen, gut organisierten Streik. Rumkowski erscheint wutschnaubend in der Fabrik. Abram, Lilka und ich werden von ihm verprügelt und in das Ghetto-Gefängnis eingeliefert. Wir rechnen mit Deportation, aber meine Befürchtungen sind unbegründet - Rumkowski hat keinen von uns auf die Deportationsliste gesetzt. Er hält sogar seine Hand über unsere Familien. Ein schmerzhaftes, eigentümliches Miteinander nimmt Gestalt an. Man will uns am Leben lassen, wir sollen als Ali-

bi dienen, und wir nutzen diese Chance aus. Jahre später, als klar war, daß wir es nicht geschafft hatten, einen Aufstand im Ghetto zu organisieren, und wir, die wir überlebt hatten, für dieses barbarische und unmenschliche Utopieprojekt arbeiteten, quälte mich der Gedanke an unseren Part in diesem Miteinander. Schließlich haben viele von uns nur deswegen überlebt, weil andere an unserer Stelle deportiert wurden. (164f.)

Als einer der letzten Deportierten wird Checinski mit seiner Familie zusammen mit Rumkowski und dessen Nahestehenden nach Auschwitz deportiert. Dort wird er Zeuge davon, wie ein ehemaliger Gettobewohner, den Rumkowski wegen Diebstahls von den deutschen Behörden konfiszierter bzw. geraubter Wertgegenstände aussiedeln ließ, mit dem Judenältesten und dem Chef des Ordnungsdienstes, Leon Rosenblatt abrechnet.

Mosche Chassid [...] kam bald darauf mit einem alten weißhaarigen, bewußtlosen Mann auf dem Rücken wieder, den er auf dem Rücken trug. Rumkowski?? Wir können unseren Augen nicht glauben. Mosche Chassid. Mosche Chassid schaffte ihn zu der Tür hinaus, die zur Grube führte. Nach seiner Rückkehr rief er zufrieden „Jetzt hab ich die beiden erledigt“ und beschrieb in einer Mischung aus Schadenfreude und Verachtung die letzten Minuten des einstigen ‚Königs‘, der in seiner Todesangst die Hosen vollgeschissen hatte. (172f.)

Ob die Bezeichnung von Checinskis Erinnerungen als ‚Bildungsroman‘ berechtigt ist, bleibt zu hinterfragen. Denn auch nach seiner Befreiung stößt der Überlebende immer wieder auf antisemitische Anfeindungen, die eine genretypische Aussöhnung mit der Welt, in der er seine Familie und seine Jugend verlor, zynisch wirken lassen und auch durch den Darstellungsmodus des Autors nicht intendiert erscheint.

7.1.2 Fiktionale Texte von Überlebenden des Gettos Litzmannstadt

Bereits in den Erinnerungstexten von Überlebenden sind Darstellungsmodi zu finden, die das Erlebte nicht einfach nur nacherzählen, sondern literarisch gestalten. Die Überlebenden stellen in diesen Texten die Geschehnisse in offensichtlichen Bezug zu ihrer Biographie, wodurch sie sich von jenen Autoren unterscheiden, die bereits mit der Wahl ihres Genres erkennbar machen, dass sie fiktional schreiben. So liegen neben Memoiren zum Getto Litzmannstadt auch Texte von Überlebenden vor, die lyrisch, dramatisch oder episch weniger dezidiert die Er-

lebnisse ihrer Verfasser verarbeiten. In diesen Texten werden vielmehr Teile der Geschichte des Gettos Litzmannstadt durch die entsprechende Themenwahl und genrespezifische Perspektivierung in neue Zusammenhänge gebracht, die den Ereignissen literarisch transponiert Bedeutungen zuschreiben. Welcher Gestaltungsmittel und Themen sich Überlebende des Gettos Litzmannstadt in fiktionalen Texten bedienen, soll im Folgenden exemplarisch an Gedichten, einer Novelle, Kurzgeschichten und einem Drama beleuchtet werden.

7.1.2.1 *Hilda Stern Cohen*

Entstanden die Gedichte Hilda Stern Cohens³⁵² zum Teil bereits im Getto, so schrieb sie diese während ihres Aufenthalts in einem DP-Camp in Österreich nieder, um sie später nach ihrer Emigration in die USA weiter zu bearbeiten. Neben den Gedichten verfasste die Überlebende auch Prosatexte, in denen sie ihre Erinnerungen erzählerisch verarbeitete. Die Gedichte thematisieren vor allem die im Getto existentiellen Erfahrungen: Hunger und Tod. So verarbeitet sie den Tod der Mutter im Frühjahr 1944 in „Vor dem Tode der Mutter“. In „Hunger“ beschreibt sie die körperlichen Folgen des dauerhaften Nahrungsmangels, während sie in „Mein Hungerlied“ den Hunger metaphorisch als Wolf darstellt, den sie einem Einschlaflied entsprechend zur Ruhe zu bringen sucht:

Mein Hungerlied

Ich wieg einen Wolf im sorgsamem Arm
an meiner nackten Brust.
Die Brust wird kalt, sein Pelz wird warm
Er wiegt sich in wohliger Lust.

Mein Hungerlied, dein Schlummerlied
Sing ich Dir. Mein Wölfchen schlaf-
der Löwenzahn und die Diestel blüht,
und es blöken viel hungrige Schafe.

Mein Wölfchen schlaf, mein Wölfchen schlaf,

³⁵² Hilda Stern wurde am 1. Januar 1924 im Vogelsberger Dorf Nieder-Ohmen, Hessen, geboren. Zusammen mit ihrer Familie und ihrem Verlobten wurde sie von Frankfurt a. M. ins Getto Litzmannstadt deportiert, wo sie am 21. Oktober 1941 mit 1185 Menschen ankamen (vgl. Löw 2006: 231). Mit der Auflösung des Gettos im August 1944 wurde Hilda Stern nach Auschwitz gebracht und auf einem ‚Todesmarsch‘ Richtung Berlin von der sowjetischen Armee befreit. Sie wie ihre Schwester, die einzige weitere Überlebende ihrer Familie, kamen in einem DP-Camp in Österreich unter, von wo aus sie ihre Auswanderung in die USA im Juli 1946 organisierte. Dort heiratete Hilda Stern Werner Cohen, mit dem sie drei Töchter hatte. Sie verstarb 1997. (Vgl. Feuchert et al. 2003a: 153)

die hungrigen Schafe sterben,
und hältst du die Zähne dir scharf und brav
wirst ihre Kadaver du erben.

Mein Hungerlied, dein Schlummerlied,
mein Wölfchen – es geht zu Ende,
Warm schlägt dein Puls, dein Pelzchen glüht
und starr sind mir Busen und Hände.
(Stern Cohen 2003: 47)

In einem anderen, titellosen Gedicht, das die Überlebende in ihre erzählten Erinnerungen einfügt, bringt sie ihre nächtlichen Beobachtungen und Gedanken beim Blick aus dem Fenster lyrisch zum Ausdruck. Darin verarbeitet sie das Gefühl des Gefangenseins:

Einst war die Welt so groß und breit,
jetzt reicht sie nur ein Ghetto weit,
von einem Draht zum andern.
Ihr Wolken stellt das Ziehen ein,
wie könnt ihr so vermessen sein,
über den Draht zu wandern.
Der Posten steht im Schilderhaus
und späht nach allen Seiten aus,
Gewehr ans Herz geschlossen.
Daß nicht ein Pfützchen sich ergießt
und auf die andere Seite fließt,
denn hier wird scharf geschossen.
Hier ist es weiß, dort ist es weiß,
Gott sicherlich bedenkt den Fleiß,
die rassenmäß'ge Trennung.
Hier heißt es Schnai, dort vielleicht Schnee,
stumpf schaut der Posten in die Höh'
und sinnt ob der Benennung.
Der Sturm pfeift heulend um das Haus,
sag' Sturm, wie sieht es draußen aus,
wann wird das alles enden?
Der Posten in gefährlicher Ruh'
er sieht des Sturmes Treiben zu,
hält das Gewehr in Händen.
(31)

Stellt sonst ein Sturm wohl etwas den Menschen Beängstigendes dar, so wird er hier im Gedicht angesichts der Gefahr, die von dem bewaffneten Wachtposten ausgeht, zum Verbündeten, zum lyrischen Du, an den sich das lyrische Ich auskunfts- und hoffnungssuchend wendet. Auch in „Knochen“ finden die Wachtposten des Gettos Erwähnung. Dort wird deutlich, dass diese auf die Dichterin genauso wirkten wie die Angehörigen der SS, deren Uniformen Totenköpfe ,zier-

ten‘. In der vierten Strophe des wieder nächtlich situierten albdraumartigen Gedichts heißt es:

„Wer da - ?“ Durchschneidet die Nacht ein Schrei
 und es blitzen Totenköpfe –
 ich geh’ in gespenstischer Narretei
 an all den starrenden Posten vorbei –
 sie grinsen und schlafen weiter.
 (48)

Erscheinen die Gedichte Stern Cohens unter formalen Gesichtspunkten konventionell sowohl durch die metrische Gestaltung in Iamben wie auch durch die Beibehaltung des Reimschemas, so steht diese formale Geschlossenheit in krassem Kontrast zu den beschriebenen Inhalten. Als verwendete Mittel semantischer Überstrukturierung fallen zwar Metapher und Personifikation auf, doch die Dichterin inszeniert ihre Themen weniger bildhaft transponiert, als dass sie die alltäglichen Eindrücke des Gettolebens lyrisch reanimiert. Dies sei noch einmal am abschließenden Zitat der ersten drei Strophen eines Gedichts über den Getto-Friedhof belegt:

Das Massengrab in Maryschin

Viereckig ist die Kammer feucht und kalt,
 und auf dem Boden wälzt sich eine Decke,
 ein Schädel schwarzbestoppelt, dürr und alt
 und um zwei Augenhöhlen Wassersäcke.

Zwei Hände stechen krampfzig in die Luft,
 dann gurgelt aus der Brust ein hartes Stammeln:
 ‚Nicht weit, in Maryschin, wartet die Gruft,
 um meine armen Glieder einzusammeln!‘

Die Kehle würgt das Wort, zusammensinkend,
 fühl’ ich den Schnee durch alle Löcher gehn,
 dem Tod mit meinen letzten Kräften winkend,
 starr’ ich empor – und bleibe aufrecht stehn.

Hilda Stern Cohens Gedichte wurden nach ihrem Tod 1997 von ihrem Ehemann Werner Cohen gefunden, der sich daraufhin um deren Veröffentlichung verdient machte. Seit 2003 liegt ein Band mit ihrer Lyrik sowie narrativen Texten vor, der zur Grundlage für ein Hörbuch gleichen Titels wurde, *Genagelt ist meine Zunge* (2005).

7.1.2.2 *Rachmil Bryks*

Rachmil Bryks (1912-1974) zählte bereits zu den im Getto bekannten jiddischsprachigen Literaten.³⁵³ Er wanderte nach dem Krieg in die USA aus, wo 1959 eine Novellensammlung von ihm mit dem Titel *A Cat in the Ghetto* erstmals auf Englisch publiziert und im Juli 2008 neu aufgelegt wurde.³⁵⁴ Die gleichnamige Novelle ist wohl sein bekanntester Text und diente Shimon Wincelberg als Vorlage für sein Drama *Resort 76*, das weiter unten bei den Zuschauer-texten nach 1945 thematisiert wird.

Eine Bekannte von Shloime Zabludovitch hat eine Katze gefunden, die Gettogerüchten zufolge im Tausch einen Laib Brot wert sein soll. Shloime wird beauftragt, die Katze zu verkaufen und anschließend den Gewinn mit seiner Bekannten zu teilen. Nachdem er sich glücklich wärend die Katze gefangen und versteckt gehalten hat, will ihm der Leiter der Approvisationsabteilung Shtchensliwi (Szczęśliwy) nicht den erhofften Gewinn zukommen lassen. Daraufhin nimmt er die Katze mit nach Hause. Als Shloime in die Wohnung zurückkehrt, hat sie jedoch seine spärliche Wurstration gefressen und die seiner Frau erbettelt. Hier kommt es Shloime erstmals in den Sinn, dass die Katze ihm nur Unglück bringt, ein Eindruck, der sich mit einem Einbruch in seine Wohnung bestärkt. Die Lebensmittel sind zwar unangerührt, jedoch die Katze weg und das Türschloss kaputt, das nur gegen Brot repariert werden kann. Noch dazu wird er von seinem Umfeld jetzt für einen Betrüger und Lügner gehalten, was sich erst aufklärt, als der tatsächliche Einbrecher, auch ein Bekannter Shloimes, die Katze um ihrer Wertlosigkeit einsichtig zurückbringt: „The food administration doesn't need cats! It was all a malicious German lie!“ (Bryks 1959: 63)

Im Laufe der Novelle werden das Getto und seine Gesellschaft panoramahaft beleuchtet, dabei tritt mitunter die eigentliche Handlung zugunsten der Darstellung der Verhältnisse im Getto stark in den Hintergrund. So wird auch das spannungsreiche Verhältnis von Ost- und Westjuden im Getto an den Ideen, was mit der Katze anzustellen sei, exemplifiziert. Als Shloime Zabludovitch ein Angebot

³⁵³ 1939 wurde sein erster Band mit jiddischen Gedichten publiziert (vgl. Infamous Commonwealth Theatre 2007: 2).

³⁵⁴ Bryks schrieb seine Gedichte, Kurzgeschichten und Novellen auch nach dem Krieg auf Jiddisch. In der Novellenfolge *Der ‚Keyser‘ in Geto* (1961) und *Di papirene Kroin* (1969) ist der einstige Judenälteste des Gettos Litzmannstadt die zentrale Figur. – Die Novelle *A Katz in Ghetto* schrieb er wie auch andere Texte während seiner Krankenhausaufenthalte in Schweden, wohin er vom Roten Kreuz nach seiner Befreiung zur besseren medizinischen Versorgung gebracht worden war (vgl. Infamous Commonwealth Theatre 2007: 2).

von einem aus Deutschland stammenden Juden unterbreitet wird, das Tier zu einem „Katzenbraten“ zu verarbeiten, kann er nur entgegenen: „Slaughter the cat? Not on your life! Not even for two breads! Roast cat! One can see you’re no Jew!“ (21)³⁵⁵

Die meisten Gettobewohner sind mit Ödemen vom Hunger gezeichnet und die im Getto Bessergestellten sind ihnen aufgrund ihrer größeren Überlebenschancen ein Dorn im Auge:

“After the war, when a group of Jews from the Lodz Ghetto get together, the conversation will go like this: ‘I was a commissar; I was a chief (Kerovnik); I was a baker in a kitchen; I was a policeman; I worked in a butcher shop.’”

“It’ll be enough if he says: I was one of Rumkowski’s men, or – I had a Party!” (50)

Gerade der Judenälteste wird mehrfach angesprochen, der hier als „Kaiser“ bezeichnet wird und mit einer Kutsche durch das Getto fährt. Der Ton der Darstellung ist bitter, wenn die Rede auf Rumkowskis Vorliebe für junge Frauen kommt und sein herrschaftliches Auftreten beschrieben wird (vgl. 34), das sich auch in den in den Ressorts aufgehängten Portraits von ihm spiegelt. Sarkastisch lässt Bryks die öffentliche Meinung durch einen Lampenverkäufer auf der Straße zu Wort kommen:

When God wanted to punish the Jews of Lodz he gave them the ‘king’, who says that everything belongs to him: ‘My resorts [...], my Ghetto, my police, my officials, my workers, my cooperatives, my firemen, my food, my Jews!’ Everything is his! my wife, too, isn’t mine – but his. What did he say, that madman? ‘in my Ghetto there is no private property – everything is mine!’ (49)

So ist Rumkowski auch derjenige, der für die schlechten Lebensmittelzuteilungen verantwortlich wird und nicht die deutschen Behörden (vgl. 49). Die allgemeine Unbeliebtheit des Ältesten ließ Yankel Hershkowitz an Popularität gewinnen, brachte er in seinen Lieder das humorvoll auf den Punkt, was den Menschen im Getto missfiel: „They laughed through their tears and felt the sweet taste of re-

³⁵⁵ Bryks lässt hierauf den deutschen Juden als Pedant und Besserwisser weiter reden: „Of course, I’m no Jew! I’m German. And these stupid! Nazis put me in a Ghetto! *Donnerwetter!*“ He lowered his voice and delivered a scientific lecture in German, admixed with a bit of Yiddish, on the *calorie* content of meat and the *vitamin* content of bread – meat having more value than bread. ‘You are swollen, and your bones lack calcium, so you must eat meat. You’ll get half of a roasted cat from me; this will make you healthy. Cat is delicious; A cat is a clean animal. My feet are also swollen. Half a cat will make me healthy too. *Calories! Calories!* That is very important for the body!’ – Zabludovitch was becoming nauseated, so he cried out: ‘One can see your no Jew! I’d vomit at such a meal!’“ (21)

venge in the ‚madman‘“ (54) Bryks gibt nicht nur das bekannteste Lied Herszkowicz über Chaim Rumkowski wieder, sondern erzählt auch die Geschichte des einstigen Schneiders, der im Getto aufgrund seiner Beliebtheit überlebte und von der Bevölkerung nicht nur geschätzt, sondern auch geschützt wurde:

Suddenly a Jewish policeman appears and grabs Yankele: ‚Now I’ve got you!’ he cries. ‚I’ll teach you to laugh at our chief, to arouse the people! March to the police station!’ But the crowd won’t allow their folk singer to be arrested. ‚Leave him alone, you son of a bitch! Damn your mother’s son!’
‘Rumkowski’s slave!’
Yankele and the fiddler make their gateway and the policeman is beaten up. (56)

Andere Aspekte des Gettoalltags finden ebenfalls Eingang in Bryks Novelle, wie etwa der Verkauf von Süßigkeiten durch Kinder und der allgemeine Schwarzmarkt (vgl. 47f.), das geheime Radiohören im Getto und die Bedeutung des heimlichen Verbreitens der Neuigkeiten:

[...] for the latest news the Ghetto Jew was prepared to sacrifice his most prized possessions.
As soon as Hupert returned he was surrounded by everyone. His words were: ‚It’s wonderful!’ Then he gave a report of both fronts – the eastern and the western, supplying full particulars, including the announcer’s own commentary. Everyone admired his marvelous memory. This was now followed by his own commentary. Listening to him was like reading a newspaper. The group broke into two camps: the pessimists and the optimists and a discussion followed. (41)

Aber nicht nur die Weltpolitik ist für die Gettobewohner von Bedeutung. Die zurück transportierte blutverschmierte Kleidung gerade ausgesiedelter Juden gibt über deren Schicksal Auskunft, ohne dass der Erzähler weiter darauf eingehen muss:

The entire floor of the shop was covered with these blood-drenched Jewish garments. A thick stench pervaded the room. Zabludovitch saw the ticking lying on the pile of bloodied rags where he left it yesterday. He heard the cat meowing and felt greatly relieved. (47)

An dieser Stelle der Novelle werden die Ermordungen durch die blutverschmierte Kleidung in Ansätzen sichtbar, aber dennoch wird die Katzen-Episode weiter erzählt, die letztlich die Perspektive auf ein Wunder, auf Rettung versinnbildlicht. Eben dieser Gegensatz verdeutlicht auf lakonische Weise die Existenz der Menschen im Getto zwischen sich abzeichnendem Unheil und der Hoffnung auf Überleben.

7.1.2.3 Arnold Mostowicz

In seiner Kurzgeschichtensammlung *Der blinde Maks oder Passierschein durch den Styx* (1992; *Żółta gwiazda i czerwony krzyż* (1988)) verarbeitete der aus Lodz stammende Arnold Mostowicz³⁵⁶ seine Erlebnisse und Begegnungen nicht nur während der Zeit im Getto Litzmannstadt, sondern auch in Auschwitz und anderen Lagern sowie den Umgang mit eben diesen Erinnerungen in der Nachkriegszeit. Als formales Merkmal korrespondiert mit diesem Umgang die Wahl der Erzählinstanz: Mostowicz verwendet kaum einen Ich-Erzähler, sondern schreibt vornehmlich in personaler Erzählsituation, wobei er mit der Wahl dieses Darstellungsmodus in einem autobiographischen Text nicht allein steht. Auch andere Holocaustüberlebende wie etwa Louis Begley (*Wartime Lies* (1991); *Zeiten in Lügen des Krieges* (2004)) oder Cordelia Edvardson (*Gebranntes Kind sucht das Feuer* (1986); *Bränt barn söker sig till elden* (1984)) dissoziieren literarisch ihre Erinnerungen in ihren relativ spät verfassten Texten, wodurch sie wesentlich zu deren Fiktionalisierung beitragen. Dieser Aspekt der formalen Gestaltung entspricht dem kognitionspsychologischen Konzept der Beobachter-Erinnerung, bei der ein lange zurückliegendes Geschehnis nicht mehr aus der Sicht eines an ihm Beteiligten, sondern aus Sicht eines Außenstehenden erinnert wird.³⁵⁷

Mostowicz's Band beinhaltet 17 Geschichten, die in ihrer Abfolge chronologisch angeordnet sind. Allerdings sind in die Erzählungen häufig auch für die dargestellte Handlung notwendige Rückblenden eingebaut, so dass die erzählte Zeit etwa in der Geschichte über den befreundeten Schulkameraden Maks Bajgelman, Sohn des bekannten Musikers und Komponisten David Bajgelman, sich von der Vorkriegszeit bis zu dessen Tod in Auschwitz erstreckt: „Es war geschehen. Wie oft hatten sich ihre Wege gekreuzt, bis er Maks Bajgelman ans Ende dieses letzten Weges begleitet hatte“ (Mostowicz 1992: 177). Dadurch wirkt die erzählte Geschichte wie eine kurze Biographie, perspektiviert durch die vom Autor gewählte Fokalisierungsinstanz des „Er“. Überhaupt zeichnen sich die Texte dadurch aus,

³⁵⁶ Arnold Mostowicz wurde am 6. April 1914 in Lodz geboren. Von 1932 bis 1939 studierte er in Frankreich Medizin und war politisch in der kommunistischen Bewegung engagiert. Kurz vor Kriegsausbruch kehrte er nach Polen zurück und war dort in einem Krankenhaus tätig. 1940 kam er nach Lodz. Bis zu seiner Deportation nach Auschwitz war Mostowicz als Arzt im Getto tätig. Nach dem Krieg wurde er Journalist, Übersetzer und Schriftsteller. Er verstarb am 3. Februar 2002 in Warschau.

³⁵⁷ Es wird in der Kognitionspsychologie in Anlehnung an Sigmund Freud zwischen Beobachter- und Feld-Erinnerungen unterschieden. Letztere beziehen sich auf zeitlich näher zurückliegende Ereignisse, bei denen sich der Erinnernde als in sie involviert und nicht mit dem Blick von außen sieht (vgl. Schacter 1996: 21).

dass Mostowicz ihnen in ihrer doch relativen Kürze Anleihen aus verschiedenen literarischen und nicht-literarischen Genres angedeihen lässt. Im Folgenden sollen nun die das Getto Litzmannstadt primär betreffenden ersten sechs Erzählungen sowie die achte u. a. unter diesem Aspekt, jedoch mit unterschiedlicher Schwerpunktsetzung in den Blick genommen werden. Aufgrund der Vielfalt ihrer Themen und ihrer ästhetischen Komposition werden die Geschichten Mostowiczs hier ausführlicher behandelt.

Die erste Geschichte ist mit „Ouvertüre“ übertitelt und handelt der musikalischen Genrebezeichnung entsprechend vom Beginn des Gettos bzw. der Umsiedlung der Lodzer Juden nach Baluty. Gleich der erste Satz formuliert einen Imperativ, der sich in der Geschichte wiederholt: „Nichts vergessen“ (11). Um dieser Absicht Rechnung zu tragen, wünscht sich die anonyme, nur mit „Er“ bezeichnete Fokalisierungsinstanz „eine Filmspule in sein Gedächtnis eingebaut, um Ereignisse, Bilder, Fakten festzuhalten, die seit einigen Monaten den Alltag bestimmten“ (11). Im weiteren Verlauf werden Szenen der Umsiedlung beschrieben, die von Reflexionen darüber durchsetzt sind. Bemerkenswert ist dabei die immer wiederkehrende Schauspiel-Metaphorik:³⁵⁸

Heute spielt er als namenloser Jude seine Rolle in einem Stück, dessen Premiere längst stattgefunden und das die Sieger mit diesem neuen Krieg in Erinnerung bringen wollten. (11)

In dieser Aufführung, der die Deutschen mit einer Genugtuung zuschauten, wie sie wohl ein Regisseur empfindet, der ein von ihm inszeniertes, für viele Vorstellungen geplantes Stück sieht, spielte er eine etwas privilegiere Rolle. Er gehörte nicht zu den Umsiedlern. Er war Arzt des Rettungsdienstes. Und seine Anwesenheit sollte die ungeheure Sorge um den korrekten Ablauf des Schauspiels deutlich machen. (12f.)

Der Deutsche beugte sich über ihn [den eben von ihm Erschossenen] und prüfte, ob er seine Arbeit auch solide ausgeführt hatte. Jetzt hatte er die ihm zgedachte Rolle zu spielen. Mit einem Sanitäter lief zu dem Liegenden, um zu kontrollieren, ob dieser auch wirklich tot sei. (13)

Jetzt heißt es gut die Rolle spielen, die für ihn in diesem Stück vorgesehen ist. Und aufpassen, daß sich die Herren Deutschen nicht unzufrieden zeigen. (14)

³⁵⁸ Bereits Saul Bellow lässt in *Mr. Sammler's Planet* (1970) seinen Protagonisten, einen Holocaust-Überlebenden, Rumkowskis Auftreten als Schauspiel bezeichnen (vgl. Bellow 1995: 231ff.). In dem neun Jahre später publizierten Roman von Leslie Epstein *King of the Jews* findet sich ebenfalls das Motiv des Schauspiels, was noch an gegebener Stelle in dieser Arbeit genauer dargelegt wird.

Er [ein von den Deutschen eingesetzter jüdischer Ordner] sah nicht aus wie einer, der sich bewußt war, ein Schauspieler, Akteur wie alle anderen in einem Stück zu sein, das im Laufe der Jahrhunderte viele Inszenierungen erlebt hatte. Obgleich, wer weiß, vielleicht sah er in diesen uniformierten SS-Männern die Söldner, die einst die aus Jerusalem verbannten Juden auf den Weg nach Babylon begleiteten?
Nichts vergessen? Wie auch! (17f.)

Er war dermaßen erschöpft, daß ihn dieses Schauspiel, diese Bildfolge aus einem Film über das Mittelalter auf einmal nicht mehr berührte. Ihm war kalt, ihn schauderte. (21)

Wie an den Zitaten darüber hinaus erkennbar, werden die beschriebenen Geschehnisse in Analogie zu Ereignissen der Geschichte gesehen, bei denen Juden Unterdrückung und Leid erfuhren. Diese historische Einreihung kann als kulturelles Wahrnehmungsschema verstanden werden, durch das die individuell neuen Erlebnisse mit einer Bedeutung belegt und dadurch eingeordnet und verarbeitet werden können.

Die zweite Geschichte, „In Sachen Zigeuner“, entspricht in ihrer Eröffnung formal einem Brief mit der Anrede „Sehr geehrter Herr!“ (23). Doch bereits im zweiten Absatz erklärt der Schreibende seinem Adressaten und, wenn man die entpersonalisierte Schreibweise Mostowiczs im Blick hat, auch der Autor seinem Leser:

Ich denke, Sie werden mir verzeihen, wenn meine Anmerkungen eher den Charakter eines Berichts oder Rapports haben werden als den eines Briefes. Es erleichtert meine Aufgabe, wenn ich mich beim Schreiben nicht ständig an eine konkrete Person, d. h. an Sie, wenden muß. Die unpersönliche Form erlaubt eher, die Zurückhaltung aufzugeben, die ich mir gegenüber einem mir bekannten Empfänger auferlegen würde. (23)

Auch im nächsten Absatz fährt der Schreibende auf der Metaebene fort, indem er über die erzählte Zeit reflektiert. Er bekennt, dass es ihm Probleme bereitet den genauen Zeitpunkt eines Ereignisses zu benennen. Es falle ihm „leichter zu sagen, daß sich zum Beispiel etwas kurz vor der Auflösung des Gettos zugetragen hat oder nach der großen Sperre“ (23). Die Sperre im September 1942 ist für ihn besonders bedeutsam: Denn sie

teilte die Gettozeit in zwei Tempi einer düsteren *Sonate*, vom *Satan* komponiert. Die Ereignisse, von denen gleich die Rede sein wird, geschahen also vor der Sperre und nach der Umsiedlung der deutschen, österreichischen und tschechischen Juden ins Getto,

was übrigens nur ein kurzes *Intermezzo* in ihrem *Golgata* war.
(24) [Kursivierung durch d. Verf.]

Erkennbar wird wieder die Verwendung musikalischer Genrebegriffe zur Kategorisierung des Beschriebenen, ebenso die Verwendung biblischer Metaphern, die bedeutungsgebend wirken.

Im weiteren Verlauf erzählt der Brief- bzw. Berichtschreibende zunächst, wie er – und damit Mostowicz – zu seiner Stelle als Arzt im Spital für Infektionskrankheiten kam. Ende November 1941 wird er von seinen Vorgesetzten zur Kripo beordert, wo man nach einem jüdischen Arzt verlangt. Der deutsche Befehl hat bei den übrigen Ärzten schon entsprechende Wirkung gezeigt. Liegend erklärt ihm sein Vorgesetzter, warum er hinfahren soll: „Weil ich, wie Ihr seht, unpäßlich bin. Das Herz... In meinem Alter...“, er zeigte auf das andere Sofa – „Ihr riecht das sicher? Hat sich vollgeschissen...“ (29). Hierauf holt der Briefschreiber erneut erklärend aus und legt deshalb die Tragweite einer Einberufung zur deutschen Kripostelle dar. Im Getto war allgemein bekannt, dass dort zur Erfüllung ihrer vornehmlichen Aufgabe im Getto, der Konfiszierung sämtlichen jüdischen (versteckten) Besitzes, Folter üblich war: „Geschickt wurde ich wahrscheinlich in der Hoffnung, daß, falls es zu irgendwelchen Verhören kam, mein jugendliches Alter das Überstehen der bekannten Methoden garantierte (bis zu einem gewissen Grad)“ (30).

Auf dem Revier angekommen wird der Arzt von SS-Oberscharführer Eugen Jansen erwartet, der mit ihm und seinem Schäferhund zusammen in einer Kutsche zum sogenannten „Zigeunerlager“³⁵⁹ fährt. Die Unterbringung der Menschen erschreckt den Arzt, obwohl er bereits „die katastrophal überfüllten Wohnungen des Gettos und der Lager für die Ankömmlinge aus Deutschland und Österreich gewöhnt war“ (33). Auch hier lässt der Briefschreiber weitere retrospektive Reflexionen, nämlich über die Bedeutung des Zigeunerlagers für die Juden im Getto, folgen, sieht er doch das damalige „Selbstgefühl der jüdischen Bevölkerung auf eigenartige Weise erhöht[...]“ (33). Denn zum einen deutete die Existenz des weiteren Lagers darauf hin, dass das Getto nicht so bald liquidiert werde, zum ande-

³⁵⁹ Das Zigeunerlager war in der zweiten Oktoberhälfte 1941 auf Geheiß der deutschen Behörden in einem abgesperrten Bereich am nord-westlichen Rand des Gettogeländes eingerichtet worden. Dort hausten von Anfang November 1941 5000 Menschen auf engstem Raum und unter erbärmlichsten Bedingungen. Anfang Januar 1942 wurden die noch nicht an Typhus verstorbenen Sinti und Roma aus dem Burgenland in Kulmhof ermordet. – Siehe hierzu: Baranowski 2003.

ren verbesserten „die ins Getto dringenden Nachrichten über die Lebensbedingungen der Zigeuner [...] die Stimmungslage im Getto“ (33).

Nachdem der Arzt bei einem der vielen Erkrankten Typhus festgestellt hat, wird er von Jansen zunächst mit oberflächlichen Fragen zur Gefährlichkeit der Krankheit konfrontiert, bis dieser mit einer vermeintlichen Lösung aufzuwarten weiß: „Ich werde Ihnen zeigen, daß man das sofort heilen kann“ (36). Hierauf lässt der SS-Mann zwei Kranke auf den Hof legen und erschießt sie kaltblütig vor den Augen der umstehenden Menschenmenge. Auf dem Rückweg, der hierauf eiligst angetreten wird, schweigt er und schmettert den wohlgemeinten Hinweis des jüdischen Arztes ab, dass sein Hund, der sich im Lager in alten Lumpen gewälzt hatte, Läuse im Fell haben könne. In den nächsten Wochen werden per Losentscheid immer zwei jüdische Ärzte ins Zigeunerlager bis zu dessen Auflösung geschickt. Nicht ohne Häme spricht der Briefschreiber davon, dass die Geschichte doch ein „Happy End“ habe: „Genau fünfzehn Tage nach seinem Aufenthalt im Zigeunerlager [...], erkrankte Oberscharführer Jansen selbst an Flecktyphus“ (39). Als der Zustand des Kranken sich nicht bessern will, werden nicht nur jüdische Ärzte, sondern sogar Rabbis aus dem Getto zu Hilfe geholt. Rückblickend resümiert der Briefschreiber nicht ohne Sarkasmus:

Niemand weiß, [...] worum sie letztlich beteten. Niemand weiß, ob Jahwe ihren Gebeten überhaupt Aufmerksamkeit geschenkt hat. Tatsache ist, daß Jansen zwei Tage später starb und das Getto ihn um zwei Jahre und sechs Monate überlebte. (39)

Die nächste und dritte Geschichte des Bandes ist betitelt mit „Konfrontationen“ und thematisiert eben diese zwischen den einheimischen Lodzer Juden und den im Herbst 1941 eingesiedelten West-Juden. Die Rahmenhandlung besteht in einem nächtlichen Arztbesuch in der Wohnung einer aus dem Westen eingesiedelten Familie. Deren Mitglieder sind bis auf ein kleines Mädchen bereits verstorben. Trotz der großen Typhusgefahr beschließt der Arzt, das stark von Läusen befallene Kind eingehüllt in ein Laken von einem anwesenden Sanitäter ins Krankenhaus bringen zu lassen. Mit Zeitraffung erzählt, kommt es nach seiner unerwarteten Genesung ins Waisenhaus, um doch schließlich mit allen anderen Kindern im September 1942 in Kulmhof ermordet zu werden.

In die skizzierte Rahmenerzählung hat Mostowicz mehrere Binnenerzählung sowie wieder retrospektive Reflexionen eingebaut, die der Geschichte Handlungstiefe geben. So erinnert die Reflektorfigur während der eingangs beschriebenen

Kutschfahrt durch das nächtliche Getto eine Anekdote seines Vaters, aber auch eigene Kindheitserlebnisse. Nachdem er den Sanitärer mit dem Kind weggeschickt hat, kümmert er sich in der darüber liegenden Wohnung um eine von einer Fehlgeburt traumatisierte Frau, um daraufhin erschöpft in Gedanken zu versinken. Er erinnert sich an die tote Frau im Erdgeschoss zu ihren Lebzeiten ob ihrer einst auffallenden Schönheit. Als leitender Arzt der Sanitätsstelle für die Neueingesiedelten war er ihnen durchaus neugierig gegenüber eingestellt.

Die deutschen Juden stellten in Europa ein absolutes Unikum dar. Sowohl im Hinblick auf ihre Rolle, die sie bis zur Machtergreifung Hitlers im kulturellen und wirtschaftlichen Leben Deutschlands spielten, als auch hinsichtlich ihrer spezifischen Mentalität, die sich im Lauf der letzten hundert Jahre herausgebildet hatte. Vieles trug zu dieser Mentalität bei, vor allem jedoch prägte sie die Überzeugung von der eigenen Besonderheit. (48)

Nach diesen kulturhistorischen Ausführungen folgen Erinnerungen der Reflektorfigur an die Studienzeit in Frankreich, wo er sich als Student selbst ein Bild von den dorthin vor Hitler ins Exil geflohenen deutschen Juden machte.

Jetzt hatte das Schicksal bestimmt, daß sich die Reste dieser Gemeinschaft hinter dem Stacheldraht des Gettos von Łódź wiederfanden. Angesicht zu Angesicht mit denen, von denen sie sich stets distanziert hatten, mit denen sie nie etwas zu tun haben wollten. (49)

Zunächst wurden die Westjuden im Getto in größeren Gebäuden, in sogenannten Kollektiven, untergebracht. Dennoch erschienen sie dem jungen Arzt sich kaum über die Tragweite der neuen Situation im Klaren:

Eine Stimmung herrschte hier fast wie bei einem Picknick, einer Landpartie, einem Ausflug ins Grüne. [...] man veranstaltete sogar Empfänge für Gäste von einem anderen Stockwerk oder aus einem anderen Saal. Die Koffer dienten als Tische, die Pritschen als Stühle. Noch wußten die Umsiedler nicht, was Hunger war. (49)

Die mit Verwunderung gemachten Beobachtungen eines polnischen Juden lassen jedoch noch mehr erkennen als ein aus dessen Sicht wunderbar anmutendes Geschehen. Angesichts ihrer vorhergehenden Erlebnisse bis zur Deportation kann die beschriebene Geselligkeit auch als widerständiges Aufrechterhalten menschlicher Selbstbestimmung und Würde gesehen werden. Als mit der Zeit den Neueingesiedelten die mitgebrachten Nahrungsmittel ausgehen, fangen sie an Tauschhandel zu betreiben, nimmt das Geschehen in den Kollektiven

eine groteske Form an; etwas, das unter anderen Umständen der Feder eines Shakespeares würdig gewesen wäre, rief jetzt nach dem Zeichenstift eines Daumier.

Das Umsiedlerlager hatte sich in einen Jahrmarkt, eine Messe verwandelt, wo jede Pritsche ein Marktstand war. (50)

Beim Handeln waren die Neuankömmlinge den Lodzern unterlegen: „Dieser Handelssieg nahm jedoch gleichzeitig den Charakter eines Triumphes der einen Mentalität über die andere an. Es war eine spezieller Triumph und eine spezielle Rache“ (51). Wie im weiteren Verlauf dargelegt wird, äußerte sich dieser Rache-willen, indem die Ostjuden die aus dem Westen „auf abstrus verschlungenen Gedankenwegen, für ihr Schicksal verantwortlich machten“ (53). Wird die Emanzipation und Assimilation der deutschen Juden „als eine Art Abtrünnigkeit“ (52) wahrgenommen, so waren dann im Getto die „Umsiedler nicht nur Eindringlinge von draußen. Sie waren Juden, die bestraft worden waren für ihren Abfall vom Judentum“ (56). Im Gegenzug sahen die westlichen Juden nicht nur den „mystischen Chassidismus oder das Sichabsondern von der nichtjüdischen Gesellschaft als Ignoranz und Rückständigkeit an [...], sondern [legten] [...] geradezu einen Widerwillen gegenüber aus Osteuropa stammenden Juden an den Tag“ (52).

Kurzzeitig aus seinen Gedankengängen vom Ehemann der erkrankten Frau herausgerissen, taucht der Arzt wieder in seine Erinnerungen ein und entsinnt sich der ersten Begegnung mit der Mutter des von ihm geretteten Kindes. Ihr Mann war relativ bald nach der Ankunft im Getto deportiert worden. Daraufhin bezog sie dann einige Wochen später zusammen mit einem an Multiple Sklerose erkrankten Mann und ihren Kindern eine Wohnung, die schwerlich als solche zu bezeichnen sei (vgl. 55). Die Benachteiligung der Juden aus dem Westen war im Getto offensichtlich: „diese Fremden, noch dazu Nichtarbeitende[n]“ (56) wurden als erste ausgesiedelt.

Geht es in der eben besehenen Geschichte um gesamtgesellschaftliche Konflikte im Getto, die ihren Ursprung in den unterschiedlichen historischen Entwicklungen des Judentums in Deutschland und Polen hatten, so handelt die darauffolgende Erzählung „Passierschein durch den Styx“ von der Familiengeschichte und den Kindheitserinnerungen Mostowicz's. Für immer mehr Verwandte muss der Arzt Totenscheine ausstellen, so auch für einen Cousin, der streng orthodox lebte. Des-sen schlimmste Seelenqual stellt in seinen letzten Tagen die Tatsache dar, dass er nicht mehr mit seiner Frau schlafen kann, nur deshalb bestellt er einen Arzt.

Erst auf der Treppe und auf dem Rückweg ging ihm der Sinn von Cousin Gutmans Beunruhigung auf. Hier handelte es sich nicht um männlichen Ehrgeiz, dessen er ihn anfangs, verblüfft, verdächtigt hatte. Es war die Besorgnis eines Mannes, der nicht imstande war, seine religiöse Pflicht zu erfüllen. Eine Pflicht, von den Weisen diskutiert, durch die Tradition anbefohlen. (73)

In „Der Blinde Maks oder Das wahre Ende der Dintojre von Łódź“ wird reportagenartig von einem Ich-Erzähler der Werde- und Niedergang einer mafiös organisierten Lodzer Untergrundorganisation und Gerichtsbarkeit ausgebreitet,³⁶⁰ nicht ohne etwaige Parallelen zu den Banden und Clans der US-amerikanischen Unterwelt der 1930er Jahre aufzuweisen (vgl. 77). Die Lodzer Dintojre wurde mit der Einrichtung des Gettos und dessen von den Deutschen gemachten Spielregeln in ihrer Art der Herstellung von Gerechtigkeit ausgehebelt, woran auch wesentlich Funktionäre auf jüdischer Seite beteiligt waren. Eben um diese und deren zweifelhafte Moral geht es dem Erzähler, wie er am Ende seiner ‚Gangstergeschichte‘ feststellt:

Es ging mir darum, daß solche Lumpen wie Gertler und Kligier dem Arm der Gerechtigkeit entkommen sind. Sie erinnern sich, was das praktisch heißt: Dintojre. Das ist eben ein Schiedsgericht oder Ehrengericht, wenn Sie so wollen...

Nur daß, wie Sie sehen, Gericht nicht gleich Gericht und Dintojre nicht gleich Dintojre. Es gibt unterschiedliche Arten von Moralität und Gerechtigkeit. Bisweilen lohnt es sich vielleicht, eine Träne zu vergießen um die Gerechtigkeit der Urteile, die Fajwel Bucik, Szaja Magnat und der Blinde Maks gefällt haben... (105)

Die mit „Der Vorletzte“ übertitelte Geschichte handelt vom moralischen Dilemma, in dem sich die Getto-Ärzte bei der Untersuchung und Zuteilung der aus dem Getto auszusiedelnden Menschen befanden. Der vorletzte Kandidat, ein promovierter Prager Philosoph, konfrontiert nach einem langen Tag von Untersuchungen den Arzt, der wieder die Funktion der Reflektorfigur hat, mit der in dieser Situation grundsätzlichen Frage: „Fahren wir zur Arbeit oder in den Tod?“

³⁶⁰ Ursprünglich war die Dinjtojre, wie der Erzähler hier darlegt, entsprechend dem hebräischen Wortsinn ‚Din Thora‘ ein ‚Gericht nach den Grundsätzen der Thora‘: „Solche Gerichtsverfahren führten die Rabbiner durch, und später bezeichnete man mit dem jiddischen Terminus Dintojre sämtliche Schiedsgerichte, das heißt solche, die es ermöglichten, die staatlichen, die Macht und die administrative Ordnung der Gojim repräsentierenden Gerichte zu umgehen. [...] Die Dintojre bot die Garantie, daß der Urteilsspruch objektiv ausfiel, um so mehr, da beide Seiten die Zusammensetzung des Gerichts abstimmten und sich beide Seiten verpflichteten, die gefällten Entscheidungen zu respektieren. [...] Erst später wurde der Name auf Gerichte und Urteile der Verbrecherwelt übertragen, die alle Zwistigkeiten nach den ungeschriebenen Regeln, Gewohnheiten oder Prinzipien des kriminellen Mileus entschieden. Sehr wichtig war, daß die Urteile der Dintojre – entsprechend der Intention des Prototyps – heilig waren, und man gegen sie keine Berufung einlegen konnte.“ (76f.)

(108). Doch diese Frage ist nur der Aufhänger für den folgenden moralphilosophischen Disput. Der Philosoph lehnt das nur vom Arzt angedeutete Rettungsangebot ab, da er weder den Gettotod sterben möchte, noch verantworten kann, dass ein anderer für ihn stürbe. Er bekennt, dass er mit seiner einleitenden Frage nur in Erfahrung bringen wollte, ob der ihn beurteilende Arzt sich seines Tuns bewusst sei: „Sie sind wie ein Gott. Dem einen das Leben, dem anderen den Tod. Nach einer Liste“ (112). Nach erster hilfloser Empörung versucht der Arzt dem etwas entgegen zu setzen:

„Haben Sie niemals im Namen einer höheren Raison handeln müssen, die Ihnen gebot, anderen moralischen Regeln zu gehorchen?“

„Eine höhere Raison im Verschicken von Menschen in den Tod?“

„Nein, mein Gott, nein! Gründe, die gebieten, besonders wichtige Menschen im Getto zu lassen.“ (112)

Der Arzt weiß selbst nur allzu gut, dass dies „falsch und abgebrüht“ klingt, woraufhin der Philosoph ihm prophezeit, dass er sein Leben lang sich den Kopf zerbrechen werde, ob er die richtigen Menschen ausgewählt habe (vgl. 113). Wieder versucht er sich zu verteidigen:

„Wissen Sie, ich bin mir meiner Beweggründe sicher, sonst säße ich übrigens nicht hier. [...]“

„[...] Dagegen weiß ich ganz sicher, daß für die Richtigkeit meiner Argumente nicht zuletzt Tausende von Jahren an Kultur und Zivilisation sprechen.“

Plötzlich glaubte er eine Chance zu sehen. „Meinen Sie nicht, daß alles, was ringsum geschieht, davon zeugt, daß Tausende von Jahren an Kultur und Zivilisation herabgewürdigt, in den Staub getreten worden sind... Daß sie im Kampf ums Überleben soviel taugen wie eine Lanze im modernen Krieg?“

„Vielleicht haben Sie ja recht, doch was schlagen Sie vor anstelle der Kultur, die Europa nicht vor Verwilderung gerettet hat?“

„Ich denke an eine andere Moralität... Andere Werte... nein, vielleicht dieselben Werte, bloß anders verteidigt...“

„Lassen wir das. Sehen Sie nicht, daß ein Wortgefecht an diesem Ort und in dieser Situation lächerlich ist? Kann ich mich anziehen?“ (113)

Der Arzt bemerkt nicht, dass er partiell den Ideologismen der Nazis das Wort redet und ihnen aufgesessen ist, um seine eigene Position zu verteidigen. Dennoch glaubt er auch der geistigen Tradition, auf die sich sein Gegenüber beruft, verbunden: „Meinen Sie nicht, daß unsere Positionen zwei Seiten ein und desselben geistigen Erbes sind?“ (155). An der widersprüchlichen Argumentation des Arztes wird nicht nur sein Dilemma überdeutlich, sondern auch das allerer, die von den

Deutschen an die Schaltstellen ihrer Vernichtungspläne gesetzt wurden und sich in der von Primo Levi bezeichneten moralischen „Grauzone“ befinden.

Während die darauffolgende Geschichte „Ein Hauptsturmführer bei der Arbeit“ szenenartig eine Selektion durch Josef Mengele im August 1944 behandelt, geht es in „Es war einmal ein König“ um die schwierige Beurteilung des Judenältesten von Litzmannstadt, Mordechaj Chaim Rumkowski. Den erzählerischen Rahmen bilden die Überlegungen der Reflektorfigur, die anlässlich der Veröffentlichung der amerikanischen Ausgabe der Getto-Chronik darüber nachdenkt, was sie in einer Besprechung dieses Buches schreiben würde. Angesichts des erreichten Bestseller-Status des von Lucjan Dobroszycki 1984 auf Englisch publizierten Textes³⁶¹ fragt sich der potentielle Rezensent:

Vielleicht spricht ein englisch geschriebener Bericht über das Herabsteigen in die Hölle und das Leben in der Hölle mehr die Phantasie an als derselbe Bericht auf Polnisch? Oder vielleicht wächst auch im Laufe der Jahre, resultierend aus einem diffusen Gefühl der Schuld, das Interesse für ein vernichtetes Volk?

Es ist [...] eine Chronik der Gleichgültigkeit. Das Spektakel von der Ermordung eines ganzen Volkes, in Szene gesetzt vor den Augen des damaligen Europa. Und Amerikas, das sich jetzt für dieses Buch begeistert. Es hat keine anderen Emotionen geweckt als simple Rührung [...]. (119)

Attackiert Ruth Klüger eine verkitschende Darstellung des Holocaust zu Unterhaltungszwecken, so geht Mostowicz hier noch einen Schritt weiter und greift die späte Rezeption eines frühen Textes an, die sich nur noch in forcierter Gemütsbewegung zu ergehen scheint.

Für die fiktionale Besprechung der Chronik macht die Reflektorfigur zwei Helden ihrer Handlung aus, sich selbst und den Judenältesten von Litzmannstadt: „Undeutlich spürte er die gegenseitigen Beziehungen. In welcher Eigenschaft sollte er das Wort ergreifen? Als Opfer? Ankläger? Zeuge? Oder vielleicht sollte er im Namen dieser drei Personen gleichzeitig sprechen?“ (120). Eben dies geschieht im weiteren Verlauf, nicht gleichzeitig, sondern alternierend. Erkennbar wird an der Fragestellung wie auch an dem daraus resultierenden Aufbau des Textes, dass eine Beurteilung Mordechaj Chaim Rumkowskis selbst von einer Person zwie-

³⁶¹ Dobroszycki hatte zusammen mit Danuta Dąbrowska die ersten beiden Jahre der Chronik, *Kronika Getta Łódzkiego*, 1965/66 auf Polnisch herausgegeben. Die Edition von 1987 unterscheidet sich von der polnischen nicht nur in der öffentlichen Resonanz, sondern des Weiteren dadurch, dass sie auch Auszüge aus dem deutschen Teil der Chronik von September 1942 bis Juli 1944 enthält. Dabei ist sie allerdings längst nicht vollständig, wie Mostowicz schreibt (vgl. 119).

spältig und damit ‚multiperspektivisch‘ ausfällt, je nachdem welcher Aspekt seiner Persönlichkeit und seines Handeln in den Blick genommen wird.

Die Betrachtung der verschiedenen Erzählungen Mostowiczs über das Getto Litzmannstadt in ihrer Eigenschaft als Texte eines Überlebenden lässt erkennen, dass ihr Autor sich durch die Wahl der erzählerischen Gestaltung von seinen eigenen Erlebnissen distanziert. Findet also auf formaler Ebene eine bewusste Literarisierung und Fiktionalisierung statt, so stehen dem die starken autobiographischen Bezüge in den erzählten Geschichten gegenüber, bei denen die früheren Bewusstseinszustände mit den späteren Kenntnissen und Positionen spannungsvoll miteinander in Beziehung gebracht werden, was den Geschichten trotz ihrer intendierten Fiktionalität Authentizität verleiht.

7.1.2.4 Ray Eichenbaum

Der in Lodz geborene Chemiker Ray Eichenbaum (*1929) wanderte nach seiner Befreiung 1947 in die USA aus. In seinem Sammelband *Romeks Odyssee: Jugend im Holocaust*, der 1996 erstmals in deutscher Übersetzung erschien, findet sich neben zwei autobiographischen Texten ein Drama, „Das Verfahren gegen M. H. Rumkowski“, das 1993 in Wien in einer Leseaufführung öffentlich vorgetragen wurde. Während er in „Erinnerung an Bronia“³⁶² und „Romeks Odyssee“ seine Erlebnisse im Getto Litzmannstadt und in den Lagern Auschwitz und Mauthausen vornehmlich mit familiärem Bezug thematisiert, steht im Zentrum des dramatischen Textes die posthume moralische Beurteilung des einstigen Judenältesten des Gettos Litzmannstadt.

Das Stück ist mit seinen zahlreichen Ortswechseln und seinem umfangreichen Personal als Lesedrama konzipiert. Den drei Akten³⁶³ ist ein Prolog vorangestellt, in dem der Autor bereits die Schwierigkeit einer Bewertung von Rumkowskis Handeln dargelegt.³⁶⁴ Die Szene des ersten Aktes spielt in Auschwitz, wo der

³⁶² Bronia war die sieben Jahre ältere Schwester Raymond (Romek) Eichenbaums, über deren weiteres Schicksal nach der Trennung in Auschwitz er nur vage Bescheid weiß. Seiner von ihm verehrten und begabten Schwester setzt der Autor im ersten Text seines Sammelbandes ein literarisches Denkmal.

³⁶³ Während der erste Akt sich in drei Szenen aufgliedert, bestehen die beiden folgenden aus jeweils fünf Szenen.

³⁶⁴ Vgl. Eichenbaum (1996: 117): „Am Anfang bemühte er sich, Gutes zu tun, // Wie ein Führer eines unterdrückten Volkes es tun sollte, // Aber irgendwann muß er fehlgegangen sein, // Genöß er diesen Totentanz, // Ohne viel zu überlegen, Märtyrertum lag ihm nicht. // Deswegen wurde er gehasst. Unser Tun hat Folgen. // Wenn jedoch dieser alte Jude nicht getan hätte, was er tat, //

Transport mit dem Judenältesten aus Litzmannstadt von ehemaligen Gettobewohnern bereits erwartet wird. Bei seiner Ankunft versucht Rumkowski noch sein Handeln zu rechtfertigen, wobei er zwar Unterstützung durch seine Anhänger Jakubowitz und Frau Edelstein findet, sich letztlich aber seine Gegner mit heftigen Vorwürfen durchsetzen: Der Älteste wird von einer Gruppe Juden erschlagen. Neben anderen SS-Schergen tritt auch Adolf Eichmann bei der Selektion an der Rampe in Erscheinung. Die nächste Szene spielt im Himmel, wo Petrus durch zwei ‚teuflische‘ Wesen mitgeteilt wird, dass Rumkowski mit seinem Verbleiben in der Hölle nicht einverstanden sei und deshalb um ein neues Verfahren zu seiner abschließenden Beurteilung bitte. Petrus gewährt dies, woraufhin in der dritten Szene, auf dem Friedhof des Gettos, zehn Geister unterschiedliche Positionen zum einstigen Judenältesten und zur Verfahrenswiederholung ergreifen.

Der zweite Akt setzt mit einer Szene im Himmlischen Gericht ein. Unter dem Vorsitz von Erzengel Maximus wird das Verfahren neu aufgerollt, wobei Rumkowskis Leben und Handeln nochmals in seinem moralischen Für und Wider zur Sprache kommen. Den Szenen vor dem Himmlischen Gericht werden im Wechsel Szenen aus dem Diesseits im zweiten wie auch im dritten Akt gegenübergestellt: In einem Krankenhauszimmer verstirbt ein ehemaliger SS-Mann, der zuvor seine Lebensbeichte bei einem Pfarrer ablegt; ein Holocaustüberlebender spricht mit seinem Psychiater über seine Albträume und seinen Schuldkomplex; spielende Kinder vergleichen anhand ihres Schul- und Familienwissens die Gettos in Lodz und Warschau, wobei der Junge, dessen Großvater heldenhaft „im Handgemenge mit den Deutschen“ (164) im Warschauer Getto starb, die Lodzer Juden „wie die Kälber zur Schlachtbank geführt“ (164) sieht. Als historische Sachverständige äußern sich vor dem Himmlischen Gericht Julius Caesar, Napoléon Bonaparte und Winston Churchill, des Weiteren sind Sokrates, Buddha, General MacArthur, Albert Schweitzer und Mahatma Gandhi zur Anhörung geladen.

Im Verlauf des Stückes wird Rumkowski durchgängig zugute gehalten, dass er sich für das Wohl der Kinder eingesetzt und durch seine Organisation des Gettos mit seinen Fabriken und Werkstätten zu dessen mehr als vierjährigem Bestehen und damit zum Überleben vieler Menschen beigetragen habe. Im Gegenzug wird

Wäre der Autor des Stückes nicht mehr da, und sein Stück wäre ungeschrieben geblieben.“ – Das Thema Märtyrertum wird auch im weiteren Verlauf des Stückes wieder angesprochen, womit Rumkowski implizit dem Judenältesten des Warschauer Gettos, Adam Czerniaków (1880-1942), gegenübergestellt wird. Dieser entzog sich durch Selbstmord dem deutschen Befehl zur Kooperation, als er Deportationslisten der Gettobewohner aufstellen sollte.

er in seiner Position als Judenältester der Kooperation mit den Nazis bezichtigt: Er habe ein ungerechtes System zur Verteilung der Lebensmittel, die Unterdrückung der Bevölkerung und eine unverhältnismäßige Strafverfolgung durch die jüdische Polizei gefördert. Werden die beiden gegensätzlichen Haltungen zu Rumkowski immer wieder durch verschiedene Figuren zum Ausdruck gebracht, so finden sie in den abschließenden Plädoyers des Engels Ankläger und des Engels Verteidiger (vgl. 165ff.) ihren deutlichsten Ausdruck. Aufgrund dessen, dass Rumkowskis Handeln nicht eindeutig mit gut oder schlecht zu beurteilen sei, kommt das Himmlische Gericht zu dem Urteil, dass er „in einem Übergangszustand zwischen den Ebenen verbleiben“ (168) solle.

Es wird von den auf dem Planeten Erde lebenden Menschen abhängen, wo dein endgültiges Ziel liegen wird. Falls die menschliche Spezies sich friedlichen Tätigkeiten zuwendet und dem Krieg mit allen Mitteln der Austragung von Streitigkeiten auf Erden abschwört [...], dann sollst du – aufgrund deiner Obsession, Leben zu retten – berechtigt sein, dich in einen höheren Zustand zu begeben. [...] Sollte jedoch die Menschheit dort unten darauf bestehen, größere Kriege unter sich auszutragen, und sollte die Menschheit ewig der Meinung sein, sie brauche Ideale wie Tapferkeit, Heroismus und Märtyrertum zu ihrer Existenz – jene Elemente, die du, Mordechai Chaim Rumkowski, in Verfolgung deiner Führerschaft nicht benötigst hast – dann sollst du wieder auf die Ebene deiner früheren Existenz absteigen und dort bleiben, bis zu jenem Zeitpunkt, wo die Veränderung [...] endlich stattfinden wird. (168f.)

Mit diesem Urteil lässt bzw. bringt der Autor des Stückes die moralische Beurteilung Rumkowskis in die Schwebe und spricht sich damit gegen eine einfache Verurteilung des Judenältesten aus. Durch die Wahl des Hauptschauplatzes ‚Gericht‘ und die damit einhergehende Replikenführung Anklage, Verteidigung und Urteil knüpft Eichenbaum unter formalästhetischen Gesichtspunkten an die dokumentarischen Dramen an, jedoch wird durch die Verhandlung und Urteilssprechung vor dem „Himmlischen Gericht“ auf metaphysischer Ebene das Handeln Rumkowskis nicht mehr singular in Frage gestellt, sondern der Umgang und Verantwortung für das Geschehene in menscheitsgeschichtlichem Zusammenhang gesucht.

7.2 Das Getto Litzmannstadt im Rückblick auf Seiten der Täter

Im Vergleich zu Opfern und Zuschauern äußerten sich die Täter und diejenigen, die sich in den Jahren des Nationalsozialismus in ihren Dienst gestellt hatten, zu ihren Erlebnissen in jener Zeit deutlich weniger. Dies betrifft zumindest die öffentlichen Äußerungen, zu denen auch die Publikation von Texten gezählt wird. Der Großteil der Täter nahm nur Stellung, wenn er dem im Rahmen von Strafverfolgung genüge leisten musste. Exemplarisch werden daher in diesem Abschnitt der Arbeit nicht nur Erinnerungstexte von Tätern und ihren Helfern sowie ein Roman eines ‚Gesinnungstreuen‘ näher betrachtet, sondern auch Aussagen vor Gericht.

7.2.1 Aussagen der Täter vor Gericht

Die im Folgenden betrachteten Texte entstammen dem Kontext juristischer Untersuchungen.³⁶⁵ Die meist zu Protokoll gegebenen Aussagen von Tätern und Mitläufern der NS-Verbrechen werden hier primär hinsichtlich der inhaltlichen Auswahl dessen, was sie zum Getto erzählen, betrachtet und nicht mit Blick auf ihre sprachliche Gestaltung. Da die Passagen, die sich auf das Getto beziehen, recht kurz gehalten sind, werden die Darstellungen nicht separat, sondern in einem Fließtext behandelt.

Adolf Eichmann verfasste während seiner Gefängnishaft in Israel seinen Erinnerungsbericht *Götzen*, den er im September 1961 vor Verkündung seines Todesurteils abschloss. Wie Michael Wildt nach deren später Veröffentlichung im Jahr 2000 durch das Israelische Staatsarchiv feststellt, ist

Eichmanns *Götzen* [...] neben den Aufzeichnungen des Auschwitz-Kommandanten Rudolf Höß ein seltenes Dokument der Selbststilisierung und Selbstinszenierung. [...] Was an diesem Dokument in Erstaunen versetzt, ist die unerbittliche Selbstgewissheit, mit der Schuld geleugnet, Verantwortung abgelehnt, Einklang mit dem großen Weltengang gefühlt wird. (Wildt 2000)

So stellt Eichmann sich auch in Bezug auf die Deportationen der Juden aus dem Westen ins Getto Litzmannstadt als ‚Lebensretter‘ dar:³⁶⁶

³⁶⁵ Die vorliegende literaturwissenschaftliche Arbeit erhebt keinen historiographischen Anspruch einer vollständigen themenrelevanten Quellenrezeption. Die hier behandelten Texte verstehen sich als exemplarische Auswahl.

³⁶⁶ Vgl. Wojak (2004: 168): „Da Eichmann wußte, daß die Juden, die im Herbst 1941 nach Lodz deportiert werden sollten, nicht sofort ermordet wurden, sollte seine Aussage in Israel Rechtferti-

Im Herbst 1941, genauer gesagt, ab Oktober, wurde das Deportationsprogramm, welches durch die militärischen Operationsvorbereitungen zum Feldzug gegen Rußland unterbrochen werden mußten, von oben wieder angekurbelt und die Wiederinangriffnahme befohlen. Die erste Welle bestand aus zusammen 20.000 Juden aus Berlin, Wien, Prag, Köln, Hamburg, Frankfurt, Düsseldorf und Luxemburg.

Mein Referat erhielt die Deportierungsstätten, die Zahlen der aus diesen Bereichen zu deportierenden Juden, und den Termin genannt. Es wurde befohlen wer deportiert werden mußte und welche Personenkategorien nicht evakuiert werden durften. Himmler selbst befahl sogar den Umfang des zuzulassenden Gepäcks. Als Aufnahmeort hieß es, besetzte russische Gebiete oder Litzmannstadt; eine Konzession an die fahrplantechnisch zuständige Behörde, also an das Reichsverkehrsministerium. Es war dies das erste und auch gleichzeitig letzte mal, daß eine solche Möglichkeit zugelassen wurde. In alle Zukunft wurde dann stets nur noch eine einzige Zielstation befohlen.

Denn folgendes trug sich zu:

Kurz ehe der Befehl zur Vorbereitung zu dieser ersten großen Judendeportation – wenn von der Deportation aus Stettin Anfang 1940 abgesehen werden soll - ergangen war, kam ich aus dem Befehlsbereich Globocnik, aus Lublin zurück. Ich sah dort die Vorbereitungen zur Judentötung. Ich hatte auch von den Erschießungen in den besetzten russischen Gebieten gelesen. Wenngleich ich der Annahme war, daß den Juden aus dem Reich nicht das gleiche Schicksal zgedacht wurde, - ich glaubte dies aus dem Inhalt der befohlenen Richtlinien zu entnehmen -, so wußte ich aber ganz bestimmt, daß im Großghetto Litzmannstadt, bisher von solchen Dingen überhaupt noch keine Rede war. Also wurden die Fahrpläne für Zielstation Litzmannstadt zurecht gemacht, und seitens des Reichsverkehrsministeriums erstellt. [sic!] (Eichmann 1961)

Ähnlich ‚gute Erinnerungen‘ an seine Tätigkeit als Leiter des Getto-Fuhrparks und damit Angestellter der Gettoverwaltung hat der 1952 in Berlin wegen Mordes zu lebenslanger Haft verurteilte Heinrich Schwind. So gibt er am 19. September 1950 beim Amtsgericht Tiergarten bezüglich seiner Anklage zu Protokoll, dass er mit einem jüdischen Veterinär „auf wunderbarem Fuße“ (LAB, B Rep. 058, Nr. 1125, Bl. 7/2) gestanden habe. Ferner bekundet er, zur „Verbesserung der Ernährung des Ghettos [...] die Möglichkeiten geschaffen“ zu haben, „dass innerhalb des Ghettos Ackerbau getrieben werden konnte“ (Bl. 8). Die Anklagepunkte wehrt er ab, indem er auf die damaligen Zuständigkeitsbereiche und die vermeintliche Strenge ihrer Einhaltung hinweist: „Ich habe niemals angeordnet, dass Juden

gung sein, mit der er sich wieder einmal als ‚Lebensretter‘ darzustellen versuchte. Himmler hatte als Ziel der Transporte das Ghetto Lodz genannt, und wohl kaum hätte er einen Befehl des Reichsführers SS mißachtet.“

Leichen begraben sollten. Dies war Aufgabe der Staatspolizei, und wenn ich als Verwaltungsmann in ihr Ressor [sic!] eingegriffen hätte, so wäre ich sofort ins KZ. [sic!] gesperrt worden“ (8/2). Des Weiteren betont er: „Zu menschenunwürdigen Ereignissen habe ich mich nicht hergegeben“ (8/2) – eine solche Aussage bleibt schon allein angesichts der im Getto herrschenden Lebenssituation fraglich.³⁶⁷ In Ergänzung dieses Protokolls hat Schwind eine Erklärung für die gegen ihn sprechenden Zeugenaussagen:

Ich halte die Zeugenaussagen für Rache. Ich kann zwar verstehen, daß die früheren Insassen des Ghettos solche Gefühle empfinden, doch sehen sie mich zu Unrecht als Mitglied der Lagerleitung an und legen mir jetzt Verbrechen zur Last, die in Wirklichkeit die SS begangen hat. Ich habe so etwas niemals getan. (46)

Karl Wilhelm Albert war Polizeipräsident von Litzmannstadt und von Sommer 1940 bis Sommer 1944 vor Ort, wie es im Protokoll seiner Vernehmung durch die polnischen Behörden, Polska Misja Wojskowa Badania Niemieckich Zbrodni Wojennych, heißt. Dort finden sich seine Erinnerungen an das Getto folgendermaßen wieder:

Das Getto in Lodz war schon eingerichtet, als ich Polizeipräsident wurde. Wie die Juden dort behandelt wurden, weiß ich nicht, denn das war nicht meine Sache. Ich hatte überhaupt mit dem Ghetto nicht zu tun. Im ganzen bin ich im Ghetto 5 oder 6 Mal gewesen, da ich als ortlicher Luftschutzleiter, nachprüfen musste, ob alle polizeilichen Luftschutzvorschriften auch dort durchgeführt wurden. Ich habe bei dieser Gelegenheit Juden gesehen, die schlecht aussahen, aber es waren auch solche, die gut aussahen. Wann das Getto liquidiert wurde, weiss ich nicht, als ich Lodz verliess, war es noch. [sic!] (IPN, Bd. 104, Bl. 61)

In ähnlicher Weise und primär auf seine Dienstzuständigkeiten bezogen äußert sich Max Abraham. Das ehemalige Mitglied des Polizeibataillons zur Bewachung des Gettos gibt in seiner Aussage zur Strafsache Günter Fuchs, der für sein Handeln als ‚Judenreferent‘ der Gestapo Litzmannstadt 1963 zu lebenslänglicher Haft verurteilt wurde, auch seine wenigen Erinnerungen an das Getto wieder:

³⁶⁷ Jack Bresler erinnert in seinem Bericht Heinrich Schwind, der für die Auflösung der ‚Judenkolonie‘, in der Bresler mit seiner Familie bis Ende Juli 1942 lebte, zuständig war: „Verantwortlich für die Säuberung [...] war Heinrich Schwind, der ein Unmensch war. Er überwachte die ganze gräßliche Arbeit persönlich und prügelte uns bei jeder Gelegenheit. // Ich war ein kleiner Junge und habe seine Peitschenhiebe of genug gespürt, wenn ich seinem Gefühl nach zu langsam arbeitete oder die schweren Lasten nicht auf die riesigen hohen Wagen stemmen konnte. Er schlug mit dieser Peitsche, die an ihrem Ende ein Stahlkugel hatte, auf unsere geschwächten Körper ein, bis die Haut platzte und unsere blutigen Kleider an der Haut klebten“ (Bresler 1988: 85).

Im Juni 1942 kam ich zu einem Wachbataillon der Schutzpolizei nach Litzmannstadt [...]. Wir hatten die Aufgabe das Ghetto zu bewachen. Zu diesem Zweck waren um das umzäunte, 22 km lange Ghetto-Revier 6 Wachen eingeteilt, die von uns besetzt wurden. Wir hatten zu verhindern, daß Juden das Ghetto verließen und daß Unberechtigte mit hineinkamen. Es hat sich einmal ein Fall ereignet, daß ein Jude, der aus dem Ghetto nach Prag geflohen war, offenbar aus Sehnsucht zu seiner Familie, wieder zurückwollte und beim Betreten des Ghettos am Zaun von einem Posten erschossen wurde. Wir hatten Schießbefehl, jeden Juden, der Anstalten traf, durch den Zaun zu gehen, zu erschiessen. Was sich im Ghetto selbst ereignete, konnte ich nicht beobachten, da wir selbst nur in seltenen Fällen in das Ghetto hineinkamen. Während der Zeit meiner Ghettowache sind nach meiner Kenntnis Juden in das Ghetto hereinkommen (als geschlossene Transporte), ich habe aber nicht bemerkt, daß Juden abtransportiert wurden. Das war ja auch nicht möglich, da der Verladebahnhof Radegast innerhalb des Ghettos war. Diese Ghettowache hatte ich bis Herbst 1943. Aus dieser Zeit ist mir über dort eingesetzte SS-Leute und deren Tätigkeit nichts bekannt. (LAB, B Rep. 058, Nr. 41, Bl. 194)

Die Begebenheit des zurückgekehrten Flüchtlings, der am Zaun erschossen wurde, ist Abraham wohl wegen ihrer Außergewöhnlichkeit in Erinnerung geblieben. Zugleich verdeutlicht sie aber auch die Kompromisslosigkeit bei der Ausführung von Befehlen. Wenn Abraham seit Juni 1942 im Wachbataillon beschäftigt war und ihm die geringen Einsiedlungen aus der Umgebung nicht entgangen sind, so müsste er auch die Deportationen im September 1942 zur Kenntnis genommen haben.

Das Protokoll zur Vernehmung Franz Waldens vom 12. Dezember 1962 ebenfalls zur Strafsache Fuchs lässt erkennen, dass durchaus die Möglichkeit bestand, mehr über das Getto in Erfahrung zu bringen. So erinnert sich Walden als ehemaliger Sekretär der Staatspolizeistelle Litzmannstadt an folgendes:

Das Ghetto in L. ist mir gut bekannt. Ich habe mich von Anfang an für die Verhältnisse dort interessiert und bin ich mehrfach im Ghetto gewesen. Das geschah aber nicht aus dienstlicher Veranlassung. Ich wollte mir nur ein Bild von den Verhältnissen machen. Durch Fuchs habe ich einmal den Judenältesten auch kennengelernt. An den Namen erinnere ich mich nicht mehr. Auf Vorhalt: Der Name Rumkowski trifft zu. Fuchs hat mich einmal mitgenommen, als ein Transport von Juden aus Prag im Ghetto ankam. Fuchs hat mir gesagt, wir wollten uns mal ansehen, wie diese Juden, die aus besseren Verhältnissen kamen, das Ghetto aufnehmen würden. Das kann zu Beginn meiner Tätigkeit in L. gewesen sein. [sic!] (BStU, MfS-HA IX/11 RHE-WEST 130, Bl. 7)

Erkennbar wird hier, dass auf Seiten der deutschen Behörden durchaus ein Bewusstsein für die kulturellen Unterschiede von den Lodzer Juden und den Neuingesiedelten im Jahr 1941 bestand, dem die deutschen Beamten mit voyeuristischem Interesse begegneten.

Die Geringfügigkeit der Auskünfte zum Getto in den ausgewählten Protokollen hat wohl ihre Ursache zum einen darin, dass es in den juristischen Vernehmungen nicht primär um das Getto im Allgemeinen, sondern um die Klärung der dort durch Deutsche im Einzelnen begangenen Verbrechen ging. Zum anderen lassen aber entsprechende Bemerkungen erkennen, dass die Befragten auch nicht viel mehr erinnern wollten oder konnten. Mitunter lassen benannte Einzelheiten dennoch auf fundierte, wenn auch nicht mitgeteilte Erinnerungen schließen.

7.2.2 Autobiographische Texte

7.2.2.1 *Marietta von Kesselring*

Der Erinnerungstext *Erlebnisse einer zur SS-Sekretärin Gezwungenen* von Marietta von Kesselring (*1903) erschien bereits 1945 in der Schweiz. Der „Tatsachenbericht“, so der Untertitel, gliedert 148 Seiten in 27 Kapitel, wobei die Autorin ihren Erinnerungen an die Gettos in Litzmannstadt und Warschau jeweils ein Kapitel widmet. Als von Kesselring als Schweizer Staatsbürgerin bei Kriegseinbruch in ihre Heimat zurückkehren will, wird ihr die Ausreise, wie sie schreibt, durch die deutschen Behörden verwehrt. Sie erhält als Chansonsängerin und Kabarettistin im Mai 1940 ein Engagement in einem Lager für umgesiedelte Volksdeutsche in Litzmannstadt.³⁶⁸ Vom Leiter des Lagers wird sie als dessen Sekretärin dienstverpflichtet und in Folge Mitglied der SS.³⁶⁹ Hierauf verbringt von Kes-

³⁶⁸ Von behördlicher Seite wird ihr ihre dortige Aufgabe erklärt: „Wir haben in Polen Lager für die Umsiedler. Reden Sie nicht davon, es sind Leute, mit denen wir nicht viel anfangen können, sie sind wie Frauen, denen man die Ehe versprochen hat und die man doch nicht heiratet. Wir wollen ihnen eine neue Heimat bieten, aber woher nehmen und nicht stehlen? Sehen Sie, wir müssen die neue Heimat stehlen. Und von dieser Tatsache, die die Umsiedler nicht kennen, sind sie selbstverständlich entsetzt. Wir müssen jetzt ihre schweren Enttäuschungen versüßen. Verzeihen Sie, die Kunst ist eine entzückende Dirne, sie gibt uns für einige Stunden Rausch und Vergessenheit. Trösten Sie die Volksdeutschen, das ist Ihre Aufgabe.“ (34)

³⁶⁹ Wie es im Vorwort des Berichtes heißt, kam von Kesselring 1940 durch einen Fehler ihrer deutschen Agentur zum dem Namensbestandteil ‚von‘, woraufhin in allen weiteren amtlichen Schriftstücken dieser beibehalten wurde (vgl. 5). Die von Kesselring vermutet selbst, dass ihr Nachname wohl wesentlich zu ihrer willkommenen Aufnahme bei der SS beitrug. War sie zwar nicht mit Albert Kesselring verwandt, so verneinte sie nicht in verwandtschaftlichem Verhältnis

selring zwei Jahre in Litzmannstadt, bevor es ihr gelingt, in die Schweiz zurückzukehren. Während dieser Zeit wird sie Zeugin der kulinarischen und sexuellen Ausschweifungen der Deutschen und eben auch der Demütigungen und Ermordungen von Polen und Juden.

Als Marietta von Kesselring in Litzmannstadt eintraf, war das Getto seit kurzer Zeit geschlossen. Sie erinnert es als „eine Summe von bröckelnden Häuserruinen“:

Die Einrichtungen waren primitivst, die Schlafstätten geradezu katastrophal. Im Jahre 1940 durfte im Ghetto kein Licht brennen, es wurde keine Kohle zugeteilt, die Verpflegung fast durchwegs von dem Judenältesten in Gemeinschaftsküchen organisiert und erbarlungswürdig kümmerlich. (97)

Der Autorin ist ebenso die strikte Bewachung des Gettos im Gedächtnis geblieben. Viele der Polizisten seien Volksdeutsche oder auch Wiener gewesen,

deren Herz häufig vor Mitleid überquoll und die manche Verirrung durchschlüpfen ließen. So konnte es immer wieder passieren, daß sich Polen in das Ghetto einschlichen, den Juden Lebensmittel brachten und im Tauschweg Kleider, Schuhe, Schmuckstücke und sonstige Wertgegenstände davon trugen. (97f.).

Durch ihre Freundschaft mit einem Wiener Polizisten gelang es von Kesselring, „häufig Gast im Ghetto“ zu sein. Das dort gesehene Elend der Menschen werde sie nie „in ihrem Gedächtnis verwischen können“. Ebenso erinnert sie das Auftreten der SS, die bei der Einsiedlung von Juden aus der Umgebung „schimpfte und fluchte“ oder „die Gestik ihrer Opfer [...] unter dröhnendem Gelächter der Kumpanei“ (98) zu kopieren suchte oder vorsätzlich mordete: „Beinahe jede Nacht hörte man gellende Hilfeschreie, die SS oder die SA konstruierte ein Vergehen, und schon war das Ghetto um einige Juden ärmer geworden“ (98f.).

Die Ankunft von Juden aus Berlin und Wien erwähnt von Kesselring ebenfalls:

[S]ie glaubten vielfach, in Litzmannstadt würden sie sich irgendwie zurechtfinden können, Litzmannstadt sei doch eine industrielle Metropole. In meinem Ohr blieb noch der Hohnruf der SS-Leute haften, als die Berliner- und Wiener-Juden nach einem Träger verlangten. „Schlepp selber, du elender Saujud, sei froh, daß ich dir nicht noch etwas anhänge.“ Polen durften aber gegen ein Trinkgeld die angekommenen deutschen Juden bedienen, sie brachten die Koffer in die neuen Unterkunftsstätten, bei deren Betreten die Berliner und Wiener die Hände rangen, verzweifelt die Köpfe an die Wand schlugen oder resigniert auf den Boden niederknieten und die damals noch

zum Generalstabschef der Luftwaffe zu stehen (vgl. 42), der wesentlich zum deutschen Erfolg des Polenfeldzugs beigetragen hatte.

gepflegten Hände zum Gebet erhoben. Mir erzählte ein SS-Offizier, der sich nicht ostentativ roh ausdrückte, der noch sachlich bleiben konnte, aber natürlich mit dem von ihm verkörperten System verwachsen war, daß ungefähr die Hälfte der nach Litzmannstadt verpflanzten deutschen Juden Selbstmord begangen hätten [sic!]. „Sie haben uns viel Arbeit durch ihr vernünftiges Handeln erspart“, schloß er trocken seine Feststellung. (99)

Die Autorin weiß erstaunlicherweise zu berichten, dass die polnischen Juden im Gegensatz zu den Westjuden „nie daran [dachten], ihr Martyrium abzukürzen“, da sie auf die Rettung durch den Messias hofften (99).

Durch Gespräche erfuhr von Kesselring vom weiteren Schicksal der aus dem Getto deportierten Juden, wobei sie jedoch schon die Ermordungen durch Giftgas in den Viehwaggons wähnt (vgl. 100). Ein Wehrmachtsoffizier vertraut sich ihr in einem anderen Zusammenhang an und lässt sie wissen, wie sehr es ihm zusetzt, dass er beteiligt war, als hunderte von Juden ihr eigenes Grab schaufeln mussten und anschließend erschossen wurden (vgl. 101):

„[...] Es war schrecklich, glauben Sie mir, ich kann nicht weiter mittun. Wenn man mich nicht bald an die Front schickt, mache ich Schluß, ich werde sonst wahnsinnig. Warum dies alles??! Ich kann es nicht begreifen, aber der Befehl, der Befehl, der Befehl!!! Wer darf fragen, warum der Befehl erlassen wurde. Der Befehl, liebes Fräulein, ist das größte Unglück, aber dieses Unglück trifft Millionen.“ (101f.)

Von Kesselring vermerkt, dass 1941 sich die Situation für das Getto gebessert habe: die Bevölkerung sei weniger gewesen,³⁷⁰ es durfte wieder Licht in den Wohnungen brennen und Kohle sei geliefert worden. Dies sei jedoch nicht Humanität seitens der SS, sondern „ordinärste Zweckmäßigkeit“. Denn, wie weiter ausgeführt wird, wurde die Arbeitskraft der Gettobevölkerung gebraucht: „Die jüdischen Handwerker waren wieder die umworbenen menschlichen Requisiten der SS, in ihren Händen lag das gestohlene Gut, sie mußten es umarbeiten, neu fassonieren, ihm eine besondere Prägung und Gestalt verleihen“ (102). Auch der Grund dieser Kooperation wird zu erkennen gegeben: „Die jüdischen Handwerker ließen alles mit sich geschehen, sie hofften, in Litzmannstadt bleiben und das Kriegsende dort abwarten zu können. Die SS nährte eine Zeitlang auch diesen Irrglauben“ (104). Die Profite strich die Gettoverwaltung ein, „deren Beamte durchwegs gut-bezahlte Reichsdeutsche“ (103) waren.

³⁷⁰ Hier scheint die Autorin sich erneut zu irren, da gerade 1941 das Getto die höchsten Bevölkerungszahlen aufwies.

Hinsichtlich ihres Umfelds bei der SS beobachtete von Kesselring keinen Hass gegenüber Juden oder Polen:

Sie handelten alle ohne jede Leidenschaft, ja ohne jede innere Zuckung.

„Der Jude und der Pole“, so wurde ihnen immer wieder eingepaukt, „sind eure geschworenen Feinde, wir müssen sie ausrotten.“ Und dieser Befehl wurde sklavisch ausgeführt, er appellierte an die stärksten Urinstinkte, er blies alle Hemmungen weg, er ermöglichte dem politischen Menschen so niedrig zu handeln, wie er in Wirklichkeit war, er drapierte den Barbarismus mit einer Weltanschauung. (100f.)

An dieser Charakterisierung des Systems wie auch aus ihren sonstigen Erinnerungen wird erkennbar, dass Marietta von Kesselring trotz dessen sie sich von Täterseite vereinnahmen ließ, nicht die dort bestehende Sichtweise übernahm. Die Auswahl, der Umfang³⁷¹ und die Art der Darstellung ihrer Erinnerungen an das Getto Litzmannstadt lassen erkennen, dass sie schon vor Ort die Ereignisse mit den Vorzeichen ihrer Perspektive und nicht denen der Nationalsozialisten wahrnahm.

7.2.2.2 Johannes Schäfer

Johannes Schäfer (1903-1993) war seit Oktober 1939 bis Juni 1940 kommandierender Polizeipräsident von Litzmannstadt, wurde aber bereits im Juni des darauf folgenden Jahres wieder von diesem Posten abberufen. „Polizeipräsident in Lodz [...] zu werden reizte mich keineswegs“ (71) schrieb Schäfer in seinen über 200 Seiten langen Lebensbericht für seine Kinder und Enkel in den 1970er Jahren (vgl. Klockmann 1999: 10).³⁷² Er trat damit die Nachfolge des SA-Obergruppenführers Beckerle an, der ihm bei der Übergabe erklärte, „daß ich nach Lodz beordert worden sei, weil ich für energisches Durchgreifen bekannt sei – ein scharfer Hund – wie man sagte. Und das sei in Lodz notwendig“ (71). Neben dem weiteren Aufbau des Polizeipräsidiiums sollte er „noch einen SS-Abschnitt aus Volksdeutschen aufziehen“ (72).

In dem mir zunächst zugewiesenen Quartier traf ich die SS-Führer an, die den Stab des SS-Abschnitts bilden sollten. Die fühlten sich

³⁷¹ Die Erinnerungen an das Getto Litzmannstadt erstrecken sich über zehn Seiten in ihrem insgesamt 146seitigen Bericht, wobei sie zuvor wie auch später noch mehrfach auf die Ausbeutung, Demütigung und Ermordung von Juden eingeht.

³⁷² An dieser Stelle danke ich Frau Ingeburg Butting dafür, dass sie mir die das Getto betreffenden Seiten aus dem Lebensbericht ihres Vaters zur Verfügung stellte.

vor allem als siegreiche Besatzungsmacht und waren darauf bedacht, diese Machtstellung unkontrolliert – vor allem an Juden – auszuüben. Sie fingen sich Juden ein, die dann irgendwelche Arbeiten verrichten mußten, kauften in jüdischen oder polnischen Geschäften ein, indem sie anstatt zu bezahlen, die Inhaber – wie sie es ausdrückten – an der Pistole riechen ließen. [...] Ich versuchte, mit diesen SS-Führern erst einmal eine geordnete Dienst- und Lebensführung herzustellen. (72).

Die Mitglieder der Kripo wie auch der Zivilverwaltung rund um Regierungspräsident Uebelhör „wüteten nach irgendwelchen Plänen oder auch planlos aus der eingebildeten Vollmacht ihres sog. Herrentums“, worin Schäfer ein Verfahren erkennt, „wie wir es zuvor an den Engländern in Indien verurteilt [hatten]“ (74).

Dadurch, dass in Lodz die Abwässer oberirdisch kanalisiert wurden, fand Schäfer dort ein „Seuchengebiet erster Klasse“ vor.

Dazu eine verlauste Bevölkerung, vor allem durch die Juden. Die Juden gaben nicht etwa das Bild ab, wie wir sie als kultivierte Menschen aus deutschen Städten kannten, sondern das Hauptkontingent stellten gerade in Lodz Ostjuden, unter denen man beispiellose Wohn- und Hygiene-Verhältnisse antraf. Diese waren Träger der Läuse, die den Flecktyphus verbreiteten. (72)

Am 8. Februar 1940 wurde auf Schäfers Anordnung das Getto eingerichtet, wobei er die Polizei nur als ausführendes Organ wahrnahm. Dennoch erkannte er die Einrichtung als „notwendige Maßnahme an“.

Aus Sicherheits-, bevölkerungs-politischen und öffentlich-hygienischen Gründen wurden alle Juden in der Stadt in ein Stadtviertel umgesiedelt. Ein ganzes Stadtviertel und weitere Straßenzüge mußten von der polnischen und volksdeutschen Bevölkerung geräumt werden, um diese für die Juden frei zu machen. Da diese Umsiedlungsaktion nicht ohne Härte abging – die Juden mußten größtenteils mit Polizei-Eskortierung in das Ghetto vorgesehene Stadtviertel gebracht werden – habe ich mich bemüht, unnötige Schikanen, zu denen manche Beamte neigten, verhindern zu lassen. Vor allem waren es die zur Unterstützung der Polizei herangezogenen Selbstschutzkräfte (Hilfspolizei aus Volksdeutschen), die bei strenger Disziplin gehalten werden mußten.

Um diesen Stadtteil wurde ein Stacheldrahtzaun gezogen, der eine Gesamtlänge von 30 km hatte.

Bis auf die Tatsache, daß die Juden im Ghetto leben mußten und nicht heraus durften, hatten sie innerhalb ihres Stadtviertels volle Bewegungsfreiheit. Der Judenälteste war dort Bürgermeister, sie hatten eine von uns eingesetzte jüdische Polizei, die zur Kenntlichmachung von uns gelieferte blaue Polizei-Schirmmützen trug. Die gleichfalls von uns gelieferten Gummiknüppel schwangen sie – wie ich beobachten konnte – oftmals erbarmungsloser als die deutsche Polizei. Die Volksdeutschen, die in die SS eingestellt waren und als

Hilfspolizisten Dienst taten, so z.B. die Bewachung rund um den Stacheldrahtzaun, benahmen sich gegenüber den Juden, vor allem auch Frauen gegenüber, vielfach gemein und machten andererseits mit den Juden jedes Schiebergeschäft durch den Stacheldraht mit Butter und Waren, die die Juden nur knapp bekamen.

Mit dem Judenältesten mußte ich oft verhandeln, denn die Voraussetzungen für die Ernährung der Juden im Ghetto waren unsere Lebensmittellieferungen und diese hingen wiederum davon ab, wie weit die Juden die von uns geforderten Arbeitsleistungen erfüllten. Sie bekamen u.a. Rohmaterial, das sie verarbeiten mußten, z.B. Leder: denn unter ihnen befanden sich geübte Schäftestepper, die Stiefel und Schuhe für Heereslieferungen vorarbeiten mußten.

Zwar gingen mich die wirtschaftlichen Fragen nichts an, aber die damit verbundenen Sicherheitsmaßnahmen. (74)

Schäfer stellt in seinen Erinnerungen sachlich kohärent die durch ihn angewiesenen Maßnahmen dar, wobei er die Begründung dafür gleich zu Anfang nennt und so das weiterhin beschriebene Vorgehen ‚vernünftig‘ erscheint. Doch die angeführten Gründe fußen in ihrer ‚Notwendigkeit‘ in den nicht formulierten Prämissen der nationalsozialistischen antisemitischen Ideologie, die die Wertmaßstäbe und Schuldzuweisungen vorgab. Demnach waren Juden, und besonders die in Lodz, eine Gefahr für die öffentliche Sicherheit und Hygiene. Das Handeln folgte hierauf zweckrational. So hat der Stacheldrahtzaun für Schäfer auch in seiner Erinnerung abgesehen von seiner Länge keine weitere Bedeutung, diente er doch lediglich zur Umsetzung des Zieles, die Juden von der übrigen Bevölkerung zu isolieren. Empathie zeigt der ehemalige Polizeipräsident gegenüber denjenigen, die seinen Anordnungen ausgesetzt waren, nicht in Bezug auf diese oder sich, sondern nur auf Kosten anderer. Es sind in seiner Erinnerung die volksdeutschen Hilfspolizisten oder SS-Männer, die brutal waren, aber insbesondere die jüdischen Polizisten.

In seinen Memoiren berichtet Schäfer des Weiteren von einem Besuch in der Leichenhalle des jüdischen Friedhofs. Er weist darauf hin, dass wegen der Flecktyphusgefahr die übliche Bestattungszereemonie durch das städtische Gesundheitsamt verboten sei:

Ich hatte mir einmal in Begleitung des Stadtmedizinalrates die rituelle Behandlung der Toten angesehen. Auf dem jüdischen Friedhof lagen die Togen [sic!] in zwei Hallen getrennt nach Geschlechtern nackt auf dem Fußboden, an der großen Zehe einen Zettel mit Namen.

Zwei Rabbiner in ehemals weißen Kitteln, eine Zigarette zwischen den Lippen, legten jeweils einen Toten auf eine Art Operationstisch, an dessen Kopfende zwei Kerzen brannten. Nun wuschen sie den

Toten rituell, irgendwelche Sprüche murmelnd mit bloßen Händen, wobei sie oftmals Binden und Verbände entfernten. Dann hüllten sie den Leichnam in ein Papierhemd und mit einer Trage (zwei Stangen, zwischen denen Sackleinwand gespannt war) trugen ihn zwei andere Männer hinaus und legten ihn in ein Grab. Ich wurde dabei gewarnt, mich lange in der Totenhalle aufzuhalten [sic!], da die Läuse anstrebten, in kürzester Zeit die Leichname zu verlassen, um Lebenden ans Blut zu gelangen. (75)

Aus diesem Bericht wird einerseits ersichtlich, dass die Juden im Getto unter würdelosen Umständen ihre Toten begraben mussten, andererseits wird aufgrund der Darstellung zugleich erkennbar, dass Schäfer die Ursache hierfür nicht in den Anordnungen der deutschen Behörden sieht. Er kommentiert zwar nicht, aber die wenig sympathieerregende Darstellung der Rabbiner, die Beschreibung der unappetitlichen Arbeit und der dafür zur Verfügung stehenden Mittel verdeutlicht, dass Schäfer das Beobachtete angewidert für ‚typisch jüdisch‘ im Sinne der „rituellen Behandlung der Toten“ (75) hält.

Während seiner Amtszeit in Litzmannstadt, erinnert Schäfer, sei „von einer völligen Vernichtung der Juden nirgends die Rede“ gewesen. Die Verwendung des Attributes „völlig“ lässt hier dennoch schlussfolgern, dass bereits zu Schäfers Amtszeit das Getto zur dezimierenden Ermordung seiner Bevölkerung gedacht war. Da zugleich auch die Schaffung von „Juden-Reservaten“ erwogen wurde, hielt Schäfer es „auch für möglich, hier in Polen Kulturarbeit zu leisten“ (75). Hierzu zählte für ihn offenbar auch die von ihm geleitete Einrichtung des Gettos.

Nach dem Krieg lebte Schäfer mit seiner Familie in Köln und war als Kaufmann tätig.

7.2.2.3 Otto Heike

Unter dem Titel *Leben im deutsch-polnischen Spannungsfeld* wurden erstmals 1989 die Lebenserinnerungen von Otto Heike publiziert.³⁷³ Darin wird in der Bib-

³⁷³ Otto Heike (1901-1990) war 1931 in den Parteivorstand der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens gewählt worden, wo er eher dem rechten Flügel nah stand. 1936 trat er von diesem Posten zurück, aber nicht aus der Partei aus. 1937 bis 1939 schrieb er für die nationalsozialistisch orientierte Lodzer *Freie Presse*, wurde im September 1939 mit der deutschen Besatzung Gemeindegesekretär in Chojny und von Februar bis September 1940 Leiter des Stadtarchivs Lodz, wonach er zum Kriegsdienst eingezogen wurde. Die Aufnahme in die NSDAP beantragte Heike erst im August 1942, die ihm im März des folgenden Jahres gewährt wurde. Nach dem Krieg engagierte sich Heike in der SPD, begründete 1963 das *Archiv der Deutschen aus Mittelpolen und Wolhynien* in Mönchengladbach und fasste das Archiv der DASP im Archiv der Friedrich-Ebert-Stiftung in Bonn zusammen. (Vgl. Kessler 2002: 151ff.)

liographie auch der 1940 in der *Litzmannstädter Zeitung* erschiene Artikel „Juden-Ghetto schon vor hundert Jahren“ aufgeführt, der der nationalsozialistischen Ideologie entsprechend die Einrichtung des Gettos befürwortete und als historisch begründet darstellte. In Heikes Memoiren lassen sich einige Anekdoten zum deutsch-polnischen Verhältnis finden, jedoch kommt er nur äußerst knapp auf das Getto zu sprechen:

Oktober 1939. Seit dem 8. September herrscht in Lodz die nationalsozialistische deutsche Verwaltung [...]. Die ersten Opfer dieser Machtübernahme sind die Juden, deren Zahl im Jahr 1939 in der Stadt Lodz rund 230.000 betrug. Noch besteht das später berüchtigt gewordene und im November errichtete Judenghetto in der nunmehr Litzmannstadt genannten Stadt nicht. Doch der Umgang mit dem jüdischen Bevölkerungsanteil deutet unmissverständlich in diese Richtung. (Heike 2002: 111)

An diesen Abschnitt schließt sich der Kapitelbenennung entsprechend eine Anekdote über die „Getilgte Schuld beim jüdischen Schneider“ an, dem Heike vor dessen anstehender Umsiedlung ins Getto einen noch ausstehenden Rechnungsbetrag „selbstverständlich“ (112) zukommen ließ.

7.2.3 Fiktionale Texte

Im Rahmen der Recherchen zur vorliegenden Arbeit konnte lediglich ein Text mit belletristischem Anspruch ausgemacht werden, dessen Autor sich während des Nationalsozialismus zur offiziellen Ideologie bekannte und in der Nachkriegszeit das Getto Litzmannstadt thematisch in seine Arbeit einfließen ließ.³⁷⁴

7.2.3.1 Kurt Ziesel

Kurt Ziesel (1911-2001) war seit den 1930er Jahren Schriftsteller und Publizist. Schon als Student an der Wiener Hochschule für Bodenkultur engagierte er sich für die Nationalsozialisten, in die Partei trat er 1931 ein (vgl. Sarkowicz & Mentzer 2002: 415). Als Journalist arbeitete Ziesel u. a. für den *Völkischen Beobachter*, schrieb daneben aber auch Romane, die Stefan Busch als „Mischung aus Unterhaltungsliteratur und Propaganda“ (1998: 217) charakterisiert, so sei etwa *Ver-*

³⁷⁴ An dieser Stelle danke ich Hans-Joachim Hahn für seinen Hinweis auf Kurt Ziesels Roman *Daniel in der Löwengrube*.

wandlung der Herzen (1938) „literarische undercover-Propaganda“. Während des Krieges war er zunächst Soldat bei einem Panzerregiment und seit 1941 bei einer Kriegsberichteinheit (vgl. Sarkowicz & Mentzer 2002: 415). Zeigten sich Ziesels in den 30er Jahren erschienene Zeitungsartikel von antisemitischen Klischees durchsetzt,³⁷⁵ so blieb er ihnen auch nach 1945 treu: „Ziesel präsentiert in verschiedenen Schriften die alten Klischees, nur daß er sie nach 1945 philosemitisch als objektiven Befund ausgibt, in einer Sprache, deren bemüht-gewundener Charakter verräterisch ist“ (Busch 1998: 264, Fußnote 172). Erstaunlicherweise ist Ziesel besonders in der Nachkriegszeit mit seinen Büchern Erfolg beschieden,³⁷⁶ dessen Ursache Busch in ihrer „Verworrenheit“ vermutet:

Die verquere, um nicht zu sagen: perverse Art, wie Ziesel in den 50er Jahren von den nationalsozialistischen Verbrechen schrieb, Opfer und Täter in Beziehung setzte, kann und muß sogar als Grund seiner Erfolge angesehen werden. Einem Publikum, dem an Klarheit über die jüngste Vergangenheit wenig gelegen war, aber permanent von ihr sprechen bzw. lesen wollte bzw. mußte, lieferte er mit seiner Fähigkeit, bestenfalls halb Verstandenes und Verarbeitetes in die Handlung von „Zeitromanen“ zu übersetzen, die geeignete Lektüre. (Busch 1998: 210)

Ebendies trifft insbesondere für den 1952 erschienenen Roman *Daniel in der Löwengrube* zu, der seinerzeit für großes Aufsehen, Begeisterung³⁷⁷ wie Empörung³⁷⁸, sorgte und sogar verfilmt werden sollte (vgl. Busch 1998: 269). Wie Ziesel dem Roman nachgestellt anmerkt, verdankte er die Anregung dazu einer Stelle aus Ernst Jüngers *Strahlungen*, die er hierauf wiedergibt.

„Das Ghetto von Litzmannstadt ist abgeschlossen – in anderen kleineren Städten gibt es auch solche, die nur aus einigen Straßen, in

³⁷⁵ Des Weiteren Busch (1998: 212): „Er [...] nutzte die Möglichkeit der freien Meinungsäußerung zur verbalen Judenverfolgung und zur Denunziation von Autoren und Verlegern wegen Anwendung ‚jüdischer Methoden‘.“

³⁷⁶ Daneben machte er sich durch seinen Prozessiereifer gegenüber Kollegen, Verlagen und Zeitungen ebenso einen Namen wie durch das Anprangern von Journalisten und Schriftstellern ob ihrer früheren politischen Orientierung in *Das verlorene Gewissen* (1957) (vgl. Busch 1998: 219ff.).

³⁷⁷ Zufällig lag der von mir antiquarisch erworbenen und im Dezember 1952 von Ziesel signierten Ausgabe des Romans eine Banderole mit Zitaten aus den Kritiken zum Buch bei, die hier wiedergegeben werden sollen: *Deutsche Tagespost*: „Das erfreulichste Buch der Herbstproduktion, mit dem endlich einmal ein junger Autor die deutsche Dichtung vor der Welt repräsentieren kann...“; Walter von Molo: „Die Gestalt dieser Regina Herz wird kein Leser von Wert jemals vergessen können, ebenso diesen zur letzten Innerlichkeit gezwungenen Daniel...“; *Rheinpfalz*: „Noch in wenigen Büchern ist so wenig von Liebe geschrieben und soviel über Liebe ausgesagt worden...“; *Das Neue Abendland*: „Ziesel hat sich mit diesem Roman in die erste Reihe der europäischen Dichtung geschrieben...“.

³⁷⁸ Busch nennt als eine der wenigen empörten Kritiker des Romans Josef Winckler, der „das furchtbare jüdische Schicksal als kinohaft vergrößerte[n] Überraschungs-Bluff“ vorgeführt sah (vgl. Busch 1998: 269).

denen Juden wohnen, gebildet sind. Dort sollen jüdische Polizisten, die mit der Ergreifung von Opfern beauftragt waren, auch deutsche oder polnische Passanten, die durch das Ghetto kamen ergriffen und abgeliefert haben, ohne daß je etwas von ihnen gehört wurde. Insbesondere wird das den von Wolgadeutschen behauptet, die auf Landzuteilung warteten. Natürlich beteuerten sie ihren Henkern, daß sie nicht Juden wären, doch wohl nur um zu hören: ‚Das hat noch jeder hier gesagt‘.“ (ohne Paginierung)

Wenngleich Litzmannstadt und das dortige Getto im Roman auch nicht explizit als Ort der Handlung genannt werden, so ist doch durch den abschließenden Verweis des Autors dessen intendierter historischer Bezug ersichtlich. Besieht man allerdings Jüngers Tagebuchtext im Original oder liest den Auszug Ziesels genau, so wird ersichtlich, dass es sich bei den von Jünger beschriebenen Vorgängen nicht um die in Litzmannstadt handelt. Durch die Nennung des dortigen Gettos gleich zu Beginn des Zitats wird jedoch eben dieser Eindruck erweckt, woran überaus deutlich wird, dass bereits Auswahl Bedeutung bedingt.

Protagonist der Handlung ist der deutsche Schauspieler Daniel Gurrett, der nach einem Auftritt mit seiner Fronttheatergruppe bei einem nächtlichen Spaziergang von einem polnischen Wachposten des Gettos aufgegriffen und eingesperrt wird. Gurrets Versuche, die Situation zu erklären und wieder in Freiheit zu gelangen, scheitern. Er wird mit einer Gruppe Juden in ein Lager deportiert und dort schließlich mit ihnen exekutiert. Aufgrund dieser von Ziesel erfundenen Handlung könnte der Roman auch in einem anderen Getto spielen. Jedoch durch den Verweis auf Jüngers Tagebucheintrag wie auch die Tatsache, dass im Laufe der Erzählung auch deportierte Gettobewohner aus Berlin und Frankfurt auftauchen, lässt erkennen, dass Ziesel Jüngers Vermerk zu den nicht abgegrenzten Gettos kleinerer Städte inhaltlich auf das Getto Litzmannstadt übertragen hat.

Neben dieser hanebüchenen äußeren Handlung (vgl. Busch 1998: 269) mutet die innere Handlung, die sich vor allem aus der Darstellung der Gedankengänge der Fokalisierungsinstanz Daniel Gurrett ergibt, ähnlich ‚schräg‘ an. Zunächst widersetzt sich die Hauptfigur noch ihrem Schicksal, doch im Laufe der Handlung solidarisiert sich Gurrett mit den mit ihm ins Vernichtungslager Deportierten. Auslöser hierfür ist die sich entwickelnde Liebesgeschichte zwischen ihm und Regina Herz. Die vormals bekannte Pianistin erinnert ihn an seine jüdische Ehefrau, die er um seiner Karriere Willen verließ. Er vertraut sich Regina an, nachdem er im Todeslager mit ihr geschlafen hat (vgl. 206f.) – eine Szene, die wohl angesichts

der Todesangst melodramatisch intendiert ist, aber tatsächlich aufgrund des Kontexts nicht nur ästhetisch fragwürdig, sondern geschmacklos und kitschig erscheint.³⁷⁹ Nach seiner Beichte spricht Regina ihm gegenüber offen aus, was seine Gedankengänge an seine frühere Frau beschwert: Schuld und Verrat (220). Erst jetzt erklärt sich ihm nach erstem Entsetzen sein schlechtes Gewissen.³⁸⁰

Als ein Posten zu Daniels Befreiung auftaucht, schweigt er auf dessen Frage, ob er Jude sei, und erklärt Regina als seine Frau. Doch wenig später kommen ihm Zweifel an seinem Bekenntnis, „Er hatte die Bühne mit der Wirklichkeit verwechselt“ (229), und verfällt gedanklich in Hasstiraden:

Ein Haßgefühl wütete zerstörerisch in ihm. Haß gegen Regina, Haß gegen ihre Unschuld und Demut und ihre Verzweiflung! Haß gegen alle diese schmierigen Juden, die mit tausend Armen nach ihm griffen, ihn zu halten versuchten, die ihn hinabzogen in ihr finsternes Geschick! Wer gab ihnen das Recht, ihn zu opfern? O, sie heuchelten nun ihr Mitgefühl, aber innerlich frohlockten sie wohl. Er entkam ihnen nicht mehr, ein kleines Opferlamm für die großen Verbrechen... (232)

Die zitierte Passage – wie auch etliche andere des Romans – erklärt sich nicht logisch aus dem Kontext. Stattdessen wirft sie wie schon der bibelzitierende Titel des Romans die Frage auf, weshalb Daniel ein Opfer der Juden sei bzw. wer die Löwen in der Grube sein sollen. Die Juden werden als Nebenfiguren der Handlung antisemitischen Klischees entsprechend dargestellt. Stereotyp taucht die ‚jüdische Hakennase‘ auf, der zionistische Intellektuelle, der Schacherer, der ‚Kulturjude‘ (vgl. Busch 1998: 278f.) – Regina wie Ariane entsprechen beide letztlich auch dem Klischee der ‚schönen Jüdin‘. So findet sich auch die nationalsozialistische Metaphorik in Daniels Denken wieder, als er sich die Lebensgeschichten der Deportierten im Todeslager anhört: „Und nun kriechen sie wie die Ratten zu ihm und zischeln ihre Not in sein offenes Herz, stehlen sich in seine Gedanken, in sei-

³⁷⁹ An dieser Stelle sei noch einmal auf Ruth Klügers Verständnis von ‚Kitsch‘ hingewiesen, die diese Art des Ästhetisierens als „eine problemvermeidende Anbiederung an die vermeintliche Beschränktheit des Publikums“ (1996: 38) versteht, mit der „Blut, Schweiß und Kotze“ (30) nostalgisch verklärt werden.

³⁸⁰ Vgl. Ziesel (1952: 221): „Langsam kehrten ihre Worte zu ihm zurück, und ihr Sinn begann sich ihm zu enträtseln. Seine Schuld, sein Verrat? Sühnte er nicht schon seit einem Jahrzehnt mit einem Leben, das keines mehr war? Ein Leben in Verachtung vor sich selbst, ein Leben in einer zerstörten Welt, die sinnlos geworden war ohne Ariane? Hatte ihr Verlust nicht seine Kräfte gebrochen? Wohin war es mit ihm gekommen? Vom Egmont, vom Othello zum liebestollen Galan in einem verlotterten Hurenstück! Komödiant einer Schmiere war er geworden, zerfressen von Lüge, zu jeder Unterwerfung, jedem feigen Verzicht bereit! Schuld? Ach, Regina! Was weißt du von Schuld? Nichts ist schrecklicher als das Leben zu schleppen unter dem Fluch ihres Fluches. Und dies nun? Das Ende? Die Totenkammer? Das Massengrab? Der Sturz in die Lemurenwelt eines Weltunterganges? Bei den Ratten im Stroh, bei den Tieren im Käfig?“

ne Angst, in sein Schicksal, verstricken ihn immer tiefer, den Unschuldigen in die Schuld, den Schuldigen in die Unschuld...“ (185). Ebenso legt Ziesel dem im Ersten Weltkrieg versehrten Intellektuellen Alfred antisemitische Parolen in den Mund: „Nicht mehr schmarotzend unter den Völkern der Erde! Aber da mischt ihr euch unter die Völker, wollt sie beherrschen, ja das glaubt ihr Narren, und dafür zertreten sie euch“ (195f.). Werden in Daniels Erinnerungen die „schmutzigen Ostjuden“ (83) attackiert, so wird wieder der zionistisch engagierte Alfred zum Sprachrohr der Hetze gegen das assimilierte Judentum:

„[...] Ich hatte auf einmal begriffen, was uns not tut, uns Juden, Heimkehr und Sammlung tut uns not, nicht Zerstreung unter den Völkern. [...] Aber es hat nicht viel genützt. Denn da waren alle die vielgerühmten Reginas, die sich aufspielten unter den Völkern mit ihrer Kunst, ihrem Glanz, mit dem flirrenden Zauber ihrer Begabung, da waren alle die Josefs, die sich gesättigt hatten an Reichtum und Geist, beleibte Bürger, hineingeschlüpft in das Gewand ihres Wirtsvolkes, die nun zu herrschen meinten mit ihrem Geld oder mit großen Worten oder kleinlichem Geiz. Aber sie herrschten nicht. Sie reizten nur. Sie erzeugten den Haß. Und da waren auch alle die vielen armen, fleißigen, braven Olgas und Gisis, die eifrig in die Kirchen der Christen pilgerten, die nichts mehr spürten von unserem Volk in ihrem verkümmerten Blut. [...]“ (190f.)

Trotz dieser vermeintlich differenzierten Darstellung reduziert Ziesel die Unterschiede von Ost- und Westjuden nur auf antisemitische Stereotype. Das Getto als einer der Hauptschauplätze der Handlung wird nur mit dem Blick von außen beschrieben, wie es Daniel dann in der ‚Totenkammer‘, wo er gefangen gehalten wird, erinnert:

Oh, er besann sich plötzlich. Die Straße! Natürlich! Mit der Bretterwand und dem Tor! [...] ... und nun hörte er auch die Worte des Hauptmanns wieder, als sie die Straße gekreuzt hatten, und er verwundert gefragt hatte, was die Bretterwand dort bedeute. ‚Da sind unsere Juden daheim... unser Ghetto!‘ Der Hauptmann hatte es leichthin gesagt und sich gleich wieder Marikka zugewandt. Sie waren auch nicht stehengeblieben, aber Daniel erinnerte sich nun, wie betroffen er hinübergeblickt hatte... Das Tor war offen gewesen, und dahinter waren Menschen gegangen... Er hatte Posten am Eingang gesehen... (39)

Ansonsten wird der Umgang der Gettobewohner untereinander romantisierend verklärt dargestellt. Dies zeigt sich insbesondere in Reginas ‚Du‘ bei ihrem ersten Treffen mit Daniel in der Totenkammer, hält sie ihn zunächst doch auch für einen Gettobewohner, der bei einem Fluchtversuch gefangen genommen wurde. Als Daniel sie auf das ‚Du‘ anspricht, erklärt sie:

„Warum sollte ich nicht ‚du‘ sagen?“ fragte sie verwundert. „Wir sagen hier alle ‚du‘ zueinander... ich weiß nicht... oder doch, ich weiß es schon... das ‚du‘ bringt uns näher... man wird sich so näher in allem... auch das Schicksal, der Tod, das Vergessen, das man nicht kann, sie sind wohl leichter zu ertragen... das ‚du‘ bewahrt uns vielleicht [...]“ (34)

Die von Ziesel hier dargestellte Vertraulichkeit der Gettobewohner untereinander wirkt ‚anheimelnd‘, ist aber aufgrund des im Getto beibehaltenen Standesbewusstseins der Bewohner kaum vorstellbar. Angesichts dessen, dass die Menschen im Getto nur auf deutsche Anordnung in der Zwangsgemeinschaft lebten, wirkt diese Art der Darstellung nicht nur kitschig, sondern geradezu zynisch, wenn man sich die historische Perspektive des Romanautors vor Augen führt. Ähnlich zynisch erscheint die Frage Daniels als Regina sich wenig später ihm als die ehemals berühmte Pianistin zu erkennen gibt: „Warum sind Sie nicht fortgegangen... damals? Ihnen stand doch die Welt offen, man hätte Sie überall mit Begeisterung aufgenommen“ (48).

Immer wieder im Laufe der Handlung werden ‚Schuld‘ und ‚Unschuld‘ thematisiert. Da Regina Daniel ja anfangs ebenfalls für jüdisch hält, versucht er sich ihr zu erklären:

„Oh, Sie missverstehen mich, Regina“, preßte er schließlich mühsam hervor. „Der Irrtum, daß ich kein...“ er brachte das Wort ‚Jude‘ nicht mehr über die Lippen, „... es ist gewissermaßen ein ganz äußerlicher Irrtum. [...] Ich bin da hineingestürzt, hineingeworfen worden, nicht daß ich anders, besser... schuldloser wäre. Wer ist schuldlos... wer ist schuldig...“

[...]

„Was nützt es, darüber zu reden“, sagte Regina [...]. „Wir sind ja alle verstrickt, alle hineingeworfen, die Unschuldigen und die Schuldigen... Die Schuld ist kein Maßstab mehr, vielleicht weiß niemand mehr, was sie ist, Sie nicht und ich nicht, die Posten draußen nicht, Elias nicht und Annette nicht. Man kann sich den Kopf an der Wand blutig schlagen, wie es der Staatsanwalt aus Frankfurt zuweilen tut... und er schreit dann auch ‚ich bin unschuldig, ich bin unschuldig‘, aber je mehr er schreit, desto schuldiger wird er. *Man darf nicht mehr schreien, schweigen muß man*, den Rest in sich bewahren muß man, den Rest, der noch da ist von früher... dann ist es leichter.“ (52f.; Kursivierung durch d. Verf.)

Auch später im Lager drehen sich Daniels Überlegungen wieder um die Frage von Schuld, wobei er sich an die Worte eines befreundeten Generals erinnert, der offenkundig an den Ermordungen von Juden beteiligt ist:

Ob sie alle hier sterben müssen? Ein jagender Atemzug... nur keine Ausflüchte! Sterben? Natürlich müssen sie sterben. ... Hatte der General es nicht an jenem Abend gesagt, spät, als der Wein ihnen schon in den Kopf gestiegen war, und sie gemeinsam zu hadern begonnen hatten, zu hadern mit Gott und der Welt? [...] Genau hatte er es erzählt, der General, wie man es trieb... die Uniform hatte er sich aufgerissen und an die Brust geschlagen... und geschrien hatte er... Nicht wie ein General, *wie ein Mensch, der schreit in der tiefsten Not*, [...] ja, geschrien hatte er wie ein verwundetes Tier ‚Wir sind unschuldig, schuldig, unschuldig‘, die Stimme hatte sich überschlagen, und zuletzt war sie in einem Röcheln erstickt. Schuldig oder unschuldig? Man konnte es nicht mehr trennen, alles vermischte sich, niemand konnte es mehr unterscheiden. War auch das eine Wand, die einmal zusammenstürzen, alles begraben würde? (152f.; Kursivierung durch d. Verf.)

Je mehr Daniel über Schuld und Unschuld sinniert, kommt er schließlich zu dem, was Ziesel wohl als die Erkenntnis des Romans gesichert wissen wollte. Denn er stellte die den inneren Konflikt resümierenden Überlegungen des Protagonisten dem Roman als Motto voran: „Es gab wohl kein Alleinsein mehr, vielleicht auch keinen Irrtum mehr, weder Unschuld noch Schuld. *Gingen sie alle unter dem gleichen Joch?*“ (155).

So oft wie im Roman das Thema Schuld auch noch an anderen Stellen aufgegriffen wird, liegt die Vermutung nahe, dass Ziesel seine eigenen Gedanken zu dem Thema einbringen wollte, dem bereits Karl Jaspers eine moralphilosophische Abhandlung gewidmet hatte: *Die Schuldfrage* (1946). Im Gegensatz zu dessen differenzierter Theorie³⁸¹ führt Ziesel in seinem Roman den Schuldbegriff jedoch ad absurdum, indem Opfer wie Täter sich als schuldig wie unschuldig zugleich bekennen. Die Opfer, wie er Regina in den Mund legt, haben jedoch zu schweigen, wohingegen die Täter bei ihm erbarmungswürdig „wie ein verwundetes Tier“ schreien dürfen. Mag Ziesels Darstellungsweise sprachlich wie inhaltlich zu Recht verworren genannt werden, so scheint jedoch System dahinter zu stecken, wenn die ‚Schuldfrage‘ unbeantwortbar, die Lösung der ‚Judenfrage‘ aber immer noch berechtigt erscheinen soll. Ziesels Zeichnung der jüdischen Figuren im Roman will dies offensichtlich nahelegen.

Wie Busch in seiner Analyse von *Daniel in der Löwengrube* hinweist, trägt der Roman durchaus autobiographische Züge. Ziesel hatte Anfang der 1930er Jahre eine Liaison mit einer jüdischen Frau, die ihm 1934 eine mehrmonatige Haft und

³⁸¹ Jaspers unterscheidet vier verschiedenen Schuldbegriffen: die kriminelle, die politische, die moralische und die metaphysische Schuld.

einen zwischenzeitlichen Ausschluss aus der NSDAP einbrachte (vgl. Busch 1998: 211 & 281). Die Figur Daniel Gurrett kann, wie Busch meint, als Ziesels fiktives *alter ego* verstanden werden, dessen Leiden und Tod „ein phantasiertes Purgatorium“ (283f.) darstellen.

7.3 Das Getto Litzmannstadt im Rückblick der Zuschauer

Ein wesentliches Merkmal von Lodz vor der deutschen Besetzung war dessen Multikulturalität: Polen, Juden, Volksdeutsche und Russen lebten und arbeiteten gemeinsam in der Industriestadt. Diese Bild änderte sich mit Beginn des Krieges, um nach dessen Ende nochmals andere Formen anzunehmen. Hatten seit 1939 die Deutschen plötzlich das Sagen in der Stadt, so wendete sich mit dem Einmarsch der sowjetischen Armee im Januar 1945 das Blatt. Fortan waren Volksdeutsche und diejenigen Polen, die zuvor stolz auf ihre Aufnahme in der „Deutschen Volksliste“³⁸² gewesen waren, wenig Wohlwollen und durchaus den Rachegehlüsten der übrigen Bevölkerung ausgesetzt. In den unmittelbaren Nachkriegsjahren floh daher der Großteil der volksdeutschen Bevölkerung bzw. wurde vertrieben, was für diese Menschen oftmals auch mit traumatischen Erlebnissen verbunden war.

Ein Teil der im Folgenden betrachteten Texte stammt von Volksdeutschen aus Lodz, die in ihren Lebenserinnerungen auch das Getto Litzmannstadt thematisieren. Auf die Hintergründe der anderen Autoren der autobiographischen Texte wird an entsprechender Stelle eingegangen. Darüber hinaus finden als fiktionale Texte von Zuschauern zwei Dramen von Shimon Wincelberg sowie Harold und Edith Lieberman nähere Betrachtung. Diese US-amerikanischen Autoren sahen das Getto Litzmannstadt nicht mit eigenen Augen und waren trotz ihres Status als Zeitgenossen seines Bestehens auf eine Vermittlung des Wissens über die dortigen Ereignisse angewiesen.

³⁸² Die ‚Deutsche Volksliste‘ ging auf die Initiative des Reichsstatthalters und Gauleiters des Warthelandes, Arthur Greiser zurück. Mit dessen Verordnung vom 28. Oktober 1939 wurde ein Instrument geschaffen, mit dem die ‚Germanisierung‘ der neu eingegliederten Gebiete vorangetrieben werden sollte, indem die eindeutschungswillige polnische Bevölkerung nach ihrer ‚Brauchbarkeit‘ kategorisiert wurde. (Vgl. Heinemann 2003: 261ff.)

7.3.1 Autobiographische Texte

7.3.1.1 Friedrich Hielscher

Die bereits oben besprochenen Tagebuchaufzeichnungen Ernst Jüngers³⁸³ im Oktober 1943 zum Getto Litzmannstadt fußen im Bericht seines Freundes Friedrich Hielscher (1902-1990), dem es am 28. September 1941 und am 15. Mai 1942 gelang mit einem falschen Dienstausweis ins Getto zu gelangen. Er gab sich als Brauchtumsforscher aus, der sich für ein spezielles jüdisches Metzrezept interessierte. In seiner 1954 erschienenen Autobiographie *Fünfundzwanzig Jahre unter Deutschen* berichtet der politisch konservativ orientierte Publizist nicht nur von seinem trickreichen Vorgehen, um im Getto die Eltern eines Berliner Freundes zu retten,³⁸⁴ sondern auch von seinen Gesprächen mit Rumkowski, dem OD-Kommandanten Leon Rozenblat und dem Rabbiner Eliasz Fajner.

Hielscher beschreibt zunächst seine Eindrücke, als er mit der Straßenbahn ins Getto gelangt:

Die Straßenbahn, welche die polnischen Stadtteile miteinander verband, fuhr durch das Ghetto, rechts und links von hohen Stacheldrahtzäunen auf dem Bürgersteige geleitet, so daß die Häuser dieser Durchgangsstraße beiderseits im Ghetto lagen. Ihre Fenster waren mit Holz zugeschlagen, auf das [sic!] kein Jude mit einem Durchfahrenden sich verständigen könne. Eine hohe Fußgängerbrücke verband die von der Durchgangsstraße getrennten Ghettoteile miteinander, über welche man die Juden gleich schwarzen Schatten huschen sah. Die Straßenbahn hielt während der Durchfahrt nur einmal und nur, wenn es mit Ausweis verlangt wurde: bei der Ghettowache. Wer ausstieg, wurde von einem Posten beobachtet. (359)

Hierauf meldete sich Hielscher beim Untersturmführer der Wachtstube, der daraufhin Rumkowski und Rozenblat einbestellt, von denen er daraufhin – wie vereinbart ohne deutsche Bewachung – in die Diensträume des Ältesten geleitet wird.

Die Männer schwiegen immer noch. „Sind wir jetzt ungestört?“ fragte ich.

³⁸³ Vgl. Kapitel 6.3.2 dieser Arbeit.

³⁸⁴ Die Eltern von Hielschers Berliner Freund Engel waren bei Hielschers Septemberbesuch noch nicht im Getto, doch war wohl schon der Bestimmungsort ihrer Deportation bekannt (vgl. Hielscher 1954: 360). Tatsächlich lässt sich das Ehepaar Engel historisch belegen. Wie Rozenblat Hielscher gegenüber äußerte, waren sie „Geschmadderte“ (366), also Christen. Der Tuchfabrikant Abel Arthur Engel (*4.5.1873) und seine Ehefrau Bella Hermine geb. Popper (*30.12.1883) lebten, wie aus den Berliner Adressbüchern hervorgeht, bis zu ihrer Deportation in Berlin-Wilmersdorf in der Lietzenburger Straße 16. Sie wurden am 29. Oktober 1941 mit dem III. Osttransport ins Getto Litzmannstadt deportiert, wo sie in der Reiterstraße 16/38 einquartiert wurden (vgl. APŁ, PSZ 997). Wenige Tage vor Hielschers zweitem Besuch im Getto wurde das Ehepaar nach Kulmhof deportiert, wie Rozenblat eingestehen muss (vgl. 366).

„Soweit wirs haben überprüfen können, ja, Herr Doktor“, antwortete Rumkowski, der aus dem österreichischen Judentum stammt³⁸⁵ und ein weltläufiger Mann war, ruhig und sicher, tröstend und freundlich, wenn er zu seinen Landsleuten sprach, und zugleich auf alles gefaßt. (360)

Hielscher erklärt im Folgenden sein Anliegen und kann offenbar glaubhaft vermitteln, auf wessen Seite er steht: „Rumkowski sah mich lange an. Dann sagte er ‚Ich glaube Ihnen.‘ Und nach einer Weile vor sich hin: ‚Das gibt es also auch noch‘“ (360).

Im Gespräch verleiht Hielscher seinem Erstaunen darüber Ausdruck, dass das Getto noch immer besteht. Wie Rozenblat ihm erklärt, sei dies Rumkowskis Verdienst, „darum haben wir ihn auch einstimmig zu unserem Präses gewählt“ (360). Diese Anmerkung Rozenblats scheint aufgrund der Umstände der Ernennung Rumkowskis durch die Nationalsozialisten von Hielscher fälschlich erinnert. Wahrscheinlich klingen jedoch die im Gedächtnis behaltenen, aber wohl auch nur sinngemäß wiedergegebenen Ausführungen Rumkowskis:

Rumkowski erzählte: „Ich habe mir überlegt, was biet ich an? Wofür können Sie uns brauchen? Dann habe ich mich bei der SS gemeldet und hab’ gesagt: ‚Wir haben hier die besten Spinnereien und Textilfabriken Polens. Wenn Sie uns totschiagen, können wir nichts liefern. Wenn Sie uns leben lassen, liefern wir Ihnen, was Sie wollen. So billig kriegen Sie es nie wieder.‘ Das haben sie eingesehen. Und dann habe ich ihnen die größten SS Betriebe [sic!] hier im Osten aufgebaut und eingerichtet. Und indem wir darin arbeiten, leben wir. (360)

Nach diesem Gespräch wird Hielscher in einer einstündigen Rundfahrt von Rozenblat mit einer Droschke durchs Getto gefahren:

[...] verkommene Häuser in der Bauart des neunzehnten Jahrhunderts, peinlich saubere Straßen – „das Einzige, wodurch wir einer Seuche vorbeugen können“, bemerkte Rosenblatt -, zerfallene Baracken, dunkle Arbeitsräume mit schwitzenden ausgemergelten, schweigsamen, in rasender Hast arbeitenden Gestalten vor lauten Maschinen, zerschlagene hungrige Gesichter, wimmelndes Volk in überfüllten Kammern, ein paar Gemüesfelder, die dem kargen Boden zwischen zerstörten Häusern abgetrotzt waren, ein, zwei halbvertrocknete zerrupfte Bäume am Baluter Ring, der in etwa die Rolle eines Marktplatzes vertrat [...]. (361)

Die Rundfahrt endet bei der Getto-Polizei. In seinem Dienstzimmer erzählt Rozenblat Hielscher, dass er während des Ersten Weltkriegs Kommandeur gewesen

³⁸⁵ Offensichtlich ist Hielscher über Rumkowskis biographischen Hintergrund nicht informiert.

sei. Angesicht der überfüllten Wohnungen im Getto möchte Hielscher wissen, wo denn die Juden untergebracht würden, „die laufend aus Deutschland hereingeschickt werden“ (361).³⁸⁶ Hierauf erinnert er sich, wie sich Rozenblats Gesicht verändert habe, der ihm daraufhin sein Dilemma anvertraute:

„[...] So oft ein neuer Judenzug eintrifft, muß ich binnen einer Woche, ebensoviel Juden zum Umsiedeln benennen, wie neu eingetroffen sind. Umsiedeln heißt...“: er hielt inne.

„Vergasen“, nickte ich.

„Sie wissen? O das ist gut. Gott der Gerechte, ist das wahr?: fragen wir uns jeden Tag. Aber es ist wirklich wahr. Und ich muß die Leute dazu aussuchen. Weigere ich mich, so werde ich erschossen. Das ist also für mich die einfachste Lösung. Aber was geschieht dann? Die SS hat es schon gesagt: dann such sie aus. Das heißt die Ungebrochenen, die Schwangeren, die Rabbiner, die Schriftgelehrten, die Professoren, die Dichter wandern zuerst in den Ofen.³⁸⁷ Bleibe ich aber, so kann ich die Freiwilligen nehmen. Oft drängen sie sich. Und manchmal habe ich soviel beisammen, wie ich melden muß. Manchmal sind es weniger. Dann kann ich die Sterbenden nehmen, die mir von den jüdischen Ärzten benannt werden, und reichen die nicht aus, dann die Todkranken. Aber wenn die auch nicht reichen, was dann? Dann kann ich die Kriminellen nehmen; aber Gott soll schützen, wer wird hier nicht kriminell? Ein Laib Brot kostest nach unserem Ghetto gelde, das wir zur Berechnung mit dem deutschen zu drucken haben, dreihundert bis fünfhundert Mark. Ich kenne Mütter, die um eine Scheibe Brot, damit ihr Kind nicht verhungere, den Nachbarn anzeigen. Wer will da richten? [...]“ (362)

Vermutlich führte Hielscher dieses Gespräch mit Rozenblat erst bei seinem zweiten Besuch im Mai 1942. Denn bis September 1941 waren noch keine ‚Transporte‘ aus dem Altreich im Getto angekommen und es gab noch keine Deportationen ins Vernichtungslager Kulmhof, wo erst Anfang Dezember mit den Ermordungen begonnen wurde.³⁸⁸ Daher liegt die Annahme nahe, dass Rozenblat sich wohl im Mai 1942 Hielscher derart anvertraute, zumal der 15. Mai 1942 der letzte Tag

³⁸⁶ Zu diesem Zeitpunkt, am 28. September 1941 (vgl. 365) gab es noch keine Deportationen aus dem ‚Altreich‘ ins Getto Litzmannstadt; diese fanden erst in der Zeit vom 16. Oktober bis 4. November 1941 statt. Wohl wurden aber aus der Umgebung von Litzmannstadt Juden ins Getto eingesiedelt so auch zwei Tage vor dem Besuch Hielschers im Getto. Wie sich aus dem Chronikeintrag für September 1941 ersehen lässt, wurden am 26. September 1941 900 Juden aus Włocławek ins Getto gebracht (vgl. Chronik 1941: 236).

³⁸⁷ Es bleibt zu bezweifeln, ob Rozenblat tatsächlich von Verbrennungsöfen wusste. Dies scheint eher eine ihm zugeschriebene Formulierung Hielschers zu sein, die von dessen Wissen um die Zusammenhänge herrührt.

³⁸⁸ Die Einrichtung des Vernichtungslagers Kulmhof durch das Sonderkommando Lange begann bereits im Oktober 1941. Rumkowski war am 16. Dezember 1941 von den deutschen Behörden beauftragt worden, 20 000 Menschen zur Aussiedlung auszuwählen. Wie er in seiner Rede am 20. Dezember 1941 mitteilte, konnte er die geforderte Zahl auf 10 000 reduzieren. Die ersten Deportationen aus dem Getto nach Kulmhof fanden erst im Januar des folgenden Jahres statt (vgl. Chronik 1941: 310ff.; Löw 2006: 265ff.).

der Aussiedlungen der Westjuden war, der jedoch auch eine weitere Deportationswelle vor allem Einheimischer von Ende Februar bis Anfang April vorangegangen war. So muss Hielscher bei seinem zweiten Besuch, den er offiziell mit dem Vorwand begründete, das Metrezept abzuholen, von Rozenblat erfahren, dass die Eltern seines Freundes in den Tagen zuvor deportiert wurden.

Es erklärt sich, dass Hielscher nach mehr als zehn Jahren nicht den genauen Wortlaut der Gespräche mit Rumkowski, Rozenblat und Fajner³⁸⁹ in seinen Memoiren wiedergeben kann. Vielmehr (re-)konstruierte er das, was in seinem Gedächtnis von dem ihm Mitgeteilten haften geblieben war, wobei fehlerhafte Erinnerungen und Zuordnungen nicht ausblieben. Dennoch lässt sich bereits an der detaillierten Wiedergabe der Gespräche und seiner anderen Erinnerungen an das Getto erkennen, dass die damaligen Eindrücke bleibende Spuren bei ihm hinterlassen haben.

7.3.1.2 Eduard Ziegler

Der im 70 km nordwestlich von Lodz gelegenen Dombie geborene Eduard Ziegler publizierte 1962 seine Lebenserinnerungen *Die Heimatvertriebenen* in den USA, wo er sich nach dem Krieg und der Flucht aus Polen niederließ. Seit 1923 war Ziegler als Arzt in Lodz tätig, das sich mit dem deutschen Überfall von einer toleranten multikulturellen Stadt in das nationalsozialistische Litzmannstadt veränderte. Ziegler ist nicht nur die deutsche Selbstbedienung bei jüdischen Geschäftsleuten in Erinnerung geblieben, sondern auch die Demütigungen der polnischen und jüdischen Bevölkerung. So erinnert er sich auch an die Zerstörung der Synagoge:

Um aus Lodz eine reine NS=Stadt zu machen, beschloß man, die schöne jüdische Synagoge in der Zielona=Straße niederzubrennen. Schwarze Rauchwolken kamen aus den Fenstern und breiteten sich über die Hermann=Göring=Straße, die Adolf=Hitler= und die Schlageter=Straße aus, man hörte Fensterklirren, sah, wie riesige Feuerflammen das prachtvolle Gebäude vernichteten. Die Feuerwehr schien keine Nachricht von dem Brand bekommen zu haben und auch keinen Befehl, am Ort der Vernichtung zu erscheinen. (Ziegler 1962: 95f.)

³⁸⁹ Mit dem Rabbiner sprach Hielscher nicht nur über das vermeintliche Metrezept, sondern diskutierte mit ihm auch theologische Fragen (vgl. 363f.).

Eine Begegnung Zieglers auf der Straße mit einem Polizisten verdeutlicht, welchen Gefahren Juden und Polen permanent auch durch die ‚Ordnungshüter‘ ausgesetzt waren:

Ich fuhr damals nach Zgierz und mußte am Baluter Ring umsteigen. Als ich am „Kurok“ an der Kreuzung Zgierz-Ozorkow ausgestiegen bin, kam ein Polizist zu mir und sagte gebieterisch: „warum grüßt Du mich nicht?“

„Ich habe keine Pflicht, Dich zu grüßen!“ antwortete ich.

„Ausweis, wer bist Du?“ Als er die blaue Farbe meines Ausweises sah, sagte er in einem höflichen Ton: „Ach so, Sie sind ein Deutscher, da müssen Sie anders behandelt werden. Aber Glück haben Sie gehabt, ich wollte Ihnen schon eine ‚reinhauen‘!“ (96f.)

Seine Reaktion auf die Einrichtung des Gettos wie auch die Reaktionen anderer gibt er in seinen Erinnerungen ausführlich wieder:

Um aber eine rein deutsche Stadt zu haben, richtete man auch ein mittelalterliches Ghetto ein; alle Juden von Lodz ohne Ausnahme wurden darin eingesperrt. Ich wollte es nicht glauben, daß in Lodz ein Ghetto eingerichtet werden soll. Ein Ghetto im 20. Jahrhundert! Sollten wir wieder zu den barbarischen Methoden des Mittelalters zurückkehren? Wir mußten uns aber leider bald davon überzeugen, daß das Tatsache war. Ein ganzer Stadtteil wurde eingezäunt.

[...] Als ich meine Kranken in diesem Stadtteil besuchen wollte, wußte ich gar nicht, wie ich sie erreichen sollte. Überall stand ein Zaun, waren Drahtverhaue, mein Kraftfahrer Kopania mußte sehr oft mit großen Schwierigkeiten einen neuen Weg, manchmal auch einen Landweg suchen, um das gewünschte Haus zu erreichen.

Männer, Frauen, kleine Kinder, Greise, alle Juden, die nicht flüchten konnten, waren im Ghetto eingesperrt. Ich habe das Ghetto, das einen furchtbaren Eindruck machte, das der Menschlichkeit und unserer Zivilisation unwürdig war, jeden Tag, wenn ich meine Patienten auf der Zgierska und Alexandrowska Straße besuchte, anschauen müssen. Es gab aber viele Beamte, die jeden Tag das Leiden der Juden im Ghetto mitansehen mußten, denn sie haben dort gearbeitet.

Ein Soldat aus Tirol, der dort als Beamter angestellt war, erzählte mir manchmal von seinen Eindrücken. „Der menschliche Jammer“, sagte er, „das Schreien, die Verzweiflung, die Hilferufe kann ich nicht mehr mit anhören. Die blassen Gesichter der an Tuberkulose erkrankten Kinder, die nicht genügend Brot haben, die Infektionskrankheiten: Scharlach, Diphtherie, Diarrhoe, die die Juden im Ghetto dezimieren, die Selbstmorde... das alles bringt nicht nur die Juden zur Verzweiflung, sondern auch mich. [...] und jetzt bin ich im Ghetto, mit den Juden eingeschlossen, dort muß ich arbeiten... Ich kann nicht schlafen, fuhr er fort, meine Nerven vertragen das nicht mehr... Eine unermessliche menschliche Tragödie, eine Verfolgung in einem Ausmaß, wie sie die Welt bisher nicht gesehen hat. Es kommt mir manchmal vor, als ob ich in einem Zoo wäre, in dem die Tiere hinter Gittern gehalten werden. Sie brüllen und wol-

len die Eisenstangen zerbrechen, um in die Freiheit zu kommen... Es sind aber Menschen, wie wir es sind, Menschen, die Gott geschaffen hat... Kinder, wie unsere Kinder, die springen, spielen, an die Sonne kommen wollen, und die schreien: ‚Mutter, gib mir ein Stückchen Brot, ein Glas Milch, ich bin hungrig!‘“ Der Mann saß in meinem Arbeitszimmer und war sehr betrübt. Er hatte eine zarte Seele, er konnte das menschliche Leiden nicht mitanschauen. „Ich beichte es Ihnen“, sagte er, „ich weiß, Sie werden mich nicht verraten... ich kann es aber nicht mehr mitmachen... dort bin ich krank geworden“. Wie betäubt saß ich da und hörte zu.

Das Ghetto war eine Stätte der Vernichtung der Juden und niemand wollte es glauben. Zur Christlichen Gemeinschaftskonferenz, die jedes Jahr im November in Lodz stattfand, kamen Pfarrer und Prediger aus Deutschland. Sie waren alle erstaunt, daß in Lodz ein Ghetto eingerichtet war. Sie sahen es sich an und sagten: „Gott wird uns strafen, Deutschland wird geschlagen und in Trümmer verwandelt werden, denn unsere Regierung will die Juden vernichten!“ (97f.)

Es wird ersichtlich, dass durchaus auch im ‚Altreich‘ ein Wissen über das Getto und die dortigen Zustände vorhanden gewesen sein musste, da die Theologen als Multiplikatoren wieder in ihre Gemeinden zurückkehrten. Es ist jedoch fraglich, ob sie bei ihrer Rückkehr über ihre Eindrücke von Litzmannstadt redeten bzw. öffentlich reden konnten.

Ziegler schließt seinen Erinnerungen an das Getto und die von ihm beobachteten Reaktionen verschiedene Berichte an, worin er darstellt, welches Schicksal jüdischen Arbeitskolleginnen aus dem Krankenhaus oder Freunden und Bekannten widerfuhr, wie er versuchte ihnen oder auch einer Familie, die bei ihm zur Miete wohnte, zu helfen. Dass sein Denken allerdings auch vom damaligen ‚Zeitgeist‘ geprägt war (und 1962 wohl immer noch ist), der das ‚Jüdisch-Sein‘ nicht religiös-kulturell versteht, sondern genetisch bedingt sieht, wird an einer Bemerkung zu einer Bekannten, der Tochter eines evangelischen Pastors deutlich: „Schwester Helene war eine Jüdin, sie war aber gläubig und erzählte den Kranken, Christus sei der Sohn Gottes“ (100).³⁹⁰ Wenngleich auch die Kategorien Zieglers an dieser Stelle heute auf ‚politisch korrekten‘ Argwohn stoßen mögen, so ist jedoch aus der vorhergehenden Darstellung des Gettos Litzmannstadt wie aus seinen weiteren Erinnerungen von ermordeten Freunden in Warschau und Kalisch sein eigenes Entsetzen und seine Trauer ersichtlich. Als er nach dem Krieg im Sommer 1945 in

³⁹⁰ Ziegler stand wohl nach dem Krieg wieder mit ‚Schwester Helene‘ in Kontakt, die im Getto im Waisenhaus arbeitete und zusammen mit den Kindern nach Auschwitz deportiert wurde. Nach dem Krieg ging sie ebenfalls in die USA, wo sie mit ihrem Mann in Kalifornien lebte: „Zur Erinnerung an die Waisen, die umgekommen sind, haben sie in Haifa in Israel ein Waisenhaus gegründet“ (100).

Dombie wieder als Arzt tätig ist, bringt er auch die Geschehnisse von Kulmhof, das nur sechs Kilometer von seiner Heimatstadt entfernt liegt, durch die Erzählungen der Dorfbewohner in Erfahrung und schreibt sie in seinen Lebenserinnerungen nieder.

7.3.1.3 Sag mir, wo die Deutschen sind?

Eine studentische Gruppe der Universität Lodz unter der Leitung von Krystyna Radziszewska publizierte 1999 den Band *Sag mir, wo die Deutschen sind?*, worin sie die Erinnerungen von Lodzer Deutschen an ihre Heimatstadt sammelten, die zum Teil nach dem Krieg geflohen waren, zum Teil aber auch später noch in der Stadt lebten. Die Texte basieren auf Interviews und auf schriftlichen Erinnerungen an die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts. Die Arbeitsgruppe des Germanistischen Instituts fragte vor allem nach den Alltagserfahrungen, „dem religiösen Leben, ihrer Arbeit, Ausbildung, Freizeit und danach, wie sie ‚ihr Lodz‘ wahrgenommen haben [...]. Unsere Absicht war herauszufinden, was mit ihnen nach Ende des Zweiten Weltkriegs geschah, wie ihr Schicksal verlief und welche Bedeutung ihre Heimatstadt heute für sie hat“ (7f.). In sieben der 20 kurzen Erinnerungstexte findet auch das von den Nationalsozialisten errichtete Getto Erwähnung.

Die Fabrikantentochter Gerda Leber von Hagenau geb. Krause (*1918) erinnert sich, dass ihr Vater viele freundschaftliche Kontakte zu Juden pflegte und sie selbst auch Gottesdienste in der Synagoge besuchte. „Und dann als das Ghetto eingerichtet wurde, kamen viele Juden und haben bei meinen Eltern sehr viel versteckt“ (150). Ursula Brehmer (*1927) berichtet hingegen Folgendes:

Ich hatte keine Bekannten im Ghetto. Ich bin aber jeden Tag von 1942 an (wir wohnten ja Hohensteiner Nr. 69-71 d. h. Zgierska) bis zur Flucht täglich zur Schule und zurück mit der Straßenbahn vom Platz Wolnosci bis zur Zgierska Nr. 75 ohne Halt durchgefahren, weil man ins Ghetto [...] nicht hinein konnte. Kontakte waren ja nicht möglich. (177f.)

Georg Walter (*1924) erwähnt in seinen Erinnerungen nur, dass er von seinem Nachhauseweg von der Schule immer durch das jüdische Viertel der Stadt ging: „das war zwischen dem Kosciol Mateusza und der Kaplica. Es war aber noch kein Ghetto, erst zu der Okkupationszeit nannte man es Ghetto“ (184). Margot Müller geb. Vogel (*1930) erinnert zwar keine genaue Daten, beschreibt aber ihre Eindrücke vom Getto, die sie als Kind hatte:

Das Ghetto war furchtbar, man mußte durchfahren. Das Ghetto fing hinter dem Platz Wolnosci an und erstreckte sich in Richtung Baluty, wo der ganze Komplex war. Wann das alles richtig angefangen hat, weiß ich nicht. Die Juden haben gelbe Sterne getragen. Als Kind nahm man das erst nicht so wahr, nicht so bewußt. An beiden Seiten waren Bretterzäune errichtet, daß man nicht so weit gucken konnte. Die Häuser waren verfallen. Die Behausungen waren katastrophal. Die Menschen waren traurige Gestalten. Sie konnten nicht weinen, nicht raus, sie konnten nicht einmal reden. (191f.)

Rita Ingeborg Noll geb. Kindermann (*1924) berichtet: „In Lodz entstand ein Ghetto. Natürlich kannte man es. Ich bin ein einziges Mal mit der Straßenbahn durchgefahren und mir taten die Leute leid. Man durfte aber nichts dazu sagen, sonst musste man befürchten, selbst dort zu landen“ (195). Auch Heinrich Schwarz (*1930) erinnert – wohl auf Nachfrage der Interviewer – die Straßenbahnfahrten durch das Ghetto:

Natürlich ich erinnere mich auch an [das] Lodzer Ghetto. Meine Familie hatte jedoch keine Bekannten unter Juden. Es gab eine Straßenbahn, die durchgefahren ist. Das Tor auf und die Straßenbahn wurde zugemacht und wieder Tor auf. Es gab eigentlich zwei Straßenbahnen, die durch das Ghetto gefahren sind. Nach dem Krieg habe ich erfahren, daß in meiner Klasse der Sohn des Kommandants des Ghettos – Biebow war. (200)

Geraldine Tamara Brüntink geb. Geyer (*1914) war in den ersten Kriegsjahren als Mütterschuleleiterin oder Wanderkochlehrerin in Westpreußen tätig. Doch auch in diesen Jahren kam sie in ihre Heimatstadt: „Die Juden wurden immer weniger und verschwanden im Ghetto und wir haben es nicht geglaubt, was man hinter vorgehaltener Hand über ihren Verbleib erzählte. Das weiß ich von Besuchen bei meinen Eltern in Lodz“ (206).

7.3.1.4 Aurelia Scheffel

Die in Lodz geborene Aurelia Scheffel geb. Bradacz³⁹¹ (*1928) publizierte 2004 ihre Erinnerungen *Lodz – Geschichte(n)*.³⁹² Als Schreibmotivation stellt sie eine Frage ihres Enkels an den Anfang ihrer Memoiren: „Oma, du kommst doch aus Lodz in Polen, wo auch Juden und Polen waren. Habt ihr euch da auch gegenseitig totgeschlagen und gehasst wie die Leute im Fernsehen in den Nachrichten?“

³⁹¹ Ihr Geburtsname wurde 1939 in ‚Brade‘ ‚eingedeutscht‘.

³⁹² Der Text umfasst 110 Seiten; die das Getto und die Lodzer Juden betreffenden Stellen werden im Folgenden beleuchtet.

(Scheffel 2004: 7) So erzählt sie zunächst von ihrer glücklichen Kindheit in der multikulturellen Lodzer Nachbarschaft, die sich mit dem deutschen Überfall auf Polen doch auch um einiges verändert, da sich ihr Vater als ‚Volksdeutscher‘ den Nationalsozialisten beitrifft und der frühere Fabrikarbeiter Polizist wird.³⁹³ Über die rechtzeitige Flucht einer befreundeten jüdischen Familie Familie schreibt sie:

Als aber nach dem Einmarsch der deutschen Truppen (in Lodz waren sie erst am 4.9.1939) ein paar Monate später das Trauerspiel mit den Juden anfing, waren wir alle froh, dass unsere Bernsteins sich noch rechtzeitig in Sicherheit gebracht hatten. (45)

Als beide Elternteile 1939/40 zunächst ihre Anstellungen in jüdischen Firmen verlieren, lebt die Familie vom Arbeitslosengeld, das die Mutter weiterhin durch ihre bisherigen Nebentätigkeiten aufzustocken versucht: „Da die Juden in der Zwischenzeit fast alle weg waren, fiel auch der Nebenverdienst unserer Mama durch Wäschewaschen weg“ (78). Doch dass hier nur die finanziell bessergestellten Lodzer Juden gemeint sein können, verdeutlicht sich in den Erinnerungen wenig später:

Am übelsten waren unsere jüdischen Mitbürger dran. Nicht nur, dass sie von allem enteignet wurden und von großen in kleinere Wohnungen umziehen mussten. Es erging an sie der Befehl, sich mit einem gelben Stern zu ‚schmücken‘
Das war für Polen und Deutsche erste einmal zum Lachen. Aber dann gab es nichts mehr zum Lachen! Wir hörten nämlich so hintenherum, [...] [dass] sich etwas zusammenbraute und im Gange war. Aber das wurde erst Anfang 1941 in die Tat umgesetzt. (86)

Scheffel meint hier die Einrichtung des Gettos, das jedoch bereits Ende April 1940 verriegelt wurde, wie aus einer anderen Stelle ihrer Erinnerungen ersichtlich wird:

1941 trat das ein, worüber schon länger hinter vorgehaltener Hand gemunkelt wurde. Ein ganzes Stadtviertel in Lodz wurde mit Maschendraht eingezäunt und für den Fußgängerverkehr gesperrt. Die großen Gebäude rechts und links der Hauptstraße mussten von Polen und Deutschen geräumt werden. Nur die Juden durften bleiben. In kurzer Zeit wurden alle jüdischen Mitbürger, die es nicht ge-

³⁹³ Vgl. Scheffel (2004: 92): „Ich bekam auch den ersten großen Streit mit meinem früher so geliebten Papsch, als ich nicht im BDM (Bund deutscher Mädchen) bleiben wollte. Mir gefielen das dauernde Marschieren, das fortwährende Strammstehen und die dauernde Geschichtslitanei über den ‚Führer‘ nicht, die wir an jedem Heimatabend immer wieder runterleiern mussten. Als ich ein paarmal den Heimatabend schwänzte, kam von der Leiterin eine Drohung ins Haus. Und ich bekam dafür von meinem Vater nicht nur ein paar gewöhnliche Ohrfeigen, sondern mit 13 Jahren die erste große Tracht Prügel meines Lebens!!! Mein geliebter Papsch, wie hast du dich verändert! Wie konnte es nur dazu kommen? Ich fing an, diese Zeit zu hassen!“

schafft hatten zu fliehen, aus der ganzen Stadt und den umliegenden kleine Gemeinden umgesiedelt und in das Ghetto eingesperrt!

Wir durften dieses Ghettoviertel nur in der fest verschlossenen Straßenbahn durchfahren. Die Deutschen vorne, die Polen hinten. Wenn wir dort durchmussten, war es anfangs immer ganz still im Waggon. Manchmal sahen wir früher uns bekannte Geschäftsleute vorübergehen. Wir hätten uns gerne bemerkbar gemacht und ihnen zugewinkt. Doch das war strengstens verboten – für alle!

Die Juden mit dem gelben Stern gingen alle mit gesenktem Kopf und wir sahen beklommen zu ihnen rüber. Es war allen Seiten sehr peinlich. Dann gewöhnten wir uns an den Anblick, waren aber immer froh, wenn diese Nonstopfahrt vorbei war. (93)

Als Scheffels Mutter nicht die Zustimmung für die Teilnahme ihres Ehemannes an einem Lebensbornprojekt mit Polinnen gibt, wird der Vater an einen Lodzer Bahnhof strafversetzt, wo er die passierenden Güterzüge bewachen muss: „Diese Viehwaggons waren voll gestopft mit Juden und anderen Gefangenen, die in den Osten in irgendein Lager gebracht wurden. Es sollte zwar alles geheim sein, und doch erfuhren wir alle davon“ (98). Seine Beobachtungen und Erlebnisse setzten dem Vater wohl dermaßen zu,³⁹⁴ dass seine Verehrung Hitlers „einen großen Knacks“ (98) bekam, woraufhin er um Versetzung bat.

Aurelia Scheffels Erinnerungen an die Kriegsjahre in Litzmannstadt lassen erkennen, dass die Bevölkerung über das Getto und die sonstigen Vernichtungsvorbereitungen gut informiert war, aber zugleich sich damit arrangierte wegzusehen.

7.3.1.5 Karl Dedecius

Mit *Ein Europäer aus Lodz* legte der Übersetzer und Gründer des Deutschen Poleninstituts in Darmstadt, Karl Dedecius (*1921) 2006 seine Autobiographie vor. Im Jahr des deutschen Überfall auf Polens hatte er gerade sein Abitur abgelegt und stand nun durch die deutsche Besatzung vor der Wahl, einen sechsmonatigen Arbeitsdienst oder eine zweijährige Ausbildung zum Verwaltungsinspekteur anzutreten: „Nur nicht in Lodz bleiben, wo in diesen Tagen das Ghetto eingerichtet und mit Insassen vollgestopft wurde. Grausame Szenen sollen sich dabei abgepielt haben. Diesem Kesseltreiben wollte ich nicht beiwohnen“ (Dedecius 2006:

³⁹⁴ Vgl. 98: „Wenn er von solch einem Einsatz nach Hause kam, war er mit den Nerven total fertig! Er erzählte uns, obwohl es verboten war, was für schreckliche Szenen sich beim Stopp auf dem Bahnhof abgespielt hätten. Schreiende Menschen, die mit ausgestreckten Händen durch die Öffnungen um Wasser gebettelt haben.

Er wollte gleich helfen, wurde aber von seinen Kollegen daran gehindert. Denn das konnte für uns alle schlimme Folgen haben!“

98). Schließlich ließ er sich durch allerlei Umstände doch auf die Ausbildung für die Beamtenlaufbahn in Lodz ein und wird Zeuge der Veränderungen:

In der Stadt kam es immer öfter zu Zwischenfällen, Plünderungen kleiner Läden, Überfällen in Wohnungen, Prügeleien draußen. Die Straße beherrschten jetzt die Mitläufer und die asoziale, arbeitslose und arbeitsscheue Plebs. Die Juden aus den Armenvierteln in Baluty wie aus den Luxuswohnungen in der Kościuszko-Allee, die jetzt Hermann-Göring-Allee heißt, waren ins Ghetto „evakuiert“ worden, das armselige dürre Schneiderlein mit dem prominenten Rechtsanwalt oder dem blauäugigen Gynäkologen auf wenigen Quadratmetern zusammengepfercht. Der geschätzte gutaussiehende Arzt war stadtbekannt. Seine Frau, Polin, katholisch, folgte ihm ins Ghetto. Ihre Tochter, Halbjüdin und katholisch, ließen sie draußen, bei arischen Freunden, um wenigstens sie zu retten. Bald wurde ihre Liaison mit einem SS-Offizier ruchbar, und sie verschwand ohne Spur. Sie war auffallend hübsch und in Elvis³⁹⁵ Klasse. Wir kannten und mochten auch Zylberszpic, der ... nein, es war alles unvorstellbar und nicht zu erklären. Einige wenige sahen es mit eigenen Augen, was da am Nordrand der Stadt hinter dem Stacheldraht und unter strengster Bewachung vor sich ging. Andere erfuhren es und konnten oder wollten es nicht glauben oder sagen. Vater wusste es, ich ahnte es... (106f.)

Es fällt Dedecius sichtlich schwer über das Getto zu schreiben, verbindet er doch damit das Schicksal vieler Freunde und Bekannte.³⁹⁶ Daher reduzieren sich seine Erinnerungen an das Getto auf diese Passagen in seiner 320 Seiten umfassenden Autobiographie.

7.3.1.6 Armin Hornberger

Armin Richard Hornberger (*1930) widmet seine *Kindheitserinnerungen*, so der Untertitel seiner Memoiren *Aufgewachsen in Lodz* (2006) seinen Enkeln. Neben seiner Kindheit in Lodz vor und während des Krieges als Hitlerjunge thematisiert er auch die Suche nach seiner Familie in den Nachkriegswirren in Polen und dem sowjetischen Besatzungssektor. In dem 191 Seiten langen Text geht Hornberger auf zwei Seiten seinen Erinnerungen an das Getto Litzmannstadt nach. Er berichtet, dass er trotz des mütterlichen Verbots einmal mit seinen Klassenkameraden mit der Straßenbahn in das Gettogegebiet fuhr:

³⁹⁵ Elvi ist die spätere Ehefrau Dedecius’.

³⁹⁶ In seinem Beitrag zu *Sag mir, wo die Deutschen sind* erwähnt Dedecius das Getto – vermutlich aus den gleichen Gründen – überhaupt nicht (vgl. Dedecius 1999: 129-33)

Bevor die Straßenbahn vor dem ‚Ghetto‘ losfuhr, wurden alle Fenster und Türen der Straßenbahn geschlossen. An jeder Tür stand ein mit einem Gewehr bewaffneter Soldat der deutschen Wehrmacht. Er sollte verhindern, dass jemand die Waggontür öffnen konnte, um auszusteigen oder etwas aus der Bahn zu werfen.

Auf der gesamten Länge der Straße war rechts und links ebenfalls ein hoher Drahtzaun, oben mit Stacheldraht versehen. Fast an jeder Kreuzung führte eine Holzbrücke quer über die Straße, damit die Juden auf die andere Straßenseite konnten. (Hornberger 2006: 67)

Als ein Pferdefuhrwerk mit Lebensmitteln für das Getto der Straßenbahn den Weg versperrt, muss diese plötzlich stehen bleiben. Die Insassen werden so Zeuge der Flucht eines kleinen Jungen durch das wegen der Zulieferung offenen Gettotorrennt. Während der erste Soldat ihm hinterherruft und in die Luft schießt, versucht ein anderer Soldat ihn zu fassen und schießt ebenfalls, woraufhin der Junge fällt und abgeführt wird. Als die Straßenbahn wieder ihre Fahrt fortsetzt, hört der Erzähler die Worte einer neben ihm stehenden Frau:

„Kein Soldat schießt auf Kinder! Er hat ja daheim selber welche, und wenn noch nicht, dann jüngere Geschwister. Der Mann hat ja seine Pflicht getan, er schoss in die Luft.“

Das war sogar für uns Kinder sehr eindeutig, was wir schweigend mit ansehen mussten. Das schreckliche Geschehen vor dem ‚Ghetto‘ und die vielen Juden mit dem gelben ‚Judenstern‘ auf ihrer Kleidung machten mich sehr betroffen.

Aber das Schlimme daran war, ich konnte mit niemandem darüber sprechen. Ich traute mich einfach nicht. (69)

Während die Erwachsenen sich mit dem Beobachteten zu arrangieren versuchen, indem sie über ‚Pflichterfüllung‘ und vermeintliche moralische Standards von Soldaten gegenüber Kindern schwadronieren, spüren die Kinder in der Straßenbahn, dass es eigentlich um etwas ganz anderes geht: Menschen werden ohne ersichtlichen Grund gekennzeichnet, eingesperrt und wenn sie fliehen wollen, unter Todesandrohung wieder eingefangen. Nicht nur, weil die Mutter dem Jungen den Besuch der Gettogegend verboten hatte, auch weil die Rede der Frau in der Straßenbahn über ‚Pflichterfüllung‘ die offizielle Sichtweise darstellte, erschien es Hornberger wohl unmöglich über das Erlebte zu sprechen.

7.3.1.7 Ursula Stahl

Auch Ursula Stahl (*1938) widmet ihre Erinnerungen an ihre Kindheit und Jugend, *„Geh aus mein Herz und suche Freud“* (2002), ihren Kindern und Enkeln.

Gleich zu Beginn macht sie auf die unterschiedliche Wahrnehmung der von ihr erinnerten Ereignisse während ihrer ersten 21 Lebensjahre aufmerksam: „Meine drei Geschwister werden diese Jahre sicherlich anders sehen als ich; meine Eltern, würden sie noch leben, ganz gewiß auch“ (Stahl 2002: 7). In den ersten Kindheitsjahren der Autorin, vermutlich 1941, zog die Familie nach Litzmannstadt,³⁹⁷ wo sie bis zur Einberufung des Vaters 1944 lebte. Dort wurde ihnen eine Wohnung in der Schlageter Straße 99 (heute Ulica Narutowicza) zugewiesen, die zuvor einer polnisch-jüdischen Familie gehörte, wie die Autorin in späteren Jahren erfuhrt:

Man hat sie ausgewiesen, womöglich wurden sie in ein KZ transportiert. Mein Bruder war viele Jahre traumatisiert durch das, was er in Lodz gesehen und erlebt hatte. Er hat Geschichten und Gedichte darüber für den Hörfunk geschrieben – Gott sei Dank wurden sie alle gesendet. (12f.)

Auch die Autorin selbst hat trotz ihres damals jungen Alters Erinnerungen an die Jahre in Litzmannstadt, wie sie selbst schreibt schöne, aber auch schreckliche. So sind ihr die Straßenbahnfahrten durch das Gettogebiet im Gedächtnis haften geblieben:

Die Straßenbahnfahrt zu „Scheibler und Grohmann“³⁹⁸ wurde an einer bestimmten Stelle jedesmal unterbrochen. Die Bahn hielt auf einer hohen Trasse, ein Mann stieg aus und schloß von außen alle Wagen ab.

Diese Aktion dauerte einige Minuten, und wir sahen auf ein riesiges Lager, das ich als sechsjährige für eine Schule hielt. Warum die Bahn abgeschlossen wurde, weiß ich bis heute nicht, aber ich weiß jetzt, daß es sich um das berühmte Kinderghetto in Lodz handelte, durch das wir fuhren. Krank und unterernährt starben sie dort zu Hunderten.

Ich fragte meine Mutter, warum wir eingeschlossen wurden, sie machte hastig eine Handbewegung.

„Psst, psst!“

Hatte die deutsche Herrenrasse geglaubt, die blassen und schwachen Kinder würden es schaffen, den steilen Hang hinaufzuklettern, um einen Überfall auf eine Straßenbahn durchzuführen?

Viele Jahre später versuchte ich in Gesprächen, von meinen Eltern eine Antwort auf meine vielen Fragen zu bekommen. Sie wichen aus, erklärten nichts davon gewußt zu haben: „Wir durften nicht darüber reden...!“

Noch heute ist es mir unbegreiflich, daß diese intelligenten und gebildeten Menschen mir solche Antworten gaben! (22)

³⁹⁷ Der Vater, Cellist, hatte über das Nationalsozialistische Kraftfahrerkorps eine Anstellung an einer Gebietsmusikschule in Litzmannstadt gefunden und die Mutter unterrichtete Gesang, Klavier und Musiktheorie an einer ‚Volksbildungsstätte‘ (vgl. 11).

³⁹⁸ Die Lodzer Industriellenfamilien Scheibler und Grohmann hatten an einem See nördlich der Stadt ein Strandhaus (vgl. Stahl 2002: 20).

Ob es sich bei diesen Erinnerungen um das jüdische Getto oder tatsächlich um das angrenzende ‚Polenjugendverwahrlager‘ handelt, lässt sich wohl nicht rekonstruieren.³⁹⁹ Allerdings ist erkennbar, dass sich die tatsächlichen Erinnerungen der Autorin mit ihrem später erworbenen Wissen bei ihrer Darstellung vermischen. Stahl sind wie Hornberger die Prozedur des Verriegelns der Straßenbahnwaggons und auch die dezidiert gleichgültigen und vertuschenden Reaktionen der Erwachsenen im Gedächtnis geblieben. Ähnlich ging es Sally Perel, der jedoch seine Eltern im Getto wusste.

7.3.1.8 Sally Perel

Auch in den Erinnerungen von Sally Perel (*1925) *Ich war Hitlerjunge Salomon* (1992) findet das Getto Litzmannstadt Erwähnung. Infolge der zunehmenden Repressalien gegenüber Juden emigrierte er mit seiner Familie 1935 aus seiner Geburtsstadt Peine bei Braunschweig nach Lodz. Als dort vier Jahre später die deutsche Armee einfällt und die Einrichtung des Gettos absehbar wird, schicken die Eltern Salomon und seinen älteren Bruder auf die Flucht. In Russland kommt der Vierzehnjährige bis zum Vormarsch der deutschen Truppen im Juni 1942 in einem Waisenhaus unter. Auf der Flucht ins Landesinnere werden die Bewohner des Waisenhauses von den Deutschen eingekesselt. Dem Jugendlichen gelingt es ob seiner Muttersprache, sich den Soldaten als Volksdeutscher zu verkaufen und ist fortan im Dienst der Wehrmacht als Dolmetscher für Russisch. Nach dieser zeitweiligen Tätigkeit sorgt sein zukünftiger Adoptivvater, ein Hauptmann, für die Unterbringung ‚Josef Perjells‘ in der HJ-Schule in Braunschweig. Im Dezember 1943 ermöglicht ihm die Schulleitung eine Fahrt nach Litzmannstadt. Er versucht zunächst, das Getto zu betreten, wird aber dann von einem Wachposten zur Durchquerung des Gettos auf die Straßenbahn verwiesen. Beim Warten auf die Straßenbahn muss er verwundert feststellen,

³⁹⁹ In einem Artikel der *Marburger Neuen Zeitung* werden Ursula Stahls Erinnerungen an Litzmannstadt ähnlich wiedergegeben: „Von 1941 bis 1944 lebte die aus dem Rheinland stammende Familie in Lodz (damals Litzmannstadt), wo der Vater, ein Musiker an der Gebietsmusikschule eine Anstellung fand. ‚Es gab vier Kinderghettos in Lodz‘, erzählt Stahl. Die Straßenbahn fuhr nur mit abgeschlossenen Türen dort hindurch, damit niemand den bettelnden Kindern Essensreste zustecken konnte. ‚Mama, warum schließen die uns in die Straßenbahn ein? Mama, warum tragen die Kinder alle diese grauen Kittel?‘ Fragen, auf die das Mädchen nie eine Antwort erhielt“ (Börnson 2002: 25).

wie normal das Leben rings um das erbärmliche Getto verlief, in dem Hunderte von Frauen, Kindern und Männern an Hunger und Krankheiten starben. Auf keinem der Gesichter der Passanten bemerkte ich Irritation darüber oder irgendein Zeichen des Protests. Ich war bestürzt über das erschütternde Desinteresse und die Gleichgültigkeit, die wenige Meter vor den Ghettomauern herrschten. Die Tatsache, daß man sich an das Grauen gewöhnt, erscheint mir noch heute als die schrecklichste Reaktion, deren die Menschheit fähig ist. (Perel 1993: 150)

Als die Straßenbahn das Haus passierte, in der Sally die Wohnung seiner Eltern im Getto wusste, hofft er wie auch in den folgenden zehn Tagen vergeblich, sie zu entdecken. Im Gegensatz zu seinem inneren Aufruhr bemerkt er bei den anderen Passagieren wiederum nur Gleichgültigkeit.⁴⁰⁰ So auch als er folgende Szene beobachtet:

Vier Männer zogen und stießen einen rumpelnden Karren, der mit Leichen beladen war, die man mit Stoffetzen, wohl einem ehemals weißen Laken, bedeckt hatte. Unter dem Leinentuch schauten die nackten ausgemergelten Glieder der Toten hervor. Die Körper waren in einer grotesken Vermengung durcheinandergeworfen worden. Dieses furchtbare Schauspiel zerriß mir das Herz. Der Karren fuhr in ein Schlagloch der schadhafte Straße. Arme und Bein baumelten, hoben sich, fielen zurück, hoben sich von neuem, fielen dann endgültig in ihre Ausgangslage zurück und wurden weiter über das Pflaster geschleppt.

So wurden sie zu ihren Gräbern gezogen. Ein schrecklicher Gedanke kam mir: Wenn sich meine geliebte Mutter unter diesen Leichen befände! Oder mein Vater! (152f.)

Während die anderen Insassen der Straßenbahn sich offenbar keine weiteren Gedanken über die Vorgänge im Getto machen, es während der Fahrt scheinbar als ‚normal‘ an ihnen vorüberzieht, kommen dem verkleideten Jugendlichen aufgrund der schrecklichen Einblicke die schlimmsten Vorstellungen auch hinsichtlich seiner Familie. Die unterschiedlichen imaginativen Konstruktionen, alltägliche Normalität versus Erwägung des Schlimmsten, lösen beim einen Gleichgültigkeit und beim anderen Angst und Entsetzen aus. Dies ist zum einen wohl durch die persönliche Involvierung und Betroffenheit bedingt, zum anderen auch durch die Dauer der Konfrontation. Während nämlich die Bewohner von Litzmannstadt tagtäglich das Getto in ihrem unmittelbaren Umfeld haben, nimmt es Sally bei seinem Be-

⁴⁰⁰ Vgl. 152: „Die deutschen Fahrgäste blickten nicht aus den Straßenbahnfenstern. Den lebenden Beweis menschlicher Greuelthaten, die sich hier verewigen, wollten sie nicht wahrhaben. Ihre Gesichtszüge drückten völlige geistige Ruhe aus. Während ich sie betrachtete, ging mir auf, wie Gleichgültigkeit und Verbrechen in ihnen nebeneinander existierten.“

sich zum ersten Mal bewusst vor Ort wahr. Ob seiner eigenen heftigen emotionalen Regungen muss ihm das Verhalten der übrigen Passagiere, die sich offensichtlich an den Anblick des Gettos gewöhnen konnten, umso schrecklicher erscheinen.

7.3.2 Fiktionale Texte

7.3.2.1 Shimon Wincelberg

Shimon Wincelbergs (1924-2004)⁴⁰¹ Drama *Resort 76* basiert auf Rachmil Bryks Novelle *A Cat in the Ghetto* und wurde 1962 als *Katten i gettot* mit dem englischen Untertitel *Windows of Heaven* am Königlichen Dramatischen Theater in Stockholm uraufgeführt (vgl. Infamous Commonwealth Theatre 2007: 1). Nach einer Überarbeitung fand es Eingang in Robert Skloots Kompilation *The Theatre of the Holocaust* nunmehr mit dem Titel *Resort 76*.

Wenngleich auch Bryks Novelle die Vorlage für Wincelbergs dramatische Adaption darstellt, so entspinnt sich die Handlung des Dramas nicht aus dem Fund der Katze und entwickelt sich daher auch mit anderen Konsequenzen. Die Namen der Novellenfiguren sind nur zum Teil beim Personal des Stückes beibehalten. Protagonist der Handlung ist David Blaustain, Leiter des Ressorts 76, wo aus den zurückgeschickten blutverschmierten Kleidungsstücken der ermordeten Juden Teppiche gefertigt werden. Das Ressort als Ort der Handlung ist im Stück nicht nur Arbeitsplatz, sondern auch Wohnung, wo zum Zeitpunkt der Handlung im Winter 1941⁴⁰² zu der siebenköpfigen Zwangs-Wohngemeinschaft eine weitere Person, ein Jude aus Deutschland namens Krause, hinzukommt.⁴⁰³

Das Drama ist in drei Akte ohne weitere Szeneneinteilung untergliedert. Der umfangreiche Nebentext gibt genaueste Anweisungen zur Kulisse, dem Aussehen, der Gestik und Mimik der Figuren sowie den Bühnengeräuschen. Die Handlung setzt sich aus fünf ineinander verwobenen Geschichten zusammen (vgl. Skloot

⁴⁰¹ Shimon Wincelberg wurde in Kiel geboren und wanderte 1938 mit seinen Eltern in die USA aus. Unter anderem wurde er als Drehbuchautor von Fernsehserien wie *Star Trek*, *Planet of the Apes* oder *Lost in Space* bekannt.

⁴⁰² Entsprechend den Regieanweisungen spielt die Handlung von Sonntag auf Montag im Winter (vgl. Wincelberg 1982: 41). Im Verlauf des Stückes stellt die Figur Schnur die Frage „Remember what they said last year when they put up the barbed wire?“, woraus sich das Jahr 1941 schlussfolgern lässt.

⁴⁰³ Diese Figur ist von Bryks Novelle übernommen, was auch für Yablonka und Hupert gilt.

1982: 22f.), wovon Blaustein in drei involviert ist. Er wird von der Witwe Hershkovitch – wie Shloime Zabludovitch bei Bryks – beauftragt, die von ihr gefundene Katze von Sonntag auf Montag in Gewahrsam zu nehmen. Der erhoffte Eintauschgewinn ist hier nicht nur ein Laib Brot, sondern auch ein Posten in der Approvisationsabteilung des Gettos. Neben Hupert und Hauptmann versucht auch Blausteins Schwester mit ihm ins Geschäft zu kommen,⁴⁰⁴ indem sie ihn mit dem Schicksal ihrer ermordeten Mutter und dem schlechten Gesundheitszustand seiner schwangeren Frau Esther unter Druck setzt, um ihn zur gemeinsamen Flucht aus dem Getto und zum Anschluss an eine Partisanengruppe zu überreden. Dem widersetzt sich Blaustein seiner Frau beistehend ebenso wie letztlich der immer wieder diskutierten Abtreibung seines Kindes. Die vierte Geschichte handelt vom Gelehrten Schnur und seinem Schüler Beryl, der beim Ausgraben der Bücher seines Lehrers verhaftet wird. Gefoltet von der Kripo kehrt er in die Wohnung zurück, woraufhin wenig später Schnur um sein weiteres Schicksal wissend abgeholt wird. Die letzte Geschichte handelt von dem deutschen Juden Krause, der seine Einsiedlung ins Getto aufgrund seines jüdischen Großvaters nicht als gerechtfertigt ansieht und sich aber dann umbringt, als er das Getto wieder verlassen darf, weil sein Pastor in der Heimat rückwirkend seine Mutter für ein uneheliches Kind und ihn damit zum ‚Arier‘ erklärt hat.

Bereits in der ersten Szene, der Begegnung von Yablonka – auch eine Figur aus Bryks Novelle – und Krause werden Klischees von Ost- und Westjuden im Getto inszeniert. In der ungewohnten Umgebung zeigt sich Krause dem gewieften Geschäftemacher und Aufschneider Yablonka, der ungepflegt und wenig wohlriechend im Nebentext charakterisiert wird, nicht wirklich gewachsen, gibt sich aber dennoch überheblich und besserwisserisch. Dem Stereotyp des deutschen Juden (nicht nur im Getto) entsprechend ist Krause mit Tiroler Hut und Ledermantel bekleidet und führt einen Regenschirm, eine Thermosflasche und eine Aktentasche mit sich. Während die ersten beiden Accessoires wohl international als ‚typisch deutsch‘ gelten, wurde wie bereits dargelegt die Aktentasche im Getto sprichwörtlich mit den Westjuden assoziiert. – „Geyt a yeke mit a teke“. Als Krause sich nach dem Weg zum Ressort 76 erkundigt, wo er hinverwiesen worden ist, wird er von Yablonka in die falsche Richtung geschickt, da dieser in ihm einen ärgerbringenden Kontrolleur wähnt (vgl. Wincelberg 1982: 59). Wincelberg

⁴⁰⁴ Die Figur Hupert taucht bereits bei Bryks auf, jedoch nicht Hauptmann oder die Schwester Blaustains, Anya.

gestaltet den dramatischen Auftakt mit diesen beiden gegensätzlichen Figuren in einem humorvollen Schlagabtausch:

YABLONKA: [...] You wouldn't like some sweet saccharin? Ten for a dollar?

KRAUSE: Certainly not. I don't even use sugar. Ruins the taste of the coffee. All that sweetening. No wonder you people all have diabetes.

YABLONKA: Coffee! (*Touches KRAUSE's suitcase*) You have some coffee in there you want to sell? Sixty-five dollars a pound. Or you'd rather have Swiss francs?

KRAUSE: Are you trying to involve me in a black market transaction?

YABLONKA (*eagerly*): Oh, yes. Please.

KRAUSE: Do you know what would happen if I called a policeman?

YABLONKA (*sadly*): He would arrest both of us. Or maybe just you. There's no money to be made out of *me* ... Maybe you would like to buy a patch?

KRAUSE: A 'patch'?

(*YABLONKA flashes the star-shaped yellow patch he wears under his coat. KRAUSE glares at him narrow-eyed.*)

YABLONKA (*friendly as a puppy*): Last week I hear somebody say, for a joke, our neighborhood has begun to look like Hollywood in America. Wherever you turn, you see a star.

(*KRAUSE refuses to laugh. Increasingly tired, frightened and peevish, he tries to move on. YABLONKA clings to his arm.*)

Handmade, two for a dollar, guaranteed not to shrink. (46f.)

Die Komik, die Wincelberg, in dieser Szene entstehen lässt, ergibt sich zum einen aus den aktivierten Klischees, zum anderen aber auch durch den situativen Kohärenzbruch, indem durch geläufige, aber aus anderen Kontexten entstammende Konzepte – wie Währungen, verkaufsförderliches Anpreisen der stigmatisierenden Armbinden oder der ‚schräge‘ Vergleich des Gettos mit Hollywood – die Handlung aus ihrer historischen Isolation herausgerissen wird. Dieser humorvolle Auftakt fungiert zur Einstimmung der weiteren Handlung des Stückes.

Wenngleich auch Requisiten wie Grammophon und Pistole überraschen, so taucht das ebenfalls verbotene Radio in Wincelbergs Stück nur imaginiert auf. Wie bei Bryks ist Hupert auch bei Wincelberg ein Radiohörer, doch plötzlich muss er Farbe bekennen:

HUPERT: Listen, Blaustain, I'm in trouble. Somebody informed on me to the military police. Yesterday they came to look for the radio... If I'd had one, I'd be hanging like an apple right this minute.

BLAUSTAIN: You didn't *have* shortwave radio? (HUPERT *guiltily both nods and shakes his head*) And all the 'news' you've been selling us all these months... You never had a radio?

HUPERT: I did. Until they put up the notices with all the death penalties for owning radios or babies or dogs... I dropped it into a cesspool, to be rid of it.

BLAUSTAIN: And since then, all that wonderful news, how the war might be over any month, any day...

HUPERT (*a touch of pride*): Made up. Every word. Out of my own head... (102)

Als ein Suppenwagen im Morast versinkt und die schwangere und schwache Esther allein zurück in der Wohnung bleibt, ist es dann auch Hupert, der die Katze klaut und schließlich mit der Kunde, dass sie nicht viel einbringt, dem von der Witwe Hershkovitch beschuldigtem Blaustain wieder aushändigt.

Unabhängig davon, dass Shimon Wincelberg sich dramatisch des gleichen Stoffes wie Rachmil Bryks annimmt, wird deutlich dass in der Tragikomödie mehr Geschichten erzählt und Handlungsstränge entwickelt werden, als in der vorhergehenden Novelle. In Bryks' Text treibt lediglich die Katzengeschichte die Handlung voran und Ereignisse und Personen des Gettos finden eher additiv und am Rande Eingang in die Novelle. Wincelberg allerdings greift zwar auf die panoramahaften Beschreibungen Bryks zurück, entwickelt diese jedoch zu eigenen Geschichten wie etwa bei Krause oder führt die Radioepisode mit dem Diebstahl der Katze darstellungsökonomisch in der Figur des Hupert zusammen. Es wird erkennbar, dass dem Überlebenden Bryks vor allem an einer authentischen Darstellung des Gettos aus seiner Sicht gelegen war, wobei die Geschichte über die Katze als Aufhänger die Gettobeschreibungen und -erinnerungen transportiert. In Wincelbergs Drama hingegen wird Tatsächliches – also durch Bryks und wohl auch andere Autoren ‚authentisch‘ Verbürgtes – mit Imaginiertem spannungsvoll in Verbindung gebracht und daraus gleich mehrere Geschichten erzählt. Unterschiedliche Darstellungsfunktionen werden erkennbar: Bryks als Überlebender erinnert und will an das Getto erinnern – Wincelberg konnte sich nicht erinnern, musste sich informieren und imaginieren. Da er eben dies literarisch inszeniert, kann seine Darstellungsweise als die eines ‚Zuschauers‘ in Bezug auf das Getto Litzmannstadt auch authentisch genannt werden. Bereits der Rückgriff und die Verarbeitungs eines Textes von einem Überlebenden repräsentiert (außer-)literarisch die Vermitteltheit des Zuschauerwissens. Darüber hinaus ist gerade in dem, was in Wincelbergs Stück vordergründig komisch wirkt, sein authentischer

Umgang mit dem Getto Litzmannstadt zu finden: Durch Vergleiche und Metaphern, die Konzepten seines kulturellen Horizonts und dem seiner intendierten Rezipienten entsprechen, entreißt er für Letztere die dargestellte Handlung der historischen Isolation und stellt zugleich die Bedingungen seiner Erkenntnismöglichkeiten und kognitiven Annäherung an die vergangenen Ereignisse mit literarischen Mitteln aus.

7.3.2.2 *Harold und Edith Lieberman*

Während in Wincelbergs *Resort 76* sich der Ort der Handlung, das Getto Litzmannstadt, durch den Bezug auf Bryks' Novelle erklärt, so wird in Harold und Edith Liebermans *Throne of Straw*⁴⁰⁵ das Getto zwar auch nicht explizit erwähnt, jedoch aus dem Personal ersichtlich. Gleich in der ersten Szene treten der Gauleiter des Warthelands, Arthur Greiser, und der Leiter der Gettoverwaltung, Hans Biebow auf, zu denen sich wenig später Mordechai Chaim Rumkowski und der Chef des Ordnungsdienstes gesellen. Dieser heißt im Stück allerdings nicht Leon Rozenblatt, sondern Avram Rabinowitz. Die Figur Yankele, der in den die Handlung unterbrechenden Szenen singend und sprechend das Geschehen kommentiert, geht auf den Bänkelsänger des Gettos, Yankel Herszkowicz, zurück. Das übrige Personal von zehn weiteren Figuren besteht aus den Mitgliedern der Familie Wolf, einem Arzt Ari Cohen und Miriam Goldstein, die zunächst Sekretärin und dann Ehefrau Rumkowskis ist.

In einem Vorwort weisen die Autoren des Stückes darauf hin, dass es ihnen in ihrem Drama nicht um historische Genauigkeit geht: „The choices of action, scene, and time frame were made to serve the stage and not historical scholarship“ (115).⁴⁰⁶ So wird zwar mit Zeitsprüngen die Geschichte des Gettos im Drama erzählt, jedoch nur im Groben auf historische Genauigkeit zugunsten der Handlungsführung Wert gelegt.

⁴⁰⁵ Leider sind mir zu Harold und Edith Lieberman keine biographischen Daten bis auf Edith Liebermans Todesjahr, 1975, bekannt. Wie aus der Titelei des Sammelbands *The Theatre of the Holocaust* von Robert Skloot hervorgeht, lebte Harold Lieberman Anfang der 1980er Jahre in Los Angeles. Des Weiteren wird aus der Titelei ersichtlich, dass der Text von *Throne of Straw* 1972 veröffentlicht und 1982 durch Dorothy Sinclair erstmals zur Aufführung gebracht wurde.

⁴⁰⁶ Allerdings ist die Anmerkung der Liebermans, dass Rumkowskis Ehefrau im Getto ‚Dora‘ hieß wohl einer Verwechslung mit dessen Sekretärin Dora Fuchs geschuldet. Der Judenälteste heiratet im Getto die Juristin Regina Wajnberger.

Der Dramentext gliedert sich in zwei Akte, wobei der erste Akt in elf Szenen untergliedert ist und der zweite in zwölf. Die Zweiteilung des Stückes korrespondiert mit der Figurenzeichnung Rumkowskis: Er ist zunächst noch um das Wohl und Überleben der jüdischen Bevölkerung bemüht, wird aber später von der Macht korrumpiert und eingespannt in die nationalsozialistischen Vernichtungspläne scheitern seine ursprünglichen Bestrebungen. Am Ende der ersten Szene werden Rumkowski von Greiser seine Machtbefugnisse zugesprochen: „The Führer rules us and you rule the Jews“ (Lieberman & Lieberman 1981: 130). Doch Yankele stellt wenig später und für den weiteren Verlauf programmatisch fest: „Nothing is more corrupting than the illusion of power. [...] Your plumage casts no shadow and your throne is made of straw“ (134).

Es gelingt Rumkowski innerhalb kürzester Zeit ein funktionierendes soziales System einzurichten (vgl. 135) und Biebow von der Arbeitskraft der jüdischen Bevölkerung zu überzeugen, wofür er aber beim Amtsleiter symbolträchtig die Hosen herunter lassen muss (vgl. 141). Bereits hier erscheint seine gegenüber dem kleinen Waisenjungen Moshe geäußerte Überzeugung in Frage gestellt:

MOSHE [...]: Can the Germans make us do anything they want?
RUMKOWSKI: Nobody can make you do what you don't think is right. (136)

Doch bereits als es zu den ersten Streiks im Getto kommt, lässt Rumkowski in der neunten Szene des ersten Aktes zur Strafe die Lebensmittelrationen halbieren. Dass er zunehmend die jüdischen Interessen aus den Augen verliert und deren Würde ihm gleichgültig wird, zeigt sich an seiner Reaktion auf deutsche Filmaufnahmen von Beschneidungen im Krankenhaus des Gettos:

RUMKOWSKI: [...] Guess what they wanted to shoot? [...] Circumcisions. Nothing but circumcisions from every possible angle.
MIRIAM: And what did you do, join the spectacle?
RUMKOWSKI: A man's penis is not his soul. It's even possible to live without one. (166)

Aber gerade auch am Umgang Rumkowskis mit Miriam Goldstein spiegelt sich die Entwicklung seiner Figur im Stück wider. Umwirbt er seine Sekretärin im ersten Akt noch höflich, so klagt sie ihn als seine Ehefrau im zweiten Akt beim Schreiben von Deportationslisten nicht nur ob seiner Geliebten an, sondern versucht ihm auch die Augen zu öffnen:

MIRIAM: [...] The people you send out of here, have you any idea of what happens to them?

RUMKOWSKI: They're put to work.

MIRIAM: Since when is dying work?

RUMKOWSKI: Stop already with the dying.

MIRIAM: Only you can do that. (*Takes handful of bloody fringes from bag and holds them in front of him.*) This is from that new shipment of materials you asked me to look at. The clothes and undergarments of murdered Jews. (166)

Als Miriam ihn mit den Vergasungen in Chelmno (Kulmhof) konfrontiert, entgegnet er ihr, nur Gott gegenüber verantwortlich zu sein (vgl. 168), und will sich daraufhin seiner unbequemen Frau durch ihre Einweisung ins Irrenhaus entledigen.

Der tragische Höhepunkt des Stückes wird in der fünften Szene des zweiten Aktes mit der Forderung Biebows erreicht, die Kranken, Alten und Kinder zu deportieren. Rumkowski versucht gegen die Befehle anzukämpfen, muss unterliegen und bricht von Biebow zurückgelassen weinend zusammen. Er hadert mit Gott:

And if that's Your joke, forgive me if I can't laugh. (*Angrily*) Tell me, why the children? And why with *my* hands? Did You make me 'Father of Orphans' to mock me now? When this is over; I will be one of Your most detested creatures. Do You really want a wretched me serving an indifferent You? (*Calmer*). One thing I promise You. I won't kill myself like Czerniakow in Warsaw. Very cheap. And easy. [...] I never ran away or cared about my life or reputation. I wanted only to serve YOU. So I feel I must tell You this. Nobody will understand about the children. Nobody. And You'll be treated as harshly as myself in allowing this to happen. You must have had something in mind. But it's much too deep for me. (*Long pause.*) Now if You'll excuse me, I've got some big decision to make. Who knows better than me that to be both God and Jewish is not easy. (175f.)

In der darauf folgenden Szene werden die Konsequenzen der Entscheidung Rumkowskis für die Familie Wolf dargestellt, wobei Teile der berühmten Rede des Ältesten zur Deportation der Kinder und alten Menschen die Handlung unterbrechen und so die Auswirkungen der durch ihn weitergeleiteten Anordnungen unmittelbar plakativ werden.

Neben der Entwicklung Rumkowskis wird die Geschichte der Mitglieder der Familie Wolf erzählt. Die Witwe Ada ist um den Schutz ihrer Familie bemüht und veranlasst ihren Sohn Gabriel Polizist im Getto zu werden. Sie selbst wird zur Geliebten Rumkowskis. Während diese beiden Figuren ihr Gewissen dem Überleben hinten anstellen, bleibt der Großvater der Familie, Israel, seinen Idealen treu und schließt sich trotz ausgestellttem Schutzbrief zusammen mit einem der adop-

tierten Waisenjungen und seiner aus dem Westen eingesiedelten Nichte der Aussiedlung im September 1942 an. Adas Tochter Rosa engagiert sich in der Widerstandsbewegung im Getto, verteilt Flugblätter und gibt nicht nur beim Ältesten Widerworte.

Das Motiv Widerstand hat also ebenso Eingang in das Drama von ‚Zuschauern nach 1945‘ gefunden, wie das geheime Radiohören und Verbreiten der Neuigkeiten durch Rosas Gruppe oder das Tagebuchschreiben Israels, dessen Fortführung er seiner Enkelin Zosia bei seiner Aussiedlung aufträgt. Auch eine Kamera findet als Requisite Eingang in das Stück, mit der Gabriel Rumkowski ablichtet. Es ist erkennbar, dass Harold und Edith Lieberman in ihrem Drama *Throne of Straw* auf Elemente und Träger der sedimentierten kulturellen Erinnerung des Gettos Litzmannstadt zurückgreifen und in ihrem Stück neu arrangieren, wobei ihre Darstellung in der Perspektivenstruktur und somit in der Sympathie lenkung offen bleibt. Eine einfach moralische Bewertung Rumkowskis und auch der anderen Figuren des Stückes nehmen sie bewusst nicht vor und wollen sie auch beim Rezipienten verhindern, wie abschließend Yankele im Epilog nachdrücklich betont: „Don’t feed me your dinner table morals about how they should have behaved“ (196).

7.4 Zusammenfassung und synchroner Vergleich

Die Texte aus dem Rückblick entstanden unter gänzlich anderen Bedingungen als die zeitgenössischen Texte zum Getto Litzmannstadt. Allen Verfassern ist während des Schreibens der Ausgang der Ereignisse bekannt, die sie von daher nicht mehr nur in Zusammenhang mit vorher Erlebtem, sondern ebenso mit Geschehnissen in der Nachkriegszeit bringen können. Darüber hinaus wirken sich die Informationsmöglichkeiten über die nationalsozialistischen Verbrechen und deren (welt-)öffentliche Beurteilung wesentlich auf die Darstellungen der unterschiedlichen Autorengruppen aus.

Die autobiographischen Texte der Überlebenden kennzeichnen sich größtenteils durch eine chronologische Abfolge der erzählten Ereignisse, wobei bei den meisten Texten auch auf die Zeit vor dem Krieg eingegangen wird, die mit den Deportationen in Lager, der Befreiung und oft auch der Zeit danach die Erinnerungen an das Getto rahmen. Dies zeigt sich mitunter in Vor- und Rückblenden, durch die die erzählten Ereignisse bedeutungsvoll miteinander in Verbindung gebracht wer-

den. Je nach individueller Bedeutsamkeit nehmen die Erinnerungen an das Getto Raum in den Texten ein: bei Ruth Tauber etwa 1/3, bei Ben Abraham, Sara Zyskind und Ruth Minsky-Sender etwa die Hälfte, bei Jack Bresler sogar 2/3, hingegen bei Michael Moshe Chechinski nur 1/4 und bei Leon Zelman lediglich ein 1/10. Die Erinnerungstexte von Lucille Eichengreen stellen insofern eine Ausnahme dar, als sie in drei Büchern in unterschiedlichem Ausmaß das Getto einfließen lässt; in *Von zu Asche zum Leben* und *Frauen und Holocaust* nimmt es jeweils etwa 1/4 des Textumfangs ein, in *Rumkowski, der Judenälteste von Lodz* allerdings 2/3.⁴⁰⁷

Neben der Thematisierung von Armut, Hunger, Krankheiten und Tod bleiben in keinem der Überlebendentexte Ankunft und Verlassen des Gettos unerwähnt, wie auch in allen autobiographischen Texten die Aussiedlungen angesprochen werden. Als aus Berlin Eingesiedelte erinnert Ruth Tauber ihre anfänglichen Eingewöhnungs- und Sprachprobleme mit dem Jiddischen im Getto. Michael Moshe Checinski berichtet von seiner Zugehörigkeit zur Widerstandsbewegung rund um Niutek Radzyner, deren jugendliche Mitglieder der Judenälteste nicht deportieren ließ. Darin glaubt Checinski rückblickend zu erkennen, dass sich Rumkowski ein historisches Alibi verschaffen wollte. In den Texten von Lucille Eichengreen kommt dem Judenältesten besonderes Augenmerk zu; sie berichtet von Situationen, in denen nicht nur sie Opfer seiner sexuellen Übergriffe wurde. Auch in den anderen Memoiren wird deutlich, dass Rumkowski sich keiner großen Beliebtheit erfreute, wird doch dessen Ermordung durch ehemalige Gettobewohner in Auschwitz als Racheakt dargestellt. Als zynisch bewertet Leon Zelman die Vorgehensweise der Nazis, die ihre Opfer ihren Untergang selbst organisieren ließen. Er sieht im Rückblick, dass den Menschen die Menschlichkeit nach und nach abgewöhnt wurde, was für die Kinder im Getto akut weniger drastisch als für die Erwachsenen gewesen sei, hatten sie für vieles noch nicht das Reflexionsvermögen, das die Ereignisse traumatisch auf sie wirken ließ.

Generell finden die Ereignisse größeren Umfang in den Erzählungen, die rückblickend als Wendepunkte oder als individuell lebensentscheidend empfunden werden. In den meisten Texten wird das spätere Wissen der Autoren kontextualisierend eingesetzt, so etwa der Verweis auf den Bestimmungsort der Aussiedlung-

⁴⁰⁷ Da David Friedmann in seinem Erinnerungstext, der auch Tagebuchaufzeichnungen aus der Zeit nach seiner Befreiung verarbeitet, eher assoziativ denn chronologisch berichtet, lässt sich der Anteil seiner Erinnerungen weniger kumulativ bemessen.

gen aus dem Getto. Dieses später erworbene Wissen schlägt sich auch in intertextuellen Referenzen wie etwa Jack Breslers Verweis auf Dobroszyckis Chronik-Edition nieder. Er betont in seinen Aufzeichnungen, dass die damaligen Erlebnisse schrecklicher gewesen seien als Dantes Inferno, um deutlich zu machen, dass es sich beim Holocaust um die damalige Realität und, eine mögliche Lesart antizipierend, nicht um Belletristik handelt. Leon Zelman hingegen streicht heraus, dass er kein „Holocaust-Buch“ schreiben, sondern seine Geschichte erzählen wolle, worin deutlich wird, dass er sein Leben nicht auf eine Existenz als Holocaust-Überlebender reduziert sehen möchte. Darüber hinaus wird an seiner Abgrenzung deutlich, dass er ein bestimmtes Textverständnis hinsichtlich einer Darstellung des Holocaust gesellschaftlich etabliert sieht – mithin ein Gattungsverständnis.

Die Schreibenlässe sind meist familiär bedingt: Für Ruth Minsky-Sender ist es das Interesse ihrer Tochter an ihrer Jugend im Holocaust. David Friedmann sucht in seinen Tagebuchaufzeichnungen noch immer das Gespräch mit seiner Ehefrau und Tochter, über deren Verbleib er im Ungewissen war. In ähnlicher Weise gestaltet Michael Moshe Checinski seine Erinnerungen, wenn er in Anrede seines Vaters sich selbst als fragendes Kind darstellt. Diese Umperspektivierung mussten die Überlebenden zwar alle in ihrem Erinnern beim Schreiben der Texte vornehmen, doch Checinski (re-)inszeniert dieses Moment mit literarischen Mitteln in seinem Text. Ähnlich wie Friedmann in seinen privaten Erinnerungen integriert er früher verfasste Briefe an seine Eltern und an seine erste Liebe in seinen Memoiren. Damit zeugt Checinskis Text, trotz dessen er als Autobiographie zu lesen ist, von dem, wonach David Friedmann in der Zeit nach seiner Befreiung noch suchte: nach einer künstlerischen Darstellungsform, die seinen Erinnerungen und Erlebnissen gerecht wird.

Diese haben die Autoren, die als Überlebende fiktional über das Getto im Rückblick schrieben, ebenfalls gesucht und für sich gefunden. Jedoch sind die in den fiktionalen Texten behandelten Aspekte von unterschiedlich starkem autobiographischen Bezug, was sich sowohl inhaltlich wie auch in der formalen Gestaltung niederschlägt. Hilda Stern Cohen bleibt in ihren Gedichten formal konventionell, wenn sie ihre Erinnerungen an den Holocaust in gebundener Sprache verarbeitet. Die Disparität von Form und Inhalten wie Hunger, Krankheit und Tod zeugt von den Versuchen einer Überlebenden, schreckliche Erlebnisse mit ihr bekannten

literarischen Mitteln zu verarbeiten und damit deren weitere Wirkung auf sie zu bannen.

Der autobiographische Bezug in Rachmil Bryks Novelle *A Cat in the Ghetto* wird nicht im Text konkretisiert, sondern muss vom Leser außerliterarisch aktualisiert werden. Dabei verwendet der Autor das Genre ‚Novelle‘ als Vehikel, um panoramhaft das Getto und seine Gesellschaft zu beleuchten. Verschiedenste Themen finden somit bei ihm Eingang, wie beispielsweise das geheime Radiohören im Getto und die daraus gewonnene Hoffnung, derer es umso mehr bedurfte angesichts der Lieferung blutiger Kleidungsstücke von kürzlich Deportierten wie auch der schrecklichen Situation im Zigeunerlager. Auch Yankel Herszkowicz tritt mit seinen satirischen Straßenliedern in der Novelle auf, in der Bryks verdeutlicht, dass nur die außerordentliche Beliebtheit des Bänkelsängers bei der Gettobevölkerung ihn vor Übergriffen der jüdischen Obrigkeit schützte. Deren Vetternwirtschaft wird vornehmlich als von Rumkowski verursacht dargestellt, von dem als in einer Kutsche fahrender „Kaiser“ berichtet wird. Eine von Bryks Figuren nennt ihn eine Strafe Gottes für die Juden, wird er doch für die schlechten Lebensmittelzuteilungen verantwortlich gemacht. Portraits in den Werkstätten des Gettos verdeutlichen seine herrschaftlichen Allüren; zudem ist seine Lüsternheit in aller Munde.

Trifft Bryks mit seiner Darstellung des Judenältesten ein klares Urteil, so distanzieren sich Arnold Mostowicz und Ray Eichenbaum von diesem Schritt in ihren Texten. In seinem Drama „Das Verfahren gegen M. H. Rumkowski“ stellt Eichenbaum diesen vor ein himmlisches Gericht, dessen Urteil in der Schwebe bleibt und Rumkowski damit vorerst zwischen Himmel und Hölle belässt. Erst die Entwicklung der Menschheit nach dem Holocaust werde einen Urteilspruch ermöglichen. Mit diesem Ende des Dramas verleiht der Überlebende Eichenbaum seiner Frage Ausdruck, ob die Menschheit aus dem Holocaust lernen werde, ob er Bestandteil der Kultur wird und damit Moralität und Handeln zum Besseren verändert.

Auch Arnold Mostowicz setzt sich in seiner Erzählung über Rumkowski, deren erzählerischer Rahmen eine fiktionale Rezension der Getto-Chronik ist, mit der Frage der kulturellen Beschäftigung mit dem Holocaust auseinander. Warnt Klüger vor einer verkitschenden Darstellung des Holocaust, so geht Mostowicz weiter und warnt vor einer verkitschenden Rezeption, die ihren Effekt in „simpler Rüh-

„sucht. Rumkowski betreffend fällt auch er zu kein abschließendes Urteil, verdankt er ihm einerseits sein Überleben, ist sich andererseits aber auch der moralischen Verfehlungen des Judenältesten bewusst.“⁴⁰⁸

In einem ähnlichen, durch das deutsche System verursachten Dilemma wie Rumkowski befand sich auch Mostowicz als Arzt im Getto, was in einem Gespräch, das durchaus die Züge eines philosophischen Disputs trägt, zum Ausdruck kommt. Durch die von deutschen Behörden verlangten Selektionen vor den Aussiedlungen wurde er von den Tätern in Dienst genommen. Einer von ihnen findet Eingang in eine seiner Erzählungen, worin Mostowicz poetische Gerechtigkeit walten lässt: Nachdem der Kommandant des Zigeunerlagers durch die Erschießung zweier Menschen seine Kaltblütigkeit bewiesen hat, erliegt er wenige Zeit später dem im Lager grassierenden Typhus. Mittels dieser erzählten Abfolge impliziert Mostowicz neben der medizinischen Kausalität auch eine moralische.

Formal zeichnen sich Mostowiczs Erzähltexte durch die meist personale Erzählsituation aus, womit der Autor seine Erlebnisse mit literarischen Mitteln als ‚Beobachtererinnerungen‘ perspektiviert. Die Geschichten sind chronologisch hinsichtlich ihrer Rahmenerzählungen geordnet, wobei Rückblenden meist die Binnenerzählungen konstituieren. In „Konfrontation“ dient eine der Binnenerzählung aber auch dazu, dem Leser kulturhistorische Information bezüglich der unterschiedlichen Entwicklungen des Judentums in West- und Osteuropa angedeihen zu lassen. Deren Vertreter werden im Getto Litzmannstadt durch die deutschen Behörden zur Zwangsgemeinschaft. Die Verwunderung Mostowiczs über die aus dem Westen eingesiedelten Neulinge spiegelt sich noch immer in seiner im Rückblick entstandenen Erzählung wider. Die Versuche der Westjuden, unter den schrecklichen Bedingungen ihrer Unterbringung in den Kollektiven dennoch bürgerliche Geselligkeit beizubehalten, muteten für ihn derart grotesk an, dass weniger Shakespeare als der Karikaturist Daumier die Lächerlichkeit der Situation hätte einfangen können.

Mostowicz bedient sich zahlreicher intertextueller wie außerliterarischer Verweise, die sich auch formal niederschlagen, wenn er Genres wie Brief, Rezension,

⁴⁰⁸ Auch der nach dem Krieg nach Australien ausgewanderte Überlebende des Gettos Litzmannstadt Abraham Cykiert thematisiert in seinem Ein-Mann-Drama *The Emperor of the Ghetto* (Film der Seven Stars Productions, 1992) die schwierige Situation des Judenältesten, indem er nur ihn beim Erzählen der Geschichte des Gettos zu Wort kommen lässt. Die Ausführungen der Figur wirken durch das parallele Einblenden von dokumentarischen Photographien und Filmsequenzen historisch verbürgt, womit der Autor dieses Dokumentarischen Dramas eindeutig Stellung zu Person und Handeln Rumkowskis nimmt.

Kriminal- oder Familiengeschichte anzitiert. Die hybride Darstellungsweise in seinem Erzählband lässt Rückschlüsse auf die Heterogenität der Erinnerungen und der ihnen zugeschriebenen, nicht immer vereinbaren Bedeutungen zu, wofür auch die Wahl des kurzen Erzähltextes anstatt einer epischen Großform spricht, wie sie etwa Chava Rosenfarb gewählt hat.⁴⁰⁹

Das Getto Litzmannstadt findet in unterschiedlichem Ausmaß Eingang in den Texten seiner ehemaligen Bewohner: In den autobiographischen Texten ist es meist nur eine Station im Leidensweg, während es bei den fiktionalen Texten auch ausschließlicher Ort der Handlung sein kann oder die jeweilige Rahmenhandlung lokal und zeitlich verlagert ist. Sämtliche Themen der zeitgenössischen Texte erscheinen abermals, wobei nun im Zusammenhang mit den Aussiedlungen aus dem Getto auch Kulmhof und die dortigen Ermordungen genannt werden. Hieran wird das nach dem Krieg erworbene Wissen deutlich, das die eigenen Erlebnisse historisch kontextualisierend eingesetzt wird. Wurde der Judenälteste bereits in den zeitgenössischen privaten Texten kontrovers diskutiert, so setzt sich dies bei seiner rückblickenden Beurteilung fort.

Nur in den autobiographischen Texten wird die Funktion des Erzählten explizit gemacht, die aber auch ihre Gültigkeit für die fiktionalen Texte hat: Die das eigene Leben prägenden Ereignisse sollen auch von der Nachwelt erinnert werden und ihr eine Mahnung sein. Die Autoren der jüngeren Texte beziehen sich mitunter durch intertextuelle Referenzen auf vorhergehende, womit sie ihr Schreiben bewusst in eine Tradition stellen oder sich von ihr zu distanzieren suchen.

*

Mit Ende des Krieges ist die Äußerung nationalsozialistisch geprägter Ansichten in der Öffentlichkeit tabu, weshalb entsprechende Inhalte gar nicht, nur privat oder verschlüsselt kommuniziert werden. Je nach Rezeptionsszusammenhang gestaltet sich die rückblickende Darstellung des Gettos Litzmannstadt und seiner Bewohner auf Seiten der Täter äußerst unterschiedlich.

⁴⁰⁹ Die 1923 in Lodz geborene Chava Rosenfarb schrieb bereits im Getto Gedichte und zählte dort zu den anerkannten Schriftstellern. Auch nach dem Krieg riss ihre literarische Produktion nicht ab. Bereits vor ihrer Emigration nach Kanada 1950 publizierte sie mehrere jiddische Gedichtbände und später in Montreal auch Dramen, bis sie 1972 mit der Roman-Trilogie *Der Boym fun Leben (The Tree of Life, 2004ff.)* eine epische Erzählung über das Gettos Litzmannstadt vorlegte. Darin verwebt Rosenfarb die Geschichten von zehn Lodzer Juden aus allen Gesellschaftsschichten, wodurch die Geschichte des Gettos von seinen Anfängen bis zur Auflösung multiperspektivisch reinszeniert wird. Während die meisten der Figuren fiktional sind, findet der Judenälteste des Gettos dort mit seinem realen Namen, Mordechai Chaim Rumkowski, Eingang.

Aus Aussagen der Täter vor Gericht wird deren Bekunden ersichtlich, sich kaum an Ereignisse und Vorgänge der Zeit ihrer Tätigkeit im Umfeld des Gettos erinnern zu können. Anklagepunkte werden abgestritten und stattdessen etwa das gute Verhältnis zu Gettobewohnern betont. Eichmann geht sogar so weit, die von ihm organisierten Deportationen nach Litzmannstadt als lebensrettend darzustellen, hätten doch andernorts bereits Erschießungen von Juden stattgefunden. Wie sich in der Aussage des früheren Sekretärs der Staatspolizei Franz Walden zeigt, der der Ankunft der Prager Juden im Herbst 1941 beiwohnte, bestand auf Seiten der deutschen Behörden ein Bewusstsein für die kulturellen Unterschiede von Ost- und Westjudentum, das im beschriebenen voyeuristischen Interesse des Kripo-Leiters Fuchs deutlich wird.

Die autobiographischen Texte auf Täterseite zeugen von einer durchaus unterschiedlichen Darstellung des Gettos Litzmannstadt im Rückblick, sowohl im synchronen wie auch, im Falle Otto Heikes, diachronen Vergleich. Als Redakteur der *Litzmannstädter Zeitung* hatte Heike die Einrichtung des Gettos historisch gerechtfertigt, in seinen Lebenserinnerungen bezeichnet er die Juden jedoch als die ersten Opfer der nationalsozialistischen Machtübernahme in Lodz.

In den seiner Familie gewidmeten Lebenserinnerungen erklärt Johannes Schäfer, dass er sich nicht um den Posten des Polizeipräsidenten von Litzmannstadt bemüht habe. Wurde unter seinem Kommando das Getto eingerichtet, so betont er, vor Ort für Ordnung bei der SS gesorgt zu haben. Das Auftreten und Handeln der Mitglieder der Zivilverwaltung des Regierungspräsidenten vergleicht er jedoch mit dem der Engländer im kolonialisierten Indien. Die volksdeutschen Hilfspolizisten und die jüdischen Polizisten im Getto erinnert er als besonders erbarmungslos und brutal. Diese Charakterisierungen verdeutlichen ex negativo die rückblickende Selbstwahrnehmung Schäfers. Lodz erinnert er aufgrund der oberirdischen Kanalisation als „Seuchengebiet erster Klasse“ und die Bevölkerung als verlaust, „vor allem durch die Juden“. Das Getto bleibt für ihn daher auch im Rückblick eine „notwendige Maßnahme“ und Bestandteil der „Kulturarbeit“, zumal während seiner Amtszeit „von einer völligen Vernichtung der Juden nirgends die Rede“ gewesen sei.

In ihrem „Tatsachenbericht“ schreibt die ehemalige SS-Sekretärin Marietta von Kesselring nicht nur von ihren Erlebnissen, sondern auch von dem, was ihr durch andere zugetragen wurde. Durch Kontakte war sie des Öfteren im Getto und wur-

de Zeugin des dortigen Elends. Dass besonders die aus dem Westen eingesiedelten Juden unter den Bedingungen des Gettos litten, bemerkte sie an den vielen Selbstmorden; deren geringeres Vorkommen bei der einheimischen jüdischen Bevölkerung sieht sie aber auch von deren stärkerer Religiosität beeinflusst. Die Hoffnung der Juden, durch Arbeit für die Deutschen zu überleben, bewertet von Kesselring als Irrglaube. Erinnert sie zum einen, dass Wachposten des Gettos aus Mitleid mit den Juden Polen Lebensmittel ins Getto schmuggeln ließen, so beobachtete sie andererseits von SS- und Gestapo-Männern inszenierte Vorfälle, die ihnen einen Vorwand beschafften, Juden zu ermorden. Dadurch, dass diese Gruppe und die Polen offiziell zu Feinden erklärt waren, wurde der „Barbarismus mit einer Weltanschauung [drapiert]“, wie die Autorin reflektiert. Über die Ermordungen der Juden in Lagern und die mitunter einhergehenden psychischen Probleme der Ausführenden erfuhrt von Kesselring in Gesprächen, in einem derer ein Wehrmachtsoffizier sein Dilemma zwar erkannt, ihm sich aber nicht zu widersetzen weiß: „Der Befehl [...] ist das größte Unglück.“

Am hier einzigen fiktionalen Text auf Seiten der Täter lässt sich erkennen, dass Kurt Ziesel das nationalsozialistische Gedankengut auch in der Nachkriegszeit mit Erfolg literarisch umzusetzen weiß. Deutlich wird dies vordergründig an der Zeichnung der jüdischen Figuren, die sämtlichen antisemitischen Klischees entspricht. Jedoch den neuen Paradigmen der Entstehungszeit verpflichtet zeigt sich das Bibelzitat im Titel des Romans, *Daniel in der Löwengrube*, wie auch die Reflexion des Schuldbegriffs, der ad absurdum geführt wird, indem die jüdischen Figuren sich selbst schuldig erklären und die Täter als Opfer gezeichnet werden.

Versucht der Protagonist zunächst noch sich aus seiner misslichen Lage zu befreien und die Verwechslung aufzuklären, so fügt er sich im weiteren Verlauf der Handlung seinem Schicksal. Als sich ihm im Todeslager die Chance seiner Befreiung bietet und er von deutscher Seite nach seiner ‚Rassenzugehörigkeit‘ gefragt wird, schweigt er und solidarisiert sich dadurch mit den Opfern. Doch kurz darauf kommen ihm Zweifel: „Er hatte die Bühne mit der Wirklichkeit verwechselt“. Diese Überlegung des Protagonisten, die auch als Kommentar des Erzählers und letztlich des Autors gelesen werden kann, in Bezug gesetzt zum tödlichen Ausgang der Geschichte verweist idealistisches Handeln des realen Lebens. Als ‚Gefühlsduselei‘ hat es allenfalls Unterhaltungswert, womit sich Ziesel nicht ein-

deutiger von humanistischen Vorstellungen distanzieren konnte, galt bei Schiller doch die (Schau-)Bühne „als moralische Anstalt“.

Während die Täter sich vor Gericht exkulpativ zum ihrem Handeln in der Vergangenheit äußerten und in publizierten autobiographischen Texten der Opferstatus der Juden betont wird, so zeigt sich im privaten Rückblick die Beibehaltung der Sichtweise, die die nationalsozialistischen Verbrechen ermöglichte. Diese vordergründig widersprüchlichen Stellungnahmen werden sämtlich in Ziesels Roman Daniel in der Löwengrube durch Fiktionalisierung synthetisiert.

*

Die in der vorliegenden Arbeit untersuchten autobiographischen Texte auf Zuschauerseite stammen zum Großteil von Personen, die während des Krieges in Litzmannstadt lebten, wovon Friedrich Hielscher und Sally Perel jedoch auszunehmen sind. Ein Teil der Lebenserinnerungen ist von den Autoren den eigenen Nachkommen gewidmet bzw. geben sie an, durch deren Nachfragen zum Schreiben ihrer Memoiren motiviert worden zu sein. In den meisten Texten finden sich daher auch Erinnerungen an das multikulturelle Miteinander vor der deutschen Besatzung von Lodz wieder. In der Regel lässt sich der Umfang der Beschäftigung mit dem Getto in den Erinnerungstexten an den in der vorliegenden Arbeit gegebenen Zitaten erkennen; es handelt sich dabei also meist nur um wenige Seiten.

Im Allgemeinen wird der Anblick des Gettos von außen beschrieben, also die Brücken und die das Gebiet durchkreuzende Straßenbahn. Die Autoren, die als Kinder mit der Ausgrenzung der jüdischen Bevölkerung konfrontiert waren, erinnern vor allem ihr damaliges Unverständnis für die Vorgänge und, dass ihre Fragen von den Erwachsenen im Keim erstickt wurden. Wie auch an den Texten der älteren Autoren sichtbar wird, wurde über das Getto und die dortigen Geschehnisse nur „hinter vorgehaltener Hand“ gesprochen. In der Öffentlichkeit offenbarte sich hingegen eine Haltung, die Sally Perel, der seine Eltern im Getto währte, ob ihrer Gleichgültigkeit und ihres Desinteresses schockierte. Er war entsetzt über die Anblicke, die sich ihm während seines zehntägigen Besuchs in Litzmannstadt boten. Wie Aurelia Scheffel weiß, war es zunächst „allen Seiten sehr peinlich“, aber dann hätte man sich an den Anblick gewöhnt. Der Arzt Eduard Ziegler wertet die Einrichtung des Gettos in seinen Erinnerungen als barbarisch und eine Methode des Mittelalters, sieht es als eine Stätte der Vernichtung. Die Berichte vom

weiteren Schicksal seiner jüdischen Freunde und Bekannten zeugen von seinem Entsetzen und seiner Trauer. In den Memoiren von Karl Dedecius wird jedoch deutlich, dass sein Autor aus eben diesen Gefühlen nicht über das Getto und dem dortigen „Kesseltreiben“ schreiben kann und will. Friedrich Hielscher ist der Einzige, der sich unter Vorwand Zugang zum Getto verschaffte, und dort Gelegenheit hatte, mit Rumkowski und Rozenblat, dem Leiter des jüdischen Ordnungsdienstes, persönlich zu sprechen. Er erinnert das Elend und die verkommenen Häuser, aber auch „peinlich saubere Straßen“ während seiner Rundfahrt mit einer Droschke. Im Gespräch mit Rozenblat erfuhr er, dass bei der Leitung im Getto längst ein Wissen über das weitere Schicksal der Deportierten bestand.

Während die für die vorliegende Arbeit ausfindig gemachten Texte von Augenzeugen autobiographisch sind, stammen die fiktionalen Texte von Zeitzeugen, die das Getto selbst nicht gesehen haben. Ihre Kenntnisse darüber stützen sich auf die Auseinandersetzung mit früheren Zeugnissen von Opfern und Überlebenden wie wohl auch auf historiographische Schriften.⁴¹⁰ Äußerst deutlich wird dies an Shimon Wincelbergs Drama *Resort 76*, das auf Rachmil Bryks Novelle *A Cat in the Ghetto* basiert. Weniger die panoramahafte Zeichnung des Gettos im Blick stellt Wincelberg die von Bryks beschriebenen Ereignisse stärker zueinander in Bezug und reduziert das Personal zugunsten einer strafferen Handlungsführung. Komische Effekte erzielt er durch klischeehafte Überzeichnung von Figuren und bildhafte Kohärenzbrüche, indem er Stereotype, Vergleiche und Metaphern verwendet, die offensichtlich Konzepten der US-amerikanischen Kultur entsprechen. Damit bringt er nicht nur das Getto und seine Geschichte dem amerikanischen Publikum näher, sondern verdeutlicht mit literarischen Mitteln auch die Bedingungen seiner Erkenntnismöglichkeiten hinsichtlich der vergangenen Ereignisse, die er aufgrund seiner historischen Perspektive nur im Rahmen seines kulturellen Horizonts erfassen kann.

Harold und Edith Lieberman greifen in ihrem Drama *Throne of Straw* zwar nicht auf einen bestimmten Prätext zurück, lassen aber zur Darstellung des Gettos

⁴¹⁰ Ein weiteres Beispiel für einen solchen Text ist John Herseys Kurzgeschichte „A Short Wait“, die am 14. Juni 1947 im *New Yorker* (S. 27-9) erschien. Darin erzählt Hersey die Geschichte einer Überlebenden des Gettos Litzmannstadt, die nach ihrer Befreiung in die USA auswandert und ihre dortigen Verwandten aufsucht, die über die Geschehnisse in Europa durchaus informiert gewesen sind. – Saul Bellow lässt in seinem Roman *Mr. Sammler's Planet* (1970; *Mr. Sammlers Planet*, 1971) den Judenältesten des Gettos Litzmannstadt in der Rede des Protagonisten als „King of rags and shit“ und „ruler of corpses“ (Bellow 1995: 232f.) auftreten, der durch sein theatralisches Geltungsbedürfnis den Absichten der Nazis, die Juden zu demütigen, voll und ganz entsprochen habe.

und seiner Bewohner aus früheren Texten bekannte Personen, Gewohnheiten, Situationen und Ereignisse als Motive einfließen. Hierfür anzuführen wären etwa Yankel Herszkowicz als Yankele, das Führen eines Tagebuch, geheimes Radiohören und Photographieren, Widerstand oder die Rücklieferung blutiger Kleidungsstücke von ausgesiedelten Gettobewohnern. Die zentrale Figur des Stückes ist der Judenälteste. Seine konträre Bewertung als Lebensretter auf der einen und berüchtigter Autokrat auf der anderen Seite inszenieren die Liebermans literarisch als Wandel in ihrem Stück, womit wiederum ein Anthropinon und Thema der Weltliteratur aktualisiert wird, nämlich dass Macht Moral korrumpiert.

Die rückblickenden Texte von Zuschauern unterscheiden hier sich wesentlich dadurch, dass die autobiographischen Darstellungen von Augenzeugen des Gettos Litzmannstadt stammen, während fiktionale Texte von Autoren verfasst wurden, die nur mittelbar Wissen über dessen Geschichte in Erfahrung bringen konnten. Beide Perspektiven konkretisieren sich inhaltlich und formal unterschiedlich. In den autobiographischen Texten nehmen die Erinnerung an das Getto einen relativ geringen Umfang im Vergleich zu anderen Textgruppen ein. Es wird zumeist aus der Außenperspektive dargestellt und die Vorgänge darin lediglich gerüchteweise wiedergegeben. In den hier untersuchten fiktionalen Texten ist das Getto jedoch Ort der Handlung und die darin auftretenden Personen und Ereignisse gehen auf die Darstellungen früherer Texte von Zeitgenossen oder Überlebenden zurück.

Auch im Rückblick weisen die Texte der verschiedenen Verfassergruppen deutliche Unterschiede bei der Darstellung des Gettos Litzmannstadt auf. Mit Kriegsende und der darauf folgenden Entnazifizierung durch die Alliierten war die von den Nationalsozialisten zwölf Jahre lang propagierte Sichtweise öffentlich tabu. Dies hatte zur Folge, dass sich die Verfasser auf Seiten der Täter diesbezüglich recht bedeckt hielten. Vielmehr versuchten sie sich im Rahmen der Strafverfolgung, so positiv wie möglich darzustellen, was häufig mit vorgeschützter Vergesslichkeit einherging. Nur in privaten und fiktionalen Texten lässt sich die weiterhin existente nazistische Sichtweise noch auffinden.

Für das Schreiben der Opfer waren weniger die veränderten gesellschaftspolitischen Vorzeichen von Belang, als die Möglichkeiten, sich über die historischen

Zusammenhänge ihrer individuellen Erlebnisse zu informieren. Dies schlägt sich in den Memoiren und auch in den fiktionalen Texten durch entsprechende Kontextualisierungen und Verweise nieder. So werden die Aussiedlungen nicht nur in Bezug auf die eigenen Erlebnisse thematisiert, sondern nun auch mit dem Bestimmungsort der Deportierten und den Geschehnissen in Kulmhof in Zusammenhang gebracht. Nahmen Hunger und Ernährungsfragen viel Raum in den zeitgenössischen Texten ein, so geht die Beschäftigung mit diesen Themen im Rückblick zurück. Die Erinnerungstexte strukturieren sich entlang einschneidender Ereignisse, die häufig Wendepunkte oder für das Überleben entscheidende Momente waren. Ebenso wird von Situationen erzählt, die im Rückblick den Überlebenden charakteristisch für die Existenz im Getto erscheinen.

Der Rückblick der Augenzeugen des Gettos bleibt meist entsprechend ihrer damaligen Perspektive bei dessen äußerem Erscheinungsbild. Allgemein lassen sich keine kontextualisierenden historischen Informationen in den Erinnerungstexten der früheren Bewohner Litzmannstadts finden, was auf keine oder nur eine mäßige Beschäftigung mit dem Getto auch in der Nachkriegszeit schließen lässt. Dieser Eindruck bestätigt sich aufgrund der geringen thematischen Anteiligkeit des Gettos, zumal ausschließlich solche Texte Eingang in die vorliegende Untersuchung fanden, die das Getto thematisieren. Bei den Zuschauern, die selbst keine Augen-, sondern nur Zeitzeugen waren, finden Ereignisse und Personen aus der Geschichte des Gettos wesentlich umfassender Eingang in den hier besehenen Texten. Die verarbeiteten Informationen der amerikanisch-jüdischen Verfasser stammen aus der Beschäftigung mit früheren Texten von Opfern und Überlebenden, sowie aus der Beschäftigung mit der Historiographie zum Getto. Kennzeichnend wird dies an entsprechenden intertextuellen Referenzen, am Einsatz bestimmter literarischer Gestaltungsmittel oder an außertextuellen Bezügen.

In den Memoiren der Überlebenden ist das Getto ein Ort von mehreren im erzählten Leidensweg des Verfassers. Werden in diesen Texten die dortigen Erlebnisse durch Rück- oder Vorblenden und intertextuelle Verweise überzeitlich kontextualisiert, so setzen die Verfasser der fiktionalen Texte diese literarischen Techniken extremer um. Dies zeigt sich in Erzählungen durch die Verwendung von Rahmen- und Binnenerzählungen, wobei letztere durch die Darstellung von weiter zurückliegenden Ereignissen die Handlung der Rahmenerzählung wesentlich motivieren. Zeichnen sich Erinnerungstexte der Überlebenden wie auch der

Augenzeugen dadurch aus, dass sie primär chronologisch in der Handlungsführung gestaltet sind, so ist die Handlung der hier besehenen Gedichte, Erzählungen und Dramen vornehmlich thematisch ausgerichtet. Auffällig ist hierbei das besondere Interesse für den Judenältesten, Mordechai Chaim Rumkowski, der äußerst kontrovers in den Texten der Überlebenden und den jüdischen Zuschauern beurteilt wird.

Die Verwendung fiktionaler Mittel zur Darstellung des Gettos hat auf Seiten der Opfer, Täter und Zuschauer nach wie vor unterschiedliche Bedeutung. Bei den Überlebenden fungiert die fiktionale Gestaltungsweise als Vehikel, um auf Ereignisse und Personen losgelöst vom individuellen Erleben einzugehen. Im Falle der Lyrik von Hilda Stern Cohen dienen die literarischen Gestaltungsmittel allerdings dazu, bewusst die Subjektivität des eigenen Erlebens zum Ausdruck zu bringen, bei Arnold Mostowicz hingegen, um sich von den Erinnerungen zu distanzieren. Suchen die Verfasser der Dramentexte für sich und ihre Rezipienten die Beschäftigung mit dem Getto Litzmannstadt, so verwendet Ziesel in seinem Roman diesen Ort des Holocaust lediglich, um durch geschickten Einsatz literarischer Mittel die Täter zu entschuldigen und deren Sicht der Dinge als die richtige aufrecht zu erhalten. Wenn auch die Orte der Handlung das Getto und ein Vernichtungslager sind, so wird an *Daniel in der Löwengrube* ersichtlich, dass der quantitative lokale Bezug nicht entscheidend für die Qualifizierung eines Textes als zur Holocaustliteratur zugehörig sein kann.

Die lokale Quantität ist wohl von Bedeutung für die Merkmalsbestimmung der Gattung, doch ein noch wesentlicherer Aspekt ist der Fokus und die damit einhergehende Auseinandersetzung mit der Perspektive der Opfer, die nur eine einzige Funktion hat: deren Gedenken. Dass dies nicht nur für die literarische Produktion, sondern auch für die Rezeption maßgeblich ist, darauf weist Arnold Mostowicz deutlich hin, wenn er schlichte Rührseligkeit als Effekt beim Leser ablehnt. Er wie auch andere schreibende Überlebende sind sich der Tradition bewusst, in der ihre Texte stehen. Dies wird an deren intertextuellen Referenzen und metatextuellen Kommentaren ersichtlich, die das bestehende Bewusstsein für eine literarische Tradition verdeutlichen, womit sie Holocaustliteratur letztlich als literarische Gattung rechtfertigen.

8 Das Getto Litzmannstadt aus Sicht der Nachgeborenen

Als Nachgeborene werden in der vorliegenden Arbeit nicht nur die Autoren verstanden, die nach Ende des Krieges geboren wurden, sondern auch diejenigen, die während des Krieges zu jung waren, um das Geschehen (biographisch) einordnen zu können. Die nachfolgende Einteilung der Texte von Nachgeborenen weicht insofern von den vorhergehenden ab, als zwar weiterhin die Verfassergruppe auf Seiten der Opfer aufrechterhalten wird, allerdings die deutschen Nachfahren von Tätern und Zuschauern als eine Verfassergruppe zusammengefasst werden. Die Texte von Nachfahren der Zuschauer stammen von zwei US-amerikanischen Autoren.

8.1 Texte von Nachfahren der Opfer

8.1.1 Jurek Becker

Jurek Becker (1937-1997)⁴¹¹ wurde in Lodz geboren und verbrachte einen Teil seiner frühen Kindheit im Getto und in Lagern, worüber er jedoch schreibt: „Ich kann mich an nichts erinnern. So hat man es mir erzählt, so steht es in meinen Papieren, so war folglich meine Kindheit. [...] Jedenfalls kenne ich das Getto nur vom Hörensagen“ (Becker 1990: 10). Auch wenn er selbst Bewohner des Gettos war, was ihn als dessen Überlebenden qualifiziert, entstammt sein Wissen darüber nicht der eigenen Erinnerung, sondern den Erzählungen seines Vaters oder seinen Recherchen, die er Anfang der 1960er Jahre in Lodz anstellte (vgl. Gilman 2002: 165). Sein Wissen über das Getto ist also ebenso vermittelt wie das Nachgeborener, weshalb auf seinen erfolgreichsten Roman, *Jakob der Lügner*, als Text eines Nachfahren auf Opferseite eingegangen werden soll. An keiner Stelle des Romans wird das Getto als das von Litzmannstadt explizit genannt: Die Zuordnung bleibt also außerliterarisch, in der Familiengeschichte des Autors begründet.

Der Roman erschien 1969 im Aufbau-Verlag in der DDR und ein Jahr später bei Luchterhand in der Bundesrepublik. Ursprünglich war die Geschichte als Dreh-

⁴¹¹ Beckers Geburtsdatum wurde während der deutschen Besatzung von seinem Vater gefälscht, um ihn älter zu machen. Als Vater und Sohn sich nach der Befreiung durch die sowjetische Armee wiederfanden, konnte der Vater sich nicht mehr an das richtige Geburtsdatum erinnern (vgl. Kasper 1998: 141).

buch verfasst, wurde jedoch aufgrund verschiedener politischer Schwierigkeiten in der DDR von Becker letztlich zu einem Roman umgeschrieben (vgl. Gilman 2002: 165), um schließlich doch 1974 von Frank Beyer verfilmt zu werden.⁴¹² Mit *Jakob der Lügner* reagierte Becker auf die Bitte seines Vaters, die Geschichte eines Juden zu erzählen, der im Getto heimlich Radio hörte (vgl. Gilman 2002: 165), wenngleich er sie auch anders gestaltete und das Radio in der Geschichte fiktiv bleibt.

Zur Handlung: Jakob Heym, dem Protagonisten der Handlung, wird von einem Wachtposten befohlen, sich auf dem Revier⁴¹³ zu melden, da er sich nach acht Uhr abends und somit während der Sperrstunde auf offener Straße herumgetrieben habe. Auf dem Revier erfährt Jakob nicht nur, dass sich der Posten mit ihm einen Scherz erlaubt hat, sondern schnappt auch zufällig aus in einem Amtszimmer laufenden Radio auf, dass die Ostfront mittlerweile bis Bezanika zurückgewichen sei. Am nächsten Tag sieht er sich genötigt, Mischa bei der Arbeit auf dem Güterbahnhof von der Neuigkeit erzählen, um diesen von einem lebensgefährlichen Kartoffeldiebstahl abzuhalten. Mischa schenkt jedoch Jakobs Ausführungen über die Umstände seines Wissenserwerbs keine Beachtung, bis dieser die Notlüge bemüht, er habe ein Radio, was Mischa endlich innehalten lässt. In den nächsten Tagen wird nicht nur die nahende Ostfront zum Gesprächsthema im Getto, sondern auch das vermeintliche Radio, weswegen Jakob fortan in Bedrängnis gerät, mit Neuigkeiten aufzuwarten. Ein Stromausfall, für den sich der fromme Herschel Shtamm durch seine Gebete verantwortlich glaubt, kommt Jakob sehr zupass und zwischenzeitlich geht ihm das Radio ‚kaputt‘. Doch er bemerkt sehr schnell, welch große Bedeutung die Nachrichten für die Menschen haben: sie geben Hoffnung auf ein Weiterleben, auf eine Zukunft. Dies wird für Jakob mit dem Tod von Herschel Shtamm, einem seiner schärfsten Kritiker, besonders deutlich. Als dieser heimlich versuchte, den Insassen eines auf einem Nebengleis abgestellten

⁴¹² 1999 erscheint eine US-amerikanische Neuverfilmung des Stoffes mit Robin Williams.

⁴¹³ Das Revier des Romans entspricht wohl der deutschen Kripo-Stelle neben der Marienkirche im Getto, die gemeinhin als „Rojtes Hajzel“ (vgl. den Eintrag von Oskar Rosenfeld in der Getto-Enzyklopädie: AŽIH, 205/311, Bl. 328) bezeichnet wurde und als Ort für Folter und Tod berüchtigt war. In *Jakob der Lügner* findet sich entsprechende Beschreibung: „Das Revier. Jakob weiß nicht sehr viel über dieses Haus, er weiß, daß dort irgendeine deutsche Verwaltung sitzt, so erzählt man sich jedenfalls. Was dort verwaltet wird, darüber ist nichts bekannt. [...] er weiß, daß es zwei Ausgänge gibt, einen nach vorne und einen aus dem Ghetto hinaus. Und vor allem weiß er, daß die Aussichten, als Jude lebend aus diesem Haus herauszukommen, sehr gering sind. Bis heute kennt er keinen solchen Fall“ (Becker 1982: 11).

Viehwaggons mit den Neuigkeiten Hoffnung zuzusprechen, wird er von einem deutschen Wachposten erschossen.

Doch schließlich muss Jakob im Laufe der Ereignisse kapitulieren, was unter anderem durch ein Gespräch ausgelöst wird zwischen Rosa, Mischas Braut, und Lina, dem kleinen Mädchen, dessen sich Jakob nach der Deportation ihrer Eltern angenommen hat. Er hört, wie Lina ihn angesichts der von Rosa geäußerten Zweifel mit Lügen verteidigt, nicht ahnend, dass Lina schon längst seine ‚Radio-Show‘ durchschaut hat (vgl. Becker 1982: 169f.) und sie mit kindlicher Begeisterung bislang als solche genoss. Als Jakob von seinem Freund Kowalski aufgesucht wird, gesteht er diesem, kein Radio zu haben. Kowalski gibt vor, dies als eine Finte Jakobs zu bewerten, doch am nächsten Tag hat er sich erhängt. Hierauf erfolgt ein längerer metafiktionaler Kommentar des Erzählers, der für seine Geschichte zwei Enden parat hat: „meins oder das häßliche“ (258). Beim ersten, vom Erzähler imaginierten Ausgang bringt Jakob Lina zu Mischa und Rosa, die seit der Deportation ihrer Eltern als Paar zusammenleben, und versucht aus dem Getto zu fliehen. Dabei wird Jakob erschossen. In derselben Nacht befreit die russische Armee das Getto, was seinen Tod mit tragischer Ironie belegt, zumal er doch derjenige vorgab zu sein, der über das Nahen der Befreier informiert war. Das zweite Ende ist das „blaßwangige und verdrießliche, das wirkliche und einfallslose Ende“ (272), bei dem das Getto aufgelöst und seine Bewohner deportiert werden.

Hätte das erste Ende für seinen Helden einen tragischen Ausgang genommen, so entspricht das zweite mehr den realen Verhältnissen. Bereits durch diese Gegenüberstellung nimmt Becker in seinem Roman vorweg, was später Giorgio Agamben konstatiert. Für ihn ist tragisch „das bedingungslose Aufsich-Nehmen einer objektiven Schuld durch ein Subjekt, das uns unschuldig erscheint“ (Agamben 2003: 83). Daher kommt er zu dem Schluss: „Der griechische Held hat für immer von uns Abschied genommen, er kann auf keinen Fall mehr für uns Zeugnis ablegen. Nach Auschwitz ist es nicht mehr möglich, in der Ethik das tragische Paradigma zu verwenden“ (Agamben 2003: 86). War Widerstand der Opfer doch eher die Ausnahme,⁴¹⁴ so will auch Becker den kauzigen Jakob Heym nicht als klassischen Helden verstanden wissen. Seinen Erzähler erinnert Jakob

⁴¹⁴ Vgl. Becker: „Without exaggerating you can surely say that the literature about this period is really literature about resistance. The big exception has suddenly become the rule – the unheard-of and unique became an every-day occurrence“ (zitiert nach Kasper (1998: 149).

in keiner Weise an einen Baum. Es gibt doch solche Männer, von denen man sagt, ein Kerl wie ein Baum, groß, stark, ein bißchen gewaltig, solche, bei denen man sich jeden Tag für ein paar Minuten anlehnen möchte. Jakob ist viel kleiner, er geht dem Kerl wie ein Baum höchstens bis zur Schulter. Er hat Angst wie wir alle [...]. (Becker 1982: 9)

Im Roman sind die beiden kleinen Jungs Rafael und Siegfried die einzigen, die konkret und aus kindlichem Eifer über tätlichen Widerstand schwadronieren, was Lina letztlich damit kommentiert: „Ihr seid ganz schön dumm!“ (98). Die Erwachsenen hingegen haben längst resigniert, wie auch der Erzähler sich rückblickend eingestehen muss:

Ich muss wohl sagen, ich glaube, daß es keinen Widerstand gegeben hat [...] Ich sage, mit Ehrfurcht habe ich inzwischen von Warschau und Buchenwald gelesen, eine andere Welt, doch vergleichbar. Ich habe viel über Heldentum gelesen, wahrscheinlich zu viel, der sinnlose Neid hat mich gepackt, aber das braucht mir keiner zu glauben. Jedenfalls haben wir bis zur letzten Minute stillgehalten, und ich kann nichts mehr daran ändern. [...] Wir haben es nicht getan, ich habe mich nicht von der Stelle gerührt, ich habe die Verordnungen auswendig gelernt, mich strikt an sie gehalten und nur von Zeit zu Zeit den armen Jakob gefragt, was an Neuigkeiten eingegangen wäre. (98f.)

Gerade aufgrund dieser Resignation der Menschen angesichts der lebensbedrohlichen Situation stellt Jakobs ‚Radio-Schwindel‘ Widerstand gegen das Unausweichliche dar, da er den Menschen Hoffnung gibt. Dies wird im Roman besonders deutlich in einem Gespräch zwischen Jakob und dem Arzt Professor Kirschbaum, der Jakob ob der Gefährdung der Gettobevölkerung durch die kursierenden Neuigkeiten ins Gewissen reden möchte. Dem setzt der Protagonist entgegen:

Und wenn ich versuche, die allerletzte Möglichkeit zu nutzen, die sie davon abhält, sich gleich hinzulegen und zu krepieren, mit Worten verstehen Sie, mit Worten versuche ich das! Weil ich nämlich nichts anderes habe! Da kommen Sie mir und sagen, es ist verboten. [...]

Seit sich die Nachrichten im Getto herumgesprochen haben, ist mir kein Fall bekannt geworden, daß sich jemand das Leben genommen hat. (194f.)

Der Name des Protagonisten könnte eine Anspielung auf den biblischen Jakob sein, der mit einer Lüge und mit Fellen umwickelten Armen seinen haarigen Bruder Esau um Isaaks Segen als Erstgeborener brachte (vgl. hierzu auch Heidelberger-Leonard 1992: 22). Letztlich wurde er Vater der zwölf Söhne, aus denen die Stämme Israels hervorgingen. Beckers Jakob hätte mit seiner Lüge das Getto ret-

ten und damit auch einen neuen Anfang für ein Volk machen können, doch die Zwangsläufigkeit der deutschen Vernichtung lässt dies nicht zu. Symbolisiert findet sich diese Hoffnungslosigkeit im Roman dadurch, dass nach einer „Verordnung Nr. 31“ im Getto keine Bäume mehr wachsen dürfen (vgl. Becker 1982: 8).⁴¹⁵ Da der Erzähler eine besondere, immer wieder thematisierte Affinität zu Bäumen hat, weil er mit ihnen wesentliche Momente seines Lebens verknüpft (vgl. Becker 1982: 8), es im Getto aber keine Bäume gibt, unterstreicht deren Fehlen bildlich kohärent die mangelnde Perspektive auf Leben. Dem stellen sich die Produkte von Jakobs Phantasie und der sich daraus entspinneenden Pläne und Entwicklungen der anderen Figuren entgegen, die dadurch wieder Hoffnung schöpfen und sich eine Zukunft vorstellen können.⁴¹⁶

Lügen oder besser Fiktionen sind der Motor der Handlung des Romans, der sich in Episoden gliedert. So gesteht bereits sein Erzähler, ein Überlebender des Gettos, jedoch nur Beobachter der beschriebenen Geschehnisse, dass er nicht über alles berichten kann. Auch wenn er selber nach dem Krieg Recherchen anstellte⁴¹⁷ und Gewährspersonen suchte⁴¹⁸, muss er hier und da die Lücken seiner Geschichte mit dem füllen, was sein Vorstellungsvermögen hergibt:

Ich sage mir, so und so muß es ungefähr gewesen sein, oder ich sage mir, es wäre am besten, wenn es so und so gewesen wäre, und dann erzähle ich und tue so, als ob es dazugehört. Und es gehört auch dazu, es ist nicht meine Schuld, daß die Zeugen, die es bestätigen könnten, nicht mehr aufzutreiben sind.

Die Wahrscheinlichkeit ist für mich nicht ausschlaggebend, es ist unwahrscheinlich, daß ausgerechnet ich noch am Leben bin. Viel wichtiger ist, daß ich finde, so könnte oder sollte es sich zugetragen haben, und das hat überhaupt nichts mit Wahrscheinlichkeit zu tun, dafür verbürge ich mich auch (44f.).

⁴¹⁵ Eine solche Verordnung hat es im Getto Litzmannstadt nicht gegeben, ist doch an mehreren Stellen der Chronik von Bäumen die Rede, beispielsweise im von Oskar Rosenfeld verfassten Getto-Spiegel am 6. November 1943: „Die Gaerten sind leer, oede. Die Bäume stehen in ihrem letzten Laub da:“

⁴¹⁶ Vgl. Becker (1982: 83): „Alte Schulden beginnen eine Rolle zu spielen, verlegen werden sie angemahnt, Töchter verwandeln sich in Bräute, in der Woche vor dem Neujahrsfest soll Hochzeit gehalten werden, die Leute sind vollkommen verrückt, die Selbstmordziffern sinken auf Null.“

⁴¹⁷ Der Erzähler berichtet, dass er selbst nach dem Krieg noch einmal am Ort der Geschehnisse war, um u. a. Jakobs Heimweg vom Revier zu rekonstruieren: „Es sind ziemlich genau zwanzig Meter, ich habe die Strecke nachgemessen, genau neunzehn Meter und siebenundsechzig Zentimeter. Ich bin dort gewesen, das Haus steht noch, vollkommen unbeschädigt, nur den Postenturm gibt es nicht mehr“ (Becker 1982: 21).

⁴¹⁸ So beschreibt der Erzähler seinen Besuch des ehemaligen Gestapo-Mitglieds Preuß in Berlin Schöneberg in der Nachkriegszeit (vgl. Becker 1982: 209ff.). Durch ihn möchte er das Schicksal von Professor Kirschbaum in Erfahrung bringen, der zu dem herzkranken Gestapo-Chef geholt wurde und nicht mehr ins Getto zurückkehrte. Unter Vorgabe, Pillen gegen Sodbrennen einzunehmen, hatte sich der Arzt auf der Fahrt das Leben genommen (vgl. 205).

Analog verhält sich auch Beckers eigene Vorstellung vom Getto, das ja einen nicht erinnerbaren Teil seiner Kindheit ausmacht: „Vielleicht habe ich auch irgendwann angefangen, manche meiner Erfindungen für Erinnerung zu halten“ (Becker 1990: 10). Wenn auch der Erzähler des Romans sein außerliterarisches Pendant wohl eher in Beckers Vater hat, der seinem Sohn vom Getto und dessen heimlichen Radiohörern erzählte, so erscheint es doch wesentlich auch für Becker, der in Bezug auf sein Wissen über den Holocaust als Nachgeborener verstanden werden muss, seine Wissenslücken imaginativ aufzufüllen. Auch er fingiert, verknüpft Reales mit Imaginiertem und lässt eben diesen Vorgang seinen Erzähler thematisieren, was letztlich seinen Roman als Text eines Nachgeborenen authentisch erscheinen lässt. Er benennt Zeugen oder macht metafictional die fiktiven Elemente der Handlung als solche erkennbar.

Neben der oben dargestellten Haupthandlung entspinnen sich anknüpfend weitere Nebenhandlungen, die die Konsequenzen des ‚Radios‘ für die Bewohner des Gettos illustrieren. Dabei zeigt sich auf Ebene der erzählten Welt, dass Imaginiertes und Konstruiertes die Menschen am Leben erhält oder sie sich zumindest kurzfristig einen Nutzen davon versprechen. So behauptet etwa Mischa gegenüber Rosa, dass sein Mitbewohner Fajngold taubstumm sei, um ihr die Hemmungen in seinem Bett zu nehmen. Der orthodoxe Jude Herschel Shtamm versteckt seine langen Haare auch bei größter Hitze unter einer warmen Mütze, um sich vor den deutschen Verordnungen und der Willkür der Aufseher zu schützen (vgl. 68). Jakobs Freund, der Friseur Kowalski, gibt zu, dass sein vermeintliches Haarwuchsmittel aus Vorkriegszeiten von jeher wirkungslos war (vgl. 72). Die Waage im Laden von Rosenek gilt gemeinhin und zugunsten seines Bauches als gezinkt (vgl. 226). Jakob stellt sich seine toten Mitbewohner mit ihren Marotten weiterhin als existent vor, obwohl der eine aufgrund seines übermäßigen Hungers eine Katze verspeiste und daran erlag, und der andere von einem Aufseher erschossen wurde (vgl. 22).

An letztgenanntem Beispiel wird nochmals deutlich, dass Becker als Autor des Romans real Geschehenes aus dem Getto mit seinen Ideen verknüpft. Im Falle der toten Mitbewohner von Jakob thematisiert er den verzweifelten Hunger und die Willkür der deutschen Aufseher im Getto. Auch die Probleme zwischen der einheimischen Bevölkerung und den später eingesiedelten Westjuden finden ihren Widerhall in seinem Roman. Der Jurist Leonard Schmidt wird als typischer ‚Je-

cke‘ vorgeführt, der als stolzer Träger des Eisernen Kreuzes auf dem besten Wege gewesen sei „ein deutscher Nationalist zu werden“ (128). Er gilt als hochnäsiger und ist im Getto als Leonard „Assimilinski“ (132) bekannt. Ihm geht jegliches Feingefühl oder Gespür für taktisches Vorgehen ab,⁴¹⁹ wobei er im Gegenzug zur Besserwisserei neigt:

Offen gesprochen, Schmidt ist einem nicht sonderlich sympathisch, er hält sich, ohne es jemals ausdrücklich zu sagen, für besser und klüger und mehr Kultur, er würde wahrscheinlich gegen das ganze Getto kein Wort einzuwenden haben, wenn sie nicht ausgerechnet ich mit hineingesteckt hätten. [...] Die Unterschiede sind da, er kommt nicht gegen sie an, schon wie er einen ansieht oder redet oder isst oder von den Deutschen spricht oder von früher, vor allem aber wie er denkt. (134f.)

In allem, was Becker in seinem Roman darstellt, verwendet er „stets einen unbekümmerten und ostentativ gemächlichen Plauderton – als ginge es nur um Selbstverständliches“ (Reich-Ranicki 1989: 174f.):

Er zeigt den Alltag in einer Welt, in der sich beide Seiten - die Verfolger und die Verfolgten – sogar an das Entsetzliche gewöhnt haben, wo es mittlerweile längst zur Regel und zur Routine geworden ist. [...] Beiläufige, oft in Nebensätzen verborgene Bemerkungen genügen hier, um das Grauen zu verdeutlichen. Es bildet ein unüberhörbares, doch nie aufdringliches, ein meist diskretes Ostinato für allerlei behaglich erzählte Episoden und Anekdoten. (Reich-Ranicki 1989: 174f.)

Eben diese Art der Darstellung zeugt davon, dass Becker eine Sprache für das Gefundene hat, was seinem Vater noch Mühe bereitete, Ausdruck zu verleihen.

8.1.2 Cheryl Pearl Sucher

Cheryl Pearl Suchers⁴²⁰ Roman *The Rescue of Memory* erschien 1997 und bereits im Folgejahr auf Deutsch mit dem Titel *Das Vermächtnis der Erinnerung*. Die Erzählerin des Romans ist wie die Autorin Tochter von in die USA emigrierten Holocaustüberlebenden, was auch wesentlich das Thema des Erzähltextes bedingt. Die Filmemacherin Rachel befindet sich in Hochzeitsvorbereitungen, als die Schwester ihrer Mutter in Israel verstirbt. Der Tod dieser nahestehenden Ver-

⁴¹⁹ Vgl. Becker (1982: 136): „[...] Schmidt kennt sich nicht aus im Spiel der Andeutungen, wie gewisse Dinge nicht erwähnt werden und doch gesagt sind, er wird sich nie auskennen, im Herzen ist er ein für allemal ein Fremder. Ihm muß alles plump und deutlich ausgesprochen werden.“

⁴²⁰ Cheryl Pearl Sucher heiratete 1999 und lebt als Schriftstellerin und Journalistin in New York. Genauere biographische Daten sind über das Internet nicht ausfindig zu machen.

wandten führt in der erzählten Rahmenhandlung zu zahlreichen Rückblenden, womit die Kindheits- und Jugenderlebnisse der Erzählerin wiedergegeben werden, die wesentlich von der Familiengeschichte geprägt sind. Auf unterschiedliche Art werden die verschiedenen Überlebensgeschichten der jeweiligen Verwandten literarisch (re-)inszeniert. Der Vater erzählt ihr die Geschichte über das Wiederfinden seiner einzigen überlebenden Verwandten, der Schwester seiner Mutter, die für Rachel und ihre ältere Schwester die Rolle der Großmutter innehat. Die Geschichte der verstorbenen Tante verbindet die Erzählerin mit ihren eigenen Erinnerungen an ihre Zeit in einem israelischen Kibbuz, währenddessen sie auch mehr über ihre Mutter erfuhr. Diese erkrankte als Gefangene im Konzentrationslager Ravensbrück an Meningitis und litt unter physischen und psychischen Langzeitfolgen, die das spätere Familienleben und das Verhältnis zu ihren Töchtern stark beeinflussten. Da sie bei einem Autounfall starb, als Rachel 13 Jahre alt war, erfährt diese erst als erwachsene Frau durch eine Filmaufnahme, die ihr nach dem Tod ihrer Tante zukommt, wie viel sie ihrer Mutter bedeutete.

Die Geschichte des Vaters wird im Roman ebenfalls filmisch eingeflochten. Wie der Vater der Autorin stammt auch die Vaterfigur der Erzählerin aus Lodz und überlebte das Getto.⁴²¹ Als Rachel in alten Familienaufnahmen stöbert, stößt sie auch auf ihren ersten Film, den sie im Rahmen eines Oral History-Projektes an der High School erstellte. Darin berichtet ihr Vater weniger von seinen persönlichen Erinnerungen, als dass er zunächst im Wesentlichen die Geschichte des Gettos knapp zusammenfasst: Auf deutschen Befehl wird das Getto errichtet, Rumkowski zum Judenältesten ernannt und das Getto produziert fortan für Deutschland, um im Gegenzug dafür Lebensmittel zu erhalten, die jedoch viel zu knapp bemessen sind.

It didn't take long for people to swell. They died right and left, two or three hundred people a day. I was lucky enough to work in a vegetable market that distributed rations to stores and kitchens. We transported the vegetables by foot: four to a wagon, two in front, two in back. We were supervised by ghetto policemen. Still we took chances stealing a few carrots, a few potatoes. I was well off. I didn't feel hungry. Whatever I could steal, I saved for my father, who never had enough to eat. But whatever I gave him wasn't enough, because in 1942 he died of starvation. After he died, he was taken away in a cart with all the other dead bodies. I ran away for two weeks. I couldn't find myself. For me, that was the worst thing. From that I never got over.

⁴²¹ Dem bereits verstorbenen Vater der Autorin ist der Roman gewidmet.

At that point of the film, my father picked up the sealskin briefcase and pulled out those secret photographs which captured the memory of all that horror. I closed in on the scene. As the camera pulled away from the photographs, you could see the tears in his eyes, waiting to fall.

One day an important notice was posted from the Juden Alteter. We were told to gather before him. When we were assembled, he told us that the Germans had asked him to deliver the ghetto children. There were tears in his eyes as he spoke. He mentioned the Akedah from the Talmud, which described how God had asked Abraham to sacrifice his son Isaac. You can imagine the panic. The next day, the Jewish police and the transport division were commanded to carry out this directive. I'll never forget that day. I worked on a street near the courtyard where parents were told to bring their children. I saw those little innocents sitting in open horse-and-buggies, their parents holding their hands. Everyone was crying. The sight broke everybody's heart, even the policemen. In the end, the Jewish police couldn't carry out this horrible directive, so the SS came three days later to do the job themselves. They conducted szzerpos, spot searches, with dogs and guns. In the end, thirty-seven thousand children and old people were taken from us. That was the first transport. As far as I know, no one survived that journey. (Pearl Sucher 1997: 72f.)

Dass es sich bei den September-Deportationen nicht um die ersten ‚Aussiedlungen‘ aus dem Getto handelte und das Getto auch nicht bereits nach der ersten deutschen Niederlage bei Stalingrad aufgelöst wurde,⁴²² wie die Autorin der Vaterfigur ihres Romans es in den Mund legt, lässt auf ihre eigenen konstruierenden Erinnerungen schlussfolgern. Denn erst zu einem späteren Zeitpunkt waren die deutschen Niederlagen und die sich nach Westen verschiebende Frontlinie ein Grund für die Auflösung des Gettos. Doch in der erzählerischen Darstellung der nachgeborenen Autorin fällt das markante Ereignis ‚Auflösung des Gettos‘ mit der Niederlage der Wehrmacht zusammen, die als die bedeutendste und als Wendepunkt des Krieges in die Geschichtsschreibung einging. Hieran wird erkennbar, dass durch das Weitererzählen von Geschichte und Geschichten diese sich auf immer weniger Ereignisse reduzieren, die jedoch wieder sinnhaft in Zusammenhang gebracht werden müssen, um so plausibel erzählbar und damit auch erinnerbar zu bleiben. Die fiktionale Reduzierung leistet letztlich der Mythenbildung

⁴²² Vgl. Pearl Sucher (1997: 73): „When the Germans suffered their first defeat at Stalingrad, the Nazis liquidated the Ghetto Litzmannstadt.“ – Die deutsche Wehrmacht musste allerdings bereits Anfang 1943 heftige Niederlagen vor Stalingrad erfahren, wohingegen das Getto erst im Juli 1944 liquidiert wurde.

ebenso Vorschub wie die fiktionale Exornation (Ausschmückung) von Leerstellen wie etwa in der Rede des Judenältesten, dem die nachgeborene Autorin den Vergleich mit Gottes Forderung der Opferung Isaaks in den Mund legt.

Der ‚Film-Bericht‘ des Vaters erstreckt sich im gesamten Roman von 283 Seiten auf etwa vier Seiten, wobei zwei Seiten von den Erinnerungen an das Getto handeln, auf das der Vater wie auch die Erzählerin im weiteren Verlauf jedoch noch desöfteren Bezug nehmen. So etwa als Girard, Rachels Verlobter, aufgrund des plötzlichen Todes von ihrer Tante die Hochzeit verschieben will und sie mit ihrem durch die Familiengeschichte erworbenem historischen Wissen dagegen argumentiert:

According to Jewish law, tragedies aren't supposed to circumvent *simchas* [Anlass zum Feiern]. Even during the war, wedding ceremonies were held in the ghetto. When I was little, my father would tell me stories about brides and grooms hoarding rations to serve at secret wedding ceremonies. Even though their relatives were dying in the streets, they were still marrying and having children. (62)

Die Erzählerin sieht nicht nur ihr Denken, sondern auch ihren Science Fiction-Film, den sie dreht, als Ergebnis der Geschichten an, die der Vater ihr ständig über den Holocaust erzählte:⁴²³

Lifted by memory, he would unravel tales of the Lodz ghetto's caped crusaders, men who lived on beet rations and revenge alone, performing unanesthetized operations on their own limbs as they chanted fight songs and defused electric fences before stealing soup spoons from the commandant's larder to dig underground tunnels through the latrines to freedom. These men, he would whisper in a voice so low it sounded like moonlight, weren't paupers or even princes but ordinary men forced to commit extraordinary acts of unwelcome greatness. The only quality they had in common, he would rail, his voice rising like the steam escaping from Nana's lidded soup tureen, was their determination to survive as to never need anybody or anything again.

*Drummond*⁴²⁴ was the wretched incarnation of these men. Recording their extraordinary history became my preoccupation. Whenever I would try to forget the saga of their redemption, the sound of broken spoons chipping away at fetid rocks would invade my dreams. To exorcise the cacophony, I transformed the broken stones into stories for that was the only way I knew how to get some sleep. Before

⁴²³ Vgl. Pearl Sucher (1997: 95): „I couldn't remember a time when he wasn't telling us about the cattle cars, the selection lines, the crematoria, the death pits, the sadistic Gestapo officers and their rabid dogs. Ghettos and concentration camps populated our bedtime fables, inhabiting a haunted wonderland all their own. Almost every night he would describe for us places so terrible that no one would believe they existed once [,] those who had survived their terrors were no longer alive to testify.“

⁴²⁴ Die Hauptfigur in Rachels Science Fiction-Film.

long, the faces of my father's friends became my photographs. Their voices spoke the words of my journals, investing my work with a power it had never achieved on its own. Junek the Spoon became JoJo the engineer, Natek the Mustache became Griffin the navigator, Koppel the Bald Head became Amino the driver. They formed Drummond's band of archangels, commandeering the rusting *Nautilus Venture* in search of a fertile constellation, leaving behind an earth ravaged by nuclear holocaust. (34f.)

Sucher verdeutlicht mit ihrer Protagonistin Rachel, dass der Holocaust vermittelt durch familiäre Erzählungen auch bei den Nachkommen der Opfer noch Spuren hinterlässt. Wie Rachel verbindet sie in ihrem Roman ihr Wissen aus dem Familiengedächtnis mit imaginativen Elementen, um die quälenden Vorstellungen der Erlebnisse ihrer Eltern zu verarbeiten.

8.2 *Texte von deutschen Nachfahren der Täter und Zuschauer*

8.2.1 **Autobiographische Texte**

8.2.1.1 *Ingeburg Schäfer*

Ingeburg Schäfer⁴²⁵ (*1933) ist die älteste Tochter von Johannes Schäfer, der 1939/40 Polizeipräsident in Litzmannstadt war. In ihren Memoiren *Mutter mochte Himmler nie: Die Geschichte einer SS-Familie* (1999) schrieb sie zusammen mit Susanne Klockmann nicht nur ihre eigenen Erinnerungen nieder. Der collagenartige Text (211 Seiten) gliedert sich in sechs Kapitel. Im zweiten Kapitel, „Die Karriere“ wird u. a. die Zeit Johannes Schäfers in Litzmannstadt beleuchtet (15 Seiten), wo er dafür verantwortlich war, die dortige Polizeiverwaltung neu einzurichten (vgl. Schäfer 1999: 69). Seine Frau und die Kinder blieben jedoch in Danzig, wo er vorher eine Dienststelle innehatte.

Die Aufzeichnungen Ingeburg Schäfers basieren bezüglich des Gettos also nicht auf eigenen Beobachtungen und Erinnerungen, sondern resultieren aus der Auseinandersetzung mit der Familiengeschichte.⁴²⁶ So fließen neben ihren eigenen Erinnerungen an die Zeit ihrer Kindheit auch private Dokumente wie die Memoiren

⁴²⁵ Ingeburg Butting veröffentlichte ihren Erinnerungstext unter ihrem Mädchennamen.

⁴²⁶ Dies begründet auch die Zuordnung ihres Textes zu denen der Nachgeborenen, wenngleich sie ihre Kindheit in den Jahren des Nationalsozialismus verlebte.

ihres Vaters in den Text ein, mit denen sie sich beschäftigte, seine amtlichen Anordnungen und ihr später anderweitig erworbenes historisches Wissen. Als sie die Geschichte des Gettos erzählt, markiert sie die Zuständigkeiten ihres Vaters: „Die Befehle zur Errichtung des Ghettos zu seiner hermetischen Abriegelung erließ mein Vater“ (73). Der von Schäfer als Polizeipräsident am 8. Februar 1940 unterzeichnete „Umsiedlungsbefehl“ folgt den weiteren Ausführungen seiner Tochter in Gänze (75ff.). Des Weiteren berichtet sie von der vermeintlichen Selbstverwaltung des Gettos durch den Judenrat und die Gettopolizei, die Ausbeutung der Insassen durch den Tausch ihrer Habe und schließlich ihrer Arbeitskraft gegen Lebensmittel.

All dies weiß ich aus den wenigen Büchern, die über das Ghetto Lodz erschienen sind. Vater berichtete zwar auch davon, doch er stellt die Judenpolitik in den besetzten Gebieten als Maßnahmen gegen die Seuchengefahr dar. Daß die Seuchengefahr erst durch die Bedingungen entstand, die die deutschen Besatzer, also auch er, schufen, wollte er niemals einsehen. Er wiederholt nur die antisemitischen Stereotype, daß Juden Herd und Verbrecher von Krankheiten seien [...].⁴²⁷

Vater war ohne Zweifel ein Antisemit, und es blieb nicht bei der Ideologie. Er bedauerte zwar die Ermordungen der Juden, aber ihre Voraussetzungen und die ersten Maßnahmen dazu stellt er nicht in Frage. Er wandte sich nicht vom Nationalsozialismus ab, als er täglich mit eigenen Augen sah, welches Chaos die Nazis in Polen hervorriefen, welches Leid die Okkupation über die Menschen gebracht hatte. Er wußte, daß die SS und Wehrmacht unzählige Menschen erschossen, wenn sie polnische Dörfer überfielen, und daß die Deportationen für viele gleichfalls den Tod bedeuteten. Dennoch zweifelte er niemals an der Richtigkeit der nationalsozialistischen ‚Idee‘. (79f.)

Die Aufzeichnungen Ingeburg Schäfers zeugen von einer intensiven Auseinandersetzung mit ihrer Familiengeschichte, bei der sie im Falle des Gettos Litzmannstadt der Täterperspektive ihr historisches Wissen kontrastiv gegenüberstellt.⁴²⁸ Durch diese Art der Darstellung erübrigt sich eine explizite moralische Bewertung ihres Vaters, da sie bereits durch das Arrangement der unterschiedlichen Texte deutlich wird. Für die Tochter eines Täters stellt die dokumentarische Darstellung

⁴²⁷ Hier folgt zum Beleg ein Zitat aus den Erinnerungen ihres Vaters.

⁴²⁸ Vgl. 74: „Von dem Chaos und dem Leid, das diese ‚Umsiedlungen‘ hervorgerufen haben, erzählt Vater in seinem Lebensbericht nicht. Ich habe davon erst durch Bücher und Filme erfahren. Vater wollte wohl auch viele Jahre später nicht mehr daran erinnert werden, welche Folgen die Besetzung Polens schon in den ersten Monaten für die einheimische Bevölkerung hatte. Er erwähnte nur, daß die Zivilverwaltung ‚schlimm‘ gehaust habe.“

wohl einen der wenigen möglichen Wege dar,⁴²⁹ sowohl den Verbrechen wie auch ihrer Zuneigung zu ihrem Vater gerecht zu werden.

8.2.2 Fiktionale Texte

8.2.2.1 W. G. Sebald

W. G. Sebald (1944-2001) portraitiert in *Die Ausgewanderten* (1992) in *Vier lange[n] Erzählungen* die Geschichten von deutschen Männern mit jüdischen Wurzeln, deren Erfahrungen während des Dritten Reiches nachhaltig ihre weiteren Lebensläufe beeinflussten. Die Erzählungen sind übertitelt mit dem Namen des jeweiligen Protagonisten, dessen Erlebnisse immer in Bezug zum Erzähler gestellt werden, in dem wiederum sich der Autor mit seinen Lebenslinien spiegelt.⁴³⁰ Entlang dieser rekonstruiert er die Lebens- und Leidensgeschichte eines Vermieters in Norwich Dr. Henry Selwyn wie die seines Dorfschullehrers Paul Bereyter und seines Onkels Ambros Adelwarth. Die letzte Erzählung, die hier exemplarisch betrachtet wird, handelt von einem befreundeten Maler, der Max Aurach genannt wird.

Allen Erzählungen ist ein bestimmtes Kompositionsprinzip gemein. Sebald kombiniert offenkundig Autobiographisches mit Dokumenten, fügt Photographien und Bilder ergänzend ein, gibt Tagebuchinhalte und Lebenserinnerungen wieder, was die Texte hybrid erscheinen lässt. Reflexionen über das Schreiben und Erinnern bringen eine metatextuelle Ebene mit ins Spiel. Alles in Allem entsteht dadurch ein spannungsvolles Gefüge zwischen Fakt und Fiktion:

The narrator describes the circumstances of his own life at the time he becomes interested in the lives of these ‘others’; he describes the note-taking and the travels necessary for his research, so that the narratives are also works-in-progress constructed in front of the reader. The gaps between the narrative fragments and the narrator’s frequent revisitations of the same event create what one might call ‘dense’ time – a time in which past and present intersect, commingle, and overlap. (Schlant 1999: 225)

⁴²⁹ Ein Gegenbeispiel ist die hasserfüllte Auseinandersetzung Niklas Franks mit der Vergangenheit seines Vaters, dem einstigen Generalgouverneur Polens, Hans Frank. Der Untertitel seines Buches *Der Vater* (1987) ist Programm: *Eine Abrechnung*.

⁴³⁰ Winfried Georg Maximilian Sebald, am 18. Mai 1944 in Wertach im Allgäu geboren, studierte Germanistik in Freiburg, Fribourg und Manchester, wo er auch als Lektor tätig war. 1970 ließ er sich dauerhaft in England nieder und lehrte an der University of East Anglia in Norwich. Am 14. Dezember 2001 verstarb Sebald bei einem Autounfall.

Die letzte Erzählung des Bandes, „Max Aurach“ ist zugleich die längste. In die autobiographische Rahmenerzählung fügen sich drei Binnenerzählungen ein, in denen die Lebensgeschichte des Malers Max Aurach und die Erinnerungen seiner Mutter dargestellt werden. Der Erzähler berichtet von seinem dreijährigen Aufenthalt in Manchester in den 1960er Jahren, das als einstiges „Industriejerusalem“ (Sebald 2003: 245) nun in seiner Topographie von Verfall und Verwahrlosung gekennzeichnet ist und einem „Totenhaus oder Mausoleum“ (223) gleicht. Bei seinen Erkundungsspaziergängen entdeckt der Erzähler in der Nähe des Hafens im Hinterhof eines ehemaligen Fuhrunternehmens das Studio eines Malers, den er fortan aufsucht, um mit ihm Gespräche zu führen. Wie man erst im weiteren Verlauf der umfangreichen, 138 Seiten fassenden Erzählung erfährt, kam Aurach als 15-Jähriger im Mai 1939 von München nach Großbritannien, wohingegen seine Eltern im November 1941 von Deutschland nach Riga deportiert und dort ermordet wurden. Der Erzähler sucht auch später, als er selbst nicht mehr in Manchester weilt, immer wieder den Kontakt zu Aurach, um sukzessive dessen Lebens- und Leidensgeschichte zu erfahren. Dabei folgt die erzählerische Gestaltung nicht der Chronologie der Lebensdaten Aurachs, sondern denen des Erzählers, der nur allmählich sich in der Lage sieht, die Vergangenheit seines Gegenübers in Erfahrung zu bringen. Die erzählte Geschichte ist somit perspektiviert in ihrer Darstellung durch den nachgeborenen Erzähler, was ihr in formaler Hinsicht mit Bezug auf ihren Autoren und dessen Erkenntnismöglichkeiten Authentizität verleiht.

Die Namensgebung wie auch die Zeichnung der Figur Max Aurach lassen an den englischen Maler Frank Auerbach erinnern, der wie Aurach mit einem Kindertransport Ende der 1930er Jahre nach England gelangte und seine Eltern im Holocaust verlor. Eine in der deutschen Ausgabe enthaltene Kohlezeichnung Auerbachs aus seiner Serie *Heads* unterstreicht den außerliterarischen Bezug auf ihn, der jedoch im Gegensatz zur Sebalds Figur nicht in Manchester, sondern in London lebt und arbeitet.⁴³¹

⁴³¹ In der englischen Ausgabe der Erzählungen, *The Emigrants*, ist allerdings von Max Ferber die Rede. Frank Auerbach verweigerte den Abdruck eines seiner Bilder in der englischen Ausgabe, woraufhin Sebald auch den Namen des Protagonisten der vierten Erzählung änderte: „I withdraw if I get any sense of the person's discomfort“ (Sebald in Jaggi 2001). – An einer weiteren Stelle taucht inszeniert oder zufällig der Name des Künstlers auf, nämlich als der Erzähler bei einem Besuch des jüdischen Friedhofs in Bad Kissingen die Namen auf den dortigen Grabsteinen wiedergibt: U. a. listet er dort „[...] Frank, Auerbach, [...]“ auf.

Während seines dreijährigen Aufenthaltes in Manchester bringt der Erzähler nur die Lebensgeschichte Aurachs in Erfahrung, seitdem dieser sich erstmalig als Kunststudent 1943 dort niederließ (vgl. 247). Manchester mit seinen „viereckigen und runden Schlote[n] und diese[n] ungezählte[n] Kamine[n], aus denen ein gelbgrauer Rauch drang“ ist für Aurach der „Ort [s]einer Bestimmung“ (251). Dem Verfall seiner unmittelbaren Umgebung entspricht auch Aurachs beschriebene Arbeitsweise und der daraus resultierende Anblick seines Studios:

Da er die Farben in großen Mengen aufträgt und sie im Fortgang der Arbeit immer wieder herunterkratzt, ist der Bodenbelag bedeckt von einer im Zentrum mehrere Zoll dicken, nach außen allmählich flacher werdenden, mit Kohlestaub untermischten, weitgehend bereits verhärteten und verkrusteten Masse, die stellenweise einem Lavaausfluß gleicht und von der Aurach behauptet, daß sie das wahre Ergebnis darstelle seiner fortwährenden Bemühungen und den offenkundigsten Beweis für sein Scheitern. Es sei für ihn stets von der größten Bedeutung gewesen, sagte Aurach beiläufig einmal, daß nicht an seinem Arbeitsplatz sich verändere, daß alles so bleibe, wie es vordem war, wie er es sich einmal eingerichtet habe, wie es jetzt sei, und daß nichts hinzukomme als Unrat, der anfallt bei der Verfertigung der Bilder, und der Staub, der sich unablässig herniedersenke und der ihm, wie er langsam begreifen lerne, so ziemlich das Liebste sei auf der Welt. Der Staub, sagte er, sei ihm viel näher als das Licht, die Luft und das Wasser. (238f.)

Bildlich steht all dem beschriebenen und von Aurach als beruhigend empfundenen Verfall (vgl. 269) ein in der Erzählung immer wieder erwähntes (blühendes) Mandelbäumchen im Hinterhof des Künstlers gegenüber, das, zumal in diesen Breiten unüblich, als Symbol für Wachsamkeit und Verheißung an den biblischen Stab Aarons erinnernd der apokalyptischen Szenerie seine Existenz abtrotzt.⁴³² Auch wenn Aurach selbst Verfall und Staub sucht, wohl in der unausgesprochenen Vorstellung seinen ermordeten Eltern dadurch näher zu sein, so sollte sein Leben wie auch das Mandelbäumchen eine eigene Blüte entwickeln in einer für ihn ursprünglich nicht gemäßen Umgebung.

Bis auf seltene Besuche Londons verließ Aurach Manchester nur einmal, um im elsässischen Colmar die Altarbildnisse Matthias Grünewalds in Augenschein zu nehmen:

Die extremistische, eine jede Einzelheit durchdringende, sämtliche Glieder verrenkende und in den Farben wie eine Krankheit

⁴³² In ähnlicher Weise kontrastiert der Name des Hotels, Arosa, in dem der Erzähler während seiner ersten Nächte in Manchester verweilt.

sich ausbreitende Weltsicht dieses seltsamen Mannes war mir [...] von Grund auf gemäß. [...] Dabei begriff ich allmählich, auf die durchbohrten Leiber schauend und auf die vor Gram wie Schilfrohr durchgebeugten Körper der Zeugen der Hinrichtung, daß an einem bestimmten Grad der Schmerz seine eigene Bedingung, das Bewußtsein, aufhebt und somit sich selbst, vielleicht – wir wissen sehr wenig darüber. Fest steht hingegen, daß das seelische Leiden praktisch unendlich ist. (253f.)

Anknüpfend an diese Reflexionen Aurachs geht der Erzähler eigenen Schmerzerinnerungen durch einen Bandscheibenvorfall nach, bei dem er spürte, „wie der furchtbare Zustand einer vollkommenen Schmerzlähmung der inneren Verfassung, die über die Jahre die meine geworden war, auf die denkbar akkuratete Weise entsprach“ (255). Der Stelle ist eine Photographie Sebalds beigegeben, in der er sich als Zweitklässler schreibend über ein Blatt Papier krümmt. Erzähltechnisch ist der Übergang der Erinnerungen von Aurach und dem Erzähler nur bei näherem Hinsehen merklich, zudem Sebald ohnehin gänzlich auf Markierungen von direkter Rede verzichtet und an dieser Stelle auch keinen Gebrauch von Absätzen macht. Lediglich durch das wiederholte Erwähnen der Ortschaft Colmar durch Aurach erscheint eine Zäsur gegeben. So geht dem „Erinnerungsstrom“ des Erzählers dieser Satz voraus: „Ich habe damals in Colmar, so sagte Aurach, alles auf das genaueste vor mir gesehen, wie eines zum andern gekommen und wie es nachher gewesen war“ (254), woraufhin der Maler nach den Schmerzerinnerungen des Erzählers wieder zu Wort kommt: „In Colmar jedenfalls, so sagte Aurach nach einem langen Einhalten in seiner Erzählung [...]“ (256). Erkennbar wird an dieser Stelle: Schmerz in Erinnerung seiner lebensweltlichen Erfahrung und künstlerischen Beobachtung wird epiphanisch als Grundhaltung des Malers und des Erzählers herausgestellt und somit zu deren identifizierendem Moment, dem Sebald eine formale Entsprechung gegeben hat.

Der Erzähler verlässt nach drei Jahren Manchester, um ein Jahr später wieder nach Großbritannien, dann aber jedoch nach Norfolk, zurückzukehren. Als er im November 1989 in der Tate Gallery zufällig ein Bild Aurachs entdeckt und wenig später einen Bericht über den mittlerweile erfolgreichen Künstler im Magazin einer Sonntagszeitung liest, macht er sich selbst Vorwürfe:

Wochenlang trug ich das Magazin mit mir herum, überlas den Artikel, der mir, wie ich spürte, ein Verlies aufgetan hatte [...], und versuchte wenigstens im nachhinein zu begreifen, aufgrund welcher Hemmungen und Scheu wir es seinerzeit vermieden hatten, das Gespräch auf die Herkunft Aurachs zu bringen [...]. Un-

verzeihlich erschien es mir nun im Nachdenken, daß ich es damals in Manchester verabsäumt oder nicht fertiggebracht hatte, Aurach jene Fragen zu stellen, die er doch erwartet haben mußte von mir [...]. (265f.)

Hierauf beschließt der Erzähler wieder nach Manchester zu fahren, um dort Aurach erneut aufzusuchen. Es kommt, wie der Erzähler es nennt, zum „unverhofften Wiedersehen“⁴³³ (269) mit dem nicht gealtert scheinenden Aurach und zu über drei Tage währenden Gesprächen über dessen Erinnerungen. Dabei lässt der Künstler ihn wissen, dass Zeit für ihn ein „unzuverlässiger Maßstab“ sei,

ja, sie ist nichts als das Rumoren der Seele. Es gibt weder eine Vergangenheit noch eine Zukunft. Jedenfalls nicht für mich. Die bruchstückhaften Erinnerungsbilder, von denen ich heimgesucht werde, haben den Charakter von Zwangsvorstellungen. Wenn ich an Deutschland denke, kommt es mir vor wie etwas Wahnsinniges in meinem Kopf. Und wahrscheinlich aus der Befürchtung, daß ich dieses Wahnsinnige würde bestätigt finden, bin ich nie mehr in Deutschland gewesen. Deutschland, müssen Sie wissen, erscheint mir als ein zurückgebliebenes, zerstörtes, irgendwie exterritoriales Land, bevölkert von Menschen, deren Gesichter wunderschön sowohl als furchtbar verbacken sind. Sämtlich tragen sie Kleider aus den dreißiger Jahren oder noch ältere Moden und außerdem zu ihren Kostümen völlig unpassende Kopfbedeckungen [...]. (270)

An diese Vorstellungen über Deutschland schließen sich die Erinnerungen Aurachs an seine Kindheit während der Nazizeit an: die Paraden, die Ausgrenzungen, die Arisierung jüdischen Besitzes, der Selbstmord der Großmutter, das Schweigen darüber, „worüber wir nicht reden konnten“, die Bücherverbrennung, die Internierung des Vaters in Dachau nach der Kristallnacht und dessen Veränderung bei seiner Rückkehr und schließlich Aurachs Verschickung nach England. Am Ende seines Besuches erhält der Erzähler von Aurach ein Konvolut, das den von seiner Mutter zwischen 1939 und 1940 in München verfassten Bericht über die Familiengeschichte enthält. Teilweise im Textverlauf wiedergegeben, motiviert diese den Erzähler selbst deren bedeutende Orte im Jahr 1990 aufzusuchen.

Sind Aurachs Erinnerungen und Vorstellungen von Deutschland durch seine Biographie negativ geprägt, so lässt sich bei den Darstellungen des Erzählers eine ähnliche Wahrnehmung anlässlich seines Besuches von Bad Kissingen und Stei-

⁴³³ Sebald zitiert hier Johann Peter Hebels gleichnamige Kalendergeschichte, die von einem jungen Liebespaar handelt, zu dessen Hochzeit es nicht kommen soll, da der Bräutigam kurz vorher in einem Bergwerk verschüttet wird. 50 Jahre später wird seine Leiche, konserviert in Eisenvitriol, zufällig geborgen und nur noch von seiner zurückgebliebenen, nunmehr gealterten Braut wiedererkannt.

nach in Unterfranken erkennen: Schon bei der Anreise mit der Bahn wird das Verspeisen eines Apfels durch eine ältere Frau als genauso unappetitlich beschrieben wie das Äußere eines anderen Mitreisenden.⁴³⁴ Einer Taxifahrerin fehlt es an Umgangsformen, der Empfangsdame an Höflichkeit, ein älteres Ehepaar im Hotel begegnet dem Erzähler „mit einem Ausdruck unverhohlener Feindseligkeit, wo nicht gar des Entsetzens“ (329). Architektonisch breite sich ein neuimperialer Stil aus (vgl. 329) und der lokalen Zeitung wird neben ihrer – wohl typisch deutschen – Bildungsbeflissenheit ein „verschrobene[s] Geschichtsbewußtsein“ (331) attestiert. Bei einem schreckhaften Beamten (vgl. 331) besorgt sich der Erzähler die Schlüssel zum „Israelitischen Friedhof“, die schlussendlich nicht ins Schloss passen. Der Friedhof als solcher zeigt sich in seiner Vernachlässigung als „zerfallendes und versinkendes Gräberfeld“ (334), auf dem er nur nach langem Suchen das Grabmal der Vorfahren Aurachs ausfindig machen kann. Schließlich veranlassen „die rings mich umgebende Geistesverarmung und Erinnerungslosigkeit der Deutschen“ (338) den Erzähler früher abzureisen. Einzig eine türkisch-deutsche Bootsführerin findet seine „Hochachtung“ (340) durch ihre Ausführungen, „daß nichts so unendlich und so gefährlich sei wie die Dummheit. Und die Leute in Deutschland, sagte sie, sind genauso dumm wie die Türken, ja vielleicht noch dümmer“ (340).

Die Auswahl der Eindrücke, die Sebald seinen Erzähler wiedergeben lässt, lässt innerhalb der Erzählung die Perspektiven auf Deutschland geschlossen zusammenlaufen, wodurch eine weitere Identifizierung des Nachgeborenen mit den Opfern des Holocaust offenkundig wird. Gelang es dem Erzähler bei seinem ersten Aufenthalt in Manchester noch nicht, die Erlebnisse Aurachs während der Nazizeit aufgrund ihm in Rückblick nicht mehr nachvollziehbarer Motive in Erfahrung zu bringen, so schlägt er sich mit seiner eigenen Distanzierung zu Deutschland auf die Seite der Opfer.⁴³⁵ Seine Haltung zu Deutschland ist dezidiert negativ und

⁴³⁴ Vgl. Sebald (2003: 328): „Mir gegenüber hatte sich, obschon sonst genügend Platz war, ein dicker, querschädlicher Mann von vielleicht fünfzig Jahren hingehockt. Er hatte ein rotfleckig ange-laufenes Gesicht und sehr engstehende, etwas einwärts verdrehte Augen. Schwer vor sich hinschnaufend, wälzte er in einem fort seine unförmige Zunge, auf der sich noch Essensreste befanden, in seinem halboffenen Mund herum. Die Bein gespreizt, saß er da, Bauch und Unterleib auf eine grauenerregende Weise eingezwängt in eine kurze Sommerhose. Ich hätte nicht sagen können, ob die Körper- und Geistesdeformation meines Mitreisenden ihre Ursache hatte in einer langen psychiatrischen Internierung, in einer angeborenen Debilität oder allein im Biertrinken und Brotzeitmachen.“

⁴³⁵ Dies lässt Sebald Aurach auch beim zweiten Besuch des Erzählers, Ende der 1980er Jahre, anmerken: „Rein zeitlich gesehen, bemerkte Aurach zu meinem Lebenslauf, sei ich also jetzt so weit schon von Deutschland entfernt, wie er es im Jahr 1966 gewesen war [...]“ (270).

entspricht damit der für die Zweite Generation typischen Gegenidentifikation mit Deutschland und seiner Geschichte, während es zu einer starken Identifikation mit den Opfern des Holocaust kommt.

Diese Auslegung zeichnet sich auch an einer weiteren Stelle ab. Im Winter 1990/91 schreibt der Erzähler an der Geschichte über Max Aurach und nimmt metatextuell Stellung zu der dabei auftretenden Schwierigkeit eines ihn „lähmenden Skrupulantismus“:

Dieser Skrupulantismus bezog sich sowohl auf den Gegenstand meiner Erzählung, dem ich, wie ich es auch anstellte, nicht gerecht zu werden glaubte, als auch auf die Fragwürdigkeit der Schriftstellerei überhaupt. Hunderte von Seiten hatte ich bedeckt mit meinem Bleistift- und Kugelschreibergekritzel. Weit aus das meiste davon war durchgestrichen, verworfen oder bis zur Unleserlichkeit mit Zusätzen überschmiert. Selbst das, was ich schließlich für die ‚endgültige‘ Fassung retten konnte, erschien mir als ein mißratenes Stückwerk. (345)

Mit der beschriebenen Problematik, Aurachs Geschichte in seine Worte zu fassen, rückt der Erzähler sich selbst wieder in dessen Nähe, da sein Vorgehen beim Schreiben durchaus dem des Malers bei seiner Arbeit gleicht.

Noch während der Niederschrift erreicht den Erzähler die Nachricht, dass Aurach mit einer Lungenemphyse in das Krankenhaus eingeliefert wurde, woraufhin jener sich erneut nach Manchester begibt, um den alten Freund zu besuchen. Wieder streift der Erzähler durch die Straßen der einstigen Industriemetropole und fühlt sich angekommen in seinem Hotel, dem Anfang der 1990er Jahre heruntergekommenen *Midland*, als sei er „abgestiegen in einer polnischen Stadt“ (350). Wenig später erinnert er sich an eine Ausstellung, die er im Jahr zuvor – wohl 1990 – in Frankfurt gesehen hat:

Es waren grünblau- beziehungsweise rotbraunstichige Farbaufnahmen aus dem Ghetto Litzmannstadt, das 1940 eingerichtet worden war in der polnischen Industriemetropole Łódź, die einmal *polski Manchester* geheißen hat. Die Aufnahmen, die 1987 sorgfältig geordnet und beschriftet in einem hölzernen Kofferchen bei einem Wiener Antiquar zum Vorschein gekommen sind, waren zu Erinnerungszwecken gemacht worden von einem in Litzmannstadt tätigen Buchhalter und Finanzfachmann Genewein, der aus dem Salzburger stammte und den man selber auf einem der Bilder sehen konnte beim Geldzählen hinter seinem Schreibsekretär. Zu sehen war außerdem der Oberbürgermeister von Litzmannstadt, ein gewisser Hans Biebow, frisch gewaschen und gescheitelt [...]. (352f.)

Wenn der Erzähler Biebow auch mit falscher Funktion erinnert – nämlich als Oberbürgermeister und nicht als Amtsleiter der deutschen Gettoverwaltung –, so macht dies doch die weiter beschriebenen Eindrücke aus der besuchten Ausstellung des Jüdischen Museums Frankfurt⁴³⁶ umso authentischer, da der Erzähler hier dem lapsus memoriae seines Autors unterliegt. So vertauscht er auch Subjekt und Prädikativ, als er sich den Namen der Ausstellung vergegenwärtigt, der auf ein Motto Rumkowskis – „Unser einziger Weg ist Arbeit“ – zurückgeht: „Arbeit ist unser einziger Weg“ (355). Zahlreiche Bilder Geneweins zum Leben und Arbeiten im Getto erinnert der Erzähler und reinszeniert dadurch sprachlich die Bildinhalte, die von einem Täter aufgenommen wurden. Dies ist ihm besonders eindrücklich in der Erinnerung eines Bildes mit drei jungen Frauen hinter einem Webstuhl:

Wer die jungen Frauen sind, das weiß ich nicht. Wegen des Gegenlichts, das einfällt durch das Fenster im Hintergrund, kann ich ihre Augen genau nicht erkennen, aber ich spüre, daß sie alle drei herschauen zu mir, denn ich stehe ja an der Stelle, an der Genewein, der Rechnungsführer mit seinem Fotoapparat gestanden hat. (355)⁴³⁷

Auch an dieser Stelle wird die Sicht des Nachgeborenen deutlich, der nur vermittelt Zugang zur Vergangenheit hat, ihn, wie hier, durch Bilder oder Gespräche mit Überlebenden sucht und findet. Des Weiteren ist erkennbar, dass auch in Auseinandersetzung mit der Perspektive der Täter sich die Vergangenheit erschließen lässt.

Wenngleich es erst in den letzten Passagen von Sebalds Erzählung „Max Au-rach“ um das Getto Litzmannstadt geht – eigentlich auch nur um eine Version seiner heutigen medialen Repräsentationen – und diese wie ein Appendix zur vorherigen Handlung anmuten, so dient doch der Text als Ganzes zur Verdeutlichung solcher Aspekte, die ihn als den eines nachgeborenen Autors kennzeichnen. Zum einen ist die starke Identifikation mit den Opfern der deutschen Geschichte bei gleichzeitiger Abwendung von Deutschland durch den Erzähler offensichtlich. Zum anderen reflektiert dieser in seiner Erzählung über die Schwierigkeiten und Bedingungen der Nachgeborenen, detailliertes Wissen über den Holocaust in Erfahrung zu bringen und es auch adäquat darzustellen.

⁴³⁶ Vgl. hierzu den Katalog zur Ausstellung: Loewy & Schoenberner 1990.

⁴³⁷ Die beschriebene Photographie befindet sich auf Seite 119 im Katalog zur Ausstellung (Loewy & Schoenberner 1990).

Sebald distanziert sich in einer für seine Generation typischen Art und Weise von Deutschland und seiner jüngeren Geschichte. Die negative Figurenzeichnung beim Deutschlandbesuch seines Erzählers sowie die starke Identifizierung mit den Opfern des Nationalsozialismus lassen dies deutlich erkennen. Sebalds eigene Auswanderung nach Großbritannien lässt sich als lebensweltliche Parallele dieser literarisch inszenierten Haltung erkennen.

8.2.2.2 *Hans van Gulden alias Frank Goyke*

In der von ihm mit herausgegebenen Reihe *Berlin Crime* veröffentlichte Frank Goyke⁴³⁸ unter seinem Pseudonym Hans van Gulden den Kriminalroman *Amok und Koma* (1993). Im Zentrum der in Berlin nach der Wende angelegten Handlung steht der erfolglose amerikanisch-jüdische Journalist und Schriftsteller Martin Roth, der von einem anonymen Anrufer unbekannte Dokumente zum Getto Litzmannstadt in Aussicht gestellt bekommt. Deren Inhalt soll er einer breiteren Öffentlichkeit bekannt machen, was sich jedoch allein schon deshalb schwierig gestaltet, weil an den Unterlagen mehrere Parteien starkes Interesse zeigen und versuchen, sie in die Hände zu bekommen. Dem Genre entsprechend erschließt sich dem Ich-Erzähler wie auch dem Leser auf verschlungenen Wegen und nach Konfrontationen mit dem Mossad, dem BND, dem irakischen Geheimdienst, einer neo-nazistischen Vereinigung und ehemaligen Stasi-Mitarbeitern, dass ein hoher Offizier des Mossad in seiner Jugend im Getto Litzmannstadt als Spitzel der Gestapo tätig war.

Auslösend für den Handlungsverlauf, wie sich natürlich erst am Ende des Romans herausstellt, ist der einstige Stasi-Offizier Rutger Pauls. Dieser ist nach der Wende wegen eines zu zahlenden Abstands an die früheren Besitzer seines Wohnhauses in eine finanzielle Schieflage und damit in Abhängigkeit von einem vermeintlichen Freund und früheren Mitarbeiter Pattke geraten. Zu seinen Dienstzeiten beschäftigte sich Pauls mit Naziverbrechen. Da er sich dann aber auch im Ruhestand noch für die Thematik interessiert, unterhält er weiterhin frühere Kontakte – so auch mit einem polnischen Historiker, Marinowski, der ihm die besagten Unterlagen zukommen lässt. Pattke, der mittlerweile bei Pauls mit seinen Na-

⁴³⁸ Frank Goyke wurde am 24. November 1961 in Rostock geboren. Er studierte Theaterwissenschaften in Leipzig und lebt seit 1988 als Schriftsteller, Redakteur, Herausgeber und Lektor in Berlin.

zi-Freunden eingezogen ist, lässt den polnischen Historiker umbringen und setzt fortan seinen früheren Vorgesetzten unter Druck, „um die Akten auszuschlachten und zu Geld zu machen“ (182). Wollte Marinowski vor seiner Ermordung mit dem Schriftsteller Martin Roth in Kontakt treten, weil er eine mögliche Verwandtschaft zu einem Opfer des späteren Mossad-Offiziers, Maxim Roth, vermutete, so soll „der schreibende Jude“ (184) nun in den Dienst der demagogischen Ambitionen der Neonazis gestellt werden. Da Pattke dies nicht lukrativ genug erachtet, tritt er als früherer Stasi-Ausbilder für Verhörtechniken wieder mit Geheimdienstlern Saddam Husseins in Kontakt, woraufhin auch der Mossad „Wind von der Sache“ (185) bekommt und mit entsprechendem Eigeninteresse zu agieren beginnt. Nach zwei weiteren Morden, Entführung eines Liebhabers von Roth, mehrmaligem Verschwinden, Eintauchen und Auftauchen schließlich zweier Gestapo-Akten wird der Schriftsteller von Pattkes Neonazis entführt und soll nun den dem *Spiegel* versprochenen Artikel im Hause Pauls verfassen. Letzterem gelingt es schließlich bei der vermeintlichen Vorlage des Artikels den neonazistischen Ring hochgehen zu lassen, so dass auch sein Gläubiger und Widersacher Pattke von der Polizei verhaftet wird.

Der aus der Perspektive Roths erzählte Roman enthält neben dem in Berlin spielenden Krimi einen weiteren, die über die beiden fiktiven Gestapo-Akten transportiert wird. Zunächst taucht nur eine Akte in der Handlung auf, deren Inhalt nicht wörtlich, sondern zusammengefasst aus der Sicht des Erzählers wiedergegeben wird:

Nun war es an der Zeit, endlich die Akte zu studieren. Sie begann mit dem Beschluß über die Einleitung eines Ermittlungsverfahrens gegen Unbekannt wegen politischen Mordes, das der Chef der Staatspolizeileitstelle Litzmannstadt unterzeichnet hatte. Ein Kriminalsekretär namens Karl Priebe, der bei der Ghettodienststelle der Kriminalpolizei diente, war am 23. April 1942 während der Ausübung seines Dienstes durch drei Messerstiche getötet worden. Ursprünglich hatte die Kriminalpolizei den Mord selbst untersuchen wollen, aber der Untersuchungsführer der Gestapo, ein Kriminalkommissar Bartsch, hatte sich wegen dieses Kompetenzgerangels an das Reichssicherhauptamt gewandt, und zwar direkt an den Chef der Sicherheitspolizei und des SD, an SS-Obergruppenführer Heydrich. Heydrich persönlich hatte verfügt, daß der Mord an einem Kriminalbeamten als eine politische Angelegenheit zu werten sei und damit allein in die Hände der Geheimen Staatspolizei gehöre. Die Ermittlungen der Gestapo führten rasch zum Ziel. Eine Woche, nachdem der Kriminalsekretär erstochen worden war, nahmen Kriminalkommissar Bartsch und

seine Leute den Juden Maxim Roth fest, der die Tat sofort gestand. Darüber, wie man ihn behandelt hatte, gaben die Protokolle keinen Aufschluß, jedenfalls behauptete Maxim Roth, als Mitglied einer jüdischen Verschwörergruppe aus dem Ghetto gehandelt zu haben. Alle angeblichen oder tatsächlichen Verschwörer wurden verhaftet und legten ein Geständnis ab. Sie kamen in das Zentralgefängnis des Ghettos, während man gegen Maxim Roth einen Schutzhaftbefehl ausstellte und ihn sofort ins Konzentrationslager Treblinka einwies. Im allgemeinen war die Gestapo nicht zimperlich, aber in diesem Fall verlangte Heydrich einen ordentlichen Kriegsgerichtsprozeß gegen die gemeinen Verbrecher, wie er sie nannte. Zu diesem Prozeß ist es aber offenbar nicht gekommen. Der Akte war als Anlage ein Schreiben beigefügt, in dem der Lagerkommandant von Treblinka lapidar mitteilt, Roth sei an einer Infektionskrankheit verstorben. Daraufhin wurden die übrigen Verschwörer auf Weisung der Gestapo einem Sonderkommando Kulmhof zugestellt. (45f.)

Goyke, der sich Anfang der 1990er Jahre intensiv mit der Geschichte des Ghettos Litzmannstadt beschäftigte,⁴³⁹ verknüpft in der in den fiktiven Akten sich erzählenden Geschichte über einen jüdischen Widerstandskämpfer historische Fakten mit Fiktion. Während der Chef des Reichssicherheitshauptamtes, Heydrich, wie auch der Kriminalkommissar Bartsch historisch verbürgt sind, so ist die Geschichte über Maxim Roth und Karl Priebe erfunden. Die Deportation eines jüdischen Widerstandskämpfers vom Getto Litzmannstadt nach Treblinka ist zwar historisch unwahrscheinlich,⁴⁴⁰ wohl aber Resultat der Verbindung der allgemeinen historischen Kenntnisse des Autors über den Holocaust und dessen Imagination.

Nach der Lektüre der ersten Akte erscheint dem Journalisten „die ganze Sache unwirklich, [...] wie eine Fiktion“ (46). Mit dem Auftauchen der zweiten Akte und Wiedergabe ihres Inhalts bestätigt sich dieser Verdacht des Erzählers, wodurch vom Autor drei ineinander geschachtelte Fiktionen innerhalb des Romans erkennbar werden: Auf der ersten Handlungsebene spielt die Kriminalgeschichte, in die Roth nolens volens verwickelt wird. Diese stellt zugleich die Rahmenerzählung für die Geschichte dar, die in der zweiten Gestapo-Akte zum Vorschein kommt, die wiederum zu erkennen gibt, dass die erste Akte fingiert wurde.

Die zweite Akte ist zwar nicht als eine der Gestapo gekennzeichnet, sie gibt sich aber aufgrund der Darstellung ihres Inhalts als solche dem Erzähler zu erkennen

⁴³⁹ An dieser Stelle sei Herrn Frank Goyke für das Interview am 4. September 2008 gedankt.

⁴⁴⁰ In das Todeslager Treblinka wurden von Juli 1942 bis August 1943 Juden aus dem Warschauer Getto, aus den Bezirken Radom, Lublin, Bialystok und Theresienstadt sowie aus Bulgarien und Griechenland deportiert und dort ermordet.

und offenbart das erste, offizielle Dokument als Fälschung. Sie beginnt mit einem Beschwerdebrief Karl Priebe, den er am 4. Januar 1942 an SS-Sturmbannführer Höppner adressierte.

Priebe, offenbar zum Wachpersonal des Zigeunerlagers gehörend, schilderte die Verhältnisse im Lager und beschreibt, wie mehrere Kollegen Zigeuner dazu zwangen, ihre Landsleute aufzuhängen, ein Vorgehen, das Priebe mit seiner kriminalpolizeilichen Aufgabe für unvereinbar hält. Außerdem grassierte im Lager der Flecktyphus, dem sogar der Lagerkommandant, Polizeikommissar Eugeniusz Jansen, zum Opfer gefallen sei. Priebe verlangt die sofortige Abstellung des unhaltbaren Zustands.

Zwei Tage später hat Höppner ihm geantwortet, allerdings nicht direkt, sondern über Kriminaldirektor Dr. Zirpins, den Chef der Litzmannstädter Kripo. Freundlich erklärt er seinem Untergebenen, daß ihm die Verhältnisse im Zigeunerlager bekannt seien und man mit der baldigen Umsiedlung der Insassen nach Kulmhof zu rechnen habe. Was Priebe bestimmt nicht erfuhr, war, daß der SS-Sturmbannführer von Zirpins eine Einschätzung des Kriminalsekretärs forderte, die er prompt bekam, mit unleserlichen Kürzeln versah und an die Gestapostelle Ghetto weiterleitete. Zirpins schildert seinen Mitarbeiter als notorischen Querulanten und hatte wohl recht damit, denn ein paar Tage später beschwert sich Priebe erneut. Offenbar hat er gewußt, was eine Umsiedlung nach Kulmhof bedeutete. Diesmal allerdings richtet er zwei gleichlautende Schreiben an andere Dienststellen, an die Ghettoverwaltung und an den Reichsstatthalter Warthegau. Beide Briefe landen bei der Gestapostelle Ghetto., Die Gestapo beginnt, Priebe mit Hilfe jüdischer Vertrauensleute zu observieren. Die Observation leitet Kriminalkommissar Bartsch.

Bartsch schickt nicht nur einen Bericht an Höppner, sondern auch zwei Fotos. Priebe war mittlerweile zur Wachmannschaft des Polenjugendverwahrlagers im Ghetto Litzmannstadt versetzt worden, und die Fotos zeigen einen Mann in deutscher Polizeiuniform, nicht älter als dreißig, der einem Mädchen einen Nasenstüber verabreicht. Bartsch legt seinem Vorgesetzten die Bilder als Beweis dafür aus, daß sich Karl Priebe um ein herzliches Verhältnis zu den kriminellen Polenkindern bemühe, und schlägt die Ablösung Priebe vor. Höppner ordnet sogar Priebe's Entlassung an, nimmt sie aber wenige Stunden später ohne Begründung wieder zurück.

Auch im Polenjugendverwahrlager scheint es Karl Priebe nicht gefallen zu haben. Wieder setzt er sich hin und schreibt eine Beschwerde, in der er die Behauptung aufstellt, deutsche Polizisten würden sich an den jungen Polen sexuell vergehen. Jetzt geht der Kriminalsekretär aufs Ganze. Seine Depesche schickt er dem Reichsführer SS und Chef der deutschen Polizei, Heinrich Himmler. Darüber, ob der geantwortet hat, gibt die Akte keinen Aufschluß.

[...]

Im März 1942 muß Sturmbannführer Höppner die Nase von Karl Priebe voll gehabt haben. Am 14. März jedenfalls traf er sich mit

einem Dr. Otto Bradfisch, der Gestapochef von Litzmannstadt war, und Kriminalkommissar Fuchs, dem Leiter der Abteilung Judenangelegenheiten der Gestapo, in der Ghettodienststelle Baluter Ring. Kommissar Fuchs war zum Rapport befohlen und mußte über illegale Aktivitäten der Juden Rechenschaft ablegen. Fuchs erwähnte eine Gruppe von Jugendlichen, über die ein Vertrauensmann berichtet hatte, sie würden insgeheim Feindsender abhören. Entgegen den Gepflogenheiten der Gestapo wollte Höppner den Namen des Spitzels wissen.

Fuchs gab ihn mit Moshe Arens an und war entlassen. Bradfisch und Höppner beschlossen die Liquidation von Priebe. Der Kriminalsekretär erneuerte zwei Tage später seine Eingabe bei Himmler. Auch sie blieb ohne Antwort.

Eine Woche später trafen sich Bradfisch, Höppner und Fuchs abermals, diesmal jedoch in der SD-Zentrale Posen. Höppner wies Fuchs an, gemeinsam mit dem Spitzel Arens einen Mordanschlag auf Priebe vorzubereiten, der von der illegalen Jugendgruppe aus dem Ghetto ausgeführt werden sollte. Dieser Anschlag sollte zugleich der Grund sein für die Deportation von zehntausend Juden nach Kulmhof. Fuchs sollte sich vom Ältesten der Juden im Ghetto, Chaim Rumkowski, die Listen für die Umsiedlung vorlegen lassen, Bradfisch den Leiter des Sonderkommandos Kulmhof von der Nachlieferung informieren. Noch am selben Tag verfaßte Höppner eine Information für Himmler, die er jedoch nicht abschickte.

Am 27. März hatten Fuchs und sein Kommissar Obersteiner eine erste Begegnung mit ihrem Vertrauensmann, über die sie schriftlich an Bradfisch berichteten. Arens nannte ihnen sofort Maxim Roth als möglichen Attentäter; Roth sei ein wankelmütiges, leicht führbares Element, ein ehemaliger Alkoholiker, der für die Anerkennung seiner Gruppe alles tun würde. Arens hatte recht. Schon am 29. März kann er Obersteiner mitteilen, daß Maxim Roth den Mord an Priebe ausführen würde. Kommissar Fuchs versendet Fernschreiben an Höppner, Bradfisch und nach Kulmhof. Obersteiner besorgt die Tatwaffe.

Das letzte Blatt der Akte war ein Telex von Heinrich Himmler. Der Reichsführer SS äußert seine Entrüstung über den jüdischen Anschlag, befiehlt die Beförderung Priebes, seine Beisetzung mit militärischen Ehren und die Liquidation der Verschwörer.

Kriminalkommissar Bartsch kommt in der Akte nicht mehr vor. (128ff.)

Goyke lässt mit der Litzmannstädter Kriminalgeschichte einen deutschen Helden entstehen, der im Rahmen seiner Möglichkeiten versucht, gegen die im Getto herrschenden Zustände anzugehen, dabei gegen Windmühlen kämpft und schließlich zum Opfer seiner mitmenschlichen Bemühungen wird. Dass ein Systemkritiker, aber dennoch kleines Licht wie Kriminalsekretär Priebe schließlich auf Weisung von oben ermordet wird, mag nicht den historischen Wahrscheinlichkeiten

entsprechen und ist wohl dem Genre des Kriminalromans geschuldet. Dennoch ist bekannt, dass gar zu ‚aufmüpfige‘ deutsche Beamte – wie ja auch in Alexander Hohensteins *Wartheländischem Tagebuch* erkennbar wurde – von ihren Posten entfernt wurden und nicht selten eine Versetzung an die Front befürchten konnten. Authentisch an der Kriminalgeschichte zum Getto Litzmannstadt ist der Zugang der zu dieser Zeit auch im Roman über historische Dokumente hergestellt wird. Diese sind zwar fiktiv, stellen aber Bezüge zu historischen Personen und Orten her. Die Darstellung des Gettos und seiner Bewohner erscheint kulissenhaft, dennoch sind die dortigen Bedingungen der Auslöser für Priebees Widerstand. Dabei könnte die Fokussierung auf einen fiktiven deutschen Wachmann in der ‚Aktengeschichte‘ der historischen Antizipation Goykes entsprechen, welches ideale Verhalten er von sich selbst auf einem solchen Posten zu dieser Zeit erwartet hätte, indem er seinen Protagonisten gegen die um ihn bestehende Unmenschlichkeit ankämpfen lässt. Welzers Überlegungen zu einer „kumulativen Heroisierung“ (2006: 50) durch die Dritte Generation hinsichtlich des imaginierten Handelns ihrer Vorfahren während der NS-Zeit könnten also ausgedehnt werden auf die Hauptfiguren anderer Fiktion als die der Familiengeschichten.

8.2.2.3 Tanja Dückers

Tanja Dückers’ (*1968) Roman *Himmelskörper* erschien 2003 im Aufbauverlag Berlin und damit ein Jahr nach der thematisch ähnlich angelegten Novelle von Günter Grass *Im Krebsgang*. In beiden Texten geht es wesentlich um die familiäre Erinnerung von Flucht und Vertreibung aus den ehemals deutschen Ostgebieten gegen Ende des Zweiten Weltkriegs und dem u. a. dadurch entstandenen ‚Opfergefühl‘ in der Ersten Generation. Während Grass‘ auf der ‚Wilhelm Gustloff‘ geborener Erzähler sich zwischen seiner ewiggestrigen Mutter und seinem neonazistischen Sohn zu positionieren sucht, entstammt Dückers’ Erzählerin Freia der Dritten Generation und verspürt, als sie ein Kind erwartet, einen „unbestimmte[n] Drang, zu wissen, in was für einen Zusammenhang, in was für ein Nest ich da mein Kind setze“ (Dücker 2003: 26).⁴⁴¹ So geht sie zurück in ihre Kindheit, erin-

⁴⁴¹ Vgl. Dückers im Interview mit Metz (2006): „Im Gegensatz zu Grass schreibe ich aus Sicht der Enkel. Der Roman spielt im Jahr 2003 und nicht 1945. Etwas anderes würde ich mir auch nicht zutrauen. Ich muss nicht mit den Autoren in Konkurrenz treten, die diese Zeit wirklich authentisch erlebt haben. Und ich versuche auch nicht, mir Erfahrungen literarisch anzueignen, die ich nicht

nernt nicht nur das gemeinsame Erwachsenwerden mit ihrem Zwillingbruder Paul und ihre erste große Liebe zu Wieland, sondern reflektiert auch die Auseinandersetzungen in der Familie. Diese vergegenwärtigt in Gesprächen immer wieder die Vergangenheit, deren Versionen von Freia intuitiv wie auch durch die Schule erworbenes Geschichtswissen in Frage gestellt werden.

Bereits in der Grundschule werden die Erzählerin und ihr Bruder mit Bildern und Filmen von Bombenhagel, ausgemergelten Leichen und Gaskammern konfrontiert, ohne dass sie diese Informationen wirklich einzuordnen wissen: „Gas – wie in der Küche, wenn Paul und ich uns Milch für einen Kakao aufsetzten?“ (92)
Auf dem Gymnasium scheint ihnen

Hitlers Aufstieg und Fall [...] so logisch und naturgegeben wie die Fälle der lateinischen Substantive, die uns ebenso quälten wie die Sprünge seiner Laufbahn. Die richtige Endung, der richtige Casus, das exakte Datum der Reichskristallnacht – ein schönes Wort, wie wir alle fanden [...] Und alles hatte seine Gesetze und war richtig so, und so war es wohl auch richtig, daß Hitlers kamen und gingen, auch das war ein Gesetz, über dessen menschengemachte Ursachen wir nie nachdachten und auch nie zum Nachdenken angeregt wurden. Biologische, physikalische, historische Prozesse und Gesetze. (93)

Nur ein Lehrer, mit dem sprechenden Namen Dolle, blieb der der Erzählerin besonders in Erinnerung, indem er seinen Schüler mangelndes Engagement (vgl. 93) zum Vorwurf machte und sich auch durch seinen ambitionierten Unterrichtsstil auszeichnete. Bei diesem Lehrer sahen sie u. a. den Film *Jakob der Lügner*, der als DEFA-Produktion in den 1980er Jahren nicht auf den westdeutschen Lehrplänen zu finden war. In der für die 68er typisch geltenden Manier versuchte Dolle das politische Bewusstsein seiner Schüler zu schärfen und hob sich damit von seinen älteren Kollegen ab, die der Kriegsgeneration angehörten:

Nur Herr Dolle tobte als Alleinunterhalter durchs Klassenzimmer und beantwortete sein flugs aufgeworfenen Fragen nach den psychologischen Ursachen des Vorurteils oder des Größenwahns selbst mit langen eindringlichen Reden, die wir eifrig versuchten mitzutenographieren. (94)⁴⁴²

habe. Was ich beschreibe, und auch das ist für mich selbstredend authentisch, ist die Spurensuche der Enkel [...]“.

⁴⁴² Die älteren Lehrer werden von der Erzählerin hingegen folgendermaßen erinnert: „Nie kam uns in den Sinn, daß unsere Lehrer selbst in brennenden Häusern gesessen, auf Viehwagen geflohen, als Sechszehnjährige in den Krieg, als Kleinkinder in den Bombenkeller geschickt wurden. Sie taten, als hätten sie sich all das, was sie uns, mal nuschelnd, mal nasalierend und immer halb gelangweilt, im Nachrichtenstil vortrugen, in der Bibliothek angelesen“ (94).

Konfrontierten Freia und ihr Bruder ihre Großeltern mit ihrem in der Schule erworbenen Wissen, weil ihnen immer noch vieles unerklärlich schien,⁴⁴³ wurden sie für „unmündig“ erklärt, da sie den Krieg ja nicht selbst erlebt hätten „und alle skeptischen Fragen [wurden] mit dem Argument ‚Na, ihr wißt ja gar nicht, was ihr damals an unserer Stelle gemacht hättet!‘ in den Wind geschlagen“ (95).

Für ihre Dissertation in Meteorologie sucht Freia nach einer bestimmten, durchscheinenden Wolkenart, „Cirrus Perlucidus“, die den Himmel dahinter erkennen lässt. Diese Suche steht sinnbildlich in Analogie zur einer anderen Suche: Die Familiengeschichte erscheint auf den ersten Blick durch die großelterlichen Erzählungen wie auch durch Photographien gut dokumentiert, doch bleibt sie für Freia befremdlich, weshalb sie versucht, „in den Ritzen ihrer oft erzählten Geschichten Lücken zu finden, die mir etwas über sie verrieten“ (104). Erst nach dem Tod ihrer Großeltern und bei der Auflösung von deren Wohnung erfährt die Erzählerin, dass ihre Vorfahren nur aufgrund ihrer Führertreue einer befreundeten Familie bevorzugt wurden und sie so auf der Flucht vor der russischen Armee nicht auf der „Wilhelm Gustloff“ umkamen, sondern mit einem Minensuchboot der NS-Marine dem Tod entkommen konnten. Während Freias Mutter mit dem sprechenden Namen Renate – die ‚Wiedergeborene‘ – ob dieses Zusammenhangs ihr Leben lang von Gewissensbissen geplagt wird und sie deshalb immer wieder die Geschichten ihrer Eltern mit ihrem später erworbenen historischen Wissen zu konterkarieren sucht (vgl. 98), beanspruchen Freias Großeltern, Jo und Max, die Hoheitsrechte für die Darstellung der Kriegsjahre.

„Die vier Erwachsenen in unserer nächsten Nähe hatten eine sehr unterschiedliche Art, über die Vergangenheit zu sprechen“ (96), erklärt die Erzählerin. Ihr Vater, der aus einem Dorf in Bayern stammt, hat gar nichts dazu zu sagen, „weil er keine traumatischen Erlebnisse aufzuweisen hatte“. Der Großvater, Max, verlor mit 28 Jahren ein Bein und erzählt nur vom Krieg, wenn Freia und ihr Bruder ihn bedrängen, wobei er eher von „diesem und jenem U-Boot, dieser und jener Flakabwehr“ (97) berichtet.

Wenn er plötzlich über seine eigenen Erlebnisse sprach, dann nur äußerst gefühlsbetont. Er fluchte und schimpfte, er schüttelte den Kopf, bohrte den Zeigefinger in die Luft, entwarf wirre Topogra-

⁴⁴³ Vgl. Dückers (2003: 95): „Warum jemand, der arbeitslos und durch Landverlust ‚geknechtet‘ ist, plötzlich Lust auf Massenerschießungen bekommt, anstatt mit seiner Geliebten in meinertwegen etwas zerschlissener Kleidung spazierenzugehen, erhellte sich Paul und mir nicht, aber wir wurden auch nicht wirklich ermuntert weiterzufragen.“

phien im Wohnzimmer, trommelte auf die Tischplatte. Manchmal standen ihm auch die Tränen in den Augen. (97)

Während der Großvater seine traumatischen Erinnerungen kaum verarbeitet zu haben scheint, da er sie in keine zusammenhängende Erzählung zu bringen versteht, äußert sich dessen Tochter nur selten zur Vergangenheit (vgl. 98).

Wenn Renate jedoch in diesen ‚Erzählt doch mal vom Krieg‘-Diskussionen das Wort ergriff und zum Beispiel berichtete, wie ein NSDAP-Kreisleiter einem Mann den Zutritt zu einem Sonderzug verwehrte, wurde sie sofort von Jo oder Mäxchen unterbrochen, die meinten dieses oder jenes Detail hätte sie aber nun vollkommen falsch wiedergegeben. Nur manchmal setzte sie sich durch und behielt das letzte Wort. (98)

Die Familiengespräche über die Vergangenheit weisen eine starke Ritualisierung auf, zu der vor allem Freias Großmutter, Jo, beiträgt. Ihre Geschichten kennen die Kinder bis ins sprachliche Detail auswendig:

[S]o wußte ich genau, welche Höhepunkte, Kunstpausen oder retardierenden Momente Jos Fluchtgeschichte kennzeichneten. Und immer wieder gab es an den gleichen Stellen Streitigkeiten mit meiner Mutter, und immer wieder verstummte meine Mutter irgendwann resigniert und ließ Jo weiterreden. (98)

Angesprochen auf das Thema Antisemitismus erklärt die Großmutter den Enkeln: „Das war damals so eine Mode, aber ich hab das mit diesen Rassegesetzen nie recht verstanden“ (104). Wenn auch die Großmutter einerseits die Ermordung von Kindern verurteilt, so waren ihr andererseits die Juden „egal“. Wie die Erzählerin darlegt, bemühte ihre Großmutter in diesem Zusammenhang die in der Familie bereits „berühmte Bananengeschichte“:

Jo war Ende der dreißiger Jahre in einem Lebensmittelladen gewesen, als sie bemerkte, daß neben ihr ein kleiner Junge mit Judenstern stand. Er war schlecht gekleidet und sah kränklich aus. Jo hatte Mitleid mit dem Jungen und überlegte nun, ob sie es wagen könnte, dem Jungen eine Banane zu geben, aber dann hatte sie große Angst, dabei vom Verkäufer beobachtet zu werden, und daher tat sie es nicht.

Das Absurde an der Bananengeschichte war, daß Jo ihr Abwägen, ihren Wunsch zu helfen, Ihre Unsicherheiten und Angst jedesmal derart dramatisch schildert, daß man am Ende fast den Eindruck bekommen konnte, Jo hätte ein KZ befreit. Irgendwie gelang es ihr, das Unterlassen einer Handlung zur Heldentat zu stilisieren. (104f.)

Dückers lässt hier ihre Erzählerin zunächst die Geschichte ihrer Großmutter wiedergeben, um sie durch diese gleich wieder zu dekonstruieren. Die Großmutter

wird hier nicht als Heldin von der Enkelin wahrgenommen, sondern in ihrer Selbstinszenierung durchschaut.

Als die Erzählerin zur Beerdigung ihres Lieblingsonkels nach Warschau fährt, besucht sie zusammen mit ihrem Freund Wieland auch das ehemalige Gettoge-
biet, das bereits den Stellenwert einer ‚Sehenswürdigkeit‘ erhalten hat: „Eine Gruppe japanischer Touristen fotografierte die Gedenktafel, dann gingen sie nuschelnd weiter“ (169). Auch die Erzählerin muss sich eingestehen, dass sie Probleme hat, „an die vielen Opfer zu denken und traurig zu sein“ (169), stattdessen beobachtet sie mit Erschrecken, dass ihr Blick auf dem „hübschen Hintern“ ihres Freundes hängen bleibt und er wie sie sich gedanklich nicht in die Vergangenheit versetzen können:

Das Wissen, hier haben sie gestanden, hier wurden sie abgeholt, blieb für mich gänzlich abstrakt. Ich stand an einem Denkmal, nicht an einem wirklichen Platz. Das Denkmal, ging mir durch den Kopf, während Wieland an der Gedenktafel eine Fliege erschlug und sich gleich darauf erschrocken umblickte, das Denkmal ersetzt als Erklärung, als Hinweis, als Zeichen den wirklichen Ort. Ein Denkmal ist geradezu der sichere Beweis dafür, daß hier kein Ort mehr ist. Ein Ort kann nicht gleichzeitig existieren und an derselben Stelle kommentiert werden. Vielleicht ist dieses Verhältnis proportional. (170)

Nur in der Reflexion über den Ort und das, was aus ihm geworden ist, findet die Erzählerin allmählich Zugang zu seiner Bedeutung:

Auf erschreckende Weise wurde mir klar, daß der Plan der Nazis, einen Vernichtungskrieg im Osten zu führen, hier in Erfüllung gegangen war. Und auf dem Fleck Erde stehend, der einmal das Warschauer Ghetto gewesen war, wurde mir vielleicht ansatzweise die Dimension der Auslöschung seiner früheren Bewohner bewußt, die weit über ihre physische Vernichtung hinausging: Kein sinnlicher Eindruck vermittelte noch ihre Existenz. (171)

Dückers‘ Generationenroman, den sie selbst auch autobiographisch motiviert sieht,⁴⁴⁴ illustriert den unterschiedlichen Umgang der drei Nachkriegsgenerationen mit der jüngeren deutschen Vergangenheit. Die Großeltern stehen im Roman für die Erste Generation, die ob ihrer eigenen Erinnerungen die Darstellungs- und Deutungshoheit für die Jahre des Nationalsozialismus beanspruchen, dabei haben sie jedoch vornehmlich ihre eigene Leiderfahrung im Blick, so dass der Holocaust

⁴⁴⁴ Vgl. Dückers im Interview mit Metz (2006): „[...] im Kern ist die Fluchtgeschichte in "Himmelskörper" autobiografisch. Bei mir waren es Onkel und Tante, die von Königsberg aus mit einem Minensuchboot "Theodora" geflohen sind.“

nicht mit ihren Biographien in Verbindung kommt. Die Zweite Generation findet ihre Vertreter im Roman in der Mutter, Renate, und Lehrer Dolle. Ihre Haltung zeichnet sich durch kritisches Hinterfragen und Ergänzen der tradierten (Familien-)Geschichte um die von den Ersten Generation eher verschwiegenen Aspekte aus. Hierfür steht u. a. stellvertretend das Zeigen des Filmes *Jakob der Lügner* im Schulunterricht. Die Erwähnung dieses Films in Dückers Roman ist die einzige Verbindung zum Getto Litzmannstadt, ohne dass dieses im Text überhaupt explizit genannt wird. Qualifiziert lediglich die Nennung von *Jakob der Lügner* Dückers' Text für das hier zu untersuchende Textkorpus unter dem Aspekt der Darstellung des Gettos durch eine Autorin der Dritten Generation, so repräsentiert *Himmelskörper* andererseits wesentliche Momente des Umgangs der Enkelgeneration mit der Zeit des Nationalsozialismus. Das Wissen der Erzählerin, ihres Bruders und ihres ersten Freundes ist geprägt von der jeweiligen Familiengeschichte sowie vom Geschichtsunterricht. Auch ihnen fehlt der direkte Zugang zur Vergangenheit, der bereits der Zweiten Generation abging. Doch im Unterschied zu dieser ist die Dritte Generation durch die historische und familiengeschichtliche Distanz emotional weniger involviert und deshalb in der Lage, die Ambivalenzen der jüngeren deutschen Geschichte zu ertragen und beide Seiten im Blick zu halten: die von Flucht und Vertreibung geprägte Familiengeschichte und den Holocaust.

8.3 Texte von Nachfahren der Zuschauer

8.3.1 Leslie Epstein

Der satirische Roman *King of the Jews* (1979) des US-amerikanischen Autors Leslie Epstein⁴⁴⁵ stieß seit seiner Veröffentlichung auf unterschiedliche Resonanz. Während u. a. Alvin H. Rosenfeld ihn ablehnt und ihn als eine „slapstick version of the Holocaust“ (1980: 171) betrachtet, sieht Terrence Des Pres darin im Sinne Bachtins eine Karnevaleske, in der lebensbejahende Komik „frees us from the hegemony of terror in the spectacle we behold“ (1988: 226). Wesentliches Merk-

⁴⁴⁵ Leslie Epstein wurde am 4. Mai 1938 als Sohn eines Drehbuchautors in Los Angeles, Kalifornien geboren. Er ist Dozent für Creative Writing an der Boston University und Schriftsteller. 2007 wurde sein Stück *King of the Jews* erstmalig am Boston Playwrights' Theater aufgeführt, das jedoch keine Adaption des Romans, sondern ein eigenständiges Stück ist.

mal des Romans ist tatsächlich sein humoristischer Zugang zur Geschichte eines Gettos, das durch verschiedene Verweise – etwa „Manchester of Poland“ (251) oder die Nennung des Stadtteils Balut – als das von Lodz verstanden werden kann. Im Zentrum der Handlung steht der Judenälteste des Gettos Litzmannstadt, der vom Autor jedoch Trumpelman genannt und mit scheinbar übernatürlichen Kräften ausgestattet wird.⁴⁴⁶

Die Geschichte des Gettos wird in elf Kapiteln von einer heterodiegetischen Erzählinstanz vermittelt, wobei sich die Kohärenz der Handlung zugleich auf die Chronologie der historischen Ereignisse reduziert. Das erste Kapitel „The Golden Age“ handelt von der Zeit vor dem Krieg und von Trumpelmans Ankunft in Lodz, wo er sich als Arzt mit ganz eigenen Behandlungsmethoden, als fragwürdiger Versicherungsvertreter und schließlich als fürsorglicher Direktor eines Waisenhauses einen Ruf macht. In den darauffolgenden neun Kapiteln geht es um die Einrichtung des Gettos bis zu seiner Auflösung und Deportation seiner Bewohner nach Auschwitz. In „Urania“, dem letzten Kapitel, erfährt der Leser schließlich, dass zwei Jungen aus Trumpelmans Waisenhaus überlebt und ihren Weg nach Amerika gefunden haben.

Epstein lässt seinen Erzähler die Leser des Öfteren mit „Ladies and Gentlemen“ ansprechen. Aufgrund der häufigen Verwendung von Possessivpronomen wird so die Sicht eines sich erinnernden Überlebenden suggeriert, wodurch Epstein mit der Wahl seiner Erzählinstanz über das hinaus geht, was seinen eigenen Erkenntnismöglichkeiten als Nachgeborener auf Zuschauerseite entspricht.⁴⁴⁷ In ähnlicher Weise verfährt auch Jurek Becker in *Jakob der Lügner* mit seiner Erzählinstanz, doch im Unterschied zu Epstein hat sein Erzähler eine eigene Persönlichkeit, die erkennbar werden lässt, dass die erzählte Geschichte mit viel Phantasie Lücken füllt, die sich aus der eingeschränkten Perspektive des homodiegetischen Erzählers und auch des Autors ergeben. Epstein hingegen lässt seinem Erzähler keine eigene Persönlichkeit angedeihen, die auch als Kontrapunkt zur typenhaften

⁴⁴⁶ Der Bezug auf den eigentlichen Judenältesten wird im Roman jedoch immer wieder durch Erwähnung eines vermeintlichen Rumkowski-Denkmal hergestellt, das sich der tatsächlichen Topographie Lodzs entsprechend anstelle des Denkmals für den Freiheitskämpfer Tadeusz Kościuszko am Plac Wolności befindet.

⁴⁴⁷ Ein ähnliches Verhältnis von Erzählinstanz zu Autor findet sich bereits bei Edgar Hilsenraths (*1926) Satire *Der Nazi und der Friseur* (1977), wo der Autor, ein Überlebender, einen Täter als Erzähler zu Wort kommen lässt, ebenso in der fiktionalen Autobiographie eines SS-Manns, *Die Wohlgesinnten* (2008), die 2006 von dem Jonathan Littell (*1967) in französischer Sprache vorgelegt wurde.

Zeichnung der Figuren hätte stehen können;⁴⁴⁸ die Ereignisse werden vom Erzähler nicht weiter reflektiert und als faktual wiedergegeben.

Auf Figurenebene wirkt die Handlung wenig motiviert, was jedoch den realen historischen Verhältnissen entsprechen mag: Die Gettobewohner waren eher zur Reaktion gezwungen, als dass sie durch die deutschen Rahmenbedingungen hätten frei agieren können. Auch die häufiger hervortretenden Figuren des umfangreichen Personals wirken typenhaft reduziert, ihre Innensichten bleiben dem Leser verborgen. Einzig Trumpelman wirkt als Figur komplexer, wobei seine guten Absichten durch sein Reden stärker erkennbar werden als die tödlichen Konsequenzen seiner Herrschaft im Getto für die Bevölkerung.

True to historic portraits, Epstein casts Trumpelman as a complex and contradictory figure: a sinner-savior, a charismatic healer, a persuasive speaker, a charlatan, a dictator, a gullible victim. His noble effort to save Jews through their slave labor is contradicted by his autocratic dispersal of food and deportation of smugglers, strikers, and saboteurs. (Kremer 2003b: 312).

Die Deutschen, lediglich als „the Others“ benannt, bleiben relativ gesichtslos. Ihr Überfall und die Besetzung Polens werden mit dem Auftreten einer Schauspielgruppe auf einer Wagenbühne verfremdet. In Manier eines spätmittelalterlichen Moralitätenstückes inszenieren die Darsteller ein Treffen der „Weisen von Zion“. Ein christlicher Junge wird auf der Bühne getötet, um so die Bevölkerung erfolgreich zu einem Pogrom gegen die jüdischen Mitbürger aufzuhetzen (vgl. 43-9) – auch in der später entstandenen Geschichte „Ouvertüre“ des Überlebenden Mostowicz wurde dieses Motiv des „Schauspiels“ ausgemacht. Biebow findet sein literarisches Pendant in Wohltat, der eine Maske übertriebener Höflichkeit gegenüber Trumpelman und dem Judenrat zur Schau trägt. Epstein lässt ihm, wenn ihm ‚der Kragen platzt‘, in plakativer Weise die Knöpfe seines Hemdes aufspringen (vgl. 338), was den Amtsleiter der deutschen Gettoverwaltung jedoch eher komisch als wirklich gefährlich erscheinen lässt.

Der Judenälteste steht im Zentrum der Handlung, wobei das titelgebende Zitat aus dem Neuen Testament einen Bezug und damit Analogie zu Jesus Christus herstellt, der polemisch als „König der Juden“ durch die römische Besatzungsmacht gekreuzigt wurde. Epstein zeichnet seinen ‚König‘ als einen Macher, der

⁴⁴⁸ Vgl. zur typisierten Figurenzeichnung auch Rosenfeld (1980: 171): „There is hardly a character in *King of the Jews* who does not seem to be vying for some comic prize or other: sad-eyed orphan or wide-eyed buffoon, foolish pretender or arrogant rogue, madcap tumbler or luckless schlemiel – they are all here.“

auch in scheinbar ausweglosen Situationen eine Lösung parat hat, was Trumpelman mitunter wie einen *deus ex machina* anmuten lässt. Ihm gelingt es unheilbar kranke Kinder mit seinen Geschichten zu retten (vgl. 24-9) ebenso wie schlafwandelnde ins Bett zu schicken (vgl. 36f.). Bei einer Feuersbrunst im Getto rettet er unversehrt ein Kind aus einem gerade einstürzenden Haus (vgl. 81). Er verhindert auf spektakuläre Weise ein von den Deutschen eingerichtetes „House of Pleasure“, in dem sich jüdische Frauen prostituieren sollen (vgl. 108).⁴⁴⁹ Und die lebensmüden Mitglieder des Judenrates, die sich in selbstmörderischer Absicht durch Einnahme von Pillen der Aufstellung der Deportationslisten entziehen wollen, werden von ihm wiederbelebt und zur Raison gebracht: „It is I, Trumpelman, only Trumpelman, who decides who lives and who dies“ (202).

Epstein verleiht dem Ältesten allerdings auch deutlich weniger sympathische Facetten: Seine als zahlreich beschriebenen erotischen Abenteuer erhalten einen fahlen Beigeschmack, als ein Waisenmädchen ein Kind von ihm erwartet (vgl. 39). Auf sein Geheiß eröffnet Grundtripp, Leiter der „Death’s-Headers“, das Feuer gegenüber den Widerstandskämpfern, die einen Streik im Getto organisiert haben (vgl. 172). Als der junge Nisel Lipiczany, der später einer der beiden Überlebenden sein soll, von seinem Erkundungsausflug nach Kulmhof zu Weihnachten 1941 zurückkehrt und den Ältesten mit den dortigen Geschehnissen konfrontiert, tut dieser gleichgültig die Verzweiflung des Jungen ab:

“Chaim! Listen! A yellow bus“!
 [...] “What nonsense! It’s nonsense! There is no forest!“
 The boy was shaking. He squeezed the Elder’s fingers. “I saw this with my eyes!”
 “What if it’s true? What do you want the Elder to do? To announce it? What suffering then? What a massacre! It’s better they think they’re going to a farm.”
 Nisel stepped slowly backward. He turned his face [...] away.
 “Oh!” he cried. “You knew!” Then the sooty tears rushed from his eyes. (241)

Im darauffolgenden achten Kapitel, „Makbet“, bringen die von Trumpelman gehegten Waisenkinder und gleichzeitigen Widerstandskämpfer Shakespeares *Mac-*

⁴⁴⁹ In absurd-heroischer Pose lässt Epstein Trumpelman sich gegen den deutschen Willen durchsetzen: „Then Trumpelman appeared in the doorway, with a gleaming slot machine in his arms. With what must have been superhuman effort, he raised it over his head and stood there – like a prophet, thought Nisel, a righteous man – bathed in the exploding flash lamps. Then, while the warriors broke ranks, while they fled in every direction, he dashed it into the ground. Coins burst from it like shrapnel [...] “My people!” he shouted. “Your daughters are safe! The Judenrat has put a stop to this immoral business!”“ (108)

beth auf die Bühne des Kulturhauses. Die Ehefrau Trumpelmans stellt entgeistert die intendierte Analogie der Protagonisten des Stückes zu ihr und dem Ältesten fest: „Ha! Ha! Don't you see? Trumpelman and Madam Trumpelman! On the stage! Dear Doctor! It's us they are playing! Ha! Ha! Ha!! You! And me!“ (259) Zunächst lässt sich Trumpelman nicht aus der Fassung bringen. Doch als ein vermeintlicher, unheilverheißender Käuzchenruf des Schauspiels sich als Zugpfeife entpuppt und daraufhin nur der Chef der Gettopolizei, Rievesaltes, die Menschen in ihrer Angst vor Deportation verheißungsvoll mit Arbeit auf Bauernhöfen zu beruhigen weiß, erkennt Rumkowski „the transfer of power within the Ghetto“ (267). Epstein lässt ihn an diesem Höhepunkt des Romans eine flammende Rede halten, die starke Parallelen zu einer von Jacob Gens, dem Ältesten des Wilnaer Gettos, aufweist (vgl. Rosenfeld 1980: 174).

I, Trumpelman, came like a robber to rob you of your dearest ones. I, Trumpelman, took you by the hand and led you to death. It's Trumpelman who made you work until your hearts explode. No wonder you turn from him now! Abandon him! What a monster he is! Lock him up in a cage! Ha! Ha! That's your mistake, Jews! A big mistake! We are in the same cage together! There are no bars between you and me! And look! In this same cage with us there is a hungry lion! He wants to devour us all! He's ready to spring! And I? Trumpelman? I am the lion tamer. I stuff his mouth with meat! It's the flesh of my own brothers and sisters! The lion eat and eats! He roars! But does not spring. Thus with ten Jews, I save a hundred. With a hundred, I save a thousand. With a thousand, ten thousand more. My hands are bloody. My feet are bloody. My eyes are closed with blood. If your hands are clean, it's because mine are dirty! I have no conscience! That's why your conscience is clear! I am covered in blood completely! (268)

Die Rede ist zwar von Epstein sprachlich noch drastischer gestaltet als ihre Vorlage, dennoch offenbart sie die tragische Situation, in der sich Trumpelman bzw. Rumkowski wie auch die anderen Judenräte befanden. Sie waren nicht wie Macbeth nur ihren eigenen Ambitionen erlegen, sondern vor allem Opfer der deutschen Besatzer.

Als Autor eines Holocaust-Romans bleibt Epstein aufgrund seiner historischen Perspektive angewiesen auf die Lektüre verschiedener historischer und historiographischer Texte,⁴⁵⁰ um ein entsprechendes Wissen in Erfahrung zu bringen.

⁴⁵⁰ Vgl. Kremer (2003a: 311), die sich u. a. auf ein Interview mit dem Autor beruft: „True to his belief that Holocaust fiction often commands insufficient authority, Epstein has appropriated documentary evidence from Emanuel Ringelblums's *Notes from the Warsaw Ghetto*, Gerald

Diese finden ebenso wie auch literarische Texte und Reden ihren Niederschlag in *King of the Jews*: So erkennt Rosenfeld etwa Anleihen aus Texten von Kosiński, Schwarz-Bart, Lind, Rawicz, Lustig, Dawidowicz ebenso wie Zitate aus Himm- lers Posen-Rede oder Rumkowskis Reden (vgl. Rosenfeld 1980: 172).⁴⁵¹ Auch Epstein nennt Hitler Horowitz wie Ringelblum in seinem Warschauer Getto- Tagebuch und greift auf dessen Witze zurück, wenngleich er sie auch anders kon- textualisiert. „May a Jew speak?“ steht bei Ringelblum für das devote Auftreten Rumkowskis gegenüber den deutschen Besatzern, wohingegen Epstein in diese Phrase bei den anderen Mitgliedern des Judenrates verwenden lässt, die er von seinen Ansichten überzeugen will (vgl. 59).

Um jedoch diese wie auch andere intertextuellen Referenzen als solche wahr- nehmen zu können, bedarf der Leser des Romans der gleichen Vorkenntnisse wie sein Autor. Zugleich müssen sie an manchen Stellen auch über die Kenntnisse des Autors hinausgehen, um dessen Veränderungen – von falschen Angaben kann aufgrund der Genrewahl wohl kaum gesprochen werden – zu erkennen: Biebow war im Gegensatz zu Wohltat kein volksdeutscher Lodzer, den Rumkowski schon aus dessen Kindheitstagen hätte kennen können. In Kulmhof wurden entgegen Epsteins Beschreibung fahrende Lkws zur Vergasung eingesetzt. In den Zügen dorthin gab es keine Bänke und Fenster und einem vermeintlichen Schwanger- schaftsverbot im Litzmannstädter Getto widersprechen die Geburtenzahlen, die allein in den Statistiken der Getto-Chronik auftauchen.

Epsteins Roman wirkt trotz seiner außertextuellen Berufung auf historisch ver- bürgte Texte wenig authentisch, da er als Nachgeborener mit literarischen Mitteln die Unmittelbarkeit der Sicht eines Überlebenden zu evozieren sucht. Darüber hinaus erscheinen die von ihm gewählten Techniken der Handlungsgestaltung und -ausschmückung zum Teil äußerst aufgesetzt und aneinandergereiht, da sich keine Funktionalisierung ihrer hinsichtlich einer Gesamtdeutung erkennen lässt. Wenn Humor auch schon in den frühen Texten zu finden ist und damit auch einen Teil des lebensbejahenden Umgangs der Menschen in ihrer schwierigen Situation re- flektiert, so wirken Szenen wie die, als eine Kuh nächtens bei der Beisetzung ei-

Reitlinger's *The Final Solution*, Isaiah Trunk's *Judenrat: The Jewish Councils in Eastern Europe under Nazi Occupation*, and Leonard Tushnet's *Pavement of Hell*."

⁴⁵¹ Rosenfeld kommt zu folgendem Urteil: „In themselves, there is nothing wrong with such bor- rowings, so long as they can be released from their sources without too much textual disruption and integrated imaginatively into a new and coherent whole. In Epstein's novel the seams show a good deal, though, and the result is, as stated above, a sense of literary *déjà vu* or derivative repre- sentation.“ (1980: 172)

nes bessergestellten Gettobewohners in das gerade ausgehobene Grab fällt (vgl. 95), weniger tragikomisch, sondern eher wie Effekthascherei.

8.3.2 Carol Matas

Die kanadische Kinder- und Jugendbuchautorin Carol Matas⁴⁵² schrieb ergänzend zur Ausstellung *Daniel's Story* des United States Holocaust Memorial Museum ein gleichnamiges Begleitbuch (1993) für Kinder ab acht Jahren. Darin erzählt sie die Geschichte eines Jungen, der mit seiner Familie von Frankfurt am Main ins Getto Litzmannstadt deportiert wird, von dort nach Auschwitz und Buchenwald, wo er mit seinem Vater von der amerikanischen Armee befreit wird. Der Text untergliedert sich in 16 Kapitel, die entsprechend den Stationen der Handlung nach den vier Orten benannt sind, die der jugendliche Erzähler anhand seiner Photographien erinnert.

Wie die Autorin auf ihrer Website schreibt, musste sie sich für ihren Auftrags-text informieren:

Unlike my other historicals I had no time to organize interviews so I did all my research from books and videos. There is really an amazing amount of material on video — for instance there was film shot of the Lodz Ghetto so I was able to see exactly what it looked like then. I read history books and I also read as many memoirs and diaries as I could — many of which were found after the war, the writer not having survived. I cried every day.⁴⁵³

Da Matas also sich offensichtlich auf vorhergehende, primäre und historiographische Darstellungen des Gettos für ihre eigene literarische Inszenierung stützte, schlagen sich Aspekte derer thematisch und motivisch in *Daniel's Story* nieder. So findet das im Getto illegale Radio als „symbol of defiance“ (Matas 1993: 43) ebenso Eingang in die Erzählung wie das Tagebuchs Schreiben, Suppenstreiks oder die Abende im Kulturhaus, wo Daniels Schwester im Orchester Violine spielt. Während der September-Deportationen verliert Daniel seine Großeltern wie auch seine Tante und seine drei Cousinen. Durch seine jüngere Schwester Erika lernt er

⁴⁵² Die kanadische Schriftstellerin Carol Matas wurde am 14. November 1949 in Winnipeg, Manitoba, geboren und lebt dort als Autorin vor allem von Kinder- und Jugendbüchern. Neben *Daniel's Story* hat sie noch weitere Romane über Kinder in der Zeit während des Zweiten Weltkriegs verfasst, wie etwa *Greater than Angles* (1998), *In my Enemy's House* (1999) oder *The Whirlwind* (2007).

⁴⁵³ URL: <http://carol.carolmatas.com/writer.htm#Daniel> [20.10.2008].

die aus Lodz stammende und politisch engagierte Rosa kennen und verliebt sich in sie.

On my sixteenth birthday Rosa and I went to the little house where the library was hidden. There we met with our group and on that day made some important decisions.

Rosa began.

“We all know rumor hat it that since the deportations started in 1942, those on the transports have been going to their deaths. Apparently Mr. Stein found a letter in a pants pocket when he was sorting through the clothes sent back from a transport. The letter said the group had been taken to Chelmno and that they were to be killed.” She paused. “The deportations have slowed for the moment. But what if they begin again? I think we should be prepared.”

“I agree,” I added. “We should begin to think of hiding places and set up a warning system so that the group can work together to save people.”

Everyone liked the idea. We all felt better thinking that maybe we could *do* something that next time, instead of sitting by helplessly.

And then we had a long discussion about Palestine, a place we all hoped would become a Jewish homeland. (58f.)

Durch die für Kinderbücher notwendig einfach gehaltene Schreibweise und die Reduktion auf die in vielen Primärdarstellungen auftauchenden Aspekte des Gettolebens mutet Matas Geschichte wie eine Quintessenz früherer Texte an, wobei Motive wie die Gettobibliothek, die konspirativen politischen Treffen von Jugendlichen, die aus Kulmhof zurückgekommene Kleidung und zionistische Diskussionen als Topoi versatzstückartig in die Handlung eingeflochten werden. So nimmt auch die vor der Auflösung des Gettos Rede des Leiters der Gettoverwaltung Eingang in die Erzählung:

Then Hans Biebow, the German in charge of the ghetto, made a speech to the Jews. He told us that we were being sent into Germany to work for the war effort. He said that when the Russians came, they would deal with us harshly because we had worked for the Germans. And some people fell for it. They believed him! (68)

Ihren Kinder- und Jugendroman *Daniel's Story* bezeichnet Matas auf ihrer Website als „the most difficult project of my writing career“, wurde doch von ihrem Auftraggeber, dem USHMM, erwartet, dass sie eine Geschichte erzählt, die sowohl den historischen Fakten verpflichtet als auch auch für jugendliche Leser begreifbar ist. Gerade diese Rezipienten, die mit ihrem Text wohlmöglich das erste Mal über den Holocaust lesen, galt es mit Einfühlungsvermögen an das Thema heranzuführen. Matas scheint dies gelungen zu sein, wie zahlreiche Re-

zensionen vor allem junger Leser bei amazon.com belegen. Exemplarisch sei abschließend eine Leseerfahrung hier zitiert: „I loved this book, and not only did it teach me more about the Holocaust, but it encouraged me to learn more about the Holocaust.“⁴⁵⁴

8.4 Zusammenfassung und synchroner Vergleich

Die Texte der Nachgeborenen wurden in den vorausgehenden Analysen und Interpretationen leicht abweichend zu den vorhergehenden Untersuchungen gruppiert, indem die Texte von deutschen Autoren als Nachfahren der Täter und Zuschauer zusammen betrachtet wurden. In der nachfolgenden Zusammenfassung werden die Texte der verschiedenen Autorengruppen zunächst nebeneinander besehen, um im abschließenden Vergleich Unterschiede und Gemeinsamkeiten in der literarischen Auseinandersetzung mit dem Getto Litzmannstadt bei den Nachgeborenen zu benennen.

Jurek Beckers Wissen über das Getto entstammt den Erzählungen seines Vaters, der ihn bittet eine Geschichte über das geheime Radiohören im Getto zu schreiben. Dem Wunsch halb entsprechend macht Becker eben diese Widerstandshandlung zum Leitmotiv seines Romans *Jakob der Lügner*, in dem er einen Überlebenden die Geschichte Jakobs nicht nur erzählen, sondern deren Lücken auch metafictional gekennzeichnet ausschmücken lässt. Durch diese literarische Gestaltung erhält der Text aus der Sicht eines Nachgeborenen Authentizität, musste doch auch Becker die Lücken in den Erzählungen seines Vaters mit Imaginiertem füllen.

Angesichts der im Getto herrschenden Aussichtslosigkeit stellte das Radiohören dort, wie im Roman die Radio-Lügen des Protagonisten, eine Widerstandshandlung dar: Sie geben den Gettobewohnern Hoffnung zu überleben. Becker lässt auch die anderen Figuren konstruieren, fiktionalisieren und schwindeln, was wiederum die Nebenhandlungen des Romans in Gang hält und das Phänomen der Lüge als menschlich kennzeichnet. Deutlich wird aber auch, wie die durch die Nazis verursachten unmenschlichen Lebensbedingungen, die gänzlich von moralischen Geboten absahen, die Übertretung des Gebotes „Du sollst kein falsches

⁴⁵⁴ URL: http://www.amazon.com/review/product/0981489028/ref=cm_cr_pr_link_4?_encoding=UTF8&showViewpoints=0&pageNumber=4&sortBy=bySubmissionDateDescending [20.10.2008].

Zeugnis geben“ lebensrettend wirken kann. Angesichts des großangelegten Lügensystems der Nationalsozialisten, die damit ihr Handeln und Morden vor sich und anderen begründeten, könnte man die Lügen der Opfer wohl als Anpassung verstehen. In Beckers Roman sind jedoch die kleinen Lügen der Opfer dieses Systems Schlupfwinkel zum Überleben.

Cheryl Pearl Suchers Vater, wie auch der ihrer Protagonistin in *The Rescue of Memory*, war Überlebender des Gettos Litzmannstadt. In Rachels erstem Film, einem schulischen Oral-History-Projekt, berichtet der Vater von seinen Erlebnissen im Getto, wobei im Wesentlichen auch dessen Geschichte wiedergegeben wird. Historische Ungenauigkeiten in der Erzählung der Vaterfigur lassen den konstruierenden Umgang der Autorin mit ihren Erinnerungen erkennen. Dabei wird ersichtlich, dass durch das (familiäre) Weitererzählen von erlebter Geschichte deren Elemente zugunsten ihrer besseren Memorierbarkeit reduziert und stärker aufeinander bezogen werden. Diese Art der Fiktionalisierung leistet letztlich der Mythenbildung ebenso Vorschub wie die Ausschmückung von Leerstellen in der Familiengeschichte. Der Erinnerungsbericht von Rachels Vaters zum Getto Litzmannstadt erstreckt sich zwar nur über wenige Seiten des Buches, doch durch den wiederholten Rückbezug auf Inhalte des Familiengedächtnisses verdeutlicht Pearl Sucher mit literarischen Mitteln, dass der Holocaust selbst noch auf die Nachkommen der Opfer wirkt.⁴⁵⁵

Die Tochter des früheren Polizeipräsidenten von Litzmannstadt, Ingeburg Schäfer, wählt für die Auseinandersetzung mit ihrem Vater als Täter einen dokumentarischen Darstellungsmodus in ihrem autobiographischen Text. Dabei lässt sie sowohl die Memoiren ihres Vaters wie auch dessen Anordnungen zur Einrichtung des Gettos einfließen. Sie macht weder aus seiner Zuständigkeit einen Hehl noch aus seiner antisemitischen Gesinnung. Während ihr Vater das deutsche Vorgehen als Maßnahmen gegen die Seuchengefahr in Lodz deklarierte, weiß seine Tochter aus ihren Recherchen, dass die Seuchen erst durch die von den deutschen Besatzern verursachten Lebensbedingungen entstanden. Die Familienerinnerungen Ingeburg Schäfers zeugen von der schwierigen Situation der Tochter eines Täters, die

⁴⁵⁵ An dieser Stelle sei auf zwei Romane von Lily Brett verwiesen, deren Eltern auch Überlebende des Gettos Litzmannstadt sind. In *What God Wants* (1991; *Ein unmögliches Angebot*, 2004) und *Too Many Men* (2001; *Zu viele Männer*, 2002) kommt sie ebenfalls auf das Getto zu sprechen und verdeutlicht an ihren Protagonistinnen die Auswirkungen des Holocaust auch noch auf die Kinder der Überlebenden.

sich trotz ihrer Zuneigung zu ihrem Vater seiner Verbrechen bewusst ist und diese auch als solche beurteilt.

In seinem Erzählband *Die Ausgewanderten* geht W. G. Sebald auf die Lebensgeschichten von Holocaust-Opfern bzw. deren Kindern ein. Sein Erzähler hat starke autobiographische Züge und zeichnet sich durch eine intensive bis identifizierende Auseinandersetzung mit den Opfern und ihrer Geschichte aus. Dies deutet sich bereits im Titel des Buches an: Der Autor wanderte wie seine vier Protagonisten aus Deutschland aus. Darüber hinaus schlägt sich die Identifikation mit den Opfern auch in der formalen Gestaltung der Erzählung über Max Aurach nieder. So sind Rahmen- und Binnenerzählung an einer Stelle nicht klar trennbar. Eine weitere Analogie stellt Sebald durch ähnliche Kompositionsprinzipien und -probleme seines Erzählers beim Niederschreiben der Geschichte Aurachs und des Künstlers selbst her. Des Weiteren zeigt sich die Identifikation mit den Opfern der deutschen Geschichte auch in der Figurenzeichnung der Deutschen, denen der Erzähler bei seiner Reise durch sein früheres Land begegnet. Erst am Ende kommt er durch seine Assoziationen in Manchester auf Lodz zu sprechen und damit auch auf das Getto Litzmannstadt oder vielmehr eine seiner medialen Repräsentationen: die Ausstellung der Genewein-Photos.

In Hans van Guldens bzw. Frank Goykes Kriminalroman *Amok und Koma* reicht der lange Arm der Geschichte aus dem Getto Litzmannstadt in Form von aufgetauchten Gestapo-Akten bis in die Gegenwart. An der Publikation oder am Verschwinden der Akten haben Gruppierungen Interesse, die sich sonst jeweils just für das Gegenteil in der Auseinandersetzung mit dem Holocaust positionieren. Dem israelischen Geheimdienst geht es um eine schnelle Beseitigung der Akten, weil aus ihnen die Kollaboration einer seiner höchsten Offiziere mit der Gestapo während seiner Zeit als Gefangener des Gettos Litzmannstadt hervorgeht. Der irakische Geheimdienst und eine neo-nazistische Vereinigung haben jedoch größtes Interesse an der Schädigung des jüdischen bzw. israelischen Rufs. In den fiktionalen Dokumenten, die als Binnennarration eine Litzmannstädter Kriminalgeschichte erzählen, lässt Goyke einen deutschen Wachmann zum Helden werden, indem dieser gegen die schrecklichen Lebensbedingungen im Getto bei seinen Vorgesetzten Beschwerde einlegt und schließlich ob seines mitmenschlichen Engagements von den deutschen Behörden durch hinterlistiges Einspannen von Gettobewohnern ermordet wird.

Tanja Dückers stellt in ihrem Familienroman *Himmelskörper* die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit in ihrer Familie wie auch in der Schule dar. Generationenbedingt weichen die Darstellung und Bewertung der deutschen Geschichte bei Großeltern und Eltern bzw. älteren und jüngeren Lehrern voneinander ab, wohingegen die Erzählerin und ihre Altersgenossen als Angehörige der Dritten Generation die von Flucht und Vertreibung geprägte Familiengeschichte und den Holocaust in ihren Blick auf die Vergangenheit integriert haben. Trotz ihres Wissens und ihrer Besuche von Erinnerungsorten, hat die Erzählerin Schwierigkeiten, sich die Gräueltaten der Vergangenheit vorzustellen. Sie bemerkt, dass sie erst in der Reflexion, also auf Metaebene, die Dimensionen der von den Nazis intendierten absoluten Vernichtung erahnen kann.

In Leslie Epsteins Roman *King of the Jews* steht der Judenälteste im Zentrum der episodenhaft gehaltenen Handlung. Sich satirischer Überzeichnung als grundsätzliches Gestaltungsmittel bedienend, verleiht Epstein seinem Protagonisten Trumelman übernatürliche Kräfte, stattet ihn aber auch mit den aus der Überlieferung bekannten menschlichen Schwächen Rumkowskis aus. In einer Aufführung von Shakespeares *Macbeth* wird dessen von der Macht korrumpierte Moral in kulturgeschichtliche Analogie gestellt, wodurch Epstein wie beispielsweise auch mit dem titelgebenden Bibelzitat bekannte literarische Konzepte aufgreift, um die historische Bedeutung des Judenältesten zu charakterisieren.

Carol Matas erzählt in ihrem Kinder- und Jugendbuch *Daniel's Story* die Geschichte eines aus Frankfurt ins Getto Litzmannstadt deportierten Jungen. Die kanadische Autorin hat sich mit ihrem kindlichen Ich-Erzähler für den unmittelbaren Darstellungsmodus aus Sicht eines Opfers entschieden und lässt dabei Elemente der kulturellen Überlieferung des Gettos Litzmannstadt motivisch einfließen. Das Genre ihres Textes begründet diese literarischen Vorgehensweisen, um sowohl den historischen Fakten wie auch dem Horizont ihrer jugendlichen Rezipienten Genüge zu tun.

Das Getto Litzmannstadt wird in den hier besehenen Texten von Nachgeborenen in unterschiedlichem Umfang und verschiedenartiger Form thematisiert. In Leslie Epsteins *King of the Jews* und Jurek Beckers *Jakob der Lügner* ist es der Ort der Handlung, wobei der in letztgenanntem Text jedoch nicht explizit genannt wird. In Carol Matas' Kinder- und Jugendbuch *Daniel's Story* ist das Getto ledig-

lich eine Station im Leidensweg ihres Protagonisten, während es in den anderen Texten indirekt Eingang findet. So zitiert Ingeburg Schäfer in ihrem autobiographischen Text aus den Anordnungen ihres Vaters als Polizeipräsident von Litzmannstadt und aus dessen Memoiren, beruft sich jedoch kontextualisierend und kontrastierend auch auf ihr Wissen aus Filmen und Büchern. Hans van Gulden, alias Frank Goyke, lässt fiktive Gestapo-Akten zum Getto Litzmannstadt die Handlung seines Kriminalromans vorantreiben, wohingegen in Tanja Dückers' *Himmelskörper* das Getto nur durch eine intertextuelle Referenz auf *Jakob der Lügner* Eingang findet. Auch in W.G. Sebalds Erzählung „Max Aurach“ tritt das Getto in Erscheinung, indem sich der Erzähler an eine von ihm besuchte Ausstellung von Täterphotographien erinnert. In Cheryl Pearl Suchers Roman *The Rescue of Memory* ist das Getto Litzmannstadt Bestandteil der Holocaust-Erinnerungen einer ihrer Figuren, nämlich der des Vaters der Protagonistin.

Im Allgemeinen stellen die nachgeborenen Verfasser die Vermitteltheit ihres Wissens über den Holocaust literarisch in den Texten aus, wobei sie sich ganz unterschiedlicher literarischer Techniken bedienen. Dies geschieht zum einen durch intertextuelle Referenzen, aber auch durch außerliterarische Bezüge auf kulturelle Repräsentationen des Gettos. Eine andere Technik, die bei Pearl Sucher wie auch bei Sebald zum Einsatz kommt, ist die literarische Refiguration solcher Situationen, die der lebensweltlichen Erfahrbarkeit des Holocaust durch mündliche Erzählungen entspricht. Dies hat unterschiedliche Erzählebenen zur Folge, wobei die jeweiligen Binnenerzählungen die Erinnerungen der überlebenden Opfer beinhalten. In ähnlicher Weise lässt Becker seinen Erzähler, einen Überlebenden des Gettos, metafictional die Stellen seiner Geschichte kommentieren, die er sich aufgrund von Wissenslücken imaginativ, zurecht gelegt hat⁴. Auch diese Art der literarischen Gestaltung des Romans spiegelt die Situation seines Autors wider.

Geht es den nachgeborenen Autoren im Allgemeinen um eine authentische Darstellung des Gettos Litzmannstadt hinsichtlich der Markierung ihrer Erkenntnismöglichkeiten, so weichen hiervon Matas und Epstein ab. Im Fall von Matas erscheint dies durch das ihr vorgeschriebene Genre, ein Kinder- und Jugendbuch zu schreiben, begründet. Epsteins Gestaltung des Romans wirkt jedoch neben den anderen Texten deshalb wenig authentisch, weil er die Inanspruchnahme der Opferperspektive mit literarischen Mitteln nicht thematisiert und darüber hinaus sol-

che Techniken anwendet, die auch wiederum typisch für die Wahrnehmungs- und Darstellungsweise der Opfer sind. Seine intertextuellen Referenzen zu Jesus Christus und Macbeth in Bezug auf Rumkowski sind tradierte kulturgeschichtliche Konzepte. Mit ihnen stellt Epstein Vergleiche her, wie auch die Opfer versuchten, durch derartige Vergleiche die Geschehnisse zu fassen. Kamen sie jedoch meist zu dem Schluss, dass jegliche Vergleiche ‚hinken‘, so beharrt Epstein durch seine Darstellung auf ihnen und stellt damit zugleich die Einzigartigkeit des Holocaust entgegen der durch die Opfertexte etablierten Konvention in Frage.

Durch diese kontrastive Betrachtung von Epsteins Text lässt sich daher bereits ein wesentliches Merkmal von Holocaustliteratur genauer spezifizieren: Authentizität ist somit als eine literarische Qualität zu verstehen, die entsteht, wenn mittels literarischer Techniken die lebensweltlichen Erkenntnismöglichkeiten des Autors hinsichtlich der durch ihn dargestellten Ereignisse kenntlich gemacht werden.

9 Diachrone Schlussbetrachtung

Machten die synchronen Betrachtungen Gemeinsamkeiten und Unterschiede bei den Opfern, Tätern, Zuschauern und ihren jeweiligen Nachfahren hinsichtlich ihrer Darstellung des Gettos Litzmannstadt deutlich, so soll der diachrone Vergleich ermöglichen, Entwicklungen innerhalb dieser Gruppen nachzuvollziehen.

Bereits in der synoptischen Auswertung der zeitgenössischen Opfertexte war eine Entwicklung zu erkennen, die sich auf die Formel ‚vom Trauma zum Text‘ bringen lässt. Die Darstellung des Gettos in diesen frühen Texten gestaltet sich aufgrund der zeitlichen und räumlichen Unmittelbarkeit beschreibend in den offiziellen und privaten Texten. Die mitunter auch darin vorkommenden Erzählungen sind meist fiktional, wobei in ihnen die zeitliche und räumliche Erstreckung der jeweiligen Handlungsabläufe gettoimmanent bleiben. Biographische Rückblicke ebenso wie kulturgeschichtliche, meist in Form von Bezügen auf Texte der Philosophie oder Weltliteratur, werden in den privaten und den offiziellen Texten zur konzeptionalisierenden Verarbeitung der Gegebenheiten herangezogen, aber meist ob ihrer unzureichenden Vergleichbarkeit verworfen. Diese Art der intertextuellen Referenzen findet sich zwar noch in den Erinnerungstexten der Überlebenden, doch weicht sie zugunsten der Verweise auf andere, früher publizierte Texte oder auf Informationsquellen, die die eigenen Erlebnisse mit entsprechendem Hintergrundwissen kontextualisieren.

In den Erinnerungstexten ist das Getto Litzmannstadt ein Ort neben anderen in den erzählten Überlebensgeschichten. Der zeitliche Abstand zu den dargestellten Ereignissen reduziert deren Auswahl auf diejenigen, die von den jeweiligen Verfassern im Rückblick als besonders bedeutsam oder charakteristisch für ihr Leiden und Überleben empfunden wurden. Abgesehen von wenigen Ana- und Prolepsen sind die sich über mehrere Jahre erstreckenden Erzählungen chronologisch gehalten. Da die Memoiren der Überlebenden gewissermaßen in Analogie zu den privaten zeitgenössischen Texten stehen, lassen sich thematische Verschiebungen erkennen: Hunger und Mangelernährung finden nicht mehr solch eine ausführliche Darstellung wie in den frühen Texten, wohingegen Tod und Krankheiten von Nahestehenden weiterhin bedeutsam sind. Die durch das Elend bedingten Probleme innerhalb der Familien, die in den frühen Tagebuchtexten angesprochen werden,

lassen sich in den späteren Texten nicht finden, wenngleich die gesellschaftlichen Unterschiede des Gettos und damit einhergehende Ungerechtigkeiten weiterhin ein Thema sind.

Den im Rückblick entstandenen Memoiren ist eine zeitraumbezogene Darstellung im Gegensatz zur Zeitpunktbezogenheit der Tagebücher zu eigen. So beginnt in den Erinnerungstexten die Thematisierung des Gettos mit der dortigen Einsiedlung, der das frühere Leben als Vorgeschichte vorangestellt wird, und endet mit dessen Auflösung im August 1944, die in keinem der Tagebuchtexte mehr Eingang finden konnte. Deren Verfasser, starben sie nicht schon im Getto an den Folgen des permanenten Hungers oder in Kulmhof an der Erstickung durch Autoabgase, wurden nach Auschwitz deportiert und ermordet. Die Überlebenden erinnern meist die heuchlerische Rede Hans Biebows, die der deutsche Amtsleiter zur Auflösung des Gettos hielt – einer der wenigen Anlässe, infolgedessen die deutschen Peiniger ausführlichere Erwähnung in den Texten der Opfer finden.

In den zeitgenössischen Texten wie in den Memoiren sind die großen Aussiedlungen vom Mai und September 1942 als einschneidende Ereignisse dargestellt. Ahnten die Menschen, die im Getto bleiben konnten, zwar, was mit denjenigen geschah, die deportiert wurden, so wissen erst die Überlebenden durch spätere Information über den Bestimmungsort und die Vorgehensweise der Ermordungen in Kulmhof Bescheid. Diese Kenntnisse bringen sie in ihren Texten in Zusammenhang mit ihren Erinnerungen als im Getto Zurückgebliebene. Weiterhin ist die Thematisierung des schwierigen Verhältnisses zwischen Ost- und Westjuden im Getto von bleibender Bedeutung, das Thema Widerstand findet allerdings nach wie vor relativ wenig Erwähnung in den Texten der Opfer.

Hinsichtlich einer künstlerischen Verarbeitung des Gettos hatte sich bereits Oskar Rosenfeld Gedanken gemacht, der ebenso nach neuen Darstellungsformen verlangte, wie auch der Maler David Friedmann kurz nach seiner Befreiung aus dem Konzentrationslager nach solchen suchte. Die Autoren der fiktionalen Texte über das Getto sind in der Verarbeitung ihrer Stoffe jedoch nicht voraussetzungslos: Sie greifen auf alte Darstellungsmuster zurück, modifizieren sie und bringen dadurch ihre Eindrücke der Situation literarisch transponiert zum Ausdruck. Kritik am Judenältesten musste in den zeitgenössischen fiktionalen Texten ‚maskiert‘ werden, um nicht den in Anbetracht der Umstände lebensgefährlichen Unwillen Rumkowskis auf sich zu ziehen. Die Beurteilung seiner Person bleibt in den auto-

biographischen und fiktionalen Texten der Überlebenden genauso kontrovers wie bereits in den zeitgenössischen Tagebuchaufzeichnungen.

Die Kinder von Überlebenden greifen in ihrer Darstellung des Gettos auf die Erzählungen ihrer Väter zurück. War der organisierte Widerstand im Getto Litzmannstadt durch die Restriktionen des Judenältesten im Vergleich zu anderen Gettos und Lagern wenig wahrnehmbar, so widmet Becker seinen Roman just diesem Thema. Sein Protagonist wirkt nicht durch heldenhaftes Auftreten, sondern versucht den Menschen Hoffnung und damit die Chance zum Überleben zu geben. Pearl Sucher sucht hingegen die nachhaltige Wirkung des Holocaust auch auf die Familien der Überlebenden zu verdeutlichen.

Erkennbar wird an allen Texten von Seiten der Opfer, dass die Erinnerung des Holocaust von zentraler Bedeutung ist: Die Autoren der zeitgenössischen Texte, wie auch die Überlebenden schrieben ihre Erlebnisse nieder, um sie für sich und die Nachwelt festzuhalten. Wichtig ist ihnen, dass ihre Texte nicht als Literatur zu Unterhaltungszwecken gelesen werden, sondern als Mahnung an die Menschheit.

In den zeitgenössischen Tätertexten wird das Getto als notwendiger Schritt und ordnungsschaffende Errungenschaft der deutschen Behörden für die ‚Kulturarbeit‘ in den Ostgebieten dargestellt. Diese Sichtweise kann in der Nachkriegszeit öffentlich nicht länger verlautbart werden, findet sich aber noch in privaten Aufzeichnungen wieder. Vor Gericht schieben die Täter Verantwortlichkeiten ab und thematisieren die Opfer lediglich, um sich selbst so positiv wie möglich darzustellen. Ähnliche Funktion hatte die Beschäftigung mit der Sichtweise der Gettobevölkerung in den administrativen Texten der Gettoverwaltung, diente sie ausschließlich dem Zweck, weiterhin die ökonomischen und mörderischen Absichten in die Tat umzusetzen. Die negative Darstellung der Juden in den zeitgenössischen publizistischen Texten ist geprägt von antisemitischen Klischees, deren Gültigkeit mittels historischer und wissenschaftlicher Argumentation verdeutlicht werden sollte. In der Nachkriegszeit werden negative jüdische Stereotype mitsamt ihren Implikationen unter dem nunmehr notwendigen Deckmantel der Fiktion beibehalten. Wie schwierig die Auseinandersetzung für die Kinder von Tätern mit deren Vergangenheit ist, zeigt sich in Ingeburg Schäfers Beschäftigung mit der Familiengeschichte: Die Verbrechen ihres Vaters bringt sie dokumentarisch mit ihrem historischen Wissen in Zusammenhang.

Die Zuschauer, die das Getto Litzmannstadt nicht selbst in Augenschein nahmen, sind wie die Nachgeborenen auf eine Wissensvermittlung angewiesen, sei es durch mündliche Überlieferungen oder mithilfe von Texte und Medien. Während die Augenzeugen das von den Nationalsozialisten errichtete ‚jüdische Wohngebiet‘ innerhalb ihrer Lebenserinnerungen nur knapp thematisieren, findet sich eine intensivere Auseinandersetzung mit dessen Ereignissen und Personen lediglich in den Texten von amerikanisch-jüdischen Autoren, bei den Zeitzeugen wie auch bei den Nachgeborenen. In den fiktionalen Texten der deutschen Nachgeborenen schlägt das Getto sich nur geringfügig nieder, wenngleich aus dem jeweiligen Kontext erkennbar wird, dass sich die Autoren generell der Auseinandersetzung mit der Opferperspektive auf den Nationalsozialismus stellen. In den Texten der deutschen Nachgeborenen wird deutlich, dass das Getto Litzmannstadt für sie einer von vielen Orten ist, an dem sich der Holocaust konkretisierte. Zu diesem bestehen Informationsmöglichkeiten bislang noch durch Gespräche mit Überlebenden, für kommende Generationen hingegen verbleiben ausschließlich Archivalien, Literatur, Medien oder Ausstellungen – was auch für andere Gettos und Lager Gültigkeit hat. Die Unfassbarkeit der nationalsozialistischen Verbrechen spiegelt sich für die Nachgeborenen in der für den Einzelnen nicht fassbaren Menge von Informationsmöglichkeiten über sie wider.

Das Getto Litzmannstadt findet nicht nur in den Texten der Nachgeborenen in unterschiedlichem Umfang Eingang. Seine Thematisierung ist ebenso in den Texten auf Seiten der Opfer, Täter und Zuschauer verschiedenartig hinsichtlich der Quantität, aber auch der Qualität. In allen Textgruppen konnte die Verwendung literarischer Techniken für die Darstellung der Ereignisse und Personen des Gettos nachgewiesen werden, wenngleich perspektivenbedingt mit unterschiedlichen Intentionen seitens der Verfasser. Zur Verdeutlichung sei nochmals auf die Autoren Oskar Singer und Kurt Ziesel hingewiesen: Beide Autoren bedienen sich fiktionaler Gestaltungsmittel, um ihren Ansichten entgegen den offiziellen Vorgaben Ausdruck zu verleihen. Entstanden Singers Texte in der Statistischen Abteilung und unterlagen damit der Zensur des Judenältesten, so ließ es sich der Prager dennoch nicht nehmen, mit literarischen Mitteln getarnt, Kritik an Rumkowski zu üben. Ziesel geht ähnlich vor, um trotz der gesellschaftspolitischen Veränderungen der Nachkriegszeit seine nationalsozialistischen Vorstellungen weiterhin zu verlautbaren, in denen er die Täter zu Opfern erklärt und die eigentlichen Opfer zu

Schuldigen. Ein weiteres Beispiel für die willkürliche Verwendung und Funktionalisierung literarischer Techniken ist das Evozieren von Authentizität als Leseindruck. Wurde dies bereits als wesentliches Charakteristikum von Holocaustliteratur genannt, so ist die diffamierende Darstellung von Juden, die Wolfgang Bergemann mit eigenen Beobachtungen zu plausibilisieren sucht, ein sprechendes Gegenbeispiel. Ebenso fällt die unterschiedliche Wirkung von uneigentlichen Redeweisen auf: Beweisen die Opfer nicht selten (Galgen-)Humor mit ironischen Wendungen, so erscheint dieser meist sarkastisch bezüglich seines Gegenstands. Hingegen wirkt die von den Tätern gebrauchte Ironie in ihren Darstellungen der Juden ausschließlich zynisch.

Sind die unterschiedlichen Versionen des Gettos Litzmannstadt ein Spiegel der Auseinandersetzung mit den nationalsozialistischen Verbrechen, so können nicht alle der hier besprochenen Texte aufgrund ihrer funktionalen Unterschiede zur Holocaustliteratur gezählt werden. Die zeitgenössischen Texte der Opfer und die der Überlebenden gehören zweifellos der Gattung an. In den frühen Texten wurde deutlich, dass der lebensweltliche wie kulturelle Horizont ihrer Autoren zur Beschreibung der Ereignisse keine adäquaten Vergleiche enthält, woran sich die von den Opfern empfundene Einzigartigkeit des Holocaust als „Zivilisationsbruch“ festmacht. Hiervon unterscheiden sich die Sichtweise der Täter und ihre Darstellung der Ereignisse: Um ihr Denken zu plausibilisieren und ihr Handeln zu rechtfertigen, greifen sie auf tradierte Konzepte zurück und stellen historische Analogien her. Die Singularität des Holocaust steht konzeptionell somit nicht erst mit dem Historikerstreit 1986/87 eine forcierte historische Kontinuierung der deutschen Geschichte gegenüber. Diese konträren Sichtweisen auf die Geschehnisse bestehen bereits in den zeitgenössischen Texten von Opfern und Tätern.

Resultiert die Wahrnehmung der Ereignisse bei den zeitgenössischen Autoren auf Seiten der Opfer aus ihren deskriptiven Bemühungen, so wird die Einzigartigkeit des Holocaust von den Überlebenden weitergehend präskriptiv konventionalisiert. Mit ihrem Schreiben fordern sie, „dass Auschwitz nicht noch einmal sei“ (Adorno) und mahnen die Menschheit im Gedenken der Opfer. Die Texte aus deren Perspektive sind mithin als Monumente zu sehen. Ihre Darstellungsweise des Holocaust hat langfristig das öffentliche Reden geprägt, wobei sich die in den Überlebendentexten erkennbare Erzählgrammatik bereits in den zeitgenössischen Texten entwickelte. Diese Erzählgrammatik hat ihre Entsprechung in den Regula-

ritäten der heutigen Erinnerungskultur des Holocaust, die sich neben dem Gebot der Einzigartigkeit auf das der Authentizität stützt. Dieses steht wesentlich für den Anspruch der Überlebenden, dass ihr Schreiben als verbürgt rezipiert wird. Wiederum bedeutet dies für alle anderen, die sich zum Holocaust äußern, zugleich ihre historische Perspektive zu thematisieren, um glaubhaft in der Auseinandersetzung über ihn zu bleiben.

Um die bereits aus den synchronen Betrachtungen gezogenen Erkenntnisse für eine genauere Merkmalsbestimmung von Holocaustliteratur fruchtbar zu machen, sei an dieser Stelle noch einmal an die im gattungstheoretischen Teil dieser Arbeit wiedergegebenen Definitionen von Holocaustliteratur von Lang (2000), Kremer (2003) und Feuchert (2004) erinnert. Gemeinsam ist ihnen die eindeutige thematische Ausrichtung der zur Holocaustliteratur gehörigen Texte, wobei Feuchert eine subjektive, nicht wissenschaftliche Darstellungsweise notwendig erachtet. Bei Lang müssen Texte der Holocaustliteratur einen moralischen und authentischen Bezug zur Geschichte haben, was wiederum die von Feuchert miteinbezogenen Texte von Tätern ausschließen dürfte. Erkennbar wird an der Fusion dieser Definitionsversuche, dass Widersprüchlichkeiten und terminologische Ungenauigkeiten behoben werden müssen, um Holocaustliteratur weiterführend zu bestimmen.

Notwendig erscheint eine Differenzierung von Holocaustliteratur im engeren und Holocaustliteratur im weiteren Sinne. Dabei fallen in letztgenannte Textgruppe all diejenigen Texte, die nur zum Teil die für maßgeblich befundenen Kriterien erfüllen. Wie aus den synchronen Betrachtungen abgeleitet werden konnte, sind diese eine schwerpunktmäßige Anteiligkeit der Thematisierung des Holocaust bzw. seiner Konsequenzen im Verhältnis zu anderen inhaltlichen Aspekten, die Auseinandersetzung mit der Perspektive der Opfer und literarische Authentizität.

Mag der quantitative Bezug eines Textes auf den Holocaust zunächst als Kriterium banal wirken, so haben die Untersuchungen dieser Arbeit gezeigt, dass durchaus eine Beziehung zwischen der individuellen Auseinandersetzung der Autoren mit dem Holocaust und dessen thematischem Umfang in den jeweiligen Texten einhergeht, was darüber hinaus Auswirkungen auf die Art der Darstellung hat. Die Relationierung der inhaltlichen und formalen Komponenten bedingt des Weiteren die Funktion des jeweiligen Textes, die im Falle der Holocaustliteratur ausschließlich das mahnende Gedenken der Opfer ist. Dies schließt wiederum auf Seiten der Rezeption das Lesen von Texten der Holocaustliteratur zu Unterhal-

tungszwecken aus. Als letztes maßgebliches Kriterium ist Authentizität zu nennen. Diese entsteht, wenn mittels literarischer Techniken die lebensweltlichen Erkenntnismöglichkeiten des Autors hinsichtlich der durch ihn dargestellten Ereignisse kenntlich gemacht werden. Als Holocaustliteratur im engeren Sinne sind somit sämtliche Texte zu verstehen, die bei einer schwerpunktmäßigen Thematisierung des Holocaust und seinen Konsequenzen authentisch die Perspektive der Opfer darstellen bzw. sich mit ihr auseinandersetzen.

10 Ausblick: Multiperspektivität als didaktisches Konzept für Holocaustliteratur⁴⁵⁶

Schülerinnen und Schüler wissen heute zwar bedingt durch die Medien um das Dritte Reich, doch scheinen bisweilen die mitunter recht reißerischen Darstellungen wenig zu ihrer Informiertheit beizutragen. Die Negierung von Auschwitz, Hitlergrüße auf Schulhöfen und die despektierliche Verwendung des Begriffes ‚Opfer‘ unter Heranwachsenden zeugen einerseits von mangelndem Wissen über historische Zusammenhänge und deren individuelle Konsequenzen. Andererseits lassen diese Umgangsformen als alterstypische Tabubrüche erkennen, dass bei den Angehörigen der dritten oder sogar schon vierten Nachkriegsgeneration ein Bewusstsein für die Werte besteht, die in der öffentlichen Auseinandersetzung und Abgrenzung von Nationalsozialismus und Holocaust deutlich werden.

Übergeordnetes Ziel einer unterrichtlichen Auseinandersetzung über den Holocaust muss es daher sein, das Faszinosum des Dritten Reiches aufzubrechen und den Schülerinnen und Schülern deutlich zu machen, dass die nationalsozialistischen Verbrechen kein abstraktes und unvermeidbares Geschehen waren, sondern das geschichtliche Ergebnis von Denkweisen, Handlungen und Entscheidungen, die millionenfach für den einzelnen Menschen entsetzliche Folgen hatten. Die Thematisierung und Aufklärung über den Holocaust soll eine produktive Betroffenheit auslösen, die zu einem verantwortungsbewussten Handeln in Gegenwart und Zukunft motiviert. Hinzu kommt die Befähigung zu rationaler Argumentation, wie auch vermeintlich schlüssige Argumentationen auf ihre ethische bzw. moralische Vertretbarkeit hinterfragen zu können.

Doch stellt sich die Frage: Was vermag der Literaturunterricht zusätzlich zu leisten, was nicht auch im Geschichtsunterricht erreicht werden kann? Offensichtlich ist, dass ein ausschließlich historiographisches Vorgehen, das lediglich auf Faktentreue basiert, das Ausmaß des Ungeheuren und Maßlosen nicht begreifbar werden lässt: „Statistics can numb the sensibilities“ (Drew 2001: 15). Aharon Appelfeld spricht daher von einer Notwendigkeit, den Holocaust „auf den Bereich des Menschlichen zu reduzieren“ (zitiert nach Abram & Heyl 1996: 49). Hierzu kann der Literaturunterricht auf ein Mittel zurückgreifen, das besonders geeignet

⁴⁵⁶ In abgewandelter Form erschienen Teile der nachfolgenden Überlegungen bereits als Aufsatz von Sascha Feuchert und mir in Duncker et al. (2005: 125-43). Sie verstehen sich als didaktische Konsequenz der durch diese Arbeit zugrunde gelegten literaturwissenschaftlichen Erkenntnisse.

ist, diese Ziele zu erreichen: die Holocaustliteratur. Durch das ‚Sozialisationsinstrument‘ Lesen werden Schülerinnen und Schüler mit individuellen Erfahrungen und Sichtweisen konfrontiert. Doch um die die Beschäftigung mit Texten der Holocaustliteratur gewinnbringend für die schulische Förderung von Empathie, Verantwortungsbewusstsein und Toleranz werden zu lassen, bedarf es einer entsprechenden Gestaltung des Unterrichts.

Ist bereits das Erleben von Geschichte perspektivengebunden, so gilt dies auch für die Produktion und Rezeption von Geschichten. Besonders beim Holocaust, der kein Einzelereignis war oder aus einer klar gegliederten Kette von Ereignissen bestand, sondern das Leben von Millionen von Menschen auf unterschiedlichste Art und Weise veränderte, ist diese Perspektivengebundenheit im Zusammenhang mit einer sinnvollen Didaktisierung zu beachten. Multiperspektivität ist auf der Ebene der historisch Beteiligten ebenso evident wie auf der Ebene der späteren Betrachter (vgl. Bergmann 1992: 272), die nicht in die historischen Ereignisse direkt involviert sind. Holocaustliteratur als ein „Verkleinerungsglas“ (Abram & Heyl 1996: 49) ermöglicht es, einzelne Menschen und ihre Schicksale, Entscheidungsspielräume und -zwänge in den Blick zu nehmen, um so über konkrete Beispiele den Gesamtzusammenhang zu erfassen. Schülerinnen und Schüler können so „Kategorien zur Beurteilung damaliger und eigener moralischer Entscheidungen entwickeln und diese auf ihr eigenes Handeln beziehen“ (Abram & Heyl 1996.: 62).

An dieser Stelle soll daher versucht werden, für den Umgang mit Holocaustliteratur im Unterricht einige Prämissen und Präliminarien basierend auf den literaturwissenschaftlichen Erkenntnissen dieser Arbeit zu formulieren. Im Mittelpunkt steht der Gedanke, dass ein multiperspektivischer Zugang sowohl der Holocaustliteratur als Gattung gerecht wird als auch dem Ereignis selbst – und letztlich den nachgeborenen Betrachtern.

Neben dem Wissen über den Holocaust, das im Unterricht erworben werden soll, gilt es die Schüler zum Perspektivenwechsel zu befähigen. Denn diese soziale Kompetenz scheint gerade in Anbetracht der Thematik umso dringlicher, sieht man den Holocaust auch als Resultat dessen, dass Menschen sich nicht in die Lage anderer versetzten und ihre Ziele ausschließlich mit „instrumenteller Vernunft“ (Adorno & Horkheimer) verfolgten. Um dem Ideal der „kommunikativen Vernunft“ (Habermas) als gesellschaftlichem Leitprinzip näher zu kommen, scheint

die Fähigkeit zum Perspektivenwechsel, zur Empathie, unabdingbar, ist sie doch Grundlage erfolgreicher Kommunikation und menschlichen Miteinanders.

Die oben entworfene Typologie der Gattung Holocaustliteratur soll daher nicht nur unter literaturwissenschaftlichen Gesichtspunkten erkenntnisbringend sein. Ebenso hinsichtlich einer Didaktik zur Holocaustliteratur kann das Raster fruchtbar gemacht werden, da es die Vielfalt der unterschiedlichen Perspektiven in der Wahrnehmung und Darstellung des Holocaust verdeutlicht, die auch im Literaturunterricht ihren Niederschlag finden muss. So gilt es nicht nur die Perspektiven der Opfer zu beleuchten, wodurch Betroffenheit ausgelöst wird, sondern auch die der Täter und Zuschauer, um Zusammenhänge und Verantwortlichkeiten zu erkennen:

Man muß die Mechanismen erkennen, die die Menschen so machen, daß sie solcher Taten fähig werden, muß ihnen selbst diese Mechanismen aufzeigen und zu verhindern trachten, daß sie abermals so werden, indem man ein allgemeines Bewußtsein jener Mechanismen erweckt. (Adorno 1966: 86)

Im Sinne Adornos muss verständlich gemacht werden, was Menschen zu Tätern werden lässt und Zuschauer veranlasst hat, Hilfe zu leisten oder zu unterlassen. Indem ein entsprechendes Bewusstsein für diese Prozesse, die unmittelbar mit Macht und Schwäche zu tun haben, entwickelt wird, soll bei den Schülerinnen und Schülern eine dauerhafte Haltung etabliert werden, die sich gegen Diskriminierungen in jeglicher Form richtet. Denn um Opfer zu werden bedarf es keiner Entscheidung, um Täter zu werden hingegen schon. So birgt eine ausschließliche Auseinandersetzung mit der Opferperspektive auch die Gefahr, nur die Konsequenzen dessen zu besehen, was die Täter mit ihrem Handeln auslösten. Deren Sichtweise ist jedoch für eine aufgeklärte Auseinandersetzung mit dem Holocaust insofern von Belang, als es die wegbereitenden Denkmuster kenntlich zu machen gilt.

Hinsichtlich einer Didaktik der Holocaustliteratur wurden in der Vergangenheit zwar in Anlehnung an Adorno immer wieder auch Unterrichtsziele und -zwecke formuliert, doch beschränken sich didaktische und methodische Anregungen häufig nur auf einzelne Textvorschläge.⁴⁵⁷ In den USA lässt sich allerdings einiges an

⁴⁵⁷ In diesem Zusammenhang sei auf die wegweisende Studie von Juliane Köster (2001) hingewiesen, deren didaktischer Fokus jedoch auch vornehmlich auf die Sicht der Opfer gerichtet ist. – Der von Jens Birkmeyer herausgegebene Tagungsband *Holocaust-Literatur und Deutschunterricht* (2008) konzentriert sich auf eine anschlussfähige schulische Auseinandersetzung über den Holocaust für die Nachgeborenen der dritten und mittlerweile auch vierten Generation, bleibt dabei

methodischen Konzepten sichten (vgl. Totten 2001)⁴⁵⁸, die modifiziert auch hierzulande Anwendung finden könnten. In Deutschland dient eine Auseinandersetzung mit dem Holocaust im Unterricht einerseits der historischen Bildung und andererseits der Unterweisung im Gedenken (vgl. Kößler 1997: 42 – nach Micha Brumlik), wohingegen in den USA der Holocaust im schulischen Unterricht häufig als Paradigma für Eskalation von Gewalt im Alltag und durch staatliche Institutionen steht und daher auch vornehmlich als Vehikel zu moralischer Erziehung Anwendung findet (vgl. Levy/Sznaider 2001: 27).⁴⁵⁹ Das multiperspektivische Konzept von *Facing History and Ourselves*⁴⁶⁰ (Stern Strom 1994), an das sich auch das Fritz-Bauer-Institut, Frankfurt a. M., in seiner Reihe *Konfrontationen* anlehnt, bietet für den Geschichts- und Literaturunterricht wertvolle Anregungen. Allerdings finden bei beiden Konzepten fiktionale Texte eine relativ geringe Berücksichtigung, deren Diskussion im Literaturunterricht durchaus ihren Platz hat. Denn diese Texte stellen im konstruktivistischen Sinne auch perspektivengebundene Interpretationen des Holocaust und seiner Auswirkungen dar.⁴⁶¹

Sich im Literaturunterricht ausschließlich auf fiktionale Texte zu beschränken, birgt dagegen die Gefahr, dass die historische Situation, auf die sich die Texte beziehen, nicht hinreichend kontextualisiert wird. Daher sollte die Anteiligkeit von autobiographischen wie fiktionalen Texten thematisch aufeinander abgestimmt sein, wobei die unterschiedlichen Perspektiven von Opfern, Tätern und Zuschauern Berücksichtigung finden sollten. Um die Forderung nach Multiperspektivität für den Unterricht praktikabel einzulösen, darf keine Scheu bestehen, ergänzend zu Ganzschriften auch adäquate Ausschnitte aus Texten zu behan-

aber vornehmlich bildungs- und literaturtheoretisch, wenn man von den konkreten didaktischen Überlegungen Annette Kliewers (2008: 225-34) für den Oberstufenunterricht absieht.

⁴⁵⁸ Der Band *Teaching Holocaust Literature* enthält wertvolle Hinweise für die Auswahl von Texten für den Unterricht sowie zahl- und hilfreiche methodische Anregungen hinsichtlich des Umgangs mit den verschiedenen Genres von Holocaustliteratur. Doch obwohl im Vorwort die Berücksichtigung der unterschiedlichen Perspektiven von Opfern, Tätern und Zuschauern verfochten wird, ist in den darauffolgenden Unterrichtsvorschlägen die Perspektive der Opfer auf die Ereignisse vorherrschend.

⁴⁵⁹ Levy & Schnaider charakterisieren die US-amerikanische Wahrnehmung des „Holocaust als ein[...] Ereignis, das der ‚Welt‘ zustieß als ein neues, großes Verbrechen gegen die Menschheit, das schrecklichste aller Verbrechen.“

⁴⁶⁰ Entsprechend der Kategorisierung Raul Hilbergs in Täter, Opfer und Zuschauer werden in *Holocaust and Human Behavior* die Ereignisse des Holocaust unter Berücksichtigung der verschiedenen Perspektiven thematisiert, wobei Texte, fiktional wie auch nicht-fiktional, neben Dokumentar- und Spielfilmen, Rollenspielen, Zeitzeugengesprächen und Referaten Verwendung finden.

⁴⁶¹ Vgl. Huntemann (2001: 42): „Die fiktionale Verarbeitung von authentischem Geschehen bringt neben der Deutung dieses Geschehens auch die Umkehrung mit sich – mittels dieses Geschehens werden menschliche Grundsituationen interpretiert: metaphysisch, anthropologisch oder psychologisch oder auch auf mehreren Deutungsebenen zugleich.“

deln, um so das Spektrum der Perspektiven möglichst breit abzudecken. Aufgrund der Vielfalt der Formen und Inhalte der Texte muss des Weiteren ein differenziertes methodisches Vorgehen im Unterricht berücksichtigt werden. Hierbei stellt natürlich nicht nur die jeweilige Textsorte oder das Genre eine wesentliche Koordinate für didaktische Vorüberlegungen dar, sondern auch der Entstehungskontext und die Zugehörigkeit des Autors zu einer der Verfassergruppen.

Dass mit frühen Opfertexten gerade in einem immer wieder geforderten textproduzierenden und handlungsorientierten Literaturunterricht anders verfahren werden muss als mit Texten von Nachgeborenen, ist nicht nur aus Gründen der Pietät angezeigt, die einen spielerischen und experimentellen Umgang im Allgemeinen eher ausschließen. Ebenso sind solche Methoden ungeeignet, die weniger reflektierten oder provokanten Schülerinnen und Schülern Raum geben würden, die thematisierten Inhalte ins Lächerliche zu ziehen. Allerdings bieten sich textproduzierende Verfahren wie ‚Schreibgespräch‘ oder ‚Placemat‘ an, um etwa erste Leseindrücke festhalten und darauf aufbauend Fragen formulieren zu lassen. Diese Vorgehensweise hat den Vorteil, dass bei den Schülerinnen und Schülern ein Erkenntnisinteresse für die weitere unterrichtliche Beschäftigung angebahnt wird. Denn gerade in der Auseinandersetzung mit den zeitgenössischen Texten, die in unmittelbarer Nähe zu den in ihnen beschriebenen Ereignissen entstanden und den tiefsten Einblick gewähren, besteht die didaktische Notwendigkeit, sie entsprechend zu kontextualisieren. Hieraus können Schreib- und Gesprächsanlässe für den Unterricht erwachsen.

Die Kontextualisierung muss nicht zwangsläufig über andere literarische Zeugnisse geschehen, vielmehr sollten auch andere Medien im Unterricht Verwendung finden. So eignen sich Photographien, Musik, Filme – Dokumentationen wie Spielfilme – und das Internet, um ein adäquates Hintergrundwissen zu etablieren, aber ebenso um selbst Gegenstand der unterrichtlichen Diskussion zu werden, bei der auch die Darstellungsmodi als solche hinsichtlich ihrer Möglichkeiten und Grenzen hinterfragt werden sollten. Gerade weil aufgrund der Thematik ein ‚spaßiger‘ Unterricht weitgehend ausgeschlossen ist, sollte ein abwechslungsreicher Medieneinsatz dafür Sorge tragen, dass sich die Schüler engagiert und eigenständig informieren. Selbstgewählte Schwerpunkte aus einer Reihe von angebotenen oder vorher auch mit den Schülern gemeinsam festgelegten Themen wirken zusätzlich motivierend. Auch hier sei ein multiperspektivischer Ansatz im Hinblick

auf Verfassergruppen, Entstehungszeiten und Genres Maßgabe, der bei der Aufgabenstellung etwa für Lesetagebücher oder Portfolios Anwendung findet. Als Dokumentationsmethoden von Partner- und Gruppenarbeiten bieten sich Plakate, Wandzeitungen und PowerPoint-Präsentationen an. Um wiederum die gesamte Lerngruppe von den jeweiligen Ergebnissen profitieren zu lassen, werden diese beispielsweise in Form von ‚Museumsrundgängen‘, Beantwortung von vorgefertigten Fragebögen und Diskussionsrunden ausgewertet.

Im höherklassigen Unterricht können die Schüler auch selbst über ihre Primärlektüren (aus einer Auswahl) entscheiden. In arbeitsteiliger Gruppenarbeit sollten dann ergänzende Recherchen angestellt werden, die die Handlung der ausgewählten Texte perspektivisch anreichern und somit kontextualisieren. Bezüglich der unterschiedlichen Genres der Holocaustliteratur, die in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Entstehungskontext zu sehen sind, gilt es im Unterricht die jeweils traditionellen Merkmale wie auch deren (eventuell abweichende) Verwendung innerhalb der Holocaustliteratur zu berücksichtigen. Darüber hinaus können insbesondere Vergleiche von Texten, die an und für sich dem selben Genre angehören, aber von unterschiedlichen Verfassern stammen – zum Beispiel bei den zeitgenössischen Texten Briefe und Tagebucheinträge innerhalb einer Verfassergruppe oder in verschiedenen Verfassergruppen – verdeutlichen wie unterschiedlich und somit multiperspektivisch der Holocaust bzw. die jeweiligen Ereignisse reflektiert wurden bzw. werden.

Mit zunehmendem Alter gilt es, Schülerinnen und Schüler noch mit einer weiteren Perspektive auf den Holocaust im Literaturunterricht konfrontieren: dem gesellschaftlichen Metadiskurs über einen angemessenen Umgang mit dem Thema. Bieten sich hierfür die immer wieder in den Medien entzündenden Debatten und Eklats als didaktisches Sprungbrett an, so erscheint nach wie vor Ruth Klügers *weiter leben* (1992) besonders geeignet. Denn dieser Erinnerungstext thematisiert und reflektiert auf verschiedenen Ebenen die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit auf Seiten der Opfer, Täter, Zuschauer und Nachgeborenen und entspricht somit paradigmatisch der Forderung einer multiperspektivischen Auseinandersetzung mit dem Holocaust im Literaturunterricht.

Eine weitere Möglichkeit für einen multiperspektivischen Zugang bietet der Bezug auf nur einem Ort des Holocaust. Wie eingangs dargelegt bietet sich hierfür insbesondere das Getto Litzmannstadt an, weil aus sämtlichen Perspektiven

deutschsprachige Texte oder auch deutsche Übersetzungen vorliegen und somit die unterschiedlichen Sichtweisen von Opfern, Tätern, Zuschauern und Nachgeborenen im Unterricht kontrastiv einander gegenübergestellt werden können. Darüber hinaus stehen neben diesen Texten umfangreiche Möglichkeiten der multimedialen Kontextualisierung zur Verfügung. An dieser Stelle sei der Bildband *My Secret Camera* mit den geheim aufgenommenen Photographien des Gettobewohners Mendel Grossman oder auch die Bilder des Malers David Friedman genannt.⁴⁶² Diesen Darstellungen aus Perspektive der Opfer können die Photographien von Walter Genewein, einem Angestellten der deutschen Gettoverwaltung, gegenübergestellt werden.⁴⁶³ Die Klezmer-Gruppe Brave Old World hat im Jahr 2005 eine Musik-CD mit Liedern aus dem Getto Litzmannstadt publiziert: *Dus gezang fin Geto Lodzh*. Die Texte der gesungenen Stücke sind zwar allesamt in Jiddisch gehalten, aber dennoch in großen Teilen für den deutschen Zuhörer verständlich;⁴⁶⁴ die im beiliegenden Booklet enthaltenen Transkriptionen und Übersetzungen ins Deutsche können ebenfalls Gegenstand der unterrichtlichen Auseinandersetzung über das Getto werden. Darüber hinaus bietet sich das Internet für sämtliche kontextualisierenden Recherchen an. Magazine wie *Spiegel* oder *Stern* haben ihre Archive online freigeschaltet, weshalb dort sämtliche Artikel der Nachkriegszeit zum Getto Litzmannstadt eingesehen und im Unterricht behandelt werden können.

Da sich nicht alle Methoden des Literaturunterrichts für die Beschäftigung mit Holocaustliteratur eignen, ist von der Lehrkraft besonderes Fingerspitzengefühl bei der Planung der Unterrichtssequenz gefordert. Maßgeblich bleiben für das methodische Vorgehen die ausgewählten Texten und die jeweilige Lerngruppe, um bei den Schülerinnen und Schülern eine persönliche emotionale und kognitive Auseinandersetzung mit dem Holocaust anzubahnen und darüber Werte wie Empathie, Toleranz und gesellschaftliches Verantwortungsbewusstsein zu fördern.

⁴⁶² Zahlreiche Bilder Friedmans sind im Internet zu finden, so auch seine Zeichnungen zum Getto Litzmannstadt: <http://www.chgs.umn.edu/museum/responses/friedmann/because.html> [21.11.2008].

⁴⁶³ Hier sei nochmals auf den Ausstellungskatalog „*Unser einziger Weg ist Arbeit*“ des Jüdischen Museums Frankfurt (1990) hingewiesen.

⁴⁶⁴ In diesem Zusammenhang können auch unter sprachgeschichtlichen Aspekten die gemeinsamen Wurzeln des Jiddischen und heutigen Standarddeutsch im Deutschunterricht thematisiert werden.

11 Bibliographie

11.1 Primärliteratur

Archivalien

Archiwum Panstwowe, Lodz (APŁ)

„Gettoverwaltung“

- GV 29188 Zur Stimmung im Getto
GV 29245 Monatsberichte der Gettoverwaltung 1940-43
„Staatliche Kriminalpolizei – Kriminalpolizeistelle Litzmannstadt“
KP 63 Monats- und Vierteljahresberichte des Kriminalkommissariats Getto 1942-44
(10, 11, 14, 15, 17, 21)
KP 67 Zeitungsausschnitte über das Getto in Litzmannstadt
(32, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 60, 67)

„Ältester der Juden“

- PSZ 997 Transportlisten
PSZ 1011 Meldekarten
PSZ 1071-1075 Getto-Chronik
PSZ 278/1103 Getto-Enzyklopädie
PSZ 278/1075f. Getto-Zeitung

Archiv der Deutschen aus Mittelpolen und Wolhynien, Mönchengladbach (ADMW)

- AicX 1008 Zeitungsartikel aus der *Lodscher Zeitung*, Sonntag, 17.3.1940
„Warum Lodz so viele Juden zählt“
„Wie Rußland sich die Juden fernhielt“
„Des Volkes Antwort: Pogrome“
AlcX 1006 Zeitungsartikel aus der *Litzmannstädter Zeitung*, 9.6.1940
„250 000 Juden verwalten sich selbst“
„Das Getto- ein Postulat der Selbsterhaltung“

BStU (Archiv der Zentralstelle)

- MfS-HA IX/11 RHE-WEST 130, Bl. 6-12 Vernehmungsprotokoll von Franz Walden vom 12. Dezember 1962 durch die Staatsanwaltschaft des Landgerichts Hannover

Institut für Zeitgeschichte, München (IfZ)

- 1029/53 Brief von Erich Buchholz

Landesarchiv Berlin (LAB)

- B Rep. 058, Nr. 41 Zeugenaussage von Max Abraham (Bl. 194-8)
 Bericht von Ruth Tauber (Bl. 4-153)
 B Rep. 058, Nr. 1125 Strafsache gegen Heinrich Schwind

Institut Pamięci Narodowej, Warszawa (IPN)

- Bd 104 Akte Dr. Karl Wilhelm Albert

Zydowski Instytut Historyczny, Warszawa (ŻIH)

- 205/2c Berichte der Gettoverwaltung
 205/46 Lagebericht, Litzmannstadt 1.10.1942
 205/62 Schreiben Biebows an Hämmerle
 205/201 Lagebericht des Gettokommissariats, 26.10.1942
 205/192 Erfahrungsbericht der Gettoverwaltung zur Ankunft der West-Juden
 205/216 Lebenslauf von Hans Biebow u. diverse im Getto gehaltene Reden
 205/311 Getto-Enzyklopädie

Private Sammlungen

- Morris, Miriam. Verschiedene Dokumente zu David Friedmann.
 Schäfer-Butting, Ingeburg. Verschiedene Dokumente zu Johannes Schäfer, ehem. Polizeipräsident von Litzmannstadt.

Veröffentlichungen

- „*Les Vrais Riches*“: *Notizen am Rand. Ein Tagebuch aus dem Getto Lodz (Mai bis August 1944)*. Hrsg. v. Hanno Loewy & Andrzej Bodek. Leipzig: Reclam 1997.
 Abraham, Ben. *And the World Remained Silent*. New York: Vantage Press 1996.
 Adler, Hans Günther. *Der verwaltete Mensch: Studien zur Deportation der Juden aus Deutschland*. Tübingen: Mohr 1974.
 Alt, Robert. „Briefe Robert Alts an seine Lebensgefährtin“, zusammengestellt von Leonore Alt. In: *Jahrbuch für Erziehungs- und Schulgeschichte* 28 (1988), S. 163-179.
 Becker, Jurek. *Jakob der Lügner: Roman*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1982.
 Bellow, Saul. *Mr. Sammler's Planet*. New York: Penguin 1995.
 Bergman, Tamar. *Taschkent ist weit von Lodz*. Frankfurt a. M.: Alibaba Verlag 1992.
 Börnsen, Wenke. „Die Erinnerungen kommen immer wieder hoch‘: Buchautorin Ursula Stahl erzählt in ihrem neuen Werk von ihrer Kindheit und Jugend bei Allendorf“. In: *Marburger Neue Zeitung*, 7. Dezember 2002, S. 25.
 Bresler, J. *Du sollst nicht mehr Jakob heißen*. Wien: Orac 1988.
 Brett, Lily. *Ein unmögliches Angebot*. Wien: Deuticke 2004.
 Brett, Lily. *Zu viele Männer: Roman*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2002.

- Briefe aus Litzmannstadt*. Hrsg. v. Janusz Gumkowski & Adam Rutkowski. Arnfried Astel. Köln: Middelhaue 1967.
- Bryks, Rachmil. *A Cat in the Ghetto*. New York: Bloch Publishing Company 1959.
- Checinski, Michal Moshe. *Die Uhr meines Vaters*. Frankfurt a. M.: Eichborn 2001.
- Dedecius, Karl. *Ein Europäer aus Lodz*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2006.
- Der Osten des Warthelandes: Herausgegeben anlässlich der Heimatschau in Litzmannstadt*. Verantwortlich Fritz Gissibl & Hubert Müller. Litzmannstadt 1941.
- Dückers, Tanja. *Himmelskörper: Roman*. Berlin: Aufbau Verlag 2003.
- Eichenbaum, Ray. *Romeks Odyssee: Jugend im Holocaust*. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1996.
- Eichengreen, Lucille. *Frauen und der Holocaust: Erlebnisse, Erinnerungen und Erzähltes*. Bremen: Donat Verlag 2004.
- Eichengreen, Lucille. *Rumkowski, der Judenälteste von Lodz: Autobiographischer Bericht*. Hamburg: Europäische Verlagsanstalt 2000.
- Eichengreen, Lucille. *Vom Asche zum Leben: Erinnerungen*. Bremen: Donat Verlag 2001 (1994).
- Eichmann, Adolf. *Götzen*. Jerusalem 1961. URL: <http://www.mazal.org/various/Eichmann.htm> [27.8.2008].
- Eisenbach, Artur (Hg.). *Dokumenty i Materiały: Do Dziejów Okupacji Niemieckiej w Polsce – Getto Łódzkie*. Tom III. Warschau et al.: Centralny Żydowska Komisja Historyczna przy C. K. Żydów Polskich 1946.
- Epstein, Leslie. *King of the Jews*. New York: Summit Books 1979.
- Friedmann, David. „Lieber Leser“. Typoskript, 1978. (Dankenswerterweise von Miriam Morris zur Verfügung gestellt.)
- Friedmann, David. „Nach der Befreiung: Tagebuchnotizen auf dem Weg von Krakau nach Prag“. In: *Dachauer Hefte* 19, Sonderdruck „Zwischen Befreiung und Verdrängung“ (2003).
- Goebbels, Joseph. *Die Tagebücher: Teil 1 – Aufzeichnungen 1923-1941*, Bd. 7. Hrsg. v. Elke Fröhlich. München et al.: Saur 1998.
- Goebbels, Joseph. *Die Tagebücher: Teil 2 – Diktate 1941-1945*, Bd. 2. Hrsg. v. Elke Fröhlich. München et al.: Saur 1996.
- Gulden, Hans van. *Amok und Koma: Kriminalroman*. Berlin: Krimiverlag 1993.
- Hauser, Irene. „Nicht einmal zum Sterben habe ich Protektion...“: *Tagebuch von Irene Hauser aus dem Getto Lodz, 15. Juni bis 8. September 1942*. Hrsg. v. Hanno Loewy. Frankfurt a. M.: Arbeitsstelle zur Vorbereitung des Frankfurter Lern- und Dokumentationszentrums des Holocaust 1992.
- Heike, Otto. *Leben im deutsch-polnischen Spannungsfeld*. Herne: Martin-Opitz-Bibliothek 2002.
- Hersey, John. „A Short Wait“. In: *New Yorker* (14. Juni 1947), S. 27-9.
- Herszkowicz, Yankel. „Geyt a yeke“. In: Flam 1992, S. 92.
- Herszkowicz, Yankel. „Rumkowski Chaim“. In: Flam 1992a, S. 84-7.
- Hielscher, Friedrich. *Fünfzig Jahre unter Deutschen*. Hamburg: Rowohlt 1954.
- Himmler, Heinrich. *Posener Rede vom 4.10.1943*. URL: <http://www.nationalsozialismus.de/dokumente/textdokumente/heinrich-himmler-posener-rede-vom-04101943-volltext> [22.11.2008]
- Hohenstein, Alexander. *Wartheländisches Tagebuch 1941/42*. München: dtv 1963.

- Hornberger, Armin Richard. *Aufgewachsen in Lodz: Kindheitserinnerungen*. Berlin: Frieling Verlag 2006.
- Israel, Bruno. „Testimony“. In: Chelmno Witnesses Speak. Hrsg. v. Lucja Pawlicka-Nowak. Konin/Lodz: The Council for the Protection of Memory of Combat and Martyrdom 2004, S. 194-201.
- Jünger, Ernst. *Strahlungen*. Tübingen: Heliopolis 1949.
- Jünger, Georg Friedrich. *Der Taurus*. Hamburg: Hanseatische Verlagsanstalt 1937.
- Karski, Jan. *Story of a Secret State*. Boston: Houghton Mifflin Company 1944.
- Kesselring, Marietta von. *Erlebnisse einer zur SS-Sekretärin Gezwungenen*. Zürich: F.G. Micha & Co 1945.
- Kinder der Nächte: Schicksale jüdischer Kinder 1939-1945*. Hrsg. v. Rahel Minc. Frankfurt a. M.: Hirschgraben-Verlag 1966.
- Klee, Ernst & Willi Dreßen, Volker Rieß (Hgg.). „Schöne Zeiten“: *Judenmord aus der Sicht der Täter und Gaffer*. Frankfurt a. M.: S. Fischer 1988.
- Koestler, Arthur. *Ein Mann springt in die Tiefe: Roman*. Frankfurt a. M.: Fischer 1983 (1943).
- Kogon, Eugen & Hermann Langbein, Adalbert Rückerl et al. (Hgg.). *Nationalsozialistische Massentötungen durch Giftgas: Eine Dokumentation*. Frankfurt a. M.: Fischer 1989 (1983).
- Letzte Tage: Die Lodzer Getto-Chronik Juni/Juli 1944*. Hrsg. v. Sascha Feuchert & Erwin Leibfried, Jörg Riecke. Göttingen: Wallstein 2004.
- Lieberman, Harold & Edith. „The Throne of Straw.“ In: Skloot 1982, S. 113-96.
- Matas, Carol Matas. *Daniel's Story*. New York et al.: Scholastic Inc. 1993.
- Minsky Sender, Ruth. *The Cage*. New York: Aladdin 1986.
- Mostowicz, Arnold. *Der blinde Maks oder Passierschein durch den Styx*. Berlin: Transit Buchverlag 1992.
- Perel, Sally. *Ich war Hitlerjunge Salomon*. München: Heyne 1993 (1992).
- Pfannstiel, Margot. *Lodz: ... mehr denn je ‚gelobtes Land‘*. Leipzig: VEB F. A. Brockhaus Verlag 1979.
- Piller, Walter. „Testimony“. In: Chelmno Witnesses Speak. Hrsg. v. Lucja Pawlicka-Nowak. Konin/Lodz: The Council for the Protection of Memory of Combat and Martyrdom 2004, S. 169-93.
- Ringelblum, Emmanuel. *Notes from the Warsaw Ghetto*. New York: Mc-Graw Hill 1974.
- Rosenfarb, Chava. *The Tree of Life: A Trilogy of Life in the Lodz Ghetto*. Madison, Wisconsin: Terrace Books 2004.
- Rosenfeld, Oskar. *Wozu noch Welt: Aufzeichnungen aus dem Getto Lodz*. Hrsg. v. Hanno Loewy. Frankfurt a. M.: Verlag Neue Kritik 1994.
- Rumkoski, Chaim. „Vor euch steht ein vernichteter Jude“ (Rede vom 4.9.1942). In: Loewy & Schoenberner 1990, S. 233-4.
- Sag mir, wo die Deutschen sind? Erinnerungen der Lodzer Deutschen*. Hrsg. v. Kristina Radziszewska. Lodz: Wydawnictwo Literatura 1999.
- Schäfer, Ingeburg & Susanne Klockmann. *Mutter mochte Himmler nie: Die Geschichte einer SS-Familie*. Reinbek: Rowohlt 1999.
- Scheffel, Aurelia. *Lodz-Geschichte(n): Erinnerungen*. Norderstedt: Books on Demand 2004.
- Scholz, Hans. *Am grünen Strand der Spree: So gut wie ein Roman*. Hamburg: Hoffmann und Campe 1955.
- Sebald, W. G. *Die Ausgewanderten: Vier lange Erzählungen*. Frankfurt a. M.: Fischer 2003.

- Seidel, Erika. „Flucht aus Litzmannstadt“. In: *Jahrbuch des baltischen Deutschtums* (1995), S. 119-34.
- Sierakowiak, Dawid. *Das Tagebuch des Dawid Sierakowiak: Aufzeichnungen eines Siebzehnjährigen 1941/42*. Leipzig: Reclam 1993.
- Sierakowiak, Dawid. *The Diary of Dawid Sierakowiak: Five Notebooks from the Lodz Ghetto*. Hrsg. v. Alan Adelson. New York/Oxford: Oxford University Press 1998.
- Singer, Oskar. „Im Eilschritt durch den Gettotag...“. Hrsg. v. Sascha Feuchert & Erwin Leibfried, Jörg Riecke et al. Berlin/Wien: Philo 2002.
- Skloot, Robert (Hg.). *The Theatre of the Holocaust: Four Play*. Madison: University of Wisconsin Press 1982.
- Spiegel, Isaiah. *Ghetto Kingdom: Tales of the Lodz Ghetto*. Evanston, Illinois: Northwestern University Press 1998.
- Stahl, Ursula. „Geh aus mein Herz und suche Freud! Erinnerungen an eine Kindheit und Jugend“. Aachen: Karin Fischer Verlag 2002.
- Stern Cohen, Hilda. *Genagelt ist meine Zunge: Lyrik und Prosa einer Holocaust-Überlebenden*. Lich: Ernst-Ludwig Chambré-Stiftung 2003.
- Stern Cohen, Hilda. *Genagelt ist meine Zunge: Lyrik und Prosa einer Holocaust-Überlebenden*. Lesung von Lilli Schwethelm, Musik von Georg Crostewitz. Hrsg. v. Erwin Leibfried, Sascha Feuchert & William Gilcher. Frankfurt a. M.: Bergauf-Verlag 2005.
- Sucher Pearl, Cheryl. *The Rescue of Memory: A Novel*. New York: Scribner 1997.
- Treger, Max. *Lodz – Berlin 1914-1984: Ein Zeitdokument*. Frankfurt a. M.: Selbstverlag 1985.
- Tushnet, Leonard. *The Pavement of Hell*. New York: St. Martin's Press 1972.
- Wincelberg, Shimon. „Resort 76“. In: Skloot 1982, S. 39-112.
- Wulf, Joseph. *Yiddish-Gedichte aus den Ghettos 1939-1945*. Berlin: arani 1964.
- Wyden, Peter. *Stella*. Göttingen: Steidl 1993 (1992).
- Zelkowicz, Josef. *In those Terrible Days: Notes from the Lodz Ghetto*. Jerusalem: Yad Vashem 2002.
- Zelman, Leon. *Ein Leben nach dem Überleben*. Aufgezeichnet von Armin Thurnher. Wien: Kremayr & Scheriau 1995.
- Ziegler, Eduard. *Die Heimatvertriebenen*. Selbstverlag 1962.
- Ziesel, Kurt. *Daniel in der Löwengrube: Roman*. Freiburg/Frankfurt a. M.: Dikreiter Verlagsgesellschaft 1952.
- Zorn, Gerda. *Nach Ostland geht unser Ritt: Deutsche Eroberungspolitik und die Folgen. Das Beispiel Lodz*. Köln: Röderberg 1988.
- Zyskind, Sara. *Stolen Years*. Minneapolis: Lerner Publications Company 1981.

11.2 Sekundärliteratur

- Abram, Ido & Matthias Heyl. *Thema Holocaust: Ein Buch für die Schule*. Reinbek: Rowohlt 1996.
- Adelson, Alan. „One Life Lost“. In: *The Diary of Dawid Sierakowiak*. Hrsg. v. Alan Adelson. New York: Oxford University Press 1996, S.3-17.
- Adorno, Theodor W. & Elsie Frenkel-Brunswik, Daniel J. Levinson, R. Nevitt Sanford. *The Authorian Personality*. New York: Harper 1950.

- Adorno, Theodor W. *Minima Moralia: Reflexionen aus dem beschädigten Leben*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1951.
- Adorno, Theodor W. „Erziehung nach Auschwitz“. In: Ders. *Stichworte: Kritische Modelle 2*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1966, S. 85-101.
- Adorno, Theodor W. *Ästhetische Theorie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1970.
- Adorno, Theodor W. *Negative Dialektik: Jargon der Eigentlichkeit*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1970. (Adorno 1970a)
- Adorno, Theodor W. *Philosophie der Neuen Musik*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1975.
- Adorno, Theodor W. „Kulturkritik und Gesellschaft“. In: Kiedaisch 1995, S. 27-49.
- Adorno, Theodor W. „Jene Zwanziger Jahre“. In: Kiedaisch 1995, S. 49-53. (Adorno 1995a)
- Adorno, Theodor W. „Engagement“. In: Kiedaisch 1995, S. 53-5. (Adorno 1995b)
- Adorno, Theodor W. & Max Horkheimer. *Dialektik der Aufklärung*. Frankfurt a. M.: Fischer 2004.
- Agamben, Giorgio. *Was von Auschwitz bleibt: Das Archiv und der Zeuge*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2003.
- Alberti, Michael. *Die Verfolgung und Vernichtung der Juden im Reichsgau Wartheland, 1939-45*. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag 2006.
- Alexander, Jeffrey et al. (Hgg.). *Cultural Trauma and Collective Identity*. Berkeley: University of California Press 2004.
- Alexander, Jeffrey. „Toward a Theory of Cultural Trauma“. In: Ders. et al 2004, S. 1-30. (Alexander 2004a)
- Alvarez, Arthus. „The Literature of the Holocaust“. In: *Commentary* 38/5 (1964), S. 65-9.
- Aly, Götz. *Hitlers Volksstaat: Raub, Rassenkrieg und nationaler Sozialismus*. Frankfurt a. M.: Fischer 2005.
- Améry, Jean. *Jenseits von Schuld und Sühne: Bewältigungsversuche eines Überwältigten*. München: dtv 1988.
- Anders, Günther. *Besuch im Hades: Auschwitz und Breslau 1966 – Nach „Holocaust“*. München: Beck 1979.
- Antoni, Ernst. „Nachwort“. In: Rost 1983, S. 253-6.
- Arendt, Hannah. *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft*. München: Piper 1986.
- Arendt, Hannah. *Zur Zeit: Politische Essays*. Berlin: Rotbuch-Verlag 1986.
- Arendt, Hannah. *Eichmann in Jerusalem: Ein Bericht über die Banalität des Bösen*. München: Piper 2001.
- Arnold, Heinz Ludwig (Hg.). *Literatur und Holocaust*. (Text + Kritik 144), München 1999.
- Arnold, Heinz Ludwig & Heinrich Detering. *Grundzüge der Literaturwissenschaft*. München: dtv 2001.
- Arnold, Heinz Ludwig. *Die Gruppe 47*. Reinbek: rororo 2004.
- Assmann, Aleida & Dietrich Harth (Hgg.). *Kultur als Lebenswelt und Monument*. Frankfurt a. M.: Fischer 1991.
- Assmann, Aleida. „Kultur als Lebenswelt und Monument“. In: Dies. & Harth 1991, S. 11-25. (1991)
- Assmann, Aleida. „Fest und flüssig: Anmerkungen zu einer Denkfigur“. In: Dies. & Harth 1991, S. 181- 99. (Assmann 1991a)

- Assmann, Aleida & Ute Frevert. *Geschichtsvergessenheit – Geschichtsversessenheit: Vom Umgang mit deutschen Vergangenheiten nach 1945*. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1999.
- Assmann, Aleida. „Wie wahr sind Erinnerungen?“ In: Welzer 2001, S. 103-22.
- Assmann, Aleida. „Persönliche Erinnerung und kollektives Gedächtnis in Deutschland nach 1945“. In: Erler 2003, S. 126-38.
- Assmann, Aleida & Harald Welzer. „’Das ist unser Familienerbe’“ (Interview). In: *taz-Journal* 1 (2005), S. 40-6.
- Assmann, Aleida. *Geschichte im Gedächtnis: Von der individuellen Erfahrung zur öffentlichen Inszenierung*. München: Beck 2007.
- Assmann, Jan. „Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität“. In: Ders. & Tonio Hölscher (Hgg.). *Kultur und Gedächtnis*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1988. S. 9-19.
- Auerbach, Erich. *Mimesis: Dargestellte Wirklichkeit in der abendländischen Literatur*. München/Bern: Francke 1971.
- Bach, Janina. „Zur Funktion polnischer Holocaust-Literatur als Gedächtnismedium in der DDR“. In: Gansel 2007, S. 53-74.
- Baer, Ulrich (Hg.). *„Niemand zeugt für den Zeugen“*. Erinnerungskultur nach der Shoah. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2000.
- Baer, Ulrich. *Traumadeutung: Die Erfahrung der Moderne bei Charles Baudelaire und Paul Celan*. (Aus dem Amerikanischen von Johanna Bodenstab). Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2002.
- Bajohr, Frank & Dieter Pohl. *Der Holocaust als offenes Geheimnis. Die Deutschen, die NS-Führung und die Alliierten*. München 2006.
- Bannasch, Bettina & Almuth Hammer (Hgg.). *Verbot der Bilder – Gebot der Erinnerung: Mediale Repräsentationen der Schoah*. Frankfurt/New York: Campus Verlag 2004.
- Baraldi, Claudio & Giancarlo Corsi, Elena Esposito. *GLU: Glossar zu Niklas Luhmanns Theorie sozialer Systeme*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1997.
- Baranowski, Julian. „Zur Vorgeschichte und Geschichte des Gettos Lodz“. In: Singer 2002, S. 245-65.
- Baranowski, Julian. *Zigeunerlager in Litzmannstadt 1941-1942: The Gypsy Camp in Łódź 1941-1942*. Lodz: Bilbo 2003.
- Baranowski, Julian. *The Lodz Ghetto 1940-44: Vademecum*. Lodz: Bilbo 2005.
- Bauer, Barbara. „Holocaust-Literatur“. In: Hans Dieter Betz et al. (Hgg.). *Religion in Geschichte und Gegenwart (RGG): Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft*. Band 3, F-H. Tübingen: J.C.B. Mohr 2000. S. 1870-1.
- Bauman, Zygmunt. *Dialektik der Ordnung: Die Moderne und der Holocaust*. Hamburg: Europäische Verlagsanstalt 1992.
- Bauman, Zygmunt. *Moderne und Ambivalenz: Das Ende der Eindeutigkeit*. Frankfurt a. M.: Fischer 1995.
- Baumgart, Reinhard. „Unmenschlichkeit beschreiben“. In: Ders.: *Literatur für Zeitgenossen: Essays*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1966. S. 12-36.
- Becker, Jurek. „Die unsichtbare Stadt“. In: Loewy & Schoenberner 1990, S. 10-11.
- Benjamin, Walter. *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1963.
- Benjamin, Walter. „Der Erzähler“. In: Ders. *Gesammelte Schriften II*, 2. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1991.
- Benz, Wolfgang. *Deutschland 1945-49*. (Informationen zur Politischen Bildung, Heft 259). Berlin: bpb 2005.

Berg, Jan & Hans-Otto Hügel, Hajo Kurzenberger (Hgg.). *Authentizität als Darstellung*. Hildesheim: Universität Hildesheim 1997.

Berg, Nicolas & Jess Jochimsen, Bernd Stiegler (Hgg.). *Shoah: Formen der Erinnerung – Geschichte, Philosophie, Literatur, Kunst*. München: Fink 1996.

Berg, Nicolas & Jess Jochimsen, Bernd Stiegler. „Vorwort“. In: Dies. (Hgg.) 1996, S. 7-11. (Berg et al. 1996a)

Berg, Nicolas. *Der Holocaust und die westdeutschen Historiker: Erforschung und Erinnerung*. Göttingen: Wallstein 2003.

Bergmann, Klaus (1992). „Multiperspektivität“. In: Ders. & Kuhn, Annette, Kuhn, Jörn Rüsen, Gerhard Schneider (Hgg.). *Handbuch der Geschichtsdidaktik*. Selze-Velber: Kallmeyer, S. 271-274.

Bergmann, Martin. S. „Fünf Stadien in der Entwicklung der psychoanalytischen Trauma-Konzeption“. In: *Mittelweg* 36 2 (1996), S. 12-22.

Biller, Maxim. „Heiliger Holocaust“. In: *Die Zeit* 46 (1996). URL: <http://www.zeit.de/1996/46/bill46.19961108.xml?page=all> [5.10.2008].

Birkmeyer, Jens & Cornelia Blasberg (Hgg.). *Erinnern des Holocaust? Eine neue Generation sucht Antworten*. Bielefeld: Aisthesis Verlag 2006.

Birkmeyer, Jens & Cornelia Blasberg. „Vorwort“. In: Dies. 2006, S. 7-15. (Birkmeyer & Blasberg 2006a)

Birkmeyer, Jens (Hg.). *Holocaust-Literatur und Deutschunterricht: Perspektiven schulischer Erinnerungsarbeit*. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren 2008.

Bloch, Ernst. „Der Nazi und das Unsägliche (1938)“. In: Ders. *Gesamtausgabe II: Politische Messungen, Pestzeit, Vormärz*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1977.

Bloom, Harold. *Literature of the Holocaust*. Broomall: Chelsea House Publishing 2004.

Bohleber, Werner. „Die Entwicklung der Traumatheorie in der Psychoanalyse“. In: *Psyche* 9/10 (2000), S. 797-839.

Bolten, Jürgen. „Die Hermeneutische Spirale: Überlegungen zu einer integrativen Literaturtheorie“. In: *Poetica* 17 (1985), S. 355-71.

Bonheim, Helmut. „Literaturwissenschaftliche Modelle und Modelle dieser Modelle“. In: Nünning 1995a, S. 13-27.

Bourdieu, Pierre. *Zur Soziologie der symbolischen Formen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1970.

Braese, Stephan & Holger Gehle, Doron Kiesel, Hanno Loewy (Hgg.). *Deutsche Nachkriegsliteratur und der Holocaust*. Frankfurt a. M./New York: Campus 1998. (Braese et al. 1998)

Braese, Stephan (Hg.). *In der Sprache der Täter: Neue Lektüren deutschsprachiger Nachkriegs- und Gegenwartsliteratur*. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag 1998.

Braese, Stephan. „Einleitung“. In: Ders. (Hg.) 1998, S. 7-11. (1998a)

Braese, Stephan. *Die andere Erinnerung: Jüdische Autoren in der westdeutschen Nachkriegsliteratur*. Berlin: Philo 2001.

Braham, Randolph L.: *Perspectives on the Holocaust*. Boston et al.: Kluwer Nijhoff-Publishing 1983.

Braun, Christian A. „Von Endlösung und Menschenmaterial: Sprache unterm Hakenkreuz“. URL: www.shoa.de/sprache_ns_drittes_reich.htm [12.9.2005].

Brecheisen, Claudia: *Literatur des Holocaust: Identität und Judentum bei Jakob Lind, Edgar Hilsenrath und Jurek Becker*. Augsburg: Universität 1993.

Brenner, Michael. „Die jüdische Gemeinschaft in Deutschland nach 1945“. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 50 (2007). URL: <http://www.das-parlament.de/2007/50/Beilage/002.html> [23.1.2008].

Brenner, Peter J. „Interkulturelle Hermeneutik: Probleme einer Theorie kulturellen Fremdverstehens“. In: Zimmermann, Peter (Hg.). *Interkulturelle Germanistik: Dialog der Kulturen auf Deutsch?* Frankfurt a. M.: Peter Lang 1989, S. 35-55.

Broder, Henryk M. & Nikolaus von Festenberg. „Auf dem Rücken des Tigers: SPIEGEL-Gespräch mit dem Berliner Philosophen Rüdiger Safranski über Geschichte und Aktualität des Bösen“. In: *Der Spiegel*, 23.12.1996. URL: http://abo.spiegel.de/img/picks/abos/spedit/Medienecho_sach_39_SP_23_12_1996.pdf [30.7.2008].

Browning, Christopher R. *Der Weg zur ‚Endlösung‘: Entscheidungen und Täter*. Bonn: Dietz 1998.

Brumlik, Micha & Hajo Funke, Lars Rensmann. *Umkämpftes Vergessen: Walser-Debatte, Holocaust-Mahnmal und neue deutsche Geschichtspolitik*. Berlin: Schiler 2004.

Bundesinnenministerium. „Bundesministerium legt Zahlen zur politisch motivierten Kriminalität im Jahr 2006 vor“ (30.3.2007). URL: http://www.bmi.bund.de/cln_028/nn_1027810/Internet/Content/Nachrichten/Pressmitteilungen/2007/03/politisch__motivierte__20Kriminalitaet__2006.html [15.6.2007].

Burkard, Franz-Peter. „Kultur“. In: Ders. & Peter Prechtel. *Metzler Lexikon Philosophie: Begriffe und Definitionen*. Stuttgart: Metzler 1999, S. 310-1.

Busch, Stefan. „Und gestern, da hörte uns Deutschland“: *NS-Autoren in der Bundesrepublik. Kontinuität und Diskontinuität bei Friedrich Griese, Werner Beumelburg, Eberhard Wolfgang Möller und Kurt Ziesel*. Würzburg: Königshausen & Neumann 1998.

Butzer, Günter. *Fehlende Trauer: Verfahren epischen Erinnerns in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur*. München: Fink 1998.

Butzer, Günter & Manuela Günter (Hgg.). *Kulturelles Vergessen: Medien – Rituale – Orte*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2004.

Butzer, Günter & Manuela Günter. „Über die Notwendigkeit und die Unmöglichkeit des Vergessens: Ein Resümee“. In: Dies. 2004, S. 233-40. (Butzer & Günther 2004a)

Cargas, Harry James. „The Holocaust in Fiction“. In: Friedman 1993, S. 533-46.

Cernyak-Spatz, Susan E. *German Holocaust Literature*. New York et al.: Peter Lang 1985.

Chamberlain, Mary & Paul Thompson (Hg.). *Narrative and Genre*. London/New York: Routledge 1998.

Clendinnen, Inga. *Reading the Holocaust*. Cambridge: Cambridge University Press 2002.

Conter, Claude (Hg.). *Literatur und Holocaust*. Bamberg: Universität Bamberg 1996.

Conter, Claude. „KZ-Literatur der 30er Jahre oder die Genese der KZ-Darstellung“. In: Ders. 1996, S. 24-30. (Conter 1996a)

Corni, Gustavo. *Hitler's Ghettos: Voices from a Beleaguered Society 1939-1944*. London: Arnold 2003.

Davey, Nicholas. „Art, Religion and the Hermeneutics of Authenticity“. In: Kemal, Salim & Ivan Gaskell. *Performances and Authenticity in the Arts*. Cambridge: Cambridge University Press 1999, S. 66-93.

- Degen, Michael. *Nicht alle waren Mörder: Eine Kindheit in Berlin*. München: Econ 1999.
- DeKoven Ezrahi, Sidra. *By Words Alone: The Holocaust in Literature*. Chicago/London: The University of Chicago Press 1980.
- Des Pres, Terrence. „Holocaust Laughter?“. In: Lang 1988, S. 216-33.
- Detering, Heinrich. „Stigma, Stimme, Schrift: Autorschaft und Authentizität bei Ruth Klüger, Jakob Littner und Wolfgang Koeppen“. In: Martínez 2004. S. 51-78.
- Diamant, Adolf. *Getto Litzmannstadt: Bilanz eines nationalsozialistischen Verbrechens*. Frankfurt: Selbstverlag 1986.
- Diner, Dan (Hg.). *Zivilisationsbruch: Denken nach Auschwitz*. Frankfurt a. M.: Fischer 1988.
- Diner, Dan. „Vorwort“. In: Ders. 1988, S. 7-13. (Diner 1988a)
- Diner, Dan. „Perspektivenwahl und Geschichtserfahrung: Bedarf es einer besonderen Historik des Nationalsozialismus?“. In: Blasius, Dirk & Walter Pehle (Hgg.). *Der historische Ort des Nationalsozialismus: Annäherungen*. Frankfurt a. M.: Fischer 1990, S. 94-113.
- Diner, Dan. „Gestaute Zeit: Massenvernichtung und jüdische Erzählstruktur“. In: Ders. (Hg.). *Kreisläufe: Nationalsozialismus und Gedächtnis*. Berlin: Berlin Verlag 1995, S. 123-39.
- Diner, Dan. „Ereignis und Erinnerung: Über Variationen historischen Gedächtnisses“. In: Berg et al. 1996, S. 13-30.
- Diner, Dan. „Der Holocaust im Geschichtsnarrativ – Über Variationen historischen Gedächtnisses“. In: Braese 1998, S. 13-30.
- Diner, Dan. *Gegenläufige Gedächtnisse: Über Geltung und Wirkung des Holocaust*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2007.
- Dobroszycki, Lucjan (Hg.). *The Chronicle of the Lodz Ghetto 1941-1944*. New Haven/London: Yale University Press 1984.
- Donnerstag, Jürgen. „Kulturelle Kreolisierung und interkulturelle Kompetenz“. In: Bredella, Lothar & Werner Delanoy (Hgg.). *Interkultureller Fremdsprachenunterricht*. Tübingen: Narr 1999.
- Dresden, Sem: *Holocaust und Literatur*. Frankfurt a. M.: Jüdischer Verlag 1997 (1991).
- Drever, James & Werner D. Fröhlich. *Dtv-Wörterbuch zur Psychologie*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1974.
- Drew, Margaret A. „Teaching Holocaust Literature: Issues, Caveats, and Suggestions“. In: Totten 2001, S. 11-23.
- Dublon-Knebel, Irith. „Transformationen im Laufe der Zeit: Re-Präsentationen des Holocaust in Zeugnissen der Überlebenden“. In: Eschebach, Insa & Sigrid Jacobeit, Silke Wenk (Hgg.). *Gedächtnis und Geschlecht: Deutungsmuster in Darstellungen des nationalsozialistischen Genozids*. Frankfurt/New York: Campus Verlag 2002, S. 327-42.
- Dunker, Axel. *Die Anwesende Abwesenheit: Literatur im Schatten von Auschwitz*. München: Fink 2003.
- Duncker, Ludwig & Wolfgang Sander, Carola Surkamp (Hgg.). *Perspektivenvielfalt im Unterricht*. Stuttgart: Kohlhammer 2005.
- Eaglestone, Robert. „Identification and the Genre of Testimony“. In: Vice 2003, S. 117-140.
- Eaglestone, Robert. *The Holocaust and the Postmodern*. Oxford/New York: Oxford University Press 2004.
- Ehmann, Annegret & Hanns-Fred Rathenow. „Nationalsozialismus und Holocaust in der historisch-politischen Bildung“. In: Dies. et al. (Hgg.). *Lernen aus der*

Geschichte: Projekte zu Nationalsozialismus und Holocaust in Schule und Jugendarbeit. Ein wissenschaftliches CD-ROM-Projekt mit Begleitbuch. Bonn: ARCult-Media 2000, S. 24-61.

Eke, Norbert Otto & Hartmut Steinecke. *Shoah in der deutschsprachigen Literatur.* Berlin: Erich Schmidt Verlag 2006.

Eke, Norbert Otto. „Konfigurationen der Shoah in der Literatur der DDR“. In: Ders. & Steinecke 2006, S. 85-106. (Eke 2006a)

Erler, Hans (Hg.). *Erinnern und Verstehen: Der Völkermord an den Juden im politischen Gedächtnis der Deutschen.* Frankfurt a. M.: Campus 2003.

Erler, Hans. „Erinnern und politisches Gedächtnis in Deutschland“. In: Ders. 2003, S. 9-19. (Erler 2003a)

Erll, Astrid. „Literatur und kulturelles Gedächtnis: Zur Begriffs- und Forschungsgeschichte, zum Leistungsvermögen und zur literaturwissenschaftlichen Relevanz eines neuen Paradigmas der Kulturwissenschaft“. In: *Literaturwissenschaftliches Jahrbuch* 43 (2002), S. 249-76.

Erll, Astrid & Marion Gymnich, Ansgar Nünning (Hgg.): *Literatur – Erinnerung – Identität. Theoriekonzeptionen und Fallstudien.* Trier: WVT 2003.

Erll, Astrid & Marion Gymnich, Ansgar Nünning. „Einleitung: Literatur als Medium der Repräsentation und Konstruktion von Erinnerung und Identität“. In: Dies. (Hgg.) 2003, S. iii-ix. (Erll et al. 2003a)

Erll, Astrid & Ansgar Nünning. „Gedächtniskonzepte der Literaturwissenschaft: Ein Überblick“. In: Erll et al. 2003, S. 3-27.

Erll, Astrid. *Gedächtnisromane: Literatur über den ersten Weltkrieg als Medium englischer und deutscher Erinnerungskulturen in den 1920er Jahren.* Trier: WVT 2003.

Ernst, Heiko. *Psychotrends: Das Ich im 21. Jahrhundert.* München: Piper 1996.

Esposito, Elena. *Soziales Vergessen: Formen und Medien des Gedächtnisses der Gesellschaft.* Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2002.

Feuchert, Sascha (Hg.). *Holocaust-Literatur: Auschwitz.* Stuttgart: Reclam 2000.

Feuchert, Sascha. „Einleitung“. In: Ders. 2000, S. 5-41. (Feuchert 2000a)

Feuchert, Sascha. „Oskar Singer und seine Texte aus dem Getto: Eine Hinführung“. In: Singer 2002, S. 7-25. (Feuchert 2002a)

Feuchert, Sascha & Erwin Leibfried, Jörg Riecke. „Einige wenige Nachbemerkungen zum literarischen Nachlass von Hilda Stern Cohen“. In: Cohen 2003, S. 151-6.

Feuchert, Sascha. *Oskar Rosenfeld und Oskar Singer: Zwei Autoren des Lodzer Gettos.* Frankfurt a. M.: Peter Lang 2004.

Feuchert, Sascha. „Einleitung“. In: Feuchert et. al. 2004, S. 7-42. (Feuchert 2004a)

Feuchert, Sascha. „Die Getto-Chronik: Entstehung und Überlieferung – Eine Projektskizze“. In: Ders. & Erwin Leibfried, Jörg Riecke (Hgg.). *Die Chronik des Gettos Lodz/Litzmannstadt: Supplemente und Anhang.* Göttingen: Wallstein 2007, S. 167-203.

Finkelstein, Norman G. *Die Holocaust-Industrie: Wie das Leiden der Juden ausgebeutet wird.* München: Piper 2005.

Fischer-Lichte, Erika & Isabel Pflug. *Inszenierung von Authentizität.* Tübingen/Basel: Francke 2000.

Fishelov, David. *Metaphors of Genre: The Role of Analogies in Genre Theory.* University Park, Pennsylvania: The Pennsylvania State University Press 1993.

- Flacke, Michael. *Verstehen als Konstruktion: Literaturwissenschaft und Radikaler Konstruktivismus*. Opladen: Westdeutscher Verlag 1994.
- Flam, Gila. *Singing for Survival: Songs from the Lodz Ghetto, 1940-45*. Urbana/Chicago: University of Illinois Press 1992.
- Flam, Gila. „Das kulturelle Leben im Getto Lodz“. In: Kiesel et al. 1992, S. 77-98. (Flam 1992a)
- Foley, Barbara. „Fact, Fiction, Fascism: Testimony and Mimesis in Holocaust Narratives“. In: *Comparative Literature* 34 (1982), S. 330-60.
- Förster, Nikolaus. *Die Wiederkehr des Erzählens: Deutschsprachige Literatur der 80er und 90er Jahre*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1999.
- Foucault, Michel. *Schriften zur Literatur*. München: Fischer 1974.
- Foucault, Michel. *Die Ordnung des Diskurses*. Frankfurt a. M.: Fischer 1991.
- Fowler, Alastair. *Kinds of Literature: An Introduction to the Theory of Genres and Modes*. Oxford: Clarendon 1982.
- Frahm, Ole. *Genealogie des Holocaust: Art Spiegelmans MAUS – A Survivor's Tale*. München: Wilhelm Fink Verlag 2006.
- Franklin, Ruth. „Identity Theft“. In: *New Republic* 230/20 (2004), S. 31-36.
- Frei, Norbert & Helga Hirsch. „Es gab doch keine Tabus“. Im Interview. In: *taz-Journal* 1 (2005), S. 15-17.
- Freud, Sigmund. *Das Unbehagen in der Kultur und andere kulturtheoretische Schriften*. Frankfurt a. M.: Fischer 1997.
- Freud, Sigmund. *Gesammelte Werke*. Frankfurt a. M.: Fischer 1999.
- Freund, Florian, Bertrand Perz und Karl Stuhlpfarrer. „Das Getto in Litzmannstadt (Lodz)“. In: Loewy & Schoenberger 1990, S. 17-31. (Freund et al. 1990)
- Fricke, Hannes. *Das hört nicht auf: Trauma, Literatur und Empathie*. Göttingen: Wallstein 2004.
- Friedländer, Saul. *Wenn die Erinnerung kommt*. München: Beck 1979.
- Friedländer, Saul. *Kitsch und Tod: Der Widerschein des Nazismus*. Wien: Hanser 1984.
- Friedländer, Saul (Hg.). *Probing the Limits of Representation: Nazism and the 'Final Solution'*. Cambridge et al.: Harvard University Press 1992.
- Friedländer, Saul. „Introduction“. In: Ders. 1992, S. 1-21. (Friedlander 1992a)
- Friedman, Saul S.(Hg.). *Holocaust Literature: A Handbook of Critical, Historical, and Literary Writings*. Westport, Connecticut/London: 1993.
- Frindte, Wolfgang. *Inszenierter Antisemitismus: Eine Streitschrift*. Wiesbaden: VS Verlag 2006.
- Frölich, Margrit, Yariv Lapid & Christian Schneider (Hgg.). *Repräsentationen des Holocaust im Gedächtnis der Generationen: Zur Gegenwartsbedeutung des Holocaust in Israel und Deutschland*. Frankfurt a. M: Brandes & Apsel 2004.
- Frölich, Margrit, Yariv Lapid & Christian Schneider. „Einleitung“. In: Dies. (Hgg.) 2004, S. 7-10. (Frölich et al. 2004a)
- Frye, Northrop. *Anatomy of Criticism. Four Essays*. Princeton NJ: Princeton University Press 1957.
- Fuchs, Anne & Florian Krobb (Hgg.). *Ghetto Writing: Traditional and Eastern Jewry in German-Jewish Literature from Heine to Hilsenrath*. Columbia: Camden House 1999.
- Furnish, Ben. „Isaiah Spiegel“. In: Kremer 2003, S. 1189-92.
- Gadamer, Hans-Georg. *Wahrheit und Methode: Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*. Tübingen: Mohr 1965.

- Gansel, Carsten (Hg.). *Literatur und Gedächtnis in den „geschlossenen Gesellschaften“ des Real-Sozialismus zwischen 1945 und 1989*. Göttingen: V&R Unipress 2007.
- Geertz, Clifford. *Dichte Beschreibung: Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1983.
- Gehle, Holger. „„weiter leben‘ in der deutschen Buchkritik“. In: Ders. & Stephan Braese (Hgg.). *Ruth Klüger in Deutschland*. Bonn: Selbstverlag 1994, S. 11-24.
- Gehle, Holger. „Auschwitz in der Prosa Ingeborg Bachmanns“. In: Braese et al. 1998, S. 183-97.
- Gehle, Holger. „Schreiben nach der Shoah“. In: Hoffmann 2002, S. 401-40.
- Genette, Gérard. *Fiktion und Diktion*. München: Fink 1992.
- Genette, Gérard. *Palimpseste: Die Literatur auf zweiter Stufe*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1993.
- Giesen, Bernhard. *Die Intellektuellen und die Nation: Eine deutsche Achsenzeit*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1993.
- Giesen, Bernhard. „The Trauma of Perpetrators: The Holocaust as the Traumatic Reference of German National Identity“. In: Alexander et al. 2004, S. 112-54.
- Gilman, Sander L. & Hartmut Steinecke. *Deutsch-jüdische Literatur der neunziger Jahre: Die Generation nach der Shoah. (Beiheft zur Zeitschrift für Deutsche Philologie)*. Berlin: Erich Schmidt Verlag 2002.
- Gilman, Sander. „Die kulturelle Opposition in der DDR: Der Fall Jurek Becker“. In: Zuckermann 2002, S. 157-83.
- Gitay, Y.(Hg.): *Literary Responses to the Holocaust: 1945-1995*. San Francisco et al.: International Scholars 1998.
- Goodman, Nelson. *Ways of Worldmaking*. Indianapolis: Hackett Publishing Press 1978.
- Gorp, Hendrik van & Ula Musarra-Schroeder. „Introduction“. In: Dies. (Hgg.). *Genres as Repositories of Cultural Memory*. Amsterdam/Atlanta: Rodopi 2000. S. i-ix.
- Göschel, Joachim & Angelika Braun (Hgg.). *Beiträge zur Linguistik und Phonetik: Festschrift für Joachim Göschel zum 70. Geburtstag*. Stuttgart: Steiner 2001.
- Groehler, Olaf. „Der Holocaust in der Geschichtsschreibung der DDR“. In: Moltmann et al. 1993, S. 47-65.
- Grosser, Alfred. „Distanznahme zu sich selbst ist das wichtigste Bildungsziel“ (Interview). *DIE Zeitschrift für Erwachsenenbildung* 1 (2001), S. 16-19.
- Grossman, Mendel. *My Secret Camera: Life in the Lodz Ghetto*. New York: Gulliver Books 2000.
- Grunig, James E. & Todd Hunt. *Managing Public Relations*. Fort Worth: Holt, Rinehart and Winston 1984.
- Günter, Manuela (Hg.). *Überleben schreiben: Zur Autobiographik der Shoah*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2002.
- Günter, Manuela. „Einleitung: Überlebende schreiben“. In: Dies. 2002, S. 9-19. (Günter 2002a)
- Günter, Manuela. „Repräsentationen im Schreiben Überlebender“. In: Bannasch & Hammer 2004, S. 305-18. (Günter 2004b)
- Gutman, Israel & Eberhard Jäckel, Peter Longerich, Julius H. Schoeps (Hgg.). *Enzyklopädie des Holocaust: Die Verfolgung der europäischen Juden*. München: Piper 1998.

- Hahn, Hans-Joachim. *Repräsentationen des Holocaust: Zur westdeutschen Erinnerungskultur seit 1979*. Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2005.
- Halbwachs, Maurice. *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen*. Berlin: Luchterhand 1966.
- Halperin, Irving. „Meaning and Despair in the Literature of the Survivors“. In: *Jewish Book Annual* 26 (1968/69), S. 7-22.
- Halperin, Irving. *Messengers from the Dead: Literature of the Holocaust*. Philadelphia: The Westminster Press 1970.
- Hamburger, Käte. *Die Logik der Dichtung*. Stuttgart: Klett 1968.
- Hammer, Almuth. „Vergessen oder Gerechtigkeit?': Sakralitätskonzepte im Umgang mit der Shoah“. In: Bannasch & Hammer 2004, S. 397-409.
- Hartman, Geoffrey H. „Die Wunde lesen. Holocaust-Zeugenschaft, Kunst und Trauma“. In: *Einstein-Forum*, Jahrbuch 1999: Zeugnis und Zeugenschaft. Berlin: Akademie Verlag 2000, S. 83-108.
- Hartman, Geoffrey H. *Das beredte Schweigen der Literatur*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2000.
- Hassan, Ihab. *The Literature of Silence. Henry Miller and Samuel Beckett*. New York: Alfred A. Knopf 1965.
- Haufler, Daniel & Stefan Reinecke (Hgg.). *Die Macht der Erinnerung: Der. 8. Mai 1945 und wir. = taz-Journal* 1 (2005).
- Heer, Hannes. „Wie hat Grass damals zum Holocaust gestanden?“ (Interview). URL: <http://www.spiegel.de/kultur/literatur/0,1518,431646,00.html> [15.8.2006].
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich. *Werke in 20 Bänden, Bd. 7: Grundlinien der Philosophie des Rechts*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1970.
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich. *Werke in zwanzig Bänden, Bd. 12: Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1973.
- Heidelberger-Leonard, Irene. „Schreiben im Schatten der Shoah: Überlegungen zu Jurek Beckers ‚Jakob der Lügner‘, ‚Der Boxer‘ und ‚Bronsteins Kinder‘“. In: *text + kritik* (1992), Heft 116, S. 19-29.
- Heijl, Peter M. „Kultur“. In: Nünning 2001, S. 343-5.
- Heinemann, Isabel. *„Rasse, Siedlung, deutsches Blut“: Das Rasse- und Siedlungshauptamt der SS und die rassenpolitische Neuordnung Europas*. Göttingen: Wallstein 2003.
- Heißenbüttel, Helmut. „Kalkulationen über was alle gewußt haben“. In: *Ethik & Unterricht* 1 (2008), S. 49.
- Hempfer, Klaus W. „Gattung“. In: Weimar 1997, S. 651-5.
- Hempfer, Klaus W. *Gattungstheorie: Information und Synthese*. München: Fink 1973.
- Herbert, Ulrich. „Der Holocaust in der Geschichtsschreibung der Bundesrepublik Deutschland“. In: Moltmann et al. 1993, S. 31-45.
- Herman, Jost. *Geschichte der Germanistik*. Reinbek: Rowohlt 1994.
- Herzog, Dagmar. *Sex after Facism: Memory and Morality in Twentieth-Century Germany*. Princeton: Princeton University Press 2005.
- Heuser, Magdalena (Hg.). *Autobiographien von Frauen: Beiträge zu ihrer Geschichte*. Tübingen: Niemeyer 1996.
- Heyl, Matthias. „Was ist und zu welchem Ende studiert man die Geschichte des Holocaust? ‚Aufarbeitung der Vergangenheit‘ heute“. In: Erler 2003, S. 202- 222.
- Heyl, Matthias. „Erziehung nach Auschwitz“, (Interview; 22.5.2005). URL: http://www.arte.tv/de/search_results/753926.html [16.8.2007].
- Hickethier, Knut. „Ermittlungen gegen die Unmenschlichkeit: Der Prozeß von Eberhard Fechner“. In: Wende 2002, S. 141-58.

- Hickethier, Knut. „Die Darstellung des Massenmordes an den Juden im Fernsehen der Bundesrepublik von 1960-1980“. In: Kramer 2003, S. 117-31.
- Hilberg, Raul. *Die Vernichtung der europäischen Juden*. Berlin: Olle & Wolter 1982.
- Hilberg, Raul. „Das Schweigen zum Sprechen bringen: Über Kontinuität und Diskontinuität in der Holocaustforschung“ (Interview mit Alfons Söllner). In: *Merkur* 7 (1988), S. 535-51.
- Hilberg, Raul. „I was not there. In: Lang 1988, S. 17-25. (Hilberg 1988a)
- Hilberg, Raul. *Täter, Opfer, Zuschauer: Die Vernichtung der Juden 1933-45*. Frankfurt a. M.: Fischer 1997.
- Hindrich, Gunnar. „Scheitern als Rettung: Ästhetische Erfahrung nach Adorno“. In: *DVjs* 74/1 (2000), S. 146-75.
- Hindrich, Gunnar. „Scheitern als Rettung: Ästhetische Erfahrung nach Adorno“. In: *DVjs* 74/1 (2000), S. 146-75.
- Hirsch, David H. „Introduction to the Ghetto Stories of Isaiah Spiegel“. In: Spiegel 1998, S. VII-XXIV.
- Hochkeppel, Willy. „Pathologie der Moderne: Jürgen Habermas versucht, die Dialektik der Aufklärung fortzuführen“. In: *Die Zeit* 11, 1986. URL: <http://www.zeit.de/1986/12/Pathologie-der-Moderne> [22.11.2008].
- Hoffmann, Daniel (Hg.). *Handbuch zur deutsch-jüdischen Literatur des 20 Jahrhunderts*. Paderborn et al.: Schöningh 2002.
- Hoffmann, Detlef. „Aktuelle Symbolisierungsstrategien im Umgang mit dem System Auschwitz“. In: Kramer 2003, S. 171-198.
- Hofmann, Michael. *Literaturgeschichte der Shoah*. Münster: Aschendorff 2003.
- Holl, Mirjam-Kerstin. *Semantik und soziales Gedächtnis: Die Systemtheorie Niklas Luhmanns und die Gedächtnistheorie von Aleida und Jan Assmann*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2003.
- Horatschek, Annegreth. „Code“. In: Nünning 2001, S. 86-7.
- Horaz. *Ars poetica*.
- Horn, Andrés. *Theorie der literarischen Gattungen: Ein Handbuch für Studierende der Literaturwissenschaft*. Würzburg: Königshausen und Neumann 1998.
- Hungerford, Amy. *The Holocaust of Texts: Genocide, Literature, and Personification*. Chicago/London: University of Chicago Press 2003.
- Huntemann, Willi. „Zwischen Dokument und Fiktion: Zur Erzählpoetik von Holocaust-Texten“. In: *Arcadia* 36/1 (2001). S. 21-45.
- Huppert, Shmuel. „King of the Ghetto: Mordechai Haim Rumkowski, the Elder of the Lodz Ghetto“. In: *Yad Vashem Studies* 15, 1983. S. 125 – 157.
- Husserl, Edmund. *Erfahrung und Urteil: Untersuchungen zur Genealogie der Logik*. Hamburg: Felix Meiner 1972.
- Husserl, Edmund. *Logische Untersuchungen*. Tübingen: Niemeyer 1921.
- Huyssen, Andreas. „Von Mauschwitz in die Catskills und zurück: Art Spiegelmans Holocaust-Comic Maus“. In: Köppen & Scherpe 1997, S. 171-89.
- Ibsch, Elrud. „Der Holocaust im literarischen Experiment: Jüdische Schriftsteller im ‚double bind‘“. In: Lamping 2003, S. 29-45.
- Ibsch, Elrud. *Die Shoa erzählt: Zeugnis und Experiment in der Literatur*. Tübingen: Niemeyer 2004.
- Infamous Commonwealth Theatre. *RESORT 76 Press Release*. (14. Juni 2007). URL: www.infamouscommonwealth.org/Documents/ICT_Resort_76_Release_07.pdf [3.1.2008].

- Iser, Wolfgang. „Towards a Literary Anthropology“. In: Cohen, Ralph (Hg.). *The Future of Literary Theory*. New York/London: Routledge 1989. S. 208-28.
- Iser, Wolfgang. *Der Akt des Lesens: Theorie ästhetischer Wirkung*. München: Fink 1990.
- Iser, Wolfgang. *Das Fiktive und das Imaginäre: Perspektiven literarischer Anthropologie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1991.
- Jäger, Margarete & Jäger, Siegfried. *Deutungskämpfe: Theorie und Praxis kritischer Diskursanalyse*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2007.
- Jaggi, Maya. „Recovered Memories: The Guardian Profile: WG Sebald“. URL: http://books.guardian.co.uk/departments/politicsphilosophyandsociety/story/0,,555839,00.html#article_continue [22.9.2008].
- Jaiser, Constanze. *Poetische Zeugnisse: Gedichte aus dem Frauen-Konzentrationslagern Ravensbrück 1939-1945*. Stuttgart/Weimar: Metzler 2000.
- Jaiser, Constanze. „Die Zeugnisliteratur von Überlebenden der deutschen Konzentrationslager seit 1945“. In: Eke & Steinecke 2006, S. 107-34.
- Jaspers, Karl. *Die Schuldfrage*. Zürich: Artemis 1946.
- Jolles, André. *Einfache Formen*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1968.
- Junge, Matthias. *Zygmunt Bauman: Soziologie zwischen Moderne und Flüchtiger Moderne*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2006.
- Jureit, Ulrike & Michael Wildt. *Generationen: Zur Relevanz eines wissenschaftlichen Grundbegriffs*. Hamburg: Hamburger Edition 2005.
- Jureit, Ulrike & Michael Wildt. „Generationen“. In: Dies. 2005, S. 7-26. (Jureit & Wildt 2005a)
- Kalisky, Aurélie. „Das literarische Zeugnis zwischen ‚Gestus des Bezeugens‘ und literarischer Gattung“. In: Segler-Messner et al. 2006, S. 37-55.
- Kant, Immanuel. *Kants Werke. Bd. 3: Kritik der reinen Vernunft*. Berlin: de Gruyter 1968. (Kant 1787)
- Kant, Immanuel. *Kants Werke. Bd. 4: Kritik der reinen Vernunft: Prolegomena, Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft*. Berlin: de Gruyter 1968. (Kant 1781)
- Kant, Immanuel. *Kants Werke. Bd. 7: Der Streit der Fakultäten*. Berlin: de Gruyter 1968 (1798). (Kant 1798)
- Kasper, Elke. „Nicht zu erinnernde Vergangenheit: Zu Jurek Beckers Roman *Jakob der Lügner*“. In: Braese et al. 1998, S. 141-55.
- Keilson, Hans. „Rekonstruktion der Verfolgung in Literatur und Psychotherapie“. In: Weigel & Erdle 1996, S. 69-89.
- Kertész, Imre. „Der Holocaust als Kultur“. In: *Sinn und Form* 46 (1994), S. 561-570.
- Kestenberg, Judith S. *Kinder der Opfer – Kinder der Täter: Psychoanalyse und Holocaust*. Frankfurt a. M.: Fischer 1995.
- Ketelsen, Uwe-K. *Völkisch-nationale und nationalsozialistische Literatur in Deutschland 1890-1945*. Stuttgart: Metzler 1976.
- Kiedaisch, Petra. *Lyrik nach Auschwitz? Adorno und die Dichter*. Stuttgart: Reclam 1995.
- Kiedaisch, Petra. „Einleitung“. In: Dies. 1995, S. 9-25. (Kiedaisch 1995a)
- Kiesel, Doron & Cilly Kugelmann, Hanno Loewy und Dietrich Neuhauß (Hgg.). „*Wer zum Leben, wer zum Tod...*“: *Strategien jüdischen Überlebens im Getto*. Frankfurt/New York: Campus Verlag 1992. (Kiesel et al. 1992)

- Kilcher, Andreas B. (Hg.). *Metzler-Lexikon der deutsch-jüdischen Literatur: jüdische Autorinnen und Autoren deutscher Sprache von der Aufklärung bis zur Gegenwart*. Stuttgart: Metzler 2000.
- Kilcher, Andreas B. „Einleitung“. In: Ders. (Hg.) 2000, S. V-XX. (Kilcher 2000a)
- Kittsteiner, Heinz Dieter (Hg.). *Was sind Kulturwissenschaften? 13 Antworten*. München: Fink 2004.
- Klee, Ernst. *Das Personenlexikon zum Dritten Reich: Wer war was vor und nach 1945*. Frankfurt a. M.: Fischer 2003.
- Klein, Judith. *Literatur und Genozid: Darstellung der nationalsozialistischen Massenvernichtung in der französischen Literatur*. Wien: Böhlau 1992.
- Klemperer, Victor. *LTI: Notizbuch eines Philologen*. Leipzig: Reclam 2005 (1947).
- Klüger, Ruth. *Von hoher und niedriger Literatur*. Göttingen: Wallstein 1996.
- Klüger, Ruth. „Zum Wahrheitsbegriff in der Autobiographie“. In: Heuser 1996, S. 405-10. (Klüger 1996a)
- Klüger, Ruth. *Katastrophen: Über deutsche Literatur*. München: dtv 1997.
- Klüger, Ruth: „Was ist wahr? Kann man „schöne Literatur“ über den Holocaust schreiben? Welchen Anspruch erheben die jüngst erschienenen Romane und Erzählungen über KZ und Verfolgung?“ In: *Die Zeit* 38, 12. Sept. 1997, S. 64. (Klüger 1997a)
- Klüger, Ruth. *weiter leben: Eine Jugend*. München: dtv 2001.
- Klüger, Ruth. *Gelesene Wirklichkeit: Fakten und Fiktionen in der Literatur*. Göttingen: Wallstein 2006.
- Knoch, Habbo. „Die Grenzen des Zeigbaren: Fotografien der NS-Verbrechen und die westdeutsche Gesellschaft 1955-65“. In: Kramer 2003, S. 87-116.
- Köppen, Manuel (Hg.). *Kunst und Literatur nach Auschwitz*. Berlin: Erich Schmidt 1993.
- Köppen, Manuel & Klaus Scherpe. *Bilder des Holocaust: Literatur, Film, Bildende Kunst*. Köln: Böhlau 1997.
- Köppen, Manuel & Klaus R. Scherpe. „Zur Einführung: Der Streit um die Darstellbarkeit des Holocaust“. In: Dies. (Hgg.) 1997, S. 1-12. (Köppen & Scherpe 1997a)
- Köppen, Manuel. „Von Effekten des Authentischen – *Schindlers Liste*: Film und Holocaust“. In: Ders. & Scherpe 1997, S. 145-71. (Köppen 1997b)
- Köppen, Manuel. „Holocaust im Fernsehen – Die Konkurrenz der Medien um die Erinnerung“. In: Wende 2002, S. 307-327.
- Korn, Salomon. *Geteilte Erinnerung: Beiträge zur ‚deutsch-jüdischen‘ Gegenwart*. Berlin: Philo 1999.
- Korn, Salomon. „Einführung“. In: Ders. 1999, S. 13-9. (Korn 1999a)
- Korn, Salomon. „Wie soll das Parlament entscheiden?“ In: Ders. 1999, S. 203-9. (Korn 1999b)
- Korn, Salomon. „Geteilte Erinnerung“. In: Ders. 1999, S. 199-201. (Korn 1999c)
- Korn, Salomon. „Es ist Zeit“. In: Ders. 1999, S. 219-22. (Korn 1999d)
- Körte, Mona. „Limbus und Hölle: Metaphern des Unbeschreiblichen – Theresienstadt in literarischen Texten“. In: Benz, Wolfgang (Hg.): *Jahrbuch für Antisemitismusforschung* 5. Frankfurt/New York: Campus 1996. S. 196-210.
- Köbler, Gottfried. „Bewusstseinsbildung an Erzählungen über den Holocaust? ‚Konfrontationen‘: der Versuch, ein amerikanisches Curriculum für deutsche Schulen zu adaptieren“. In: *Der Deutschunterricht* 4/1997, S. 40-49.

- Köster, Juliane. *Archive der Zukunft: Der Beitrag des Literaturunterrichts zur Auseinandersetzung mit Auschwitz*. Augsburg: Wißner-Verlag 2001.
- Kramer, Sven (Hg.). *Die Shoah im Bild*. München: edition text + kritik 2003.
- Kramer, Sven. „Wahr sind die Sätze als Impuls...“. Begriffarbeit und sprachliche Darstellung in Adornos Reflexionen auf Auschwitz“. In: DVjS 70/3 (1996), S. 501-23.
- Kramer, Sven. „Vorwort“. In: Ders. 2003, S. 7-12. (Kramer 2003a)
- Krankenhagen, Stefan. *Auschwitz darstellen: Ästhetische Positionen zwischen Adorno, Spielberg und Walser*. Köln/Weimar/Wien: Böhlau 2001.
- Krauß, Matthias. *Völkermord statt Holocaust: Jude und Judenbild im Literaturunterricht der DDR – Eine Nachlesebuch*. Anderbeck: Anderbeck-Verlag 2007.
- Kremer, S. Lillian (Hg.). *Holocaust Literature: An Encyclopedia of Writers and their Work*. London/New York: Routledge 2003.
- Kremer, S. Lillian. „Introduction“. In: Dies. 2003, s. xxi-xxvii. (Kremer 2003a)
- Kremer, S. Lillian. „Leslie Epstein“. In: Dies. 2003, S. 311-7. (Kremer 2003b)
- Kröhle, Birgit. *Geschichte von Geschichten: Die literarische Verarbeitung von Auschwitz-Erlebnissen*. Bad Honnef: Bock + Herchen 1989.
- Kulenkampff, Jens. „Notiz über die Begriffe ‚Monument‘ und ‚Lebenswelt‘“. In: Assmann & Harth 1991, S. 26-33.
- Kunert, Günter. „Deutsch-Deutsche Begegnung“. In: Richter, Toni (Hg.). *Die Gruppe 47: Bilder und Texte*. Köln: Kiepenheuer & Witsch 1997, S. 122-3.
- LaCapra, Dominick. *History and Memory after Auschwitz*. Ithaca & London: Cornell University Press 1998.
- Lammert, Norbert. „Rede anlässlich der Gedenkstunde im Deutschen Bundestag zum Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus am Montag, 29. Januar 2007“. URL: <http://www.bundestag.de/parlament/praesidium/reden/2007/001.html> [22.11.2008].
- Lamping, Dieter. „Nachwort“. In: Ders. (Hg.). *Dein aschenes Haar Sulamith: Dichtung über den Holocaust*. München: Piper 1992, S. 271-89.
- Lamping, Dieter. *Literatur und Theorie: Über poetologische Probleme der Moderne*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1996.
- Lamping, Dieter. „Genre“. In: Weimar, Klaus et al. (Hgg.): *Reallexikon der Deutschen Literaturwissenschaft*. Band I, A-G. Berlin/New York: Walter de Gruyter, 1997, S. 658-61.
- Lamping, Dieter. *Von Kafka bis Celan: Jüdischer Diskurs in der deutschen Literatur des 20. Jahrhunderts*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1998.
- Lamping, Dieter. „Vorwort zur deutschen Ausgabe“. In: Rosenfeld, Alvin. *Ein Mund voll Schweigen. Literarische Reaktionen auf den Holocaust*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2000. S. 7-10.
- Lamping, Dieter (Hg.). *Identität und Gedächtnis in der jüdischen Literatur nach 1945*. Berlin: Erich Schmidt Verlag 2003.
- Lang, Berel (Hg.): *Writing and the Holocaust*. New York/London: Holmes & Meier 1988.
- Lang, Berel. „Introduction“. In: Ders. 1988, S. 1-15. (Lang 1988a)
- Lang, Berel. „Holocaust Genres and the Turn to History“. In: Leak & Paizis 2000, S. 17-31.
- Lange, Sigrid: *Authentisches Medium: Faschismus und Holocaust in ästhetischen Darstellungen der Gegenwart*. Bielefeld: Aisthesis 1999.
- Langer, Lawrence. *The Holocaust and the Literary Imagination*. New Haven/London: Yale University Press 1975.

Leak, Andrew & George Paizis (Hgg.). *The Holocaust and the Text: Speaking the Unspeakable*. New York et al.: St. Martin's Press 2000.

Leak, Andrew & George Paizis. „Introduction“. In: Dies. (Hgg.) 2000, S. 1-16. (Leak & Paizis 2000a)

Legalisierter Raub: Der Fiskus und die Ausplünderung der Juden in Hessen 1933-1945. Ausstellungskatalog. Red. v. Bettina Hindemith & Susanne Meinel. Hrsg. v. d. Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen. Frankfurt a. M.: Fritz Bauer Institut et al. 2002.

Leggewie, Claus & Eric Meyer. „Ein Ort, an den man gerne geht“: *Das Holocaust-Mahnmal und die deutsche Geschichtspolitik nach 1989*. München: Carl Hanser Verlag 2005.

Leggewie, Claus. „'Kommunikatives Beschweigen'“ (Interview). In: *taz*: 16.8.2006, S. 15.

Leibfried, Erwin. *Kritische Wissenschaft vom Text: Manipulation, Reflexion, transparente Poetologie*. Stuttgart: Metzler 1970.

Lejeune, Philippe. *Der autobiographische Pakt*. Frankfurt: Suhrkamp 1994 (1975).

Leonhard, Nina. „Zwischen Vergangenheit und Zukunft: Die Erinnerung an den Nationalsozialismus im Verlauf von drei Generationen“. In: Birkmeyer & Blasberg 2006, S. 63-80.

Lethen, Helmut. „Versionen des Authentischen: sechs Gemeinplätze“. In: Böhme, Hartmut & Klaus Scherpe: *Literatur und Kulturwissenschaften. Positionen, Theorien und Modelle*. Reinbek: Rowohlt 1996, S. 205-231.

Levi, Primo. *Die Untergegangenen und die Geretteten*. München/Wien: Carl Hauser Verlag 1990.

Levi, Primo. *Ist das ein Mensch?* Frankfurt a. M.: Fischer 1961 (1958).

Levy, Daniel & Natan Sznaider. *Erinnerung im globalen Zeitalter: Der Holocaust*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2001. S. 9-49.

Lezzi, Eva. *Zerstörte Kindheit: Literarische Autobiographien zur Shoah*. Köln/Weimar/Wien: Böhlau 2001.

Lieblisch, Amia. „Die Darstellung von überlebenden Kindern des Holocaust in der Gegenwartskultur“. In: Frölich et al. 2004, S. 158-71.

Liebsch, Burkhard. *Vom Anderen her: Erinnern und Überleben*. Fei-burg/München: Karl Alber 1997.

Loewy, Ernst. *Literatur unterm Hakenkreuz: Das Dritte Reich und seine Dichtung. Eine Dokumentation*. Frankfurt a. M.: Hain 1969.

Loewy, Hanno & Gerhard Schoenberner (Hgg.). „Unser einziger Weg ist Arbeit“: *Das Getto in Lodz 1940-44*. Ausstellungskatalog. Frankfurt a. M.: Jüdisches Museum 1990.

Loewy, Hanno. „Vorwort“. In: Oskar Rosenfeld. *Wozu noch Welt*. Hrsg. v. Hanno Loewy. Frankfurt a. M.: Verlag Neue Kritik 1994, S. 7-36. (Loewy 1994a)

Loewy, Hanno & Bernhard Moltmann. „Vorwort“. In: Dies. (Hgg.). *Erlebnis – Gedächtnis – Sinn: Authentische und konstruierte Erinnerung*. Frankfurt a. M.: Campus 1996.

Longerich, Peter. „Davon haben wir nichts gewusst!“: *Die Deutschen und die Judenverfolgung 1933-45*. München: Siedler 2006.

Loroux, Nicole. *L'invention d'Athènes: Histoire de l'oraison funèbre dans la 'cité classique'*. Paris: Mouton 1981.

Lorenz, Dagmar C. G. „Erinnerung um die Jahrtausendwende: Vergangenheit und Identität bei jüdischen Autoren der Nachkriegsgeneration“. In: Gilman & Steinecke 2002, S. 147-61.

- Lorenz, Matthias M. „Der Holocaust als Zitat: Tendenzen im Holocaust-Spielfilm nach *Schindler's List*“. In: Kramer 2003, S. 267-96.
- Lotman, Jurij M. „Über die Semiosphäre“. In: *Zeitschrift für Semiotik*. Bd. 12, H. 4 (1990), S. 287-305.
- Löw, Andrea. *Juden im Getto Litzmannstadt: Lebensbedingungen, Selbstwahrnehmung, Verhalten*. Göttingen: Wallstein 2006.
- Lübbe, Hermann. „Der Nationalsozialismus im deutschen Nachkriegsbewußtsein“. In: *Historische Zeitschrift* 236 (1983), S. 579-99.
- Ludewig-Ketni, Revital. „Ambivalenz im Umgang mit der Shoah: Psychologische Perspektiven von Erzählgeboten und Erzählverboten“. In: Bannasch & Hammer 2004, S. 99-116.
- Lühe, Irmela von der. „Wie bekommt man ‚Lager‘? Das Unbehagen an wissenschaftlicher Zurichtung von ‚Holocaust-Literatur‘ – mit Blick auf Carl Friedmans Erzählung ‚Vater‘“. In: *Text + Kritik* 144 (1999), S. 67-78.
- Luhmann, Niklas. *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1997.
- Luhmann, Niklas. *Die Kunst der Gesellschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1997. (Luhmann 1997a)
- Lurker, Manfred. *Wörterbuch der Symbolik*. Stuttgart: Kröner 1991.
- Lyotard, Jean-Francois. *Streitgespräche oder Sprechen „nach Auschwitz“*. Bremen: Impuls 1982.
- Lyotard, Jean-François. *Grabmal des Intellektuellen*. Wien: Böhlau 1985 (1984).
- Lyotard, Jean-François. *Philosophie und Malerei im Zeitalter ihres Experimentierens*. Berlin: Merve-Verlag 1986.
- Lyotard, Jean-François. *Heidegger und die Juden*. Wien: Böhlau 1988 (1988).
- Märthesheimer, Peter & Ivo Frenzel (Hgg.). *Im Kreuzfeuer: Der Fernsehfilm ‚Holocaust‘ – Eine Nation ist betroffen*. Frankfurt a. M.: Fischer 1979.
- Martin Kölbel (Hg.). *Ein Buch, ein Bekenntnis: Die Debatte um Günter Grass' ‚Beim Häuten der Zwiebel‘*. Göttingen: Steidl 2007.
- Martínez, Matías (Hg.). *Der Holocaust und die Künste: Medialität und Authentizität von Holocaust-Darstellungen in Literatur, Film, Video, Malerei, Denkmälern, Comic und Musik*. Bielefeld: Aisthesis Verlag 2004.
- Martínez, Matías. „Zur Einführung: Authentizität und Medialität in künstlerischen Darstellungen des Holocaust“. In: Ders. 2004, S. 7-21. (Martínez 2004a)
- Meike Hermann. „Spurensuche in der dritten Generation: Erinnerung an Nationalsozialismus und Holocaust in der jüngsten Literatur“. In: Frölich et al. 2004, S. 139-57.
- Meinl, Susanne. *Legalisierter Raub: Die Ausplünderung der Juden im Nationalsozialismus durch die Reichsfinanzverwaltung in Hessen*. Frankfurt a. M.: Campus 2004.
- Messerschmidt, Astrid. *Bildung als Kritik der Erinnerung: Lernprozesse in Geschlechterdiskursen zum Holocaust-Gedächtnis*. Frankfurt a. M.: Brandes & Apsel 2003.
- Metz, Johanna. „Das Anrecht auf die Spurensuche in der Vergangenheit: Ein Gespräch mit Tanja Dückers über Erzähltraditionen und die Rolle der Literatur in der Gedenkkultur“. In: *Das Parlament* 49 (2006). URL: <http://www.das-parlament.de/2006/49/Panorama/002.html> [18.7.2008].
- Meyer, Ahlrich. „Volksgemeinschaft als Komplizenschaft: Michael Wildt über antisemitische Gewalt in der deutschen Provinz“. In: *Neue Züricher Zeitung*, 16. Mai 2007. URL: <http://www.nzz.ch/2007/05/16/fe/articleF3RLV.html> [25.6.2007].

- Mirsky, David: „Abuse of the Holocaust in Literature“. In: *Jewish Book Annual* 37 (1979/80), S. 39-48.
- Mitscherlich, Alexander und Margarete. *Die Unfähigkeit zu trauern: Grundlagen kollektiven Verhaltens*. München: Piper 1968.
- Moltmann, Gerhard & Doron Kiesel, Cilly Kugelmann, Hanno Loewy, Dietrich Neuhaus (Hgg.). *Erinnerung: Zur Gegenwart des Holocaust in Deutschland-West und Deutschland-Ost*. Frankfurt a. M.: Haag + Herchen Verlag 1993.
- Morris, Miriam. „David Friedman – Artist as Witness“. (Typoskript, o. J.)
- Moser, Tilmann. „Gibt es die „Unfähigkeit zu trauern“?: Zur psychischen Verarbeitung des Holocaust in der BRD“. In: Moltmann et al. 1993, S. 149-161.
- Mostowicz, Arnold. „Es war einmal ein König...“. In: Loewy & Schoenberner 1990, S. 41-5.
- Mostowicz, Arnold. „Geleitwort“. In: *Das Ghettotagebuch des Dawid Sierakowiak: Aufzeichnungen eines Siebzehnjährigen. 1941/42*. Leipzig: Reclam 1998.
- Müller, Wolfgang G. „Ironie“. In: *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie*. S. 290f.
- Müller-Dyes, Klaus. „Gattungsfragen“. In: Arnold & Detering 2001, S. 323-56.
- Neumann, Birgit. *Erinnerung – Identität – Narration: Gattungstypologie und Funktionen kanadischer „Fictions of Memory“*. Berlin/New York: Walter de Gruyter 2005.
- Nieden, Susanne zur. „... stärker als der Tod’: Bruno Apitz’ Roman *Nackt unter Wölfen* und die Holocaust-Rezeption in der DDR“. In: Köppen & Scherpe 1997, S. 97-108.
- Niederland, William G. *Folgen der Verfolgung: Das Überlebenden-Syndrom Seelenmord*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1980.
- Novick, Peter. *Nach dem Holocaust: Der Umgang mit dem Massenmord*. Stuttgart: DVA 2001.
- Nünning, Ansgar. *Grundzüge eines kommunikationstheoretischen Modells der erzählerischen Vermittlung*. Trier: WVT 1989.
- Nünning, Ansgar. *Von historischer Fiktion zu historiographischer Metafiktion. Bd. 1: Theorie, Typologie und Poetik des historischen Romans*. Trier: WVT. 1995.
- Nünning, Ansgar (Hg.). *Literaturwissenschaftliche Theorien, Modelle und Methoden: Eine Einführung*. Trier: WVT 1995. (Nünning 1995a)
- Nünning, Ansgar. „Literatur, Mentalitäten und kulturelles Gedächtnis. Grundriß, Leitbegriffe und Perspektiven einer anglistischen Kulturwissenschaft“. In: Nünning 1995a, S. 173-97. (Nünning 1995b)
- Nünning, Ansgar (Hg.) *Unreliable Narration: Studien zur Theorie und Praxis unglaubwürdigen Erzählens in der englischsprachigen Erzählliteratur*. Trier: WVT 1998.
- Nünning, Ansgar. „Unreliable Narration zur Einführung: Grundzüge einer kognitiv-narratologischen Theorie und Analyse unglaubwürdigen Erzählens“. In: Ders. 1998, S. 3-39. (Nünning 1998a)
- Nünning, Ansgar. „*Intermisunderstanding*: Prolegomena zu einer literaturdidaktischen Theorie des Fremdverstehens“. In: Bredella, Lothar et al.(Hgg.): *Wie ist Fremdverstehen lehr- und lernbar?* Tübingen: Narr 2000. S. 84-132.
- Nünning, Ansgar (Hg.). *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie: Ansätze – Personen – Grundbegriffe*. Stuttgart: Metzler 2001.
- Oellers, Norbert (Hg.). „Vom Umgang mit der Shoah in der deutschen Nachkriegsliteratur“. In: *Zeitschrift für deutsche Philologie*, Sonderheft 114 (1995).

- Oliner, M. Marion. „Die externalisierende Funktion von Gedenkstätten“. In: Frölich et al. 2004, S. 42-61.
- Paech, Joachim. „Ent/setzte Erinnerung“. In: Kramer 2003, S. 13-30.
- Patterson, David & Alan L. Berger, Sarita Cargas. *Encyclopedia of Holocaust Literature*. Westport, Connecticut/London 2002.
- Patterson, David. *The Shriek of Silence: A Phenomenology of the Holocaust Novel*. Lexington: University of Kentucky Press 1992.
- Perloff, Marjorie (Hg.). *Postmodern Genres*. Norman/London: University of Oklahoma Press 1989.
- Peters, Henning. „Gattungsmuster als kulturelle Sinnstiftungsmodelle: Der Rückgriff auf die Tradition der Romanze in A.S. Byatts *Possession*“. In: Erll/Gymnich/Nünning 2003, S. 227-38.
- Pfestroff, Christina. „Bildlichkeitsverbot: Jean-François Lyotards Relativierung des Zeugnisses“. In: Bannasch & Hammer 2004, S. 45-60.
- Platen, Edgar (Hg.). *Erinnerte und erfundene Vergangenheit: Zur Darstellung von Zeitgeschichte in deutschsprachiger Gegenwartsliteratur*. München: Iudicium 2000.
- Posner, Roland. „Kultur als Zeichensystem: Zur semiotischen Explikation kulturwissenschaftlicher Grundbegriffe“. In: Assmann & Harth 1991, S. 37-74.
- Poyatos, Fernando. *Literary Anthropology: A New Interdisciplinary Approach to People, Signs and Literature*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins 1988.
- Preuschhoff, Hans. *Journalist im Dritten Reich*. Münster: Historischer Verein für Ermland 1987.
- Reemtsma, Jan Philip. „Die Memoiren Überlebender: Eine Literaturgattung des 20. Jahrhunderts“. In: *Mittelweg* 36, 9/6 (1997), S. 20-39.
- Reich-Ranicki, Marcel. „War die Gruppe 47 antisemitische? – Eine Antwort“. In: *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung*, 13.4.2003 bzw. URL: http://www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=6017 [28.8.2007].
- Reich-Ranicki, Marcel. *Über Ruhestörer: Juden in der Deutschen Literatur*. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1989.
- Reiter, Andrea. „Auf dass sie entsteigen der Dunkelheit“: *Die literarische Bewältigung der KZ-Erfahrung*. Wien: Löcker Verlag 1995.
- Reiter, Andrea. „Authentischer Bericht oder Roman? Einige Überlegungen zur Typologie von Holocaust-Texten“. In: Betten, Anne (Hg.): *Judentum und Antisemitismus: Studien zur Literatur und Germanistik in Österreich*. Berlin: Erich Schmidt 2003. S. 120-31.
- Reiter, Andrea. „Erinnerung und Authentizität“. In: Schmitz 2003, S. 61-73 (Reiter 2003a).
- Richarz, Monika (Hg.). *Jüdisches Leben in Deutschland: Selbstzeugnisse zur Sozialgeschichte 1918-1945*. (Bd. 3) Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1982.
- Ricoeur, Paul. *Zeit und Erzählung: Zeit und historische Erzählung*. (Bd. 1). Paderborn: Fink 1988.
- Ricoeur, Paul. *Das Rätsel der Vergangenheit: Erinnern – Vergessen – Verzeihen*. Göttingen: Wallstein 1999.
- Riecke, Jörg. „Zur Sprache der Opfer des Nationalsozialismus: Oskar Rosenfelds Aufzeichnungen aus dem Getto Lodz“. In: Brandt, Gisela (Hg.). *Historische Soziolinguistik des Deutschen V. Soziofunktionale Gruppen und sozialer Status als Determinanten des Sprachgebrauchs*. Stuttgart: Akademischer Verlag Heinz 2001, S. 237-53.

- Riecke, Jörg. „Deutsche Sprache und deutschsprachige Zeitungen in Łódź: Aspekte einer Geschichte des Neuhochdeutschen in Ostmitteleuropa“. In: Göschel & Braun 2001, S. 95-118. (2001a)
- Riecke, Jörg. „Notizen zur Sprache der Reportagen und Essays“. In: Singer 2002, S. 233-44. (Riecke 2002a)
- Riegel, Paul & Wolfgang van Rinsum. *Deutsche Literaturgeschichte: Drittes Reich und Exil*. Bd. 10. München: dtv 2004.
- Riggs, Thomas. *Reference Guide to Holocaust Literature*. Detroit: St. James Press 2002.
- Rosenfeld, Alvin H. *A Double Dying: Reflections on Holocaust Literature*. Bloomington/London: Indiana University Press 1980.
- Rosenthal, Gabriele. „Transgenerationelle Folgen von Verfolgung und von Täterschaft. Familien von Überlebenden der Shoah und von Nazi-Tätern“. In: Birkmeyer & Blasberg 2006, S. 17-45.
- Roskies, David G. „Literatura jidisz w Polsce“. In: *Studia Judaica* (2000) Bd. 1, S. 1-20. URL: www.studijudaica.pl/sj05rosk.pdf [2.12.2007].
- Rost, Nico. *Goethe in Dachau*. Frankfurt a. M.: Fischer 1983 (1946).
- Rotchild, Sylvia. „Writing about the Holocaust: ‚Doesn't it Make You Sad to Read those Stories?‘“ In: *Present Tense* 9/3 (1982), S. 52-55
- Rötzer, Hans Gerd. *Geschichte der deutschen Literatur*. Bamberg: Buchner 1996.
- Rückerl, Adalbert. *NS-Vernichtungslager im Spiegel deutscher Strafprozesse: Belzec, Sobibor, Treblinka, Chelmo*. München: dtv 1977.
- Rusch, Gebhard. „Modelle, Methoden und Probleme der Empirischen Theorie der Literatur“. In: Nünning 1995a, S. 215-32.
- Rüsen, Jörn. „Die Logik der Historisierung: Meta-historische Überlegungen zur Debatte zwischen Friedländer und Broszat“. In: Koch, Gertrud (Hg.): *Bruchlinien: Tendenzen der Holocaustforschung*. Köln: Böhlau 1999, S. 19-60.
- Rüsen, Jörn. „Holocaust, Erinnerung, Identität: Drei Formen generationeller Praktiken des Erinnerns“. In: Welzer 2001, S. 243-59.
- Saalmann, Dieter. „Betrachtungen zur Holocaustliteratur“. In: *Orbis Litteratum* 36/4 (1981), S. 243-56.
- Salzmann, Bertram. *Schreiben im Angesicht des Schreckens: Globale Verantwortung als Thema und Herausforderung deutschsprachiger Literatur nach 1945*. München: Fink 2002.
- Salzmann, Bertram. „Literatur als Widerstand: Auf der Spur eines poetologischen Topos' der deutschsprachigen Literatur nach 1945“. In: DVjs 77/2 (2003), S. 330-47.
- Sarkowicz, Hans & Alf Mentzer. *Literatur in Nazi-Deutschland. Ein biographisches Lexikon*. Hamburg: Europa 2000.
- Sarkowicz, Hans & Alf Mentzer. *Literatur in Nazi-Deutschland: Ein biographisches Lexikon*. Hamburg/Wien: Europa Verlag 2002.
- Schacter, Daniel L. *Searching for Memory: The Brain, the Mind, and the Past*. New York: Basic Books, 1996.
- Scherpe, Klaus R. „Von Bildnissen zu Erlebnissen: Wandlungen der Kultur ‚nach Auschwitz‘“. In: Böhme & Scherpe 1996, S. 254-282. (Scherpe 1996)
- Scherpe, Klaus R. *Beschreiben, nicht Erzählen! Beispiele einer ästhetischen Opposition von Döblin und Musil bis zur Darstellung des Holocaust*. Berlin: Humboldt Universität 1995.
- Schlant, Ernestine. *The Language of Silence: West German Literature and the Holocaust*. New York/London: Routledge 1999.

Schlich, Jutta. *Literarische Authentizität: Prinzip und Geschichte*. Tübingen: Niemeyer 2002.

Schmidt, Siegfried J. *Grundriß der empirischen Literaturwissenschaft*. Bd. 2: *Zur Rekonstruktion literaturwissenschaftlicher Fragestellungen in einer empirischen Theorie der Literatur*. Braunschweig: Vieweg 1982.

Schmidt, Siegfried J. Schmidt. *Erfahrungen: Österreichische Texte beobachtend*. Klagenfurt/Wien: Ritter 2002.

Schmitz, Walter (Hg.). *Erinnerte Shoah: Die Literatur der Überlebenden*. Dresden: Thelem 2003.

Schneider, Christian. „Der Holocaust als Generationsobjekt: Generationengeschichtliche Anmerkungen zu einer deutschen Identitätsproblematik“. In: Frölich et al. 2004, S. 234-252.

Schneider, Christian. „Hurra: Wir sind das Täter-Volk“. In: *taz-Journal* 1 (2005), S. 7-8.

Schneider, Richard Chaim. *Wir sind da! Die Geschichte der Juden in Deutschland von 1945 bis heute*. Berlin: Ullstein 2000.

Schneider, Wolfgang. *Die Waffen-SS*. Berlin: Rowohlt 1998.

Schoeps, Julius H. „Angst vor der Vergangenheit? Notizen zu den Reaktionen auf ‚HOLOCAUST‘“. In: Märthesheimer & Frenzel 1979, S. 225-30.

Scholes, Robert. *Structural Fabulation: An Essay on Fiction of the Future*. Notre Dame/London: University of Notre Dame Press 1975.

Schürmann, Monika & Rösler, Reinhard (Hgg.). *Literatur und Literaturpolitik im Dritten Reich: Der Doberaner Dichtertag 1936-43*. Rostock: Ingo Koch Verlag 2003.

Schwarz, Daniel R. *Imagining the Holocaust*. New York: St. Martin's Griffin 1999.

Seghers, Anna. „Vorwort“. In: Rost 1983, S. 7-10.

Segler-Messner, Silke. *Archive der Erinnerung: Literarische Zeugnisse des Überlebens nach der Shoah in Frankreich*. Köln et al.: Böhlau 2005.

Segler-Messner, Silke & Monika Neuhofer, Peter Kuon (Hgg.). *Vom Zeugnis zur Fiktion: Repräsentation von Lagerwirklichkeit und Shoah in der französischen Literatur nach 1945*. Frankfurt a. M.: Peter Lang 2006.

Semler, Christian. „Und zähle nicht die Toten“. In: *taz-Journal* 1 (2005), S. 12-13.

Singer, Oskar. „*Im Eilschritt durch den Gettotag...*“: *Reportagen und Essays aus dem Getto Lodz*. Hrsg. v. Feuchert, Sascha & Erwin Leibfried, Jörg Riecke. Berlin/Wien: Philo 2002.

Smelser, Neil J. „Psychological Trauma and Cultural Trauma“. In: Alexander et al. 2004, S. 31-59.

Sommer, Roy. „Funktionsgeschichten: Überlegungen zur Verwendung des Funktionsbegriffs in der Literaturwissenschaft und Anregungen zu seiner terminologischen Differenzierung“. In: *Literaturwissenschaftliches Jahrbuch* 41 (2000), S. 319-41.

Steinecke, Hartmut. „‚Deutsch-jüdische‘ Literatur heute: Die Generation nach der Shoah. Einführung“. In: Gilman & Steinecke 2002, S. 9-16. (Steinecke 2002a)

Steinecke, Hartmut. *Literatur als Gedächtnis der Shoah: Deutschsprachige jüdische Schriftstellerinnen und Schriftsteller der ‚zweiten Generation‘*. Paderborn et al.: Schöningh 2005.

Steiner, George. *Language and Silence: Essays on Language, Literature, and the Inhuman*. New York: Atheneum 1977.

Steiner, George. *George Steiner Reader*. New York: Oxford UP 1984.

- Stephan, Inge & Alexandra Tacke (Hgg.). *NachBilder des Holocaust*. Köln: Böhlau 2007.
- Sterling, Eric J. *Life in the Ghettos During the Holocaust*. Syracuse, NY: Syracuse University Press 2005.
- Stern Strom, Margot (Hg.) (1994). *Holocaust and Human Behavior: Resource Book*. Brookline, MA: Facing History and Ourselves 1994.
- Stierle, Karlheinz. *Text als Handlung: Perspektiven einer systematischen Literaturwissenschaft*. München: Fink 1975.
- Stolz, Peter. „Der literarische Gattungsbegriff. Aporien einer literaturwissenschaftlichen Diskussion. Versuch eines Forschungsberichtes zum Problem der ‚literarischen Gattungen‘“. In: Mauser, Siegfried (Hg.): *Theorie der Gattungen*. (Reihe: Handbuch der musikalischen Gattungen, Bd. 15). Laaber: Laaber-Verlag 2005, 209-27.
- Strümpel, Jan. *Vorstellungen vom Holocaust: George Taboris Erinnerungsspiele*. Göttingen: Wallstein 2000.
- Suderland, Maja. *Territorien des Selbst: Kulturelle Identität als Ressource für das tägliche Überleben im Konzentrationslager*. Frankfurt a. M.: Campus 2004.
- Suerbaum, Ulrich. „Text, Gattung, Intertextualität“. In: Fabian, Bernhard (Hg.): *Ein anglistischer Grundkurs: Einführung in die Literaturwissenschaft*. Berlin: Erich Schmidt 1998. S. 81-122.
- Surkamp, Carola. *Die Perspektivenstruktur narrativer Texte: Zur Theorie und Geschichte im englischen Roman zwischen Viktorianismus und Moderne*. Trier: WVT 2003.
- Syrkin, Marie. „The Literature of the Holocaust“. In: *Midstream* 12/5 (1966), S. 3-20
- Taterka, Thomas. *Dante Deutsch. Studien zur Lagerliteratur*. Berlin: Erich Schmidt Verlag 1999.
- Taylor, Frederick. „Unmoralisch, aber rational“. Im Interview. In: *taz-Journal* 1 (2005), S. 10.
- Thamer, Hans-Ulrich. „Der Holocaust in der deutschen Erinnerungskultur vor und nach 1989“. In: Birkmeyer & Blasberg 2006, S. 81-93.
- Thayer, Lee O. *Communication and Communication Systems in Organization, Management, and Interpersonal Relations*. Homewood, Ill.: R. D. Irwin 1968.
- Todorov, Tzvetan. „Literary Genres“. In: Sebeok, Thomas Albert (Hg.): *Current Trends in Linguistics*, Bd. 12. Den Haag: Mouton 1974, S. 957-62.
- Todorov, Tzvetan. *Genres in Discourse*. Cambridge et al.: Cambridge University Press 1990 (1978).
- Todorov, Tzvetan. *Les abus de la Memoire*. Paris: Arléa 1995.
- Todorov, Tzvetan. *The Fantastic: A Structural Approach to a Literary Genre*. Cleveland/London: The Press of Case Western Reserve University, 1973.
- Totten, Samuel (Hg.). *Teaching Holocaust Literature*. Needham Heights, MA: Allyn & Bacon 2001.
- Trunk, Isaiah. *Judenrat: The Jewish Councils in Eastern Europe under Nazi Occupation*. Lincoln: University of Nebraska Press 1996.
- Unger, Michal. „Reassessment of the Image of Mordechai Chaim Rumkowski“. Manuskript, Yad Vashem, Jerusalem 2004.
- Vice, Sue (Hg.). *Representing the Holocaust: In Honour of Bryan Burns*. London/Portland OR: Vallentine Mitchell 2003.
- Voßkamp, Wilhelm. „Gattungen als literarisch soziale Institutionen.“ In: Hinck, Walter (Hg.). *Textsortenlehre – Gattungsgeschichte*. Heidelberg: Quelle & Meyer, 1977, S. 27-44.

Voßkamp, Wilhelm. *Romantheorie in Deutschland. Von Martin Opitz bis Friedrich von Blanckenburg*. Stuttgart: Metzler 1973.

Voßkamp, Wilhelm. „Literarische Gattungen und literaturgeschichtliche Epochen.“ In: Brackert, Helmut & Jörn Stückrath (Hgg.) *Literaturwissenschaft: Grundkur, Bd. 2*. Reinbek: Rowohlt 1981. S. 51-74.

Walser, Martin. „Unser Auschwitz“. In: *Kursbuch 1* (1965), S. 189-200.

Weck, Roger de. „Der deutsche Frühling: Deutschland profitiert davon, weniger deutsch zu sein“. URL: <http://www.spiegel.de/spiegel/0,1518,482550,00.html> [20.5.2007].

Weigel, Sigrid & Birgit Erdle (Hgg.). *Fünfzig Jahre danach: Zur Nachgeschichte des Nationalsozialismus*. Zürich: vdf 1996.

Weigel, Sigrid. „Generationen strukturieren heute nicht mehr die Gesellschaft“ (Interview). In: *Psychologie Heute* 6 (2006), S. 36-9.

Weizsäcker, Richard von. „Rede zum 8. Mai 1984“. URL: <http://www.bundestag.de/geschichte/parlhist/dokumente/dok08.html> [13.5.2007].

Welzer, Harald. *Verweilen beim Grauen: Essays zum wissenschaftlichen Umgang mit dem Holocaust*. Tübingen: edition diskord 1997.

Welzer, Harald (Hg.). *Das soziale Gedächtnis: Geschichte, Erinnerung, Tradierung*. Hamburg: Hamburger Edition 2001.

Welzer, Harald. *Das kommunikative Gedächtnis: Eine Theorie der Erinnerung*. München: Beck 2002.

Welzer, Harald. „Von der Täter- zur Opfergesellschaft: Zum Umbau der deutschen Erinnerungskultur“. In: Erler 2003, S. 100-6.

Welzer, Harald. „„Ach Opa!“ Einige Bemerkungen zum Verhältnis von Tradierung und Aufklärung“. In: Birkmeyer & Blasberg 2006, S. 47-62.

Welzer, Harald (Hg.). *Krieg der Erinnerung: Holocaust, Kollaboration und Widerstand im europäischen Gedächtnis*. Frankfurt a. M.: Fischer 2007.

Wende, Waltraud Wara (Hg.). *Geschichte im Film. Mediale Inszenierungen des Holocaust und kulturelles Gedächtnis*. Stuttgart/Weimar: Metzler 2002.

Wende, Waltraud Wara. „Medienbilder und Geschichte: Zur Medialisierung des Holocaust“. In: Dies. 2002, S. 7-30. (Wende 2002a)

Weninger, Gerd (Hg.) *Lexikon der Psychologie* (CD-ROM). Heidelberg: Spektrum 2002.

Wertsch, James V. *Voices of Collective Remembering*. Cambridge/New York: Cambridge University Press 2002.

Westernhagen, Dörte von. *Die Kinder der Täter: Das Dritte Reich und die Generation danach*. München: Kösel 1987.

White, Hayden. *Tropics of Discourse: Essays in Cultural Criticism*. Baltimore/London: The John Hopkins UP 1973.

White, Hayden. „Historical Emplotment and the Problem of Truth“. In: Friedländer 1992, S. 37-53.

Wiesel, Elie. „Die Massenvernichtung als literarische Inspiration“. In: Eugen Kogon und Johann Baptist Metz. *Gott nach Auschwitz: Dimensionen des Massenmords am jüdischen Volk*. Freiburg et al.: Herder 1979, S. 21-50.

Wiesel, Elie. *Jude heute: Erzählungen, Essays, Dialoge*. Wien: Hannibal 1987.

Wiesel, Elie. *Die Nacht: Erinnerung und Zeugnis*. Freiburg: Herder 1996.

Wildt, Michael. „Eichmanns Götzen“. In: *Die Zeit* 13 (2000). URL: http://www.zeit.de/2000/13/Eichmanns_Goetzen [27.8.2008].

Wildt, Michael. *Volksgemeinschaft als Selbstermächtigung: Gewalt gegen Juden in der Provinz 1919 bis 1939*. Hamburg: Hamburger Edition 2007.

Williams, C.K. „Das symbolische Volk der Täter“. In: *Die Zeit* 46 (2002), S. 37.

- Winko, Simone. „Literarische Wertung und Kanonbildung“. In: Arnold & Detering 2001, S. 585-600.
- Wyschogrod, Michael. „Some Theological Reflections on the Holocaust“. In: *Response* 25 (1975), S. 65-8.
- Yahil, Leni. *The Holocaust: The Fate of European Jewry, 1932-1945*. New York/Oxford: Oxford University Press, 1990.
- Young, James E. *Writing and Rewriting the Holocaust: Narrative and the Consequences of Interpretation*. Bloomington: Indiana University Press 1988.
- Young, James E. *The Texture of Memory: Holocaust Memorials and Meanings*. New Haven/London: Yale University Press 1993.
- Zimbardo, Philip G. *Psychologie*. Berlin: Springer-Verlag 1992.
- Zimmer, Dieter. *Die Vernunft der Gefühle. Ursprung, Natur und Sinn der menschlichen Emotion*. München: Piper 1981.
- Zimmermann, Rolf: *Philosophie nach Auschwitz: Eine Neubestimmung der Moral in Politik und Gesellschaft*. Reinbek: Rowohlt 2005.
- Zinn, Katja & Feuchert, Sascha. „Multiperspektivität als Kernkonzept eines didaktischen Umgangs mit Holocaustliteratur“. In: Duncker et al. 2005, S. 125-43.
- Zonabend, Nachman. *The Truth about the Saving of the Lodz Ghetto Archive*. Stockholm: Selbstverlag 1991.
- Zuckermann, Moshe. *Zweierlei Holocaust: Der Holocaust in den politischen Kulturen Israels und Deutschlands*. Göttingen: Wallstein 1998.
- Zuckermann, Moshe. *Zwischen Politik und Kultur: Juden in der DDR*. Göttingen: Wallstein 2002.
- Zymner, Rüdiger. *Gattungstheorie: Probleme und Positionen der Literaturwissenschaft*. Paderborn: Mentis 2003.

Danksagung

Ohne die großartige Hilfe und Unterstützung vieler wäre diese Arbeit nicht entstanden. Ihnen allen sei an dieser Stelle herzlich gedankt.

Die vorliegende Studie wurde im November 2008 am Fachbereich 05 ‚Sprache, Literatur und Kultur‘ der Justus-Liebig-Universität Gießen als Dissertation eingereicht und am 15. Juli 2009 verteidigt. Mein Doktorvater ist Prof. Dr. Erwin Leibfried, dem besonderen Dank gebührt: Er war jederzeit für mich ansprechbar, stand mir mit wertvoller Kritik zur Seite und schenkte mir Zeit, Inspiration und sein Ohr bei der ‚Verfertigung vieler Gedanken‘, die Eingang in diese Arbeit gefunden haben. Für die Übernahme des Zweitgutachtens bin ich Prof. Dr. Carsten Gansel sehr dankbar. Des Weiteren gebührt mein Dank Dr. Sascha Feuchert, der den motivierenden Anstoß für diese Arbeit gab.

Der Justus-Liebig-Universität Gießen danke ich für die Gewährung eines Graduiertenstipendiums. Diese monetäre Förderung fand ihr ideelles Pendant in der Einrichtung des Gießener Graduiertenzentrums der Kulturwissenschaften, wo ich in der Sektion 11 ‚Holocaust & Erinnerung‘ zahlreiche Anregungen für meine Arbeit fand. In besonderem Maße gilt dies auch für die Arbeitsstelle Holocaustliteratur, die mir darüber hinaus nicht nur beim Herstellen von Kontakten behilflich war, sondern mich auch mit ihren vielfältigen Materialien arbeiten ließ. Der Arbeitsstelle verdanke ich auch des Weiteren meinen Lehr- und Forschungsaufenthalt im Staatsarchiv und an der Universität Lodz, wo ich bei meiner Arbeit von Prof. Dr. Joanna Jabłkowska und Dr. Krystyna Radziszewska umfangreich betreut wurde.

Maßgebliche und geduldige Unterstützung habe ich von den Mitarbeitern verschiedener Archive erfahren. Zu nennen sind hier die Mitarbeiter des Staatsarchivs Lodz – hier allen voran Julian Baranowski –, des Archivs der Deutschen aus Mittelpolen und Wolhynien Mönchengladbach, des Zentral-Archivs der Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik, des Instituts für Zeitgeschichte München, des Landesarchivs Berlin, des Instituts für Nationales Gedenken Warschau (IPN) sowie des Jüdischen Historischen Instituts Warschau – ihnen allen gilt mein Dank. Materialien aus Familienbesitz stellten mir Miriam Morris-Friedmann sowie Ingeburg Schäfer-Butting dankenswerterweise zur Verfügung.

DANKSAGUNG

Der Arbeitsgruppe zum Projekt *Berliner Juden im Getto Litzmannstadt 1941-44* initiiert durch die Stiftung Topographie des Terrors verdanke ich bei meinem Wohnsitzwechsel von Gießen nach Berlin 2006 thematischen Anschluss. Für die freundschaftliche Zusammenarbeit danke ich Babett Tänzer, Benjamin Wenz, Jamila Martin, Malte Holler, Dr. Ingo Loose, Dr. Thomas Lutz, Robert Parzer, Stefanie Rauch und Thomas Herrmann.

Mit vielfältigen Hinweisen, wertvollen Ratschlägen, fachlichen Diskussionen und/oder freundschaftliche Kritik wie Beistand haben zu dieser Arbeit beigetragen Christina Keil, Claudia Herzfeld, Eva und Bernhard Schwabe, Dr. Gerhard Wolf, Imke Janssen-Mignon, Dr. Karsten Plöger, Leona Saul, Manuel Schmidt, Marleen Dettmann, Miriam Rüger, Dr. Nina McDonagh, Ruben Müller, Sebastian Ross, Tina und Christian Jacob sowie Thomas Blümel – ohne sie wäre das Leben neben der Arbeit, manche Ausführung darin und einiges andere zu kurz gekommen.

Ein besonders herzlicher Dank gilt Jan Breitzkreuz, der genau zum richtigen Zeitpunkt in mein Leben trat, um dort wie auch an der Arbeit letzte, aber dennoch entscheidende Korrekturen vorzunehmen. Seine Liebe und sein Rückhalt lassen die wirklich wichtigen Dinge im Leben sichtbar werden.

Mehr als allen anderen danke ich meinen Eltern Erna Elisabeth und Otto Johann Zinn sowie meinen Brüdern Stefan und Johannes, die in allen Lebenslagen für mich da sind und mich stets liebevoll unterstützen. Meinen Eltern sei diese Arbeit gewidmet.

Berlin, im August 2009

Katja Zinn